H. As. 45957

<366264142900019 S

<366264142900019

Bayer. Staatsbibliothek

Innes Munro's, Esq.

Hauptmanns unter dem ehemaligen Bergschottenregimente des Lords Mackleod,

Geschichte

des

Kriegs in Ostindien,

in den Jahren 1780 — 1784.

zwischen

den Engländern und ihren verbündeten Feinden, den Franzosen, Holländern, und dem Hyder Ally.

Aus dem Englischen,

mit

Anmerkungen des Uebersetzers.

Fortsetzung von des Herrn von Archenholtz Werke:
Die Engländer in Indien, nach Orme.

Mit Churſächs. Freiheit.

Leipzig,
bei Johann Ambrosius Barth. 1791.

W6164/2046

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die deutschen Leser.

Die Urschrift, davon wir hier eine Verdeutschung liefern, erschien 1789. in London in gr. 4. auf Kosten des Verfassers unter dem Titel: A narrative of the military operations on the Coromandel coast against the combined forces of the French, Dutch, and Hyder Ally Cawn, from the year 1780 to the peace in 1784. In a series of letters et cet. By *Innes Munro*, Esq. Captain in the late 73d or Lord Macleod's Regiment of Highlanders. Treffender und gründlicher konnte der Werth dieses für die Geschichte des letztern Krieges in Ostindien sehr wichtigen Buchs wohl nicht bestimmt werden, als dies von einem einsichtsvollen Recensenten im 195. St. der göttinq. Anz. von gel. Sachen, für 1789. geschehen ist. Wir verweisen daher anstatt jeder andern Empfehlung auf selbige, und setzen nur noch hinzu, daß der dort gegebene Wink, es verdiente dieses Werk wohl als eine Fortsetzung der so berühmten, und in ihrer Art vortreflichen, Geschichte der Engländer in Indien von Orme, dem deutschen Publikum geschenkt zu werden, uns zu gegenwärtiger Uebersetzung veranlaßt hat. Ob wir unsre Landsleute damit beschenkt haben, oder einer geschicktern Feder dies zu thun hätten überlassen sollen, und ob man die von uns zur Erläuterung beigefügten Anmerkungen für nicht ganz überflüßig

flüßig halten werde, wollen wir dem Urtheil einsichtsvoller und billiger Kunstrichter überlassen, und ihre Zurechtweisung mit Dank erkennen.

Eine Berichtigung der Urschrift müssen wir hier noch beibringen, die eigentlich Seite 132 als Anmerkung stehen sollte. Es heißt daselbst, Hyder habe den Durchmarsch der englischen Truppen durch das im nördlichen Theile seines Gebiets liegende Ländchen Combitor unter andern mit zum Vorwande genommen, den Frieden zu brechen. Allein Combitor ist grade eine von Hyders südlichen Provinzen, durch diese aber marschirten damahls keine englischen Truppen, wohl aber durch Kudapah, einem nordwärts von Madras gelegenen Lande.

Zur Verständlichkeit dieses Buchs wird eine Charte von Ostindien erfordert; da aber dasselbe dem beliebten Werke des Herrn von Archenholtz, die Engländer in Indien, nach Orme, zur Fortsetzung dienen soll, und dieses mit einer sehr guten Charte von ebenerwähntem Lande versehen ist; so wird diese auch beim Lesen unsers Werks befriedigende Dienste leisten können. Leipzig, im Junius, 1791.

Uebersetzer.

Vorrede.

Da ich die folgenden Briefe, die einen so wichtigen Gegenstand abhandeln, dergleichen eine umständliche Beschreibung unsrer Kriegsunternehmungen in Ostindien während des lezten Krieges ist, in die Welt zu schicken wage; so wird man mir wahrscheinlich Affektation vorwerfen, wenn ich zu der verbrauchten — in gegenwärtigen Falle aber sehr wahren — Entschuldigung, daß sie nicht eigentlich zum Druck bestimmt waren, meine Zuflucht nehme. In den Stunden, die mir der Dienst zur Erhohlung frei ließ, und die im Felde nur gar zu häufig schädlichen Ausschweifungen gewidmet werden, ließ ich es meine gewöhnliche Beschäftigung und meinen Lieblingszeitvertreib seyn, über die bei der Armee, bei der ich stand, sich täglich ereignenden Vorfälle eine Art von Tagebuch zu halten. Meinen Freunden in Europa, die unterrichtet zu seyn wünschten, zu Gefallen,

theilte ich es alsdenn in Briefe ab, die ich ihnen gelegentlich zuschickte. Durch gewisse Beweggründe, die ich mit Vergnügen anführen würde, und durch dringendes Zureden, bin ich nachher verleitet worden, sie, so viel in meinen Kräften stand, dem Publikum geniesbar zu machen; da aber wenige Offiziere mit dem Talente ausgerüstet sind, das jener unsterbliche römische Feldherr besaß, die Schlachten, an denen sie Theil nahmen, auch zu beschreiben, so hoff' ich, man werde mein Buch mit Unpartheilichkeit und Biedersinn lesen.

Eine ächte und umständliche Geschichte der Unternehmungen unsrer Armeen in Ostindien, vornehmlich in der Karnatic, als dem Hauptkriegsschauplatze, hat mir gewissermaßen nothwendig geschienen. Partheiische Beschreibungen davon sind erschienen, allein jede, die mir bis jetzt noch zu Gesicht gekommen ist, hat, wie mirs scheint, mehr das Lob oder den Tadel der bürgerlichen Regierung und einzeler Statthalter zum Zweck, als eine unpartheiische und aufrichtige Darstellung der kriegerischen Vorfälle. Mein Buch soll, hoff' ich, sich zum wenigsten durch Unpartheilichkeit empfehlen. Es liefert eine Erzählung, wie ich sie nach den Eindrücken niederschrieb, welche die verschiedenen Begebenheiten, in dem Augenblicke, da sie sich ereigneten, in mir erregten, und ich schmeichle mir, man werde sie von allen den Vorurtheilen frei finden, die einen bloßen Erzähler von Thatsachen so übel kleidet.

Einen Fall ausgenommen, folgen die von mir erzählten Ereignisse genau nach der Zeitfolge. Den Brief, der die Skizze des Kriegs mit den Maratten enthält, hab' ich theils aus den Erkundigungen, die ich bei Gelegenheit in Indien einziehen konnte, und theils aus den davon in Europa erschienenen Berichten zusammen getragen. Um also den Faden der Geschichte der kriegerischen Vorfälle nicht abzureißen, hab' ich diese Skizze vollendet, eh' ich mich an die umständliche Erzählung der, der Zeit nach früher vorgefallenen, Begebenheiten machte. Die Skizze — denn ich gebe sie für weiter nichts aus — die ich von diesem Kriege liefere, hielt ich für nothwendig, da sie die Grundsätze und das Betragen einer Kaufmannsgilde, die ihre Absichten von der niedrigsten und mühseligsten Krämerei bis zum unbegränzten Streben nach allgemeiner Herrschaft ausgedehnt hat, mit grellen Farben schildert.

Als ich den Entschluß faßte, dieses Buch ins Publikum zu schicken, beschloß ich auch, sie nicht zum Vehikel des Partcihasses, oder einer unedlen Bosheit zu machen. Ich spreche von Menschen und Maaßregeln, wie mir's mein Herz eingibt, und ich lebe des Vertrauens, man werde nicht finden, daß ich mich in meinen Urtheilen sehr geirrt habe. Den Schlangenwegen der Politik hab' ich eben so wenig sehr nachspüren mögen: Digreßionen dieser Art schienen mir nicht in mein Buch zu gehören, und ich fand sie auch eben so sehr im Widerspruche mit meinen Empfindungen.

Die Winke, die ich denen unter meinen jungen Landsleuten, die nach Ostindien gehen wollen, gegeben habe, werden ihrer einleuchtenden Nutzbarkeit wegen, der Freiheit, die ich mir darin genommen, wie ich hoffe, zur genugsamen Entschuldigung dienen. Von allen, die dieses ferne Land besucht haben, ist, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, noch keiner so edelmüthig gewesen, und hat später dahin Reisende vor den Ungemächlichkeiten gewarnt, denen er aus Mangel eines ihm zuvor ertheilten heilsamen Raths sich ausgesetzt fand. Sollten also die wenigen Belehrungen, die ich hierüber zu geben gewagt habe, auch nur einem oder dem andern Nutzen bringen, so werde ich mich für reichlich belohnt halten.

Den Brief, die Isle de France betreffend, hat mich, ich bekenn' es mit Vergnügen, warmer Patriotismus schreiben lassen, und ich verliere nicht alle Hofnung, es werden die Winke, die ich darin zu Eroberung dieser Insel gebe, dereinst Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und zu einer wichtigen und schätzbaren Eroberung für die britische Krone Veranlassung geben. Ich habe mich bemüht, ihre ganze Möglichkeit darzuthun, und ich hoffe, man werde meine darüber geäußerten Gedanken, so kühn sie auch scheinen dürften, nicht für Hirngespinnst halten.

Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

An die deutschen Leser. Seite III

Vorrede. V

Erster Brief. 1

Bericht von einer geheimen Unternehmung unter den Befehlen des Rearadmirals Sir Edward Hughes, im Jahr 1779. — Insel Madera.

Zweiter Brief. 6

Beschreibung der Kapstadt. — Sitten und Gewohnheiten der Holländer. — Sir Edward Hughes segelt nach Madras. — Skizze einer Seereise nach Indien.

Dritter Brief. 16.

Beschreibung von Madras. — Gegenstände, die einen Fremden beim ersten Anblick in Erstaunen setzen. — Verschmitztheit der Dubaschen. — Ausschiffung des Bergschottenregiments des Lords

Macleod. — Beschreibung des Forts St. George. — Offiziere in der ostindischen Kompagnie Diensten. — Kriegerisches Ansehen und Manns-zucht der indischen Offiziere und der Sipayen. — Arten in Indien zu reisen. — Sitten und Gebräuche der in Indien sich aufhaltenden Europäer und der Indier. — Verstellung und Betrügereien der Dubaschen. — Ihre Gesetze. — Warnungen für Fremde. — Ausgabe für den Domestikenschwarm, den vornehme Engländer in Madras gemeiniglich halten. — Drollige Anekdote von einigen Dubaschen.

Vierter Brief. Seite 32.

Weiße Ameisen. — Die Muskusratte. — Schlangen von verschiedenen Arten. — Der Mungo. — Skorpionen, Tausendflüsse ꝛc. — Schakals. — Der Leguan. — Das Vögelreich. — Entenfang. — Raubvögel. — Verschiedene Arten Vögel zu schießen.

Fünfter Brief. 43.

Rath für Fremde, die in Madras ankommen, und für Engländer, die sich zu einer Reise nach Indien anschicken. — Indische Schneider. — Anekdote von einem derselben. — Indische Barbiere. — Indisches Frauenzimmer. — Zenanas. — Weibspersonen, mit denen die Europäer Umgang zu haben pflegen. — Betrachtungen über die mit ihnen erzeugten Kinder.

Sechster Brief. Seite 54.

Mode bei großen Gastereien in Madras. — Die Huka. — Lebensmittel und europäische Getränke. — Sitten und Gebräuche der europäischen Damen in Indien. — Etiquette, die eine junge Dame bei ihrer Ankunft in Madras zu beobachten hat. — Ernstlicher Rath für junge Schönen, die nach Indien gehen, reiche Männer zu erhaschen. — Gebäude auf Choultry-plain. — Die schwarze Stadt. — Seeluft. — Schmuzige Gewohnheit der Indier.

Siebenter Brief. 65.

Nabob Mahomed Ally Kahn, und seine beiden Prinzen. — Englische Aerzte und Wundärzte in Ostindien. — Krankheiten, von denen die Europäer hier am gewöhnlichsten befallen werden. — Indische Aerzte. — Ihre Kunst. — Strafe der Lustmädchen, die ihren Liebhabern Ursache zur Reue geben. — Ausnehmende Indolenz der Indier. — Fakiers. — Taschenspieler und Zauberer. — Verfahren der Indier beim Bau einer Pagode. — Swamy. — Mechanisches Genie der Indier. — Veränderung in ihren Religionsbegriffen. — Wuchs und äußerliches Ansehen der Indier.

Achter Brief. 77.

Feste der Indier. — Tanzmädchen. — Götzenwagen. — Verbrennen der Todten. — Diebstahl. — Aeußeres Ansehen des Landes. — Verschiedene Baumarten. — Der Milchbusch. — Bevölkerung.

rung. — Weber. — Ackerbau. — Reisbau. — Ruhehäuser.

Neunter Brief. Seite 88.

Pferde. — Pferdehändler. — Elephanten. — Kamele. — Tiger. — Wirkungen der heißen Landwinde. — Musterung des Drei und siebzigsten Regiments. — Betrachtungen über den Himmelsstrich. — Fuß, auf den die königlichen Truppen in Indien dienen sollen.

Zehnter Brief. 104.

Krieg in der Karnatic. — Uebersicht des politischen Betragens der ostindischen Handelsgesellschaft von ihrer ersten Niederlassung an. — Entwurf einer Geschichte des Kriegs mit den Maratten.

Eilfter Brief. 124.

Züge aus Hyder Ally's Karakter und Politik. — Indischer Fürstenbund. — Krieg mit Frankreich. — Pondischery wird von den Engländern erobert. — Wahrscheinliche Ursache des Kriegs in der Karnatic. — Hyder Ally's Einfall. — Zustand seiner Armee. — Sein Glück. — Erste Greuel des Kriegs.

Feldzug im Jahre 1780. 142.

Zwölfter Brief. 142.

Die britische Armee zieht sich zusammen. — Uneinigkeiten zwischen dem Rathe zu Madras und dem Lord

Lord Macleod. — Treffen bei Pollilure. — Niederlage des Korps unter Anführung des Oberstlieutenants Baillie. — Rührendes Gemälde des mannichfaltigen Elends, das die in Hyder Ally's Gefangenschaft gerathenen britischen Offiziere erdulden müssen. — Rückzug der Hauptarmee nach Madras. — Hyder Ally erobert Arcot. — Der Rath zu Madras geräth darüber in Bestürzung. — Der General en Chef Sir Eyre Coote trifft mit ansehnlicher Verstärkung von Bengalen ein, und übernimmt das Kommando der Armee. — Veränderung im Rathe zu Madras. — Tippo Saib wird zum Nabob von der Karnatic ausgerufen.

Dreizehnter Brief. Seite 181.

Sonderbare Art, wie in Ostindien eine Armee zum Feldzuge zusammengezogen wird. — Ihre Ordnung auf dem Marsch.

Feldzug im Jahre 1781. 207.

Vierzehnter Brief. 207.

Operationen der Armee. — Treffen bei Porto Novo. — Vereinigung mit dem bengalenschen Korps. — Die Armee wird in Brigaden abgetheilt. — Es versammelt sich eine Armee im Lande Tandschore. — Ankunft des Lords Macartney. — Krieg mit Holland. — Treffen bei Pollilure. — Treffen bei Scholangur. — Hyder Ally greift den Obersten Owen an. — General Munro nimmt Negapatnam ein. — Die Armee rückt in die Kantonirungsquartiere.

Feldzug im Jahre 1782. Seite 264.

Funfzehnter Brief. 264.

Operationen der Armee. — Sie wird am 13 Jenner vom Hyder Ally angegriffen. — Ankunft des Kommodore Alms. — Der Oberste Mackenzie macht eine Diversion auf der Küste Malabar. — Die französische Flotte unter Suffreins Befehlen langt auf der Küste Koromandel an. — Seegefecht am 17 Febr. — Niederlage des Obersten Brathwate. — Die Franzosen landen und stoßen bei Kudalore zum Tippo Saib. — Zweites Seetreffen am 12 April. — Suffrein schickt seine englischen Gefangenen dem Hyder Ally zu. — Schlacht bey Arné. — Friedensschluß mit den Maratten. — Drittes Seetreffen am 6 Jul. — Trinkonomale wird von den Franzosen erobert. — Viertes Seetreffen am 3 Sept. — Mislungene Unternehmung gegen Kudalore. — Der Generalmajor Stuart übernimmt das Kommando über die Armee. — Orkan und Hungersnoth in Madras. — Die Armee rückt in die Kantonirungsquartiere. — Der Admiral Hughes segelt nach Bombay. — Ankunft des Sir Richard Bickerton. — Des Obersten Mackenzie Unternehmung gegen Poligatscherry. — Hyder Ally Khan stirbt. — Tippo Saib wird zum Nabob und Oberbefehlshaber des misorischen Heeres ausgerufen.

Feldzug im Jahre 1783. 304.

Sechzehnter Brief. 304.

Des Herrn von Suffreins Bewegungen in Abwesenheit des Admirals Sir Edward Hughes. — Die Englän-

Engländer schleifen Caranguly und Vandewasch. — Der General Mathews macht auf der Küste Malabar eine Diversion. — Tippo räumt die Karnatic, und schlägt den General Mathews. — Bewegungen der südlichen und nördlichen englischen Armeen in diesem Zeitpunkte. — Die Hauptarmee marschirt nach Madras zurück. — Aus England trifft eine Truppenverstärkung ein. — Der General Sir Eyre Coote geht mit Tode ab. — Kudalore wird von den Engländern belagert. — Die Engländer greifen die französischen Linien am 13 Jun. an. — Fünftes Seetreffen. — Aus Europa läuft Nachricht von einem allgemeinen Frieden ein. — Die Feindseligkeiten gegen die Franzosen hören auf. — Die südliche Armee erhält Verstärkung und nimmt Poligatscherry weg u. s. w. — Die Hauptarmee zieht sich nach Madras zurück. — Uneinigkeit in der Präsidentschaft. — Den königlichen Offizieren, besonders den Generalen Stuart und Burgoyne, wiederfahren Mißhandlungen. — Welches zur Folge hat, daß die Truppen einen Aufstand erregen. — Dem Tippo Saib werden Friedensanträge gethan.

Siebzehnter Brief. Seite 347.

Waffenstillstand mit Tippo Saib. — Hungersnoth der Besatzung in Mangalore. — An den Tippo wird eine Deputation abgeschickt. — Kannanore wird vom General Macleod erobert. — Bewegung der Hauptarmee. — Der Friede wird mit dem Tippo zu Mangalore geschlossen. — Erlösung der britischen Kriegsgefangenen. — Friedensbedingungen. — Vier Regimenter Reiterei erregen

einen

einen Aufstand. — Hinrichtung der Rädelsführer. — Beschreibung der ausgestandenen Leiden der Gefangenen. — Betrachtungen über die Führung des Krieges. — Unwürdige Behandlung der Armee. — Berechnung des Kostenaufwandes eines britischen Offiziers in Ostindien. — Gedränge, worein die Armee am Ende des Kriegs geräth.

Achtzehnter Brief. Seite 383.

Der Verfasser kömmt auf der Isle de France an. — Beschreibung dieser Insel, und ihrer Befestigung. — Plan eines Angriffs derselben. — Schluß.

Erster

Erster Brief.

Bericht von einer geheimen Unternehmung unter den Befehlen des Rear-Admirals, Sir Edward Hughes, im Jahr 1779. — Insel Madera.

Auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, im Sept. 1779.

Liebster Freund. Endlich bietet sich mir das Vergnügen dar, nach der bei unsrer Trennung in Portsmouth genommenen Abrede, einen angenehmen Briefwechsel anzufangen; und da Sie verlangen, daß ich Ihnen von Allem, was mir auf meinen Wanderungen Bemerkenswürdiges aufstoßen würde, bald Nachricht ertheilen soll, so ergreiff' ich mit Freuden die gegenwärtige Gelegenheit, und schicke Ihnen meine ersten Bemerkungen über unsern geheimen Seezug unterm Rear-admiral Sir Edward Hughes.

Die Eskader segelte mit den Schiffen, die sie unter ihre Bedeckung nahm, am 7ten März 1779 von Portsmouth ab, setzte ihren Lauf in guter Ordnung durch den biscayischen Meerbusen fort, und erreichte, nach einer ohngefähr dreiwöchentlichen Fahrt gegen Süden zu, die Insel Madera, wo sie auf der Rhede von Funchal vor Anker ging.

An den herrlichen Naturszenen und dem mahlerischen Ansehen dieses Orts hab' ich meine Augen sehr geweidet. In der Lage, welche die Portugiesen für

ihre Wohnungen wählen, zeigen sie, daß sie, am Alterthum Geschmack finden; denn ihre Häuser liegen meistens auf den höchsten Anhöhen, von denen Wasserströme sich in mannichfaltigen Gestalten rauschend herabstürzen, und durch ihre angenehme Verschiedenheit das Auge ergötzen.

Funchal ist die Hauptstadt auf dieser Insel. Sie liegt im Innern einer halbkreisförmigen Bucht, die ohngefähr eine (englische) Meile im Durchmesser hat, und an ihren beiden äußersten Enden durch schroffe Felsen von der Natur gedeckt wird. Auf diesen sind starke Brustwehren, mit schwerem Geschütz bepflanzt, angelegt, und man kann nur bei einer schmalen in der Mitte liegenden Sandbank, woran die See unaufhörlich gewaltig anschlägt, in die Bucht einlaufen. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut, sie hat aber viele gute Häuser, und in der Mitte einen großen freien Platz, der einzigen Ebene dortherum.

Hinter der Stadt erheben sich die Berge allmählig. Auf dem höchsten liegt ein starkes, von Erde aufgeführtes, Fort, das die Stadt bestreicht. An den Abhängen dieser hohen Berge, deren Gipfel meistentheils mit Wolken bedeckt sind, liegen schöne Mönchs- und Nonnenklöster, und darzwischen Landhäuser und Weinberge. Das Ganze gewährt daher, von der Bucht aus, eine sehr reizende Ansicht.

Der Karakter der Eingebohrnen ist völlig der den Portugiesen eigene. Die hier wohnenden Engländer aber überhäufen alle Fremde ohne Unterschied mit Höflichkeiten, denn kaum ist ein Schiff oder eine Flotte eingelaufen, so bestreben sie sich um die Wette, den angekommenen Fremden die gröste Aufmerksamkeit zu beweisen.

weisen. Allen steht Haus und Tisch offen, und sie werden köstlich bewirthet.

Die Kirchen besitzen hier, wie in den meisten katholischen Ländern, viele Reichthümer. Vor kurzem ist auch ein schönes Schauspielhaus erbaut worden, allein die guten Schauspieler sind sehr selten.

Dem Gouverneur gefielen unsere Truppen so, daß Sir Edward Hughes, auf sein Ersuchen, zwei Kompagnien Bergschotten und wallische Grenadiere auf dem großen Platze ihre Kriegsübungen vor ihm machen ließ; und dieser hatte seine Soldaten ebenfalls da aufmarschiren lassen, damit sie Zuschauer abgeben möchten. Unsre Truppen waren sehr gut montirt, und machten ihre Handgriffe und Evolutionen, und feuerten, mit ungewöhnlicher Fertigkeit. Den Beschluß des ganzen Manöuvres, mit dem man durchgängig sehr zufrieden war, machte eine wohl ausgeführte Chargirung. Offiziere sowohl als Gemeine, wurden nachher vom Gouverneur herrlich traktirt.

Zu gewissen Zeiten des Jahrs bläset hier ein höchst unangenehmer heißer Wind von der afrikanischen Küste her, und ob er gleich über einen großen Theil des atlantischen Meeres hinstreicht, so wird seine Heftigkeit auf dieser Insel doch so sehr gespürt, daß das Hausgeräthe und Täfelwerk in den Häusern oft Rißе davon bekömmt. Oft wird auch dieser Wind von schweren Donnerwettern begleitet. Eins derselben setzte unsre ganze Flotte, als sie in der Bucht von Funchal lag, in Schrecken, und nöthigte viele Schiffe, in der Nacht die ofne See zu suchen, um nicht auf Klippen getrieben zu werden.

Nachdem wir uns vier Wochen auf dieser Insel aufgehalten hatten, setzte Sir Edward seinen Lauf weiter fort. Wir kamen die kanarischen Inseln vorbei, und langten auf der Küste Senegal an. Als wir das grüne Vorgebirge zu Gesicht bekamen, gab Sir Edward das Signal, daß sich die Kapitaine der Kriegsschiffe und andre Befehlshaber an Bord des Admiralschiffes begeben sollten, um ihre Verhaltungsbefehle zu empfangen. Der schwangere Berg gebahr nun wirklich eine Maus, und das so sorgfältig bewahrte Geheimniß verrieth sich nun durch die Befehle, welche ertheilt wurden, sich zum Angriff von Goree, einer unbedeutenden, den Franzosen gehörenden, befestigten Insel, die aber die Einfahrt in den Gambiafluß auf der Küste von Afrika sperrt, bereit zu halten.

Kaum erblickten wir den Felsen und die Flagge von Goree, so wurden auch die platten Boote zurecht gemacht, und die Kriegsschiffe, und die ganze Eskader stellten sich in Schlachtordnung. Kuffer, Hünerkörbe, Betten ꝛc. wurden über Bord geschmißen, um Raum zum Fechten zu gewinnen, und jedem Schiffe ward seine Stelle beim Angriff angewiesen. Einige hatten die Truppen, welche landen sollten, zu bedecken, während die Bombardiergaliotten und Kriegsschiffe Zerstörung umher verbreiten sollten. Wir mußten uns also auf großes Blutvergießen gefaßt halten. So erschien die ganze Flotte in voller Majestät in der Bucht von Goree. Ein Fahrzeug mit einer Friedensflagge ward an Land geschickt, diese wichtige Festung in aller Form aufzufordern. Der Erfolg davon war in der That lächerlich. Im ganzen Platze hatten die Franzosen einen einzigen armseligen Soldaten zur Besatzung zurück gelassen; und

der

der hatte, als er unsre Flotte zu Gesicht bekommen, ein altes Tischtuch an den Flagstock des Forts gebunden, und war seinen Kameraden nach dem festen Lande gefolgt. Diese aber waren zum Angriff von Senegal marschirt, nachdem sie vorher in Goree alles brauchbare Geschütz über die Felsen in die See hinab gestürzt hatten.

Nachdem unser Admiral die nöthigen Einrichtungen getroffen, und diese kleine Insel mit ohngefähr 300 Mann vom fünf und siebzigsten, oder dem wallischen Regiment unter den Befehlen des Oberstlieutenants Rooke hatte besetzen lassen, setzte er mit der Eskader und den ihm untergebenen Ostindienfahrern seinen Lauf bis zum Vorgebirge der guten Hofnung fort, wo wir nun, aber ziemlich krank, angekommen sind. Indeßen ist zu hoffen, daß wir uns von den Beschwerden der Reise sehr bald erhohlen werden, da wir uns hier unter einem milden Himmelsstriche befinden, wo alle Arten von frischen Lebensmitteln und Vegetabilien im Ueberfluß zu haben sind.

Ich setze nichts weiter hinzu, als daß wir gewiß nach Ostindien bestimmt sind, wo ich hoffentlich oft von Ihnen hören werde. Gehaben Sie sich wohl.

Zweiter Brief.

Beschreibung der Kapstadt. — Sitten und Gewohnheiten der Holländer. — Sir Edward Hughes segelt nach Madras. — Skize einer Seereise nach Indien.

Madras, im Febr. 1780.

Da wir nun am Orte unsrer Bestimmung angelangt sind, so halt' ichs für Pflicht, diese gute Gelegenheit nicht entwischen zu lassen, ohne Ihnen, Liebster Freund, einige Bemerkungen über den letztern Theil dieser beschwerlichen Reise mitzutheilen.

Unsre Eskader verweilte beinahe drei Monate am Kap, und dies theils, weil man die Kranken wieder genesen lassen, theils sich nicht den Gefahren an der Küste Koromandel zur unrechten Jahrszeit aussetzen wollte. Mittlerweile stieß die Juniusflotte aus England zu uns, und begab sich unter Sir Edward's Bedeckung.

Die Kapstadt ist ein angenehmer Ort, liegt sehr schön in einem grünenden Thale, das von entsetzlich hohen, hinter der Stadt sich beinahe senkrecht erhebenden, Bergen umgeben ist. Diese Berge helfen den Anblick des Ganzen auf eine nicht gewöhnliche Art verherrlichen. Der höchste derselben, der Tafelberg genannt, ist 3353 (englische) Fuß *) hoch. Oben ist er ganz platt. Seine Benennung hat er von dem Nebel erhalten, der immer darüber schwebt, und der bei heiterm Wetter sich

*) De la Caille gibt seine Höhe 3668 franz. Fuß an, s. dessen Journal hist. du voyage fait au Cap de b. esp. S. 337. Ueb.

sich in der Gestalt eines Tafeltuchs auf seine beiden Seiten herabsenkt. Wenn dieses Phänomen sich zeigt, pflegen die Einheimischen zu sagen: „der Teufel hat den Tisch gedeckt;“ weil es ein untrügliches Anzeichen ist, daß bald vom Lande her Sturm kommen wird. Der nächst höchste ist der Zuckerhut. Dieser hat eine Höhe von 2095 Fuß. Auf seiner Spitze steht eine Signalflagge, mit zwei Kanonen. Der dritte ist der Löwenberg. Dieser ist 1102 Fuß hoch. Oben ist auch eine Signalflagge und ein Paar Kanonen aufgepflanzt.

Die Kapstadt ist groß, und ganz regelmäßig gebaut, denn die Straßen durchschneiden sich unter rechten Winkeln. Durch jede läuft ein kleiner Bach. In der Mitte liegt ein geräumiger Platz, auf dem Markt gehalten wird. An die Stadt stoßen die Gärten der Kompagnie, wo die Vornehmen beiderlei Geschlechts in der Kühle des Abends unter herrlichen Laubgewölben und auf ländlichen, mit ausgesuchtem Geschmack angelegten, Spaziergängen lustwandeln. An dem obern Ende der Gärten liegt eine Menagerie, die sehenswürdig ist, weil alle wilde Thiere und Vögel, die Afrika bewohnen, darin aufbewahrt werden.

An der Nordseite der Stadt ist ein kleines Fort von Erde erbaut, und längst dem ganzen Strande hin sind in gehörigen Entfernungen Brustwehren und Batterien angelegt. Das Fürchterliche von diesen Vertheidigungswerken besteht aber blos im Namen, denn die Holländer haben, diese Niederlassung zu vertheidigen, nicht mehr als 500 Mann reguläre Soldaten auf dem Kap, und die Landmiliz ist erbärmlich, und überdieß so im Lande zerstreut, daß sie nicht fähig ist, je wichtige

Dienste zu leisten. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß das Kap in seinem jetzigen Vertheidigungszustande leicht von einer sehr unbedeutenden Anzahl Truppen weggenommen werden könnte. So gar mit den auf unsrer Eskader befindlichen Truppen wären wir es zu der Zeit, da wir uns darauf befanden, in Besitz zu nehmen im Stande gewesen, und dies mit wenigem oder gar keinem Verluste. Ich glaube auch nicht, daß die Inwohner über die Veränderung ihres Beherrschers böse gewesen wären, denn so viel ich erfahren können, wird ihnen ihre Freiheit von den Holländern sehr beschnitten.

Auf allen meinen Reisen hab' ich keinen Ort gefunden, wo die Inwohner in solchem häuslichen Wohlstande leben, als hier. Da sie nur wenig Gelegenheit haben, Geld zu verthun, so trachtet keiner nach großem Reichthum, aber auch eben so wenig trift man einen Bettler unter ihnen an. Es ist ein Glück für sie, daß die vaterländische phlegmatische Gemüthsart ihre Begriffe, folglich auch ihre Bedürfnisse, auf so wenige einschränkt, daß sie mit einem mäßigen Auskommen zufrieden sind, und nach Mehrerm nicht streben. Manchem von meinen Landsleuten würden sehr wohl thun, wenn sie auf ihrer Reise nach Ostindien bei den gnügsamen Kapbewohnern erst ein wenig in die Schule gingen, und von ihnen Mäßigkeit lernten.

Während unsers Aufenthalts auf dem Kap machten wir oft kleine Reisen im Lande herum. Aller Orten wurden wir mit der größten Gastfreiheit und Güte aufgenommen. Kein Ort aber zog so stark meine Neubegierde auf sich, als der Weinberg Konstantia, auf dem der edle, in Europa so sehr geschätzte, Wein wächst. Ich bin nun gewiß überzeugt, daß in sieben

Jahren

Jahren auf diesem Berge der Wein nicht könnte erbaut werden, der nur in Einem Jahre unter diesem Namen nur allein in England getrunken wird. Der Weinberg liegt sehr angenehm an der Ostseite des Tafelbergs, nahe an der Landstraße, die auf die falsche Bucht (false bay) zuführt, und ist der allgemeine Belustigungsort aller Fremden.

Die Art, die Fremden zu behandeln, ist hier von jener auf Madera weit unterschieden. Der angesehene Holländer hält sichs hier für keine Schande, bei der Ankunft eines fremden Schiffs einen Theil seines Hauses zum Gasthofe zu machen, und auf solche Art wird der Fremde sogleich mit Tisch und Bette versehen, und bekömmt seine Wäsche gewaschen, und dies gegen die billige Zahlung eines Reichsthalers täglich. Die der Belustigung hier vorzüglich gewidmeten Oerter sind die Billiard- und Tanzhäuser *); hier finden die Holländer ihre angenehmste Unterhaltung. Die meisten der hiesigen Sklaven sind gute Musiker; daher wird in allen Familien viel getanzt. Auf den Tischen der Holländer findet man die auserlesensten Speisen und Obstarten im Ueberfluß. Durchgängig herrscht Nettigkeit und Reinlichkeit, und man ist im höchsten Grade verbindlich. Die meisten Eingebohrnen sprechen geläufig englisch und französisch. Hier war es zuerst, wo ich große Terrinen voll warme Fleischbrühe, und Schöpsenbraten, zum Abendessen vorsetzen sah.

Die kapschen Schafe sind von einer ganz eignen Art. Sie sind so groß wie unsre in England, ihr

*) Wahrscheinlich Spielhäuser oder Musicos, ad modum der amsterdamer. Ueb.

Fleisch ist auch eben so gut; sie haben aber große breite Schwänze, die aus Einem Klumpen Fett bestehen, und diese sind bei manchen so lang, daß das Thier sie auf der Erde nachschleppt, und 12 bis 13 Pf. wiegen. Ochsen werden hier stark zur Arbeit gebraucht, und man richtet sie frühzeitig zum Ziehen ab. Viere bis sechse derselben zusammengespannt, laufen 12 - 15 Meilen hintereinander so munter fort, als Pferde. Es gibt auch hier eine vortrefliche Art kleiner, dauerhafter Pferde.

Der holländische Soldat macht auf der Parade eine ziemlich gute Figur, in der Gewandheit aber kömmt er weder dem französischen noch dem englischen bei. Als wir am Kap ankamen, trafen wir ohngefähr zweihundert wiedergenesene französische Offiziere und gemeine Soldaten darauf an. Diese gutmüthigen Leute wurden eines Tages in der Kompagnie Gärten von einigen unsrer Matrosen, die um Wasser zu hohlen, an Land gegangen waren, und sich besoffen hatten, sehr gemißhandelt. Daß Hans Langhose Unrecht hatte, können Sie sich leicht vorstellen; allein er konnte nun einmahl der Gelegenheit, die Franzosen zu klopfen, nicht widerstehen.

Der sonderbare Krieg, den die Affen, die den Tafelberg bewohnen, gegen die Kapstadt führen, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Erzählungen davon sind ohne Zweifel übertrieben, aber doch, wie man mich versichert hat, nicht ganz erdichtet. Diese Bergbewohner fürchten alle Einfälle in ihr Gebiet so sehr, daß wenn jemand den Tafelberg besteigen will, ganze Haufen bereit stehen, dem ungebetenen Besuch bei jedem Hohlwege Hindernisse in Weg zu legen.

Ent-

Entweder wälzen sie Steine auf ihn herab, oder sie wissen ihn geschickt damit zu werfen, daß man oft unter sie schießen muß, sie zu verjagen. Man versichert, daß die Paviane zuweilen Sklavinnen, die nach Brennholz auf diesen Berg gehen, überwältigen und nothzüchtigen. Oft versammeln sie sich des Nachts in zahlreichen Schaaren, und brechen unter eignen Anführern in die Stadtgärten ein und bestehlen sie. Auf solchen Streifzügen marschiren sie in regelmäßigen Linien auf indische Art, mit Vortruppen und Feldwachen, die immer ein wachsames Auge auf den Feind haben müssen, vom Berge herab, und dabei machen sie ihre Disposition so, daß wenn der Vortrapp im Garten eintrift, der Nachzug sich bis zum Berge ausdehnt. Hierauf stellen sie Schildwachen aus, und dann klettert der Anführer auf den Baum, pflückt die Frucht ab, und wirft sie seinem Nachbar zu, dieser wieder dem seinigen und so fort. Auf diese Art gelangt der Raub endlich zum Nachzuge auf dem Berge, und dieser muß alles so lange in Verwahrung nehmen, bis das Zeichen zum Abzuge gegeben wird. Dieser geschieht aber eher nicht, als bis sie recht viel zusammen gestohlen haben, sie müßten denn von den Inwohnern überfallen werden. In dem Falle nehmen sie mit einem allgemeinen Kriegsgeschrei sogleich Reißaus, und flüchten sich auf die Berge und unzugänglichen Felsen, wo sie ihre Beute in vollkommener Sicherheit verschmausen *).

Gegen

*) Dieser Gartendieberei wird besonders beschuldigt der Papio Maimon Linn. oder Papio Mandril. s. Schrebers Säugthiere, tab. VII. Ueb.

Gegen das Ende des Oktobers segelte Sir Edward Hughes wieder vom Kap ab. Jedermann war nun in der Erwartung, daß etwas gegen die Insel Frankreich würde unternommen werden, allein es geschah nichts, sondern der Admiral setzte, (wahrscheinlich eingeschränkten Befehlen zufolge), seinen Lauf auf dem Curse, den die nach Ostindien gehenden Schiffe halten, nach Madras fort, woselbst die ganze Flotte zu Ende des Jenners 1780 wohlbehalten anlangte.

Um eine Reise nach Indien zur angenehmsten Lustpartie zu machen, bedarf es nichts, als Eintracht, guter Laune, und gegenseitiger Höflichkeit. Wenn auch schon die Ostindienfahrer im Meerbusen von Biscaya, oder auf der Höhe des Kaps, zuweilen acht bis vierzehn Tage lang mit Stürmen zu kämpfen haben, so ist doch selten Gefahr dabei zu befürchten, und der übrige Theil der Reise, wenn sie gleich langweilig ist, hat doch in vieler Betrachtung etwas ungemein Angenehmes.

Auf den Ostindienfahrern, und auch auf andern Schiffen, die Reisende mitnehmen, wird für die Bequemlichkeit derer, die gut dafür bezahlen, ganz besonders Sorge getragen, und den jungen Schreibern und Kadetten, die als Neulinge in der Welt, sich den Betrug des Eigennutzes gefallen lassen, wird deswegen sehr oft Unrecht gethan. Diese jungen Leute haben das Recht, in der großen Kajüte zu schlafen, allein aus Unkunde und Höflichkeit lassen sie sich oft bereden, mit einer Schlafstädte in irgend einem Nebenwinkel des Schiffs vorlieb zu nehmen. Die Unterhaltung am Bord übertrift weit die Erwartung, und es fehlt nicht an Zeitvertreib. Hier spielen einige in der Karte, dort andre Trictrack. Einer liest, ein Paar andre spielen ein Duett

auf

auf der Geige oder der Flöte mit einander. Ist man das überdrüßig, so belustigt man sich mit Fischen und schießt mit der Harpune Albicoren *), Haye und Meerschweine, oder man schießt Vögel, besonders Albatrosse, eine Art Schwane, die sich in einem Bezirk von 2 - 300 Meilen ums Kap herum häufig finden. Die Franzosen nennen sie Moutons du Cap **). Sie sind so kirre, daß sie sich bisweilen aus den Fenstern im Hintertheile des Schiffs mit der Angel fangen lassen, ihr Fleisch ist aber nicht eßbar. Lassen sich keine Vögel sehen, so wird zur Uebung nach einer Tonne oder einem andern Ziele geschossen, das hinten am Schiffe an einem Seile nachschleppt. Des Abends, besonders bei hellem Mondschein, der unter den warmen Himmelsstrichen unbeschreiblich lieblich ist, wird der Fiedler, (denn den Namen eines Violinspielers verdient er nicht) aufs Verdeck gehohlt, und nach seinem Gekraze tanzt alles im Schiff, was Beine hat. Sind Damen mit am Bord, so werden oft kleine Bälle, zur Bewunderung schön, auf dem Verdeck angestellt. Die Gewohnheit macht, daß man die Bewegung des Schiffs endlich gar nicht mehr empfindet, ob es gleich in den Gegenden, wo die Paßatwinde wehen, vielleicht 5 - 6 Meilen in Einer Stunde zurück legt; es ist auch in diesen angenehmen Breiten nichts ungewöhnliches, daß ein Schiff seinen Lauf 3 - 4 Wochen lang hinter einander fortsetzt, ohne die Richtung der Segel zu verändern.

Das Schlimmste, was man auf solchen Reisen zu befürchten hat, ist der Scharbock, oder gefährliche ansteckende Krankheiten. Erster war leider! gewaltig

unter

*) Scomber Thynnus. Ueb.

**) Diomedea exulans L. Ueb.

unter uns eingerissen, ungeachtet man alle Vorsicht brauchte, ihm vorzubeugen. Meines Erachtens entstand er davon, daß die Mannschaft zu viel thierische Nahrung und im Verhältniß nicht genug von der so nothwendigen Pflanzsäure genoß. Seeleuten oder Soldaten sollte auf der See nie auf eine Mahlzeit so viel gepökeltes Rind- oder Schweinefleisch gereicht werden, als sie eßen können. Ich bin ganz der Meinung *), man sollte sie alle Arten von Fleisch sparsam, statt deren aber viel Pflanzenspeisen, als Kartoffeln, Erbsen, Sauerkohl, eingemachte gelbe und weisse Rüben, Reis, Gerstengraupen und viel Zwiebeln und Kürbse eßen lassen. Ließen sich etwan auch Aepfel zu diesem Behuf einlegen, so wäre dies eine gesunde Kost mehr. Man sollte ferner die Leute anhalten, daß sie sich an alle ihre Speisen Eßig thäten. Auch sollte man ihnen ein bis zweimahl die Woche gesalzene Fische geben. Rathsam würd' es, wie ich dafür halte, nicht weniger seyn, wenn sich alle Schiffe in der Gegend der Linie einige Tage verweilten, und für die Mannschaft frische Fische fingen. Eingesalzen, könnten sie denn doch auf etliche Tage zur Abwechselung

*) Auf meiner Rückreise aus Ostindien, die ich auf einem französischen Kauffartheischiffe machte, ward ich von den guten Wirkungen einer gehörigen Lebensordnung vollkommen überzeugt. Die Matrosen waren nicht dichte beisammen, und bekamen sehr wenig Fleisch. Dagegen ward ihnen der Reis wohl auf zwanzigerlei Art zugerichtet, und dreimahl die Woche hatten sie frisches Brot. Dabei wurde ihnen durch Tanzen und Arbeiten immer Bewegung verschaft. Die Folge davon war, daß das Schiff auf der ganzen Reise auch nicht Einen Kranken hatte.

wechselung dienen. Aller Rum oder Brantwein, den die Leute zu ihrem Deputat bekommen, sollte schlechterdings erst mit Wasser vermischt werden; und wenn man ihnen zuweilen etwas Weineßig und Zucker dazu geben könnte, sich Punsch damit zu machen, so wärs um so viel besser. Auch sollten sie angehalten werden, die Hälfte ihres Deputats zu trinken, wenn sie's erhalten. Wacholderbrantwein halt' ich auf einer so langen Seereise auch für viel gesunder, als Brantwein, Rum, oder Arrack.

Die Eintracht auf einem Schiffe während einer langen Reise beruht gröstentheils auf der Bescheidenheit, der Klugheit, und der Vernunft des Befehlshabers. Viele von den Kapitäns der Ostindienfahrer machten den Offizieren und Gemeinen von unsern Truppen, die das Glück hatten, ihnen anvertraut zu seyn, die Reise so angenehm, daß beide Theile sich zu Madras sehr ungern von einander trennten; dagegen gabs zwischen andern von verkehrter und stolzer Sinnesart, und den auf ihren Schiffen befindlichen königlichen Truppen, die ganze Reise über, beständig neue Auftritte von Uneinigkeit und Gezänke. Der Grund hiervon lag zum Theil darin, daß man vor Antritt der Reise nicht gehörige Einrichtungen und Verabredungen getroffen hatte. Sollte dies bei künftigen Truppenabsendungen nach diesem Lande ferner vernachläßigt werden; so dürfte es unglückliche Folgen haben, denn ein Offizier wird sich schwerlich enthalten können, bei solchen unerträglichen Grobheiten vom Leder zu ziehen. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Beschreibung von Madras. — Gegenstände, die einen Fremden beim ersten Anblick in Erstaunen setzen. — Verschmitztheit der Dubaschen. — Ausschiffung des Bergschottenregiments des Lords Macleod. — Beschreibung des Forts St. George. — Offiziere in der ostindischen Kompagnie Diensten. — Kriegerisches Ansehen und Mannszucht der indischen Offiziere und der Sipoys. — Arten, in Indien zu reisen. — Sitten und Gebräuche der in Indien sich aufhaltenden Europäer und der Indier — Verstellung und Betrügereien der Dubaschen. — Ihre Gesetze. — Warnungen für Fremde. — Ausgaben für den Domestikenschwarm, den vornehme Engländer in Madras gemeiniglich halten. — Drollige Anekdote von einigen Dubaschen.

Pondamalih, im Mai 1780.

Bester Freund. Bisher hab' ich Ihnen von dem, was sich auf meiner Reise ereignet hat, eben nicht viel Wichtiges melden können. Da wir aber nun hier gewissermaßen eine bleibende Städte haben, so sollen meine künftigen Briefe, hoff' ich, viel interessanter werden. Für itzt will ich suchen, Sie mit einer Schilderung der Stadt Madras und der merkwürdigsten Sitten der Indier zu unterhalten.

Als sich unsre Eskader Madras näherte, erkundigte sich ein jeder nach gutem Unterkommen und nach den Gebräuchen der Inwohner. Die Schiffsoffiziere machten davon viel Rühmens, und stellten sie uns im günstigsten Lichte dar, allein wir fanden uns sehr getäuscht. Die Folge zeigte, daß sie das was sie uns erzählten, mehr vom Hörensagen als aus Erfahrung hatten. Diese Herren halten sich jedesmahl selten länger

als

als wenige Wochen in jeder der hiesigen Besitzungen auf, und diese Zeit bringen sie meistentheils in einem elenden Loche zu, denn einen andern Namen kann man den Schenken in Madras kaum geben.

Die Brandung an der Küste Koromandel hatte man uns als etwas so Fürchterliches beschrieben, daß als wir auf der Rhede von Madras vor Anker lagen, ich mir einbildete, das Schlimmste auf unsrer Reise stünd' uns noch bevor. Meine Augen aber überzeugten mich nachher, daß sie nicht viel zu bedeuten hat, und ich habe auf der Küste von Schottland an manchen Stellen eben so gefärliche Brandungen gesehen. Daß diese hier fürchterlicher, als andre eben so hohe, aussieht, rührt daher, weil die See sich dreimahl hintereinander, jedesmahl in einer Entfernung von funfzig Yards, bricht, und das letztemahl mit großer Heftigkeit auf den Strand schlägt.

In unsern Vorstellungen von den königlichen Kasernen, die, wie man uns sagte, besser als alle in England wären, und in der übrigen Versorgung der königlichen Truppen, fanden wir uns völlig getäuscht. Kurz, nach der vergrößerten Beschreibung, die man davon machte, schien uns, unsre Glückseligkeit in Madras vollständig zu machen, nichts zu fehlen, als nur ein wenig frische Luft, und wir ergötzten uns schon im voraus an dem Gedanken, daß wir in ein Land kämen, das von allen Freuden und Wollüsten des Lebens überflösse. Wir schalten auf das langsame Fortrücken unsrer Schiffe, das uns abhielt, solcher Vergnügungen bald theilhaftig zu werden. Aber ach! am Ende waren sie alle nichts, als — eitle Träume.

Als wir auf der Rhede von Madras Anker geworfen hatten, kamen masulische Boote von daher, an unsre Schiffe. Diese Fahrzeuge sind von sonderbarer Bauart; sie müssen aber so gebaut seyn, um über die Brandung kommen zu können. An den Seiten sind sie hoch und bestehen aus dünnen Planken, die mit Stricken aus Kokosbaumrinde zusammengeschnürt sind, welches macht, daß sie sich ungemein leicht biegen. Oft werden sie von Cattamarans begleitet. Dies sind bloße kleine Floße, aus drei Planken bestehend, die in der Mitte und an beiden Enden mit Stricken zusammengebunden sind. Auf diese stellen sich zwei bis drei geübte Schwimmer, und rudern mit vieler Geschicklichkeit. Diese Fahrzeuge waren mit Menschen von verschiedenen dunkeln Gesichtsfarben angefüllt. Sie trugen lange Röcke und Turbane von schönem weißen Mußelin, große goldene, mit kostbaren Steinen besetzte, und bis auf die Achseln reichende, Ohrringe, und in der Nase auch dergleichen Ringe, aber kleiner. Dabei gingen sie barfuß, und trugen Schnurrbärte. Sobald sie aufs Verdeck kamen, bekomplimentirten die meisten von ihnen die Offiziere und andre Personen auf dem Schiffe aufs ehrerbietigste, als wären sie alte Bekannte. Hierauf ließen sich die englischen Gentlemen mit dem Winkiti, dem Rammah, dem Naigapah, dem Christnah, und wie diese Indier weiter hießen, über den Verkauf der englischen Waaren in vertrauliche Unterredung ein, da denn die Dubaschen *) sie versicherten, sie würden Hundert für Hundert dabei gewinnen, besonders wären Eß- und Trinkwaaren, wie sie behaupteten, so angenehm,

*) Bezeichnet auf indisch einen Haushofmeister.

genehm, „daß die Herren Engländer jederzeit dafür bezahlen würden, was nur immer verlangt werden möchte.“ Mittlerweile boten andre von diesen Indiern auf die einschmeichelndste Art uns Reisenden ihre Dienste an. Jeder strich seine Geschicklichkeit aufs beste heraus, gab sehr deutlich zu verstehen, daß der neben ihm stehende ein Erzspitzbube wäre, und warnte den Fremden sehr vertraulich und freundschaftlich, den Kerl ja nicht in Dienste zu nehmen. Es wurden auch schriftliche Zeugnisse vorgezeigt, davon waren aber einige ganz falsch, und andre hielten keine strenge Prüfung aus. So viel natürliche Gewandtheit auch diese Leute haben, so sollte man doch durch das gar zu Dringende bei ihren Dienstanträgen verleitet werden, Mißtrauen in ihre Redlichkeit zu setzen. Sie pflegen zu versichern, „daß sie nur einen geringen Gehalt verlangen, ja daß ehe sie nicht bei dem Herrn Dubasch werden sollten, sie ihm lieber umsonst dienen wollten; und im Fall der Herr irgend einmahl etwas Geld benöthigt seyn sollte, so stehe seines Dubaschs Beutel ihm allezeit zu Diensten.“ Nichts konnte sich besser zusammen schicken, als ein Offizier, der nicht viel in bonis hat, und ein so gutherziger Bedienter. Solche Freundschaftsanerbietungen durften wir, die wir noch ganz Neulinge waren, also nicht ausschlagen; und viele von uns, die sich durch solche gleisnerische Versprechungen hinters Licht führen ließen, wurden tüchtig geprellt; und wie ich höre, ists das Schicksal der meisten hier neu Ankommenden, von der Rotte der Dubaschen erschrecklich gemißbraucht zu werden, und bei allen ihren groben Betrügereien würde man sich doch ohne sie, viele Unbequemlichkeiten müssen gefallen lassen. Daher handelt ein Fremder klug, wenn er fürs

erste so lange aus der Noth eine Tugend macht, bis er die Landessitten hat besser kennen lernen.

Alle Eingebohrne haben solche sanfte und weibische Gesichtszüge, daß, ihre Tracht dazu genommen, ein Fremder geneigt ist, sie für Weiber zu halten; und es war wirklich lächerlich zu hören, was unsre Bergschotten, die dieser Meinung waren, in ihrer gallischen Sprache über sie für Bemerkungen machten. Einer sagte: „Seht einmahl dort das säuische Mensch an, was es nicht für einen Schnurrbart hat! „ Ein andrer: „Nu, das hätt' ich doch nicht gedacht, daß es ein Land in der Welt gäbe, wo die Weibsleute Bärte haben. „ Ein sehr korpulenter Indier wackelte schwerfällig auf dem Verdeck herum. Dies gab einem andern Bergschotten Gelegenheit zu sagen: „er müste sich wundern, wie sie sich hätt' aufs Verdeck wagen können, da sie so grobschwanger wäre!„ Alle diese Eingebohrnen wurden für Frauenzimmer von leichter Tugend gehalten, und unsre Hochländer wurden nicht eher ihren Irrthum gewahr, als bis sie sich einige Freiheiten bei ihnen herausnehmen wollten.

Europäer in solcher ungewöhnlichen Kleidung, als die unsrige war, zu sehen, war für die Inwohner von Madras etwas seltenes. Daher hatte sich eine unermeßliche Menge Volks am Strande eingefunden, um uns an Land steigen zu sehen. Ich bin gewiß, daß ihrer nicht weniger als 50000 waren. Unter diesen befand sich auch Hyder Ally's **Wakihl** oder Gesandter, nach dessen Geschmack eine Verstärkung der Besatzung von Madras von 45 Offizieren und 1000 Mann eben nicht zu seyn schien.

Wir wurden in die königlichen Kasernen, von denen man uns auf dem Schiffe eine so pomphafte Beschreibung gemacht hatte, einquartiert. Diese sind aber nichts anders als ein altes Gebäude aus Backsteinen von zwei Stockwerken, das einem portugiesischen Kloster sehr ähnlich sieht. Im Erdgeschoß haben die gemeinen Soldaten ihre Wohnungen, und das obere ist zu Stuben für die Offiziere eingerichtet. Das Ganze aber sieht sehr armselig aus. In den Offiziersstuben, worin die Wände vom Schmutz ganz schwarz waren, hatte man eine Zeitlang Getreide aufgeschüttet gehabt; Ratten und Mäuse gabs daher die Menge darin, und sie waren gar nicht scheu. Hier, verlassen, zwischen kahlen Mauern, wo wir nichts fanden, als etliche irdene Töpfe, unsern Reiß darin zu kochen, von Ratten, Mäusen, und spitzbübischen Dubaschen, — diesen mit Recht so genannten Peinigern der Europäer, — bestohlen, hatten wir nun Zeit, unser Schicksal aus einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten. Doch muß ich sagen, daß der Gouverneur, der General Sir Hector Munro, und verschiedene andre Herren, uns mit vieler Achtung begegneten, und ihre Theilnahme dadurch zu erkennen gaben, daß sie, so lange das Regiment in Madras stand, die Offiziere oft zu sich zu Gast einluden.

Das Fort St. George ist die Presidentschaft von den Besitzungen der Kompagnie auf der Küste Koromandel. Jetzt bekleidet Sir Thomas Rumbold die Stelle als Gouverneur, und Sir Hector Munro ist Oberbefehlshaber der Truppen. Gedachtes Fort wird für die beste Festung in den britischen Besitzungen gehalten. Es liegt in einer platten sandigen Gegend, und ist theils von der Natur, theils durch Kunst mit

Wasser umgeben, ausgenommen auf der Seite zunächst der schwarzen Stadt, die deswegen noch besondere Aussenwerke hat. Seine Figur ist ein irreguläres Sechseck. Die Gesichtslinien gegen die See zu, haben die Gestalt eines einwärtsgehenden Kronenwerks. Die Courtinen deßelben sind wie die Seiten eines Kriegsschiffs gebaut, und haben eine Reihe großer Schießlöcher für schwere Kanonen, die dem Wasser gleich schießen. Drüber liegen Kasematten, und auf diesen steht der Wall. Dieser ist en barbette, und nur an den Streichlinien mit einer Brustwehre versehen. Alle Werke, sogar die Gesichtslinie zunächst der See, sind mit sehr guten breiten Gräben umgeben, die immer mit klarem salzigem Wasser angefüllt erhalten werden. An den Rändern der Gräben findet man bisweilen schöne große Austern. Diese Festung hat den Vortheil, eine der schönsten Quellen von süßem Wasser in ganz Indien zu haben. Das Wasser ist so helle und klar, und von so lieblichem Geschmack, daß Kenner es lieber unvermischt trinken, als seine gesunden Eigenschaften durch Beimischung starker Getränke schwächen. Es steht ein Wasserbehälter in der Festung, der so viel Wasser faßt, daß alle Inwohner ein ganzes Jahr lang damit versorgt werden können.

Die Stadt ist regelmäßig gebaut, und so groß, daß bei einer Belagerung achttausend Mann darin Platz haben. Itzt aber ist die Besatzung selten über 200 Europäer, und 2 Batalions Sipaye stark. Für Fremde ist dieser Ort ein unbequemer Aufenthalt, weil es weder Wirthshäuser, noch andre öffentliche Häuser gibt, wo man ein anständiges Unterkommen finden kann. Die Gastfreiheit der Inwohner ist auch eben nicht sehr

zu

zu rühmen, doch gewinnen sie bei näherer Bekanntschaft. Meines Erachtens, würde die Kompagnie ein sehr gutes Werk stiften, wenn sie in Madras ein gutes Wirthshaus anlegen ließe, wär' es auch nur, um ihren Kadets, wenn sie in diesem Lande ankommen, Unterkommen zu verschaffen, denn viele von ihnen, die hier weder Freunde noch Bekannte haben, sehen sich genöthigt, in den unreinlichen Punschhäusern in der Schwarzen Stadt, die nicht viel besser sind, als ein Spunging-house *) in London, zu wohnen, wo sie nothwendig unter allen Arten von schlechter Gesellschaft seyn müssen, welches denn oft zu allerhand unangenehmen Händeln und unglücklichen Vorfällen Veranlassung gibt.

Die in der Kompagnie Diensten stehenden Offiziere haben sich durch ihren unermüdeten Diensteifer gerechtes Lob erworben, und die unter ihren Sipayen eingeführte Ordnung, davon jeder Fremde mit Erstaunen und Bewunderung eingenommen wird, bestätigt daßelbe ganz. So schwer es zu glauben ist, so wahr ists gleichwohl, daß wenig europäische Truppen auf dem Paradeplatze ein besseres Ansehen haben, und einige lang gediente Offiziere hier haben mir gesagt, daß wenn diese indischen Soldaten von europäischen Offizieren angeführt werden, sie im Felde zum Erstaunen brav thun, und unerschrocken sind.

*) Eine sonderbare Art von Gefängnißen in London, die zugleich Bierhäuser sind, wohin man kleine Schuldner, ehe sie in enge Verwahrung gebracht werden, vorläufig zu bringen pflegt, und wo sodann Gefangenwärter, Mitgefangene u. s. w. auf jener Kosten drauf los schmausen und zechen, welches man für ein Mittel hält, sie zu schleuniger Bezahlung zu zwingen. Ueb.

Die Montur der Sipayen hat ein wirklich kriegerisches Ansehen. Sie besteht aus einem rothen Jäckchen, wie's unsre leichte Infanterie trägt, einer weißen Weste, und einem Turban, der mit Band von der Farbe der Aufklappen eingefaßt ist, und an der tiefer stehenden Seite — denn er wird nach Soldatenart schief gesetzt — eine Quaste hat. Um den Leib bindet der Sipay ganz locker eine lange blaue Schärpe, zieht die Enden derselben zwischen den Beinen durch, und knüpft sie hinten fest. Ferner trägt er knapp anliegende, aber nur bis auf die Hälfte der Lenden reichende weiße Hosen, die am untern Rande eine blaue ausgezackte Einfassung haben, und an den Füßen Sandalen. Sein Degengehänke ist weiß, und sein Gewehr besteht in einer Muskete und Bajonet *).

Bei diesen indischen Truppen sind die Subalternenoffiziere doppelt angestellt; und bestehen, die eine Hälfte aus Eingebohrnen, und die andre aus Europäern. Die erstern schwingen sich durch ihre Verdienste vom gemeinen Sipay zum Offizier empor; eh sie's aber bis zum Subidar oder Hauptmann bringen, denn höher avanciren sie nicht, werden sie im Dienste alt und grau, und dann machen sie mit ihren silberweissen Bärten an der Spitze des Regiments eine recht ehrwürdige Figur. Ihr Rang gibt ihnen aber keine weitere Macht und Gewalt, andre Truppen, außer ihren Landsleuten, zu kommandi-

*) In dem bei Haude und Spener in Berlin herausgekom. histor. genealog. Kalender für 1787 ist ein Sipay in Farben sehr gut abgebildet, nur daß die Schärpe nicht zwischen den Beinen durchgeht, wies der Verfasser beschreibt. Ueb.

mandiren, denn im Dienst steht der eingebohrne Offizier unterm Befehle des europäischen Sergeanten. Die Uniform der indischen Offiziere ist mit der Gemeinen ihrer völlig einerlei, außer daß die Jäckchen von Scharlachtuch sind, und Epauletten von Rauschgold haben, daß die leichten Hosen bis auf die Knöchel hinunter gehen, und daß sie einen großen Säbel an der Seite hängen haben. Kommandirt wird in englischer Sprache. Jedes Bataillon hat Trummelschläger und Pfeiffer.

Alle in der Kompagnie Diensten stehende europäische Offiziere rücken ordentlich nach der Reihe höher. Dadurch und durch die häufigen Gelegenheiten, die sie haben, sich Diensterfahrung zu erwerben, erlangen sie große Einsichten im Kriegswesen. Die sind glücklich, die, nachdem sie zwölf bis vierzehn Jahre gedient haben, eine Kompagnie bekommen. Und während dieser Zeit empfehlen sie sich durch Diensteifer und Manns-zucht so, daß man ihnen das wichtigste Kommando anvertraut. Und immer werden Offiziere, die sich auf solche Art im Dienste auszeichnen, bei herannahendem Alter mit einer guten Versorgung belohnt, wobei sie für ihre übrige Lebenszeit ihr gemächliches Auskommen haben. Allein die Warheit zu sagen, diese guten Tage müssen sie sich, im buchstäblichen Verstande, mit dem Schweiße ihres Angesichts verdienen.

Die in diesem Lande neu Ankommenden werden von den Muskitos *) des Nachts schrecklich geplagt. Durch keine Vorsicht kann man sie von den rothen Backen des blühenden Europäers abhalten, denn das fremde Blut schmeckt ihnen so gut, daß sie nicht eher aufhören,

*) Culex pipiens. Ueb.

ren, ihn zu peinigen, als bis sie ihm alle Röthe ausgesogen, und ihn so erbärmlich zugerichtet haben, daß er aussieht, als hätt' er die Blattern, vor Beulen nicht aus den Augen sehen kann, und die Beine voller Geschwüre hat, die bei Manchem zuweilen in etlichen Monathen nicht heilen. Der Stich dieser Insekten ist eben so schädlich, wie der Bienen ihrer.

Die hier wohnenden Europäer sind, wie's scheint, vornehmlich darauf bedacht, wie sie sich vor der unter diesem Himmelsstriche übermäßigen Sonnenhitze schirmen wollen, und darüber ist sich wirklich nicht zu verwundern, denn mir ist sie unerträglich. Wenn man hier Besuche ablegt, läßt man sich gewöhnlich in bedeckten Betten, welche **Palankins** heißen, von 10 bis 12 dazu bestellten Männern auf den Schultern tragen. Wagen mit Rädern gibts bei den Vornehmen ebenfals viele. Eingebohrne Standespersonen fahren meistentheils in einem gewissen oben bedeckten Fuhrwerke, das ein **Hakary** heist. Es wird mit 2 auch 4 schönen weißen Ochsen bespannt, die hier so hoch geschätzt werden, daß man sie nicht nur zum Fahren braucht, sondern sogar als Gottheiten verehrt; die mohrischen Damen bedienen sich ihrer auch oft zum Reiten, worzu diese Thiere sorgfältig abgerichtet werden *). Die Mohrinnen sitzen dabei mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen.

Die hiesigen Landessitten weichen von den europäischen so sehr ab, daß es ein ganzes Buch erfordern würde, wenn man sie ausführlich beschreiben wollte. Bei allen

*) Der Buckelochse Bos Bison. Er weicht vom nordamerikanischen in einigen Stücken ab. Ueb.

allen Eingebohrnen aber scheints ein fester Grundsatz zu seyn, die Europäer so stark, als möglich, zu schröpfen, und sich mit dieser Art der Wiedervergeltung für die Eroberung ihres Landes zu begnügen. Schon von der zartesten Kindheit an, werden den Kindern alle Grundsätze der Verstellung und des Betrugs sorgfältiger als die Lehren der Religion beigebracht, und die Bedienten haben zu Erreichung dieser Absichten, ihre Einrichtungen in ein solches System gebracht, daß es unmöglich ist, hinter ihre Schliche zu kommen, man mag es angreifen, wie man will. Sie halten ordentliche Zusammenkünfte unter sich, wobei der vornehmste Bediente in jedem Fache der Hausgeschäfte allemahl den Vorsitz hat; und hier wird ausgemacht, um wieviel sie ihre Herren das Pfund Fleisch über den Marktpreis wollen bezahlen lassen, wie viele Fanams die Pagode *) monatlich im Cours zu hoch gerechnet werden soll, und was ihnen ihre Dienste für Nebengefälle an Thee, Zucker, und allerhand Getränken abwerfen sollen. Sonderbar ists gleichwohl, daß diese Kerle bei ihren Einrichtungen meistens auf die Umstände ihres Herrn Rücksicht nehmen; vom Geiste der Habsucht sind sie aber doch alle besessen. Der Gehalt kömmt bei ihnen in keine Betrachtung, und ein Bedienter würde nicht acht Tage bei einem Herrn bleiben, wenn er keine Wahrscheinlichkeit sähe, ihn zum wenigsten um das Dreifache seines ausgemachten Lohns bevortheilen zu können. Auch haben sie's unter sich eingeführt, daß wenn ein Herr sich untersteht, Gewaltthätigkeiten an seinen Bedienten auszuüben, wozu die

*) Die Beschreibung dieser indischen Münzsorten kömmt weiterhin vor. Ueb.

die Europäer bisweilen gereizt werden, sie gleich alle aus dem Dienste gehen und ihn sitzen lassen, und es ist keinem erlaubt, einem solchen Herrn zu dienen, bis er erst vier bis fünf Monathe sich selbst bedient, und dadurch für sein Vergehen gebüßt hat. Dann lassen sie sich vielleicht zu einigem Nachgeben bewegen, und schicken ihm den abgefeimtesten Spitzbuben von ihrer Rotte zu, der ihm seine Dienste anbieten muß, um, wie sie zu sagen pflegen, **den Herrn Europäer an die Landessitten zu gewöhnen.** Sie sehen auch genau darauf, daß, wer sich unterfteht, gegen diese Gesetze zu handeln, aufs härteste bestraft werde.

Der Schwarm von Bedienten, den ein Mann von Ansehen hier zu Lande halten muß, verursacht, daß eine Haushaltung zu führen, unendlich viel kostet. Diese eingeführte Sitte rührt von nichts anderm her, als von der politischen Abtheilung der Eingebohrnen in Casten, und von dem Trägen in ihren Gebräuchen, welches beides, wie sie uns Europäer gar zu gern bereden möchten, die Grundlage ihrer Religion ausmacht. Die Engländer thun also keinen Schritt zur Verbesserung der Sitten der Eingebohrnen, sondern sie lassen sich sorgloß die Vorspiegelung gefallen, so wesentlich sie auch gegen ihren Vortheil streitet. Niemand glaubt hier bequem eingerichtet zu seyn, wenn er sich nicht einen Dubasch, einen Kellermeister, einen Peon (Lakei), einen Koch, einen Compradore (Einkäufer), und einen Küchenjungen halten kann, von denen er dem ersten 4 Pagoden, dem zweiten 3, dem dritten 2, dem vierten 3, dem fünften 2, und dem sechsten eine Pagode des Monaths Lohn gibt. Und da in Indien sich niemand mit einem andern Gewerbe abgibt, als was sein eigentliches

ist,

ist, so muß auch noch ein Friseur, ein Barbier, ein Wäscher, ein Platter, ja zuweilen auch noch ein Schneider, gehalten werden, von denen die beiden ersten und der vierte jeder $\frac{1}{2}$, der dritte 1, und der letzte 3 Pagoden bekommen. Hierzu kommen noch 9 Palankinträger, von denen man jedem $1\frac{1}{2}$ Pagoden Lohn gibt, ein Stallknecht, und ein Grasschneider *), deren jeder 2 Pagoden bekömmt. Also beläuft sich der Bedientenlohn monatlich auf 36 Pagoden, oder 14 Pf. 8 Sch. Sterl. Und hierunter sind die Ausgaben für den Stall und den Harem oder Zenana, noch nicht mit begriffen. Ich gebe zu, daß einige von diesen Bedienten in diesem warmen Lande ganz unentbehrlich seyn, ich bin aber auch versichert, daß man vieler derselben leicht entübrigt seyn könnte. Alle Bedienten hier bekommen Kostgeld, und man muß ihnen des Tages etliche Stunden erlauben, zum Essen nach Hause zu gehen, bis auf den Koch und Küchenjungen, denn diese sind aus den untern Casten, und nehmen daher mit dem vorlieb, was in der Küche übrig bleibt. Die übrigen Bedienten aber wenden vor, sie würden sich in ihrer Caste verunreinigen, wenn sie etwas anrührten, das auf eines Christen oder Europäers Tisch kömmt. Dies verursacht einen großen Aufwand an Eßwaaren,

*) Der indische Reiter wird nie einen Grashalm abschneiden, sein Pferd zu füttern. Ein gemeiner Sipoy würde sich zu erniedrigen glauben, wenn er Schanzarbeit thun sollte. Der Grund von allem diesem liegt darin, daß die verschiedenen Casten der indischen Religion jede bei ihrem Gewerbe, und bei ihrer Lebensweise bleibt. Siehe Herr von Archenholz die Engländer in Indien, nach Orme, 2 Th. S. 349. Ueb.

Eßwaaren, und gleichwohl würd' ich Bedenken tragen, den strengsten von ihnen mit einer Flasche guten Klaret oder Madera in einem Winkel allein zu lassen.

Da die Europäer alle Arten von Speisen essen, so sind die Eingebohrnen dadurch bewogen worden, sie zur Pariar- oder der untersten Volkscaste zu rechnen, und die Gentus oder Malabaren sagen es uns frei heraus, daß, ob sie gleich gezwungen wären, uns zu dienen, so dünkten sie sich doch von weit höherm und vornehmerm Stande zu seyn, als jeder Europäer. Fragt man einen gemeinen Culy oder Lastträger, von welcher Caste er ist, so antwortet er: „von der, von welcher der Herr ist, von der Pariar-Caste.“ Unterstünde sich jemand aus diesen Volksklassen, gegen die Gesetze und Einschränkungen, die ihm die Religion auferlegt, zu handeln, so würd' er mit immerwährender Schande belegt werden; denn einige dazu Verordnete aus seiner Caste würden sogleich die Sache untersuchen, und wenn sie sich so befände, würde der Uebertreter auf ewig aus ihrer Gesellschaft gestoßen, und ihrer Vorrechte verlustig gehen.

Läßt ein Indier, wenn er auf der Straße geht, von ohngefähr etwas fallen, als z. B. ein Schnupftuch, oder ein Stück Geld, so nimmt er sich nicht die Mühe sich darnach zu bücken, sondern er faßt es zwischen die Zehen, und bringt es auf die Weise mit der größten Leichtigkeit zur Hand. Auch viele Handwerker, als Schuster und Schneider, nehmen fast bei jeder Gelegenheit die Zehen bei ihrer Arbeit mit zu Hülfe.

Ein angesehener Mann, der sich geraume Zeit hier im Lande aufgehalten hat, die Sprache der Eingebohrnen vollkommen versteht, und ihre Gebräuche genau

kennt,

kennt, hat mir von den Dubaschen folgende lustige Anekdote erzählt.

Er geht einsmahls des Abends durch eine enge Straße in der Schwarzen Stadt, und da hört er mit einmahl einen gewaltigen Lärm in einem Hause, nicht weit von sich. Er ist darüber verwundert, aber noch weit mehr wird ers, als er laut seinen Namen nennen hört. Die Neugierde verleitet ihn, zu dem Fenster, wo der Lärm herkömmt, hineinzugucken, und da erstaunt er nicht wenig, obs ihn wohl zu gleicher Zeit auch sehr belustigt, als er eine ganze Rotte Dubaschen erblickt, die um einen Tisch herum sitzen, und sich über ihre europäischen Gebieter lustig machen, indem jeder den Namen und Stand seines Herrn auf die allerlächerlichste Art angenommen hatte. Da war nicht Eine Schwachheit, die ihre Herren besaßen, die nicht auf das possierlichste dargestellt ward, und meines Freundes eigne Fehler, besonders seine Härte gegen seine Bedienten, wurden von seinem eignen Dubasch so treffend geschildert, daß er mir gestanden hat, es habe das gemacht, daß er sich nachher in seinem Betragen gegen sie sehr gebessert habe. Ich dächte, ein Blick auf diese Art von Mimik sollte für sehr viele Herren in diesem Lande, die nur gar zu geneigt sind, sich einzubilden, daß diese armen Leute blos da sind, um ihnen zu dienen, eine heilsame Arznei seyn. Leben Sie recht wohl.

Vierter Brief.

Weisse Ameisen. — Die Muskusratte. — Schlangen von verschiedenen Arten. — Der Mungo. — Skorpionen, Tausendfüße ꝛc. — Schakals. — Der Leguan. — Das Vögelreich. — Entenfang. — Raubvögel. — Verschiedene Arten Vögel zu schießen.

Pondamalih, im März, 1780.

Zu bedauern ists, mein Freund, daß ein so angenehmer Himmelsstrich der Vermehrung des Ungeziefers so günstig ist.

Vor den weissen Ameisen fürchtet man sich hier in den Häusern gewaltig, und darüber ist sich auch nicht zu verwundern, da diese Insekten beinahe unglaublichen Schaden anrichten. Man stellt daher die Bettstellen mit den Pfosten in kleine hölzerne, mit Wasser angefüllte Näpfe, damit das Ungeziefer, besonders die weissen Ameisen, nicht in die Betten kriechen können. Die Kuffer oder Kasten, worin man Kleider oder andre dergleichen Sachen verwahrt, stellt man auf gläserne Flaschen, an denen sie der Glätte wegen, nicht hinanlaufen können. Die Emsigkeit und sonderbare Ordnung in den verschiedenen Verrichtungen dieser Insekten zu beobachten, ist wirklich unterhaltend. Sie scheinen ungemein beschäftigt zu seyn. Millionen derselben laufen, mit Raub beladen, in einer geraden Reihe oder Linie, von vielen Yards in der Länge, hintereinander, zu einem besondern Loche hin, wo sie ihre Beute in Verwahrung bringen, und eine gleiche Reihe kömmt von da wieder zurück. Hierbei geben diese Thierchen einen sonderbaren Beweis von ihrem Scharfsinn, denn wenn etwan eines seine

Bürde

Bürde fallen lassen muß, weil sie ihm zu schwer ist, so kommt ihm gleich das nächstfolgende zu Hülfe, und scheint sichs recht sauer werden zu laßen, um seinem Freunde in der Noth Beistand zu leisten. Ich halte dafür, daß sie mit den Zuckerameisen in Westindien, von denen man in der Naturgeschichte die unglaublichsten Dinge erzählt, zu einerlei Gattung gehören. Kommen die weißen Ameisen einmahl in einen Kasten, worin Kleidung ist, so zernagen sie in Einer Nacht alles, und verderben es gänzlich. Sogar das Holz durchfreßen sie zuweilen. Der Geruch vom Wermuth und andern stark riechenden Kräutern soll sie abhalten, aber das gewöhnlichste Verfahren, sie zu vertilgen, ist, daß man kochendes Wasser in ihre Löcher gießt, oder längst ihren Marschlinien Schießpulver streut, und sie in die Luft sprengt. Diese Lust macht man sich auch oft mit den gemeinen Stubenfliegen.

Die **Bandikut** oder Moschusratte*) ist ein andres beschwerliches Thier hier, nicht wegen des Schadens den es anrichtet, sondern wegen seines unausstehlichen Geruchs. Es gibt deren von der Größe eines Meerschweinchens. Worüber es läuft oder woran es streicht, das nimmt gleich einen heftigen Moschusgeruch an; ja der widrige Geruch dieses Thieres ist so erstaunlich ansteckend, daß wenn es zufällig in einen Keller kömmt und über Bouteillen, oder über ein Faß, Wein wegläuft, der Wein hernach so stark nach Moschus riecht und schmeckt, daß er gar nicht zu trinken ist. Man verwahrt daher die Keller hier sehr sorgfältig gegen d ese Thiere.

Schlan

*) Langstedts Reisen nach Südamerika, Asien ꝛc. S. 151

Schlangen von verschiednen Arten gibts hier in solcher Menge, daß man dieses Land mit Recht das Schlangenland nennen könnte. Von einigen wird der Stich für sehr gefährlich, wo nicht gar für tödtlich gehalten. Andre aber sind so gelehrig, daß die Bauern sie, wenn sie noch jung sind, fangen, ihnen die Zähne und den Stachel*) ausbrechen, sie ganz zahm machen, und so abrichten, daß sie nach dem Tone der Pfeiffe oder der Geige tanzen und hüpfen. Erstaunen muß man in der That, wenn man sieht, wie sich diese Thiere am Klange eines Instruments, besonders des Dudelsacks, ergötzen. Mit sichtbarer Freude heben sie den Kopf in die Höhe, und bewegen den Leib nach der Musik. Je schneller der Takt geht, desto größeres Vergnügen scheint es ihnen zu machen, und endlich gerathen sie so in Entzücken, daß man sie ihre schönen Falten ausdehnen, den Kopf immer schneller bewegen, und die Augen mit stärkerm Glanze funkeln sieht. Diejenigen von unsern guten Freunden, die in der Nähe des Quartierstandes unsers Regiments wohnten, pflegten oft im Scherz zu sagen, unser Sackpfeiffer**) könnte durch den Zauber seiner Musik alle Schlangen aus

*) Die Schlangen haben keinen Stachel, stechen also nicht, sondern sie beißen mit den Zähnen, und die giftigen laßen zugleich durch die durchbohrten Giftzähne (tela) das in einem eignen Beutel befindliche flüßige Gift in die Wunde fließen. Ueb.

**) Der Dudelsack oder die Sackpfeiffe ist das Volks- und Lieblingsinstrument der Schottländer, und es gehört bei den bergschottischen Regimentern, von denen das, wobei unser Verfasser stand, eins war, mit zur Feldmusik. Ueb.

aus dem ganzen Lande zu sich bannen, und das geschah wirklich, denn der Mann bemerkte oft, daß wenn er den Soldaten etliche hochländische Stückchen vorspielte, ihm die Schlangen um die Füße herumtanzten *). Auch der Eingebohrnen Lieblingsinstrument scheint der Dudelsack zu seyn, denn ob sie gleich sonst keinen Geschmack an irgend einer Art von Musik finden, so würden sie doch diesem Instrumente eher einen ganzen Tag lang zuhören, als einer Orgel nur zehn Minuten.

Unter den Schlangen sind die gefährlichsten, die Coverymanil, und die grüne Schlange. Die erste ist ein schönes kleines muntres Thier, nur ohngefähr 6 - 7. Zoll lang. Sie kriecht in alle verborgene Winkel in den Häusern; und oft findet man sie in den Betten unter der Decke, oder unterm Kopfküssen, zusammengewunden liegen: Ihr Stich **) soll auf der Stelle tödtlich seyn, ich muß aber gestehen, daß ich zum wenigsten, nie von einem Falle gehört habe, wo er gefährlich gewesen wäre. Die grüne Schlange wohnt gemeiniglich auf den Bäumen, wo sie sich um einen Ast windet. Sie soll in ihrer sehr schönen grünen Farbe eine solche Anziehungskraft besitzen, daß wenn man einmahl das Auge auf sie gerichtet hat, man es nicht wieder von ihr wegwenden kann, worauf sie denn auf den Anschauenden herabschießt, und ihm den Augapfel aus der Augenhöhle herausreißt. Auch

*) Daß die Schlangen die Musik lieben, haben auch schon andre Reisebeschreiber bemerkt. Ueb.

**) Ihr Biß, wie bereits berichtigt worden. Ueb.

Vögel *) soll sie auf dieselbe Art an sich ziehen. Diese Erzählungen sehen aber zu sehr einer Fabel ähnlich, als daß man sie so gradezu glauben sollte. Auf den Feldern gibt es auch viele sehr große Schlangen, 6. 8. Fuß lang. Die größte Schlange, die ich jemahls sah, war auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie hatte zum wenigstens 16 — 17. Fuß in der Länge, und 2. F. im Umfange **). Als ich sie überraschte, richtete sie den Kopf völlige 5. F. über die Erde empor, und machte sich denn so geschwind davon, daß ich ihr nicht nachkommen konnte, wobei sie bald kroch, bald sich in 3 — 4. F. hohen Wölbungen fortbewegte. Ein Glück ists, daß diese Thiere nicht anfallen, sie müßten denn gereizt werden.

Sehr gütig hat die Vorsehung ein Thier in dieses Land gesetzt, das der abgesagte Feind aller kriechenden Thiere, und besonders der Schlangen, ist. Es heißt der Mungo ***), und gehört zum Wieselgeschlecht, ist aber schöner, sowohl an Farbe, als Gestalt. Es läßt

*) Daß die Schlangen die Eigenschaft besitzen, kleine Thiere, die ihnen zur Nahrung dienen, dergestalt gleichsam zu bezaubern, daß sie ihnen, mit dem sichtbarsten Ausdrucke der grösten Angst, in den Rachen laufen, ist durch viele sichere Wahrnehmungen bestätigt. Wahrscheinlich werden diese Thiere durch den schrecklichen Blick, das Geräusch, Gezisch, und die Ausdünstung, oder vielleicht noch mehr durch den giftigen Hauch, der Schlangen betäubt. Ueb.

**) Aus der Grösse zu schließen, vermuthlich eine von den in Afrika einheimischen Abgotts: oder Riesenschlangen, Boa constrictor L. Ueb.

***) Oder die Pharaosmaus, Viverra Ichneumon L. Ueb.

läßt sich zahm machen, und man hält es hier oft in den Häusern, wie bei uns die Katzen. Die Natur läßt hier, wie man bemerkt hat, ein gewisses Kraut wachsen, von dem der Mungo frißt, und alsdann die Schlangen ohne einige Gefahr angreiffen kann. Sobald er eine Coverymanil oder andre Schlange erblickt, läuft er erst im Zimmer oder im Hofe herum, und sieht, ob er ungehindert zu dem Kraute kommen kann. Kann er das, so packt er die Schlange wütend bei der Gurgel an, und beißt sie todt, und dann läuft er gleich, vom Instinkt geleitet, zu dem Kraute hin, das ihn vom Gifte reinigt*).

Skorpionen und Tausendfüße gibts auch hier. Sie halten sich in alten Häusern und Kasernen auf, und sind ihres Stichs wegen, der ungemein schmerzhaft, ja zuweilen gefährlich ist**), sehr beschwerlich. Tarantеln findet man hier so wie in Italien. Ihr giftiger Biß wird, wie man sagt, durch heftiges Tanzen nach einer Musik, die dem Kranken gefällt, geheilt, die ganze Sache aber verdient, meines Erachtens, wenig Glauben***).

*) Die Pflanze, von der man glaubt, daß der Mungo fresse, wenn er von einer Schlange gebissen worden, ist die Schlangenwurzel, Ophiorhiza mungos. Ueb.

**) Diese schmerzhafte Erfahrung machte Langstedt an sich selbst, s. S. 147. s. Reisen. Ueb.

***) Allerdings verdient dieses Vorgeben keinen Glauben; denn alles, was vom Tarantelbisse, dessen Folgen, und Heilung durch Musik, erzählt wird, ist Fabel., Das Wahre von der Sache läuft darauf hinaus: es ist entweder Einbildung hypochondrischer oder hysterischer Kran-

Die ersten acht oder vierzehn Tage, da wir in Pondamaliy die Kasernen bezogen hatten, hörte ich alle Abende, wenn ich zu Bette gegangen war, besonders bei regnigtem Wetter, ein ganz abscheuliches Geschrei. Ich war nicht wenig darüber verwundert, und hielt es anfänglich für das Blöken einer Heerde hungriger Schaafe; allein ich erfuhr nachher, daß es die Frösche in den benachbarten Tanks*) und Teichen waren, welche quakten. Diese Thiere erreichen zuweilen die Größe eines jungen Huhns, und sind erstaunend zahlreich. Das Schwirren der Heuschrecken bei Regenwetter ist nicht minder sehr unangenehm. Bei solchem Wetter kommen sie in ganzen Schwärmen in die Häuser, und springen einem beim Essen in die Schüsseln. Auch ists eben nichts Ungewöhnliches, daß wenn man bei Tische sitzt, junge Frösche, die unbemerkt ins Haus gehüpft sind, und an den Wänden, wie die Eidechsen, hinankriechen können, wenn sie an die Decke kommen, herunter und grade in die Speisen purzeln.

Das Geheul der Schakals **) ist ebenfals zur Nachtzeit, wenn man schlafen will, etwas höchst Unangenehmes. In der Stille der Nacht kommen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und gehen auf den Raub aus, wobei sie von einem Thiere aus dem gemeinen Hundegeschlecht, der der **Pariarhund** genannt wird,

ten, oder boshafte Bettelei, womit man treuherzige Reisende berücken will. **Ueb.**

*) Sehr große durch Kunst angelegte Wasserbehälter oder Teiche in Ostindien, deren sich die Inwohner theils zum Baden, theils zur Wässerung des Landes bedienen. **Ueb.**

**) Oder der Goldwolf, Canis aureus Linn. So gar unschädlich ist er nun wohl eben nicht, denn er würgt doch auch

kleine

wird, begleitet werden. Beiderlei Thiergattungen thun keinen Schaden, denn sie fressen blos die todten Körper, oder Aas, das sie bei ihrem Herumstreichen finden.

Es gibt hier auch ein Amphibium, das Guana*) genannt. Es gehört ins Krokodil- oder Kaimans-Geschlecht, und man macht eine Suppe daraus, die wie Schildkrötensuppe schmecken soll. Ich habe dis aber nur vom Hörensagen, denn mir ists unter allen Thieren das ekelhafteste, und eben so ekelhaft, als die Kröte.

Da man in Indien, des erfrischenden Seewindes wegen, beständig Thür und Fenster aufstehen läßt, so muß man über die brennenden Lichter oben und unten offene Gläser decken, denn sonst würden die Muskitos und andre Insekten, die gern nach dem Lichte fliegen, sie bald auslöschen.

Ueber das Vogelreich in Ostindien hab ich wenig zu bemerken. Singvögel gibt es nicht, aber der bunte Schmuck des Gefieders dieser Thiere übertrift alles, was ich in der Art in meinem Leben gesehen habe. Aber darüber wundern sich Fremde, daß von diesen Vögeln keine eßbar sind. Papageyen von der kleinern Art fliegen in den Wäldern schaarenweise herum.

kleine Thiere, auch wohl Kinder. Er ist von der Größe des Fuchses, hat gelbrothe Haare, wohnt auch in Afrika, Ueb.

*) Der Leguan Lacerta Iguana. Eine der grösten Eidechsen, von beinahe 2 Ellen in der Länge, und einer Spanne in der Dicke. Sie wird allerdings von den Indiern, auch in Südamerika, wo sie ebenfalls wohnt, als eine Delikatesse verzehrt, ihr Genuß aber soll venerischen Kranken sehr gefährlich seyn. Ueb.

Das merkwürdigste unter allen hiesigen Thieren, ist der so genannte **fliegende Fuchs**, der aber nichts anders ist, als eine entsetzlich große Fledermaus *). Man wird es mir schwerlich glauben, ob es gleich zuverläßig wahr ist, daß es welche gibt, die größer sind, als eine Eule, und von einem Ende der Flughaut, wenn sie dieselbe ausspannen, bis zum andern, 4 = 5 Fuß messen. Sie wohnen in ungeheurer Menge auf den Wipfeln hoher Bäume wie die Raben, und wenn sie verjagt werden, verdunkeln sie die Luft durch ihre unzählbaren Schaaren. Diese Fledermäuse halten sich blos in Wäldern und Gehölzen auf, denn es gibt hier noch eine kleinere Art, die in den Häusern wohnt.

Die einfachen Methoden, wodurch die Eingebohrnen die wilden oder Kriech-Enten berücken, sind bemerkenswürdig, und verdienen wohl eine Beschreibung.

Wenn die Entenfänger die Enten im Grase oder Gebüsche, in Morästen oder sumpfigen Gründen, sitzen sehen, so kriechen ein Paar derselben mit einem Netz in der einen Hand, und einem großen grünen Zweige in der andern, auf dem Bauche immer langsam auf sie zu, und halten dabei die Zweige zwischen sich und die Enten, bis sie so nahe sind, daß sie das Netz geschwind über sie werfen können, da es ihnen dann auch beinahe nie fehlschlägt, daß sie nicht die unvorsichtigen Vögel erwischen sollten.

Sitzen aber die wilden Enten aufm Wasser, so bedient sich der Indier einer andern List. Er nimmt einen großen irdenen Topf, dergleichen die Eingebohrnen

*) Der fliegende Hund, Vespertilio canis volans, Schrebers Säugthiere, tab. XLIV. Ueb.

nen zum Kochen der Speisen gebrauchen, und steckt seinen Kopf hinein, nachdem er vorher an der Seite drei kleine Löcher für Augen und Nase, und im Boden noch ein viertes hineingeschlagen hat. In lezteres steckt er einen grünen Zweig, der nachläßig über den Topf herüber hängt. So ausgerüstet, geht er wie ein Hund ins Wasser, und schwimmt langsam auf die Enten zu. Es haben aber die Bauern hier die Gewohnheit, daß sie die alten Töpfe in den nächsten Tank*) oder Teich werfen. Wenn sie nun der Wind drauf herumtreibt, so kommen die Enten und hacken darnach. Diese Gewohnheit des Thiers macht sich der Fänger zu nutze, und wenn die unbesorgte Ente so nahe gekommen ist, daß sie nach dem Topfe oder Zweige hacken will, so fährt er behende mit der Hand in die Höhe, kriegt die Ente bei den Füßen zu fassen, und zieht sie augenblicklich unters Wasser, da sie denn ersaufen muß.

Alle fleischfressende Vögel werden in Indien sehr gehegt, weil sie die todten Aeser und andern schädlichen Unrath verzehren. Weil man ihnen nun selten etwas zu Leide thut, so sind die Geier, Habichte, und besonders die Krähen ganz kirre. Mit den leztern haben wir beim Frühstück oft viele Lust. Da man Thüren und Fenster hier niemahls zumacht, so spazieren diese Thiere ganz vertraulich aus einem Zimmer ins andre, und wenn des Morgens das Frühstück auf den Theetisch gesetzt ist, so sieht man oft eine Krähe mit einem Stück Butter im Schnabel davonhüpfen. Damen und Herren machen sich oft beim Frühstück einen Zeitvertreib, geben diesen Vögeln Namen, und werfen

*) Siehe S. 38. Ueb.

ihnen Brodkrumen auf die Erde hin. Es gibt hier auch eine Art von schönen Eichhörnchen, die ebenfals sehr kirre sind. Dieses niedliche Thierchen stattet auch ordentlich seinen Besuch ab, und hohlt sich sein Frühstück, und dann ists eine rechte Lust anzusehen, wie sichs mit den Krähen herumbeißt.

Die Europäer belustigen sich hier oft damit, daß sie die großen Geier und Habichte entweder mit der Kugelbüchse, oder, auch zuweilen, sich zu üben, mit einer Armbrust schießen, die, anstatt mit Einer Sehne, mit zweien bezogen ist (pellet-bow), und womit man kleine Thonkugeln 2-300 Yards weit schießen, und wenn man darin einige Fertigkeit erlangt hat, sehr genau treffen kann. Der Thon wird dazu mit Seiffenwasser angefeuchtet, und die Kugeln werden hernach an der Sonne getrocknet. Sie fliegen sehr schnell. Die Indier schiessen kleine Vögel auch mit einem ohngefähr 6 F. langen Blaserohre aus einem dünnen Bambusrohr gemacht, dessen Kaliber nicht weiter ist, als daß eine Erbse durchgeht. Mit einem solchen Blaserohre und einer Tasche voll Erbsen geht der Indier auf die Jagd, und weiß damit sehr gut und in großer Weite zu treffen.

Fünfter

Fünfter Brief.

Rath für Fremde, die in Madras ankommen, und für Engländer, die sich zu einer Reise nach Indien anschicken. — Indische Schneider. — Anekdote von einem derselben. — Indische Barbirer. — Indisches Frauenzimmer. — Zenanas. — Weibspersonen, mit denen die Europäer Umgang zu haben pflegen. — Betrachtungen über die mit ihnen erzeugten Kinder.

Pondamalih, im März, 1780.

Wenn ein Europäer in Madras ankömmt, so muß er sich bald nachher schon neue Hemden, Westen und Beinkleider anschaffen, und zwar von baumwollenem Zeuge, weil dieser sich nicht nur für dieses Klima besser schickt, sondern auch weil, wies scheint, die indischen Wäscher es den Baumwollenhändlern und Schneidern versprochen haben, die europäische Wäsche sobald als möglich zu verderben, denn dies thun sie wirklich nach allen ihren Kräften; sie habens auch gar kein Hehl, denn wenn sie die Wäsche auf den Waschsteinen klopfen, rufen sie bei jedem Schlage aus, Europa, Europa, und schlagen sie mit zehnfach stärkerer Gewalt, als sie's mit den Landesprodukten thun. Meine Landsleute handeln daher thöricht, wenn sie viel gute Wäsche mit hierherbringen. Ein Vorrath von alten Hemden und Strümpfen auf die Reise, ist hinreichend, denn, wie gesagt, die beste Wäsche wird hier in vier Wochen gänzlich verdorben, weil die Wäscher nicht eher ruhen, als bis sie lauter Lumpen daraus gemacht haben. Das veranlaßt mich, hier diejenigen Artikel herzusetzen, mit denen sich ein junger Mann, der nach Ostindien

zu gehen gedenkt, in England vor seiner Abreise vornehmlich zu versehen hat.

Ich habe immer bemerkt, daß wenn meine Landsleute sich auszuwandern anschicken, sie glauben, sie können nie Bequemlichkeiten genug haben, und sie rüsten sich zu einer Seereise, als gewährte kein Land den Fremden Bequemlichkeiten, als blos ihr Vaterland. Dergleichen Vorstellungen sind aber eben so nichtig, als abgeschmackt, und ich halte dafür, der Mann, der gar kein Vertrauen auf die Vorsehung setzt, ist gar nicht fähig, sein Glück im Auslande zu machen. Die meisten Länder sind, meines Erachtens, vermögend, jedem einzeln Menschen der Bequemlichkeiten des Lebens, so viele er braucht, zu gewähren, und wenn meine Landsleute einige zum unnöthigen Luxus gehörende Dinge auf diesen Reisen entbehren wollten, so würden sie sich ein Haufen Geld ersparen, das sie bei andern Gelegenheiten besser anwenden könnten.

Alles was ein junger Mann, der nach Ostindien zu gehen gedenkt, mit dorthin nehmen muß, besteht in folgenden. So viel leichtes Tuch und dazu gehörige Zuthaten, als zu drei bis vier Röcken erforderlich ist; etliche dünne Westen nach der Mode; 3 Hüte, zwei schwarze und ein weisser; 4 Paar Stiefeln; 12. 18 P. sauber gemachte Schuhe, einige mit dünnen und die übrigen mit recht starken Sohlen für die Regenzeit; etliche Paar seidene Strümpfe, doch nicht viele, denn man trägt dort mehr inländische; ein saubrer Sattel und Zaum, mit einer starken Stange daran; einige Gurten und Riemen im Vorrath; eine Kiste, um alle diese Sachen gegen die weissen Ameisen zu verwahren. Hierzu kommen noch, eine Jagdflinte, und einige

Bücher.

Bücher. Auch muß er seinen Schneider und Schuhmacher in England, das Maaß aufheben lassen. Vor allen Dingen aber muß er sich ein vollständiges Kleid, aus Rock, Weste, und Beinkleidern bestehend, wie auch ein vollständiges Manschettenhemde, die ihm beide recht auf den Leib passen, machen lassen, und diese als Muster für die indischen Schneider sorgfältig aufheben, denn diese Leute arbeiten blos nach Mustern. Diese machen sie aufs Haar nach, aber ein genaues Maaß verstehen sie nicht zu nehmen, und wenn das Muster einmahl verlohren ist, so hoffe man hernach nur nicht ein gut sitzendes Kleid oder dergleichen, wieder zu bekommen. Die vorgedachten Artikel würden in Ostindien dreimahl mehr, als in England kosten, und sind dort unentbehrlich.

Zur nöthigen Bequemlichkeit unterwegens auf dem Schiffe sind erforderlich. Ein Dutzend Manschettenhemden für besondre Veranlaßung; 3 Duz. geringere, die allenfals ein Matrose oder eine Soldatenfrau auf dem Schiffe waschen kann, daher man sich auch mit Seiffe und einem Platteisen zu versehen hat; ferner einige schwarze Halskrausen oder Halstücher; 2 Paar Ueberhosen von dunkelfarbigem Barchent; ½ Duz. dergleichen saubere weiße, die an den Knöcheln zugeknöpft werden können; verschiedene Paar Beinkleider und Strümpfe, sowohl wollene, als zwirnene; ein Schifsmantel; ein Schifsbette nebst 6 Ueberzügen; 2 Dutzend Handtücher; ein Nehbüchschen mit allerhand festen Zwirn, Neh- und Stecknadeln; einige Buch braun Packpapier zu allerhand Gebrauch; Thee, Sago, und Zucker, leztern schon gestoßen; ein Käse; einige Pf. gesalzene Butter und Zwiback; ein blecherner

Theekes-

Theekessel, und Theezeug für 6 Personen; 2 große und 4 kleine lackirte Krüge; eine dichte starke Kiste mit geistigen Getränken, besonders Wacholderbrantwein; 6 Dutzend Flaschen Bristoler Wasser, zum sparsamen Gebrauch im Fall einer Krankheit; einige Bouteillen eingekochte Säuren und Schrub; und 3 Dutzend Bouteillen Wein. An diesem Vorrath wird ein einzeler Reisender auf einer Fahrt nach Ostindien, meines Bedünkens, völlig genug haben.

Ich bin in Aufzeichnung aller erforderlichen Artikel deswegen so umständlich gewesen, weil vielleicht einer oder der andre von meinen Freunden über kurz oder lang, eine solche Reise zu unternehmen haben kann, und dem dürfte alsdann eine solche Anweisung willkommen seyn. Das einzige muß ich nur anmerken, daß man beim Einkauf obgedachter Nothwendigkeiten vor dem Einschiffen, sehr ökonomisch seyn muß, denn ein Reisender braucht doppelt so viel, als in Europa, um sich mit den Dingen, welche das Klima nothwendig macht, zu versehen, wenn er nach Indien kömmt.

Etwas sonderbares ists doch, daß sich die Schneider so durchgängig durch ihre Physiognomie vor allen andern Menschen auszeichnen. So auch hier in Indien. Ihre Zunft ist gemeiniglich von der mohrischen Caste. Alles was Nadelarbeit ist, als Röcke, Westen, Beinkleider, und Hemden, machen diese Leute aufs sauberste. Auch Damenschneider gibts unter ihnen. Ein indischer Schneider verlangt nichts als ein Muster, — so nennt er ein Modell*), — und einigen Vorschuß

*) Sonderbar, daß das indische und das deutsche Wort einerlei Sache bezeichnen. Ueb.

Vorschuß an Gelde, wenn er eine Arbeit gleich vornehmen soll. Denn kein Handwerker hier macht sich an eine bestellte Arbeit, wenn man ihm nicht wenigstens die Helfte des verdungenen Lohns voraus zahlt. Diese Vorsicht brauchen durchgängig alle Handwerksleute in der ganzen Besitzung; sie schützen hierbei allemahl ihre Armuth vor, die eigentliche Ursache aber scheint in der langsamen Zahlung zu liegen, die ihnen von denen, für die sie arbeiten, leider! gar oft geleistet wird. Einem Handwerker hier wills nicht in Kopf, daß er sein eignes Geld zu den Sachen, die zu einer bei ihm bestellten Arbeit erfordert werden, vorschießen soll; er meint daher, wer etwas gemacht haben wolle, könne diese Unbequemlichkeit eben so wohl über sich nehmen. Uebrigens machens die hiesigen Schneider grade so wie unsre in England. Sie übernehmen zehnmahl mehr Arbeit, als sie fertig liefern können, und sie wissen mit eben so treuherziger und ernsthafter Mine zu lügen und falsche Versprechungen zu thun, als einer ihrer Zunftgenoßen in London, und dabei sagen sie im ganzen Ernste, man sollte ihnen den Kopf abhauen, — ein gewöhnlicher Ausdruck bei ihnen, — wenn sie die Arbeit zu dem versprochenen Tage nicht fertig lieferten. Ich befürchte aber, wenn die Europäer sie beim Worte nähmen, wir würden bald alle Schneider hier ohne Köpfe sehen, und genöthig seyn, uns unsre Kleider selbst zu machen, denn oft muß man sie mit dem Rattan *) an Erfüllung ihres Versprechens erinnern.

Ein lächerlicher Vorfall dieser Art ereignete sich in Pondamaliy mit einem solchen Schlingel, der Monturen

*) Ein dünnes spanisches Rohr. Lieb.

turen für unser Regiment zu machen, übernommen hatte. Er hatte die Arbeit unter ohngefähr zwölf Lehrjungen vertheilt, allein diese föderten sie so wenig, daß dem Offizier, dem die Besorgung übertragen war, endlich die Geduld riß, und ers für nöthig fand, dem Meister Schneider seinen Rattan fühlen zu lassen. Aber kaum hatt' er zu operiren angefangen, als der Kerl auf seine Knie fiel, um Barmherzigkeit flehte, und heilig angelobte, wenn ihm nur diesmahl verziehen würde, gleich den Morgen drauf „Einhundert Schneider zu stellen", welche die Arbeit fertig machen sollten. Auf dieses Angelöbniß ließ ihn der Offizier gehen. Was geschah? den Morgen drauf schon früh um sechse erschien Meister Scheere vor des Offiziers Quartier an der Spitze von hundert Mitmeistern, alle mit aufgesteckten Fingerhüten und eingefädelten Nadeln, zur Arbeit gerüstet. Und von der Zeit an hat er den Namen der „Einhundert Schneidersteller" behalten. Ob ich aber gleich an vielen Stellen die Schlauheit und List der Indier geschildert habe, so muß ich doch gestehen, daß die Nothwendigkeit, den Kniffen der Europäer die Wage zu halten, sie gezwungen hat, solche Maaßregeln zu ergreiffen *).

Unter allen Barbieren, die ich kenne, rasiren keine so gut als die Gentus und Malabaren. Ihre leichte Hand läuft ungefühlt übers Gesicht weg, und wenn man

*) Nicht genug also, daß die Europäer das sonst so glückliche Indien durch ihre Habsucht und Tyrannei unglücklich machten, sie mußten auch die unschuldigen Herzen seiner sonst so gutmüthigen, in Einfalt der Sitten lebenden, Bewohner vergiften! O der Schande! Lieb.

man glaubt, sie haben nur angefangen, ist der Bart schon herunter, welches in diesem heißen Lande täglich geschehen muß. Hierauf folgt eine Operation, die man in Europa ganz und gar nicht kennt, die aber unter den Händen der Indier eine wahre Wollust zu nennen ist. Diese entsteht aus dem Beschneiden der Nägel an Händen und Füßen, dem Ohrenputzen, und dem Ziehen der Gelenke. Zum ersten bedienen sich die Indier eines kleinen feinen scharfen Meißels. Mit diesem wissen sie die Nägel aufs geschickteste wegzunehmen. Das Ohrenputzen verrichten sie mit einem silbernen Löffelchen, das fast wie unsre aussieht. Damit kitzeln sie das Ohr ganz sanft, und erregen durch das Wohlbehagen, welches sie erwecken, nach und nach eine wirklich entzückende Empfindung. Hierauf folgt das Ziehen der Gelenke, welches, meines Dünkens, mehr Geschicklichkeit, als das Vorhergehende, erfodert. Der Operateur faßt die Person zuerst bei den Ohren an, und dreht ihr den Kopf so schnell herum, daß der Hals knackt, worüber ein Unerfahrner erschrickt. Alsdann geht er ordentlich von einem Gelenke des Körpers und der Gliedmaßen, zum andern fort, und zieht jedes, daß es knackt, bis er endlich bei der großen Zehe aufhört. Diese Operation ist nach dem Gehen und andern ermattenden Bewegungen sehr stärkend *).

In

*) Rooke sagt in seiner Reise nach der Küste des glückseligen Arabiens, S. 67 der deutschen Uebers., daß dieser Gebrauch im Morgenlande Tschampuen (champooing) genannt werde. Kapit. Cook fand ihn auch auf der Insel Oraheite eingeführt. Ueb.

In Beschreibung der verschiedenen Castен und Volksklassen in diesem Lande, und ihrer verschiedenen Gebräuche und Vorurtheile, würd' ich gewiß umständlicher seyn, wenn sie nicht bereits von verschiedenen Schriftstellern ausführlich beschrieben wären *). Daher ist meine Absicht, nur das anzumerken, was ihrer Bemerkung entgangen zu seyn scheint. Hierunter gehört, meines Erachtens, daß der Caste der Malabaren **) beinahe gar nicht als eines, von den übrigen unterschiedenen, Volksstammes Erwähnung geschieht, sondern daß man sie immer mit den Gentus vermengt. Allein ich bin überzeugt, daß sie eine eigne Volksklasse ausmachen, die ihre eignen Gesetze und Gebräuche hat, und in diesem Theile des Landes so zahlreich ist, als die andern. Ihre Sitten und Religionsgebräuche aber haben mit der Gentus ihren so viel Gleiches, daß ein Ausländer leicht geneigt ist, sie für ein und daßelbe Volk zu halten, da sie auch Braminen zu Vorgesetzten haben; allein sie sprechen eine Sprache, die von aller andern Castен ihrer ganz abgeht, sie haben auch, gleich den andern, ihre Eigenheiten. Die Malabaren lassen sich, unter den andern Castен mit, zu Hausdiensten gebrauchen, und sind blos an dem Unterscheidungszeichen ihres Stammes zu erkennen, und dieses besteht darin, daß sich die Stirne querüber weiß bestreichen, und zwischen die Augen einen kleinen runden, rothen oder gelben, Flecken, mahlen. Die Gentus hingegen, sind

*) Zu diesen Schriftstellern gehören Dow, Ives, Macintosh, Sonnerat, le Gentil, (die auch ins Deutsche übersetzt sind,) und Tiefenthaler. Ueb.

**) Richtiger Tamulen. Ueb.

sind an einem kleinen Stückchen rothes oder gelbes Wachs zu erkennen, welches sie senkrecht zwischen die Augen auf die Stirne kleben *), und um das sie auf jeder Seite mit Kreide einen kleinen Rand auf die Haut zeichnen, der bis zu oberst der Stirn reicht. Jede Caste, von der höchsten bis zur niedrigsten, unterscheidet sich auf diese Art bei beiden Geschlechtern durch ein besonderes Zeichen im Gesichte.

Die Mohren **) sind ihrem Stande nach, meistentheils Soldaten, und dienen besonders zu Pferde. Dies sind auch die Rajaputen, Maratten, Pitanen, und Polygars. Die Gentus oder Hindus, und Malabaren hingegen, sind Dubaschen, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, Palankinträger, und zuweilen auch Laskars oder Matrosen. Die Braminen sind die Priester sowohl der Gentus, als der Malabaren, und in Kriegszeiten lassen sie sich zu Hirkarrahs oder Spionen gebrauchen. Die Pariarcaste ist unter allen die niedrigste. Diese Leute sind Culies ***) oder Lastträger, Stallknechte, Hirten, Köche, Fischer, und Schuster, und zuweilen geben sie unter allen die besten Bedienten ab. Kinder aus portugiesischem und indischem Geblüte dienen als Schreiber, oder sie verrichten niedere Hausdienste, und andere nützliche Geschäfte.

*) Rooke's vorerwähnte Reisen ꝛc. S. 67. Ueb.

**) Unter Mohren, (Moors oder Moormen,) versteht man in Ostindien alle Hindus, die mahomedanischer Religion sind, und nicht etwan jene schwarze Menschenvarietät oder die Negern, die in Afrika wohnen. Ueb.

***) In Langstedts Reisen findet man einen Culy in Kupfer abgebildet. Ueb.

Das weibliche Geschlecht wird hier in völligem Müßiggange und gänzlicher Unwissenheit erhalten. Die Weiber aus den höhern Casten sind entweder verheirathete Frauen, oder Beischläferinnen in den Zenanas, oder Tanzmädchen, diejenigen ausgenommen, die aus ihrer Caste gestoßen sind: diese, einige Mohrinnen und Pariarweiber, und die gemeinen portugiesischen Weibspersonen, werden denn gemeiniglich den europäischen Soldaten zu Theil, bei denen sie eine Zeitlang die Stelle der Frauen vertreten. Aus dieser Klasse sind auch die Weiber, die sich die Europäer, Offiziere so wohl, als Bürgerliche, gern als Beischläferinnen halten, und die einige von einem sonderbaren, und, wie mich dünkt, widernatürlichen Geschmack, sogar dem weißen Frauenzimmer vorziehen. Mir sind sie nichts als unreinliche seelenlose Geschöpfe, die immer sehr stark, entweder nach Kokosnußöl, womit sie sich die Haare häufig einschmieren, oder nach dem Safte des Betels riechen, den sie, wie der Matrose seinen Tobak, beständig kauen, und den Speichel aufs ekelhafteste auf die Kleidung und ins Zimmer fallen lassen. Sie reiben sich auch häufig mit übelriechenden Blumen und Kräutern, die vermögend sind, jeden, der eine unverdorbene Nase hat, zurück zu scheuchen. Man muß aber mit den zügellosen Begierden solcher Europäer Nachsicht haben, da sie unter einem Himmelsstriche leben, der Lüste erweckt, die schlechterdings befriedigt seyn wollen. Allein ich hoffe auch, solche Väter werdens meinem Patriotismus zu gut halten, wenn ich mich gegen ihre Gewohnheit, ihre Kinder so häufig nach England zu schicken *), erkläre. Es ließen sich

*) Auf dem Schiffe, mit dem Langstedt s. S. 366. seiner Reise

sich wohl, nicht allein in West- sondern auch in Ostindien, Mittel erdenken, wie diesen Blendlingen in ihrem Vaterlande eine anständige Erziehung zu geben wäre, und es würde gewiß lobenswürdiger seyn, wenn solche Kinder auf solche Weise zu nützlichen Mitgliedern ihres Vaterlandes, das ihrer Gemüthsart und Leibesbeschaffenheit viel angemeßner ist, folglich ihre wahre Glückseligkeit mehr befördern muß, gebildet würden, als daß man sie in England erziehen läßt, wo ihre Herkunft sie, obwohl mit Unrecht, beständig der Verspottung und den Vorwürfen blosstellt. Würde man alle Erziehungsanstalten in England durchgehen, man würde finden, daß unter den Zöglingen, die sich darin befinden, beinahe der zehnte von solcher Abkunft ist. Ich bin daher versichert, daß den Vätern solcher Kinder, die es mit ihrem Vaterlande einigermaßen gut meinen, so wohl wie mir, die große Gefahr einleuchten werde, die demselben mit der Zeit aus dieser Gewohnheit erwachsen kann. Und gewiß hat unsre Regierung diese Sache nie in ernstliche Betrachtung gezogen, denn sonst würde sie einen Umgang, der die Menschenart merklich verschlechtern, und der Hautfarbe der Briten ein gelbliches Ansehen mittheilen würde, ganz gewiß verboten haben. Daß die Hautfarbe der Spanier und Portugiesen ein so sehr schwärzliches Ansehen angenommen hat, rührt eben von der uneingeschränkten Gemeinschaft her, die sie mit ihren Kolonien so lange unterhielten, bis sie zu ihrem gegenwärtigen verächtlichen Zustande herabsanken. Die Franzosen hingegen bemerkten diese

Reise nach Europa zurück ging, befanden sich nur allein 10 solcher Kinder. Ueb.

übeln Folgen, und gaben einen Befehl, daß keinem von diesen dunkelfarbigen oder nußbraunen Ausländern je erlaubt seyn sollte, sich länger als acht Tage in Frankreich aufzuhalten, und daß er sich mit dem ersten Schiffe sogleich wieder in sein Vaterland zurück zu begeben habe. Wenn die Freiheit unsrer Regierungsverfassung ein Verbot dieser Art nicht zuläßt, so sollte sie doch wenigstens dahin bedacht seyn, daß alle, die unter dem Namen der Mulatten, oder, wie sie in Ostindien genannt werden, der Halbcasten, nach England kämen, dem Staate durch Entrichtung einer schweren Abgabe, die ihnen auferlegt würde, Vortheil brächten.

Sechster Brief.

Mode bei großen Gastereien in Madras. — Die Huka. — Lebensmittel und europäische Getränke. — Sitten und Gebräuche der europäischen Damen in Indien. — Etiquette, die eine junge Dame bei ihrer Ankunft in Madras zu beobachten hat. — Ernstlicher Rath für junge Schönen, die nach Indien gehen, reiche Männer zu erhaschen. — Gebäude auf Choultry-plain. — Die Schwarze Stadt. — Seeluft. — Schmutzige Gewohnheit der Indier.

Madras, im April, 1780.

Ein Gastmahl, das der hiesige Gouverneur, oder andre Vornehme geben, ist in der That ein sonderbares Schauspiel. Es ist hier Sitte, daß jeder Gast alle seine Bedienten mitbringt; diese warten ihm bei der Tafel mit großem Pomp auf. Der Oberdubasch stellt sich grade hinter seinen Herrn, empfängt seine Befehle, und

und theilt sie weiter den übrigen Bedienten mit, die alle hintereinander bis an die Wände des Speisesaals stehen. Durch diese lächerliche Mode und durch den Dampf der Speisen wird die Luft zum Ersticken heiß und unangenehm, und ich muß mich wundern, wie man eine, mit der Hitze dieses Himmelsstrichs sich so gar nicht vertragende, Gewohnheit, in diesen Ländern hat so allgemein einführen können. Es wird hier nicht für artig gehalten, sich von andern, als seinen eignen Bedienten, aufwarten zu lassen, ob sich gleich Fremde oft in der Nothwendigkeit sehen, sich ihrer Nachbarn ihrer bedienen zu müssen; und ich muß sagen, daß man den Fremden bei solchen Gelegenheiten mit vieler Aufmerksamkeit begegnet. Aber ein Fremder befindet sich anfangs sehr in Verlegenheit, wenn er genöthigt ist, etwas über Tisch zu verlangen, denn kaum hat er einen Wink gegeben, so stürzen schon wohl zwanzig Bedienten auf die begehrte Sache zu, und oft rennen sie mit den Köpfen gegen einander, blos um dem Gaste ein Glas Bier zu reichen. Unterhaltend ists, während dieser Szenen die mannichfaltigen sonderbaren Gesichter und Kleidungen, die man in allen Winkeln des Saals zu sehen bekömmt, zu betrachten, und man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß man auf einer Maskerade sei.

Man trinkt hier bei der Mahlzeit ein liebliches Getränke. Man nennts **Landbier**. Es wird aus Toddy — dem Safte aus den Kokosnüßen — aus Porter, und aus Speisezucker bereitet. Es ist sehr stark, wenn mans aber mit Salpeter und Wasser kalt werden läßt, erfrischt es sehr. Alles Getränke, das auf der Vornehmen Tafel gebracht wird, sogar das Wasser, wird mit Salpeter abgekühlt. Der Klaret- und Ma-

derawein, — die beiden Weine, die man hieram gewöhnlichsten trinkt, — bekommen dadurch einen ausnehmend lieblichen Geschmack. Den Wein abzukühlen, ist eine eigne Kunst, und es erfordert Uebung, sie recht zu lernen. Weniger Bemittelte hier, machen ihr Getränk dadurch frisch, daß sie um die Flasche eine naße Serviette wickeln, und sie ohngefähr eine Viertelstunde lang in den Zugwind hängen.

Sobald die Mahlzeit vorbei und das Tafeltuch weggenommen ist, begeben sich alle Bediente, ausgenommen der **Hukabadar**, weg, da denn die kühle Seeluft frei durch den Saal streichen kann, welches für die Gesellschaft, die noch bei der Bouteille sitzen bleibt, und die **Huka** raucht, sehr erquickend ist. Diese Maschine läßt sich nicht gut beschreiben. Sie hat einigermaßen die Gestalt einer auf die Oefnung gestellten kleinen Glocke, und es befinden sich Wasser, Feuer, Tobak, und allerhand wohlriechende Spezereien darin. Auf der Seite geht eine 3 = 4 Yards lange Röhre heraus, wodurch der Rauch in den Mund gezogen wird. Auf der Röhre steckt ein Mundstück aus Koral gemacht *). Der Hukabadar hat nichts weiter zu thun, als die Huka seines Herrn auszuputzen, und in Ordnung zu erhalten. Er huckt daher in einiger Entfernung hinter seinem Herrn nieder, und macht den **Tschillum**, — so heißen die verschiedenen Ingredienzien, womit die Pfeiffe gefüllt wird, — zu recht, indes der Herr zu rauchen anfängt. Bei jedem Zuge gibt die Maschine einen Ton, wie kochendes Wasser,

*) In Ives Reisen nach Indien ist eine solche Tobakspfeiffe in Kupfer abgebildet. Sie wird auch die Schlange genannt. Ueb.

Wasser, von sich, und wenn zehn bis zwölf Personen zu gleicher Zeit rauchen, so klingt es grade, als wenn sie alle schnarchten.

Mit guten Lebensmitteln von allen Arten ist dieses Land reichlich versehen, und alle sind sehr wohlfeil. Wenn man erwägt, wie ausgetrocknet der Boden ist, so muß man über die Menge und Mannichfaltigkeit des grünen Zugemüses, das in Madras erbaut wird, wirklich erstaunen; und doch gibts deßen tiefer im Lande, besonders in Wellore, noch weit mehr. Man baut an lezterm Orte Kohl von ungeheurer Größe. Vorzüglich aber zieht man daselbst ganz vortrefliches Federvieh, Kapaunen so groß, als Truthähne, und junge Hühner wie die Kapaunen in England, und dabei besonders wohlschmeckend und wohlfeil. Ueberhaupt hat das Federvieh hier allerwegen vor unserm in England einen großen Vorzug. Funfzig bis sechzig junge Hühner kauft man für eine Pagode oder 8 Sch., und 8 Enten für eben den Preiß; das wilde so wie das zahme Geflügel ist ebenfals wohlfeil.

Mit Fischen, als Witlingen *), Meerbarben, Glattrochen, auch Austern u. s. w. **), ist die Küste Koromandel reichlich versehen, desto schlechter aber sind die Fische in den süßen Wassern. Sie finden sich nur in den Tanks oder stehenden Teichen, und sind so mager und voller Gräten, daß man Gefahr läuft, daran zu ersticken. Die Palankinträger pflegen, wenn ihre Herren

*) Gadus merlangus. S. Blochs Naturgesch. der Fische, Tab. LXV. Ueb.

**) Raja batis. S. Bloch ꝛc. Tab. LXXIX. Ueb.

Reisen im Lande herum machen, mit Netzen in diesen Tanks zu fischen.

Das Rind- und Ziegenfleisch, das man hier in Madras hat, ist ziemlich gut; aber das Schöpsenfleisch, das von Pollam hierher gebracht wird, ist eben so vortreflich und schmackhaft, als das schottische und walleser in England. In Pondamalih hatte unser Regiment mit einem Schlächter einen Kontract geschloßen, vermöge deßen er für die Offiziere die besten Schöpse, das Stück zu ohngefähr 2 Schillingen oder eine Rupie, und für die Gemeinen 6 Stück, zwar von geringrer Sorte aber doch gut, für eine Pagode lieferte. Europäische Getränke, als Klaret, Madera, Porter, Ale, Kornbrantwein, Rum und Wacholderbrantwein, sind hier von den allerbesten Sorten, und beinahe so wohlfeil als in England, zu haben. Arrack ist das einzige geistige Getränk, das hier gemacht wird. Er wird aus Reis abgezogen, sein Genuß ist aber sehr schädlich. Der beste kommt von Batavia, und die Kompagnie versorgt die Truppen damit. Aber die Soldaten, die dem Trunke sehr ergeben sind, und deren gibts in Indien nicht wenige, nehmen mit dem hier verfertigten vorlieb, weil er wohlfeil ist; sie ziehen sich aber dadurch oft gefährliche Krankheiten zu, weil sie ihn meistentheils trinken, wenn er nur erst abgezogen worden. Ein Theil der Nebeneinkünfte des Befehlshabers einer Besatzung erwächst ihm aus dem Arrackschank, den er zur Bequemlichkeit des Soldaten haben darf. Meines Erachtens sollte eine solche Vergünstigung, als dem Dienste höchst nachtheilig, ganz aufgehoben werden, da nichts so sehr zum Saufen verleitet, als eine solche Gelegenheit.

Man

Man will sagen, daß unter diesem warmen Himmelsstriche das weibliche Geschlecht unter den Europäern eine bessere Gesundheit genieße, als das männliche, und das läßt sich aus der Gewohnheit der hiesigen Damen, die ihre meiste Zeit zu Hause zubringen, leicht erklären, denn außer schlafen oder sich putzen, thun sie nicht viel. In Kleidung und Nachahmung der europäischen Moden machen sie die albernsten Ausgaben, ja sie übertreiben sie aufs lächerlichste. Ihre Eitelkeit und Ausschweifung zu befriedigen, thun sie sich in ihrem Anzuge Zwang an, anstatt daß eine leichte und lüftige Tracht dem Klima angemeßener seyn, ihnen eben so gut stehen, und weniger kosten würde. Sparsamkeit und Sorge fürs Hauswesen sind hier zwei Dinge, mit denen die Damen nichts zu thun haben mögen, und der Mann, ders wagte, seiner theuern Helfte nur etwas darüber zu verstehen zu geben, würde gewiß die schwachen Bande der ehelichen Zärtlichkeit zerreissen.

Sobald eine junge Dame in Madras anlangt, muß sie sich gefaßt machen, wenige Tage nachher Besuche anzunehmen, wobei ein junger Stutzer das Amt eines Ceremonienmeisters verwaltet. Dies dauert ohngefähr acht Tage, oder so lange, bis alle Damen und Herren aus der Besitzung bei ihr gewesen sind. Dies dient denn den Damen zu einer vortreflichen Gelegenheit, alle ihre Thorheiten und Verschwendungen zu zeigen, denn eine wetteifert mit der andern, welche ihrem Manne oder Vater die meisten Ausgaben verursachen, oder welche in hoher Frisur, spielenden Federn, Juwelen, und seidenen Kleidern, die lächerlichste Figur machen wird. Selten lassen sie sich vorher sehen, und ihre Besuche machen sie nicht eher, als des Abends, wenn die

Lichter angezündet sind, und dann sind drei bis viere schon genug, um alle Sophas und Kanapees in einem Hause einzunehmen, denn wegen des ausschweifenden Umfangs ihrer Reifröcke müssen sie drei bis vier Yards von einander entfernt sitzen. In allen Gesellschaften begehren sie eben den Rang, den ihre Männer oder Väter in der Kompagnie Diensten haben, und viele besitzen die Schwachheit, so ein steif-vornehmes Wesen zu affectiren, daß ihre Gesellschaft unausstehlich ist. Ungerecht aber würd' ich handeln, wenn ich nicht zwischen den hier geschilderten Damen und vielen, die ich zu kennen die Ehre habe, einen großen Unterschied machen wollte, denn letztere gereichen durch ihr gefälliges und aufgewecktes Wesen, und durch ihren richtigen Verstand dem geselligen Umgange so sehr zur Zierde, daß ich oft gewünscht habe, es möchten die neu eingeführten Damen durch solche tugendhafte Vorbilder in die Moden von Madras eingeweiht werden; allein nur gar zu oft lenkt der Zufall die Dinge anders, und zum Unglück geben immer die Thörinnen den Ton an.

Ich glaube, es würden weniger junge Damen so lange auf dem indischen Markte unverkauft bleiben *), wenn

*) Der Verfasser stichelt hier auf eine Gewohnheit, die bei angesehenen, aber unbemittelten, Eltern in England, die in Reichthum das höchste Glück des Lebens setzen, immer allgemeiner wird, daß sie ihre Töchter, wenn die Natur sie mit Schönheit begabt hat, als eine Waare auf Speculation nach Ostindien versenden, um dort mit irgend einem reichen Nabob, — so nennen die Briten verächtlich diejenigen von ihren Landsleuten, die sich mit dem Marke Indiens gemästet haben, — eine vortheilhafte Heirath zu treffen. Wir borgen den kaufmänni-

wenn sie ihre Geschicklichkeit mehr in kluger Führung des Hauswesens, als im übertriebenen Putzen sehen ließen; denn nach der jetzigen Art zu leben, darf keiner, als nur der Reiche, daran denken, eine Frau zu nehmen. Ein junger Mann, der sein Glück zu machen gedenkt, und diesen Schritt thut, stürzt sich unfehlbar ins Verderben; und doch sind manche so unbedachtsam, und kriechen gleich auf den ersten Blick mit solchen Verschwenderinnen in den Ehestandskäfig, worin es, meines Erachtens, die Dame besser hat als der Mann; denn ich glaube, es kostet vielleicht viel weniger, eine ganze Zenana von Indierinnen zu unterhalten, als den Aufwand Einer englischen Dame zu bestreiten *).

Die Europäer bauen hier in einem sehr prächtigen Geschmack, und zu der Schönheit ihrer Gebäude trägt eine gewisse, diesem Lande eigne Art Kalk, sehr viel bei. Dieser Kalk wird **Tschunam** genannt, und läßt sich wie Marmor poliren **). Man überzieht die Häuser aus-

männischen Ausdruck den englischen öffentlichen Blättern ab, die sich deßelben vor etlichen Jahren bedienten, als sie von dem Schiffbruche, den der Ostindienfahrer, the Halsewell, an der englischen Küste litt, — und wobei verschiedene, in Indien reiche Männer suchende, junge Damen, und darunter des Kapitäns eigne Töchter, auf die traurigste Art ihr Leben verlohren, — Gelegenheit nahmen, das Unsittliche und Unanständige dieser Gewohnheit mit britischer Freimüthigkeit zu rügen. Ueb.

*) Vielleicht denkt auch im deutschen Vaterlande mancher guter Ehemann — und seufzt dabei — wenn er obige Stelle ließt: C'est justement comme chez nous! Ueb.

**) Er wird aus gebrannten Muschelschalen, Eiern und schlechtem Zucker gemacht. Ueb.

auswendig und inwendig damit, und das Ungeziefer kann sich nicht darin verbergen, wie hinter Papiertapeten oder Täfelwerk. Jeder Vornehmer hier hat ein Haus auf **Choultry-Plain**, wodurch diese vormalige Sandwüste, nun ein sehr angenehmer Aufenthalt geworden ist. Ich glaube, daß nicht weniger als 6-700 Gartenhäuser darauf herum stehen, und alle liegen in einem Kreise von 6-7 Meilen; keines ist über 3 Meilen von der Stadt, und es würde schwer halten zu sagen, welches das schönste sei. Die meisten sind nur von zwei Stockwerken und sehen aus, als ruhten sie auf schönen Säulen von verschiedenen Ordnungen. Die Wohnzimmer sind meistentheils im obern Stockwerke, und laufen alle in einer Reihe hintereinander fort. Auf der Erde befinden sich die Küche, Keller und dergl. In beiden Stockwerken laufen Säulengänge von außen ums ganze Haus herum, das dadurch den ganzen Tag über ungemein kühl erhalten wird. Das Dach ist ganz platt. Weil es auf demselben kühler, als irgend sonst wo im Hause ist, so schläft man zuweilen auf demselben, denn ohngefähr sechs bis sieben Monathe im Jahre hat man von dem Thau, der hier zu Lande fällt, nichts zu besorgen. Doch will mans nicht für recht wohl gethan halten, sich der Nachtluft zu sehr auszusetzen, besonders wo Zugluft ist, weil diese oft sehr gefährliche Folgen hat; denn des Nachts weht allemahl ein Land- oder Westwind, der, wie man Beispiele weiß, in wenig Stunden eine Lähmung der Glieder zu wege bringt, besonders bei Ausländern, die das Klima noch nicht gewohnt sind.

Keinen als den Europäern ist erlaubt über Nacht im Fort St. George zu bleiben; denn den indischen

Kauf-

Kaufleuten, den Dubaschen, Armeniern, und Portugiesen, ist die jenseits der Nordesplanade der Festung gelegene, ungeheuer große, Schwarze Stadt zum Aufenthalte angewiesen. Der Nabob hat auch ein Haus hier. Es ist mit einer starken, mit Basteien versehenen Mauer umgeben, und hat 2 - 3 Meilen im Umfange.

Jedermann steht hier mit dem Kanonenschuße auf, um die Sonne in ihrer ganzen Pracht aufgehen zu sehen, und in der Morgenkühle spazieren zu reiten oder zu fahren, ehe sie mächtigere und drückendere Strahlen herabschießt. Um acht Uhr ist das Frühstück vorbei, und nun lechzt bis zur Mittagszeit alles vor übermäßiger Hitze und schwüler Luft, bis endlich die erfrischende Seeluft vom Meere her zu streichen beginnt, und den Schmachtenden wohlthätige Linderung bringt. Man nennt sie daher hier sehr natürlich den Doktor, und wenn man bedenkt, wie abergläubig die Indier sind, so muß man sich wundern, daß sie nie drauf gefallen sind, die Seeluft als eine Gottheit zu verehren, da sie doch, meines Erachtens, die größte Wohlthat ist, die sie genießen.

Eine gewiße eben so lächerliche als sonderbare Gewohnheit der Indier verleitet mich, die Anständigkeit ein Bischen zu überschreiten, und zu beschreiben, wie sie dem Ausleerungstriebe gehorchen. Es gibt keinen Zeitvertreib, worin sie scheinen geselliger zu seyn, als in dieser Verrichtung, welche meistens des Morgens um sechse vor sich geht. Erst kommen sie aus den Häusern heraus, dehnen sich drei bis viermahl, dann setzen sie sich nieder, spülen sich den Mund aus, und putzen sich die Zähne, denn hierin sind sie ungemein reinlich. Wenn das geschehen ist, gehen Männer, Weiber, und

Kinder

Kinder in Haufen von ohngefähr zwölf Personen, hinaus auf die nächsten Felder. Jeder hat ein Stückchen Toback im Munde, die Oefnung zu befördern. Hier hucken sie auf einmahl zu tausenden in Kreisen nieder, und in dieser Stellung bleiben sie vielleicht eine ganze Stunde, und schwatzen unterdessen ganz vertraulich von ihren Hausangelegenheiten. Sie lassen sich auch gar nicht abhalten, wenn etwan Fremde vorbei kommen, denn sie halten es für eine wohlthätige Erleichterung, worin man niemand stören müsse. Wegen des Morgenthaues hat ein jeder in dieser Stellung ein Stück weiß baumwollenes Zeug über sich gedeckt, daher es nicht anders aussieht, als säßen ganze Heerden Seegänse auf einem geackerten Felde. Den Beschluß dieser schmutzigen Verrichtung machen sie damit, daß sie zum nächsten Bache oder Teiche gehen, und sich abwaschen. Hierzu bedienen sie sich blos der linken Hand, die sie überhaupt selten zu sonst etwas gebrauchen, die rechte hingegen ist zu der edlern Verrichtung, die Speisen zum Munde zu bringen, bestimmt, denn der Messer oder Gabeln, oder eines andern dergleichen Werkzeuges, bedienen sich die Indier nie.

Diese unflätige Gewohnheit hat mich oft, wenn ich des Morgens spazieren geritten bin, genöthigt, wenigstens eine halbe Meile in einsweg zu gallopiren, und mir dabei die Nase zuzuhalten. Sollte man doch glauben, die Madraßer hielten den Gestank vom menschlichen Auswurf für gesund, da sie sich gar nicht drum bekümmern, diesen garstigen Gebrauch abzuschaffen.

Siebenter Brief.

Nabob Mahomed Ally Kahn, und seine beiden Prinzen. — Englische Aerzte und Wundärzte in Ostindien. — Krankheiten, von denen die Europäer hier am gewöhnlichsten befallen werden. — Indische Aerzte. — Ihre Kunst. — Strafe der Lustmädchen, die ihren Liebhabern Ursache zur Reue geben. — Ausnehmende Indolenz der Indier. — Fakiers. — Taschenspieler und Zauberer. — Verfahren der Indier beim Bau einer Pagode. — Swamy. — Mechanisches Genie der Indier. — Veränderung in ihren Religionsbegriffen. — Wuchs und äußerliches Ansehen der Indier.

Madras, im April, 1780.

Schon lange hatt' ich gewünscht, den Nabob von Arcot, Mahomed Ally Kahn, einmahl zu sehen, und diese meine Neugierde ward vor einigen Tagen, als ich auf der Esplanade der Festung spazieren ging, befriedigt. Er begab sich eben aus seiner Wohnung in der Stadt, auf seinen Landsitz **Chepauk-house** auf Choultry-plain *). Dieses Gebäude sieht einem Staatsgefängniß sehr ähnlich. Des Nabobs Aufzug und Gefolge hatten in meinen Augen nicht das glänzende Ansehen, wodurch indische Fürsten, wie man mir gesagt hatte, in Verwundrung zu setzen pflegen. Der weiße Bart des Greises und die Niedergeschlagenheit in seinen Minen verriethen einen Fürsten, den Leiden und Gram drückten, denn als er bei den neu angekommenen Europäern vorbei kam, warf er einen solchen Blick voll Majestät mit Kummer vermischt, auf sie, daß man ihn

*) Siehe S. 62. Ueb.

ihn nicht ohne Mitleiden und Ehrfurcht ansehen konnte. Es schien, als wollte der Ausdruck seiner Mine sagen: „Könnt' ihr, die ihr bis jetzt noch unbefleckt seid, die ihr noch nicht wißt, wie verderbt eure Landsleute in diesem Welttheile sind, könnt' ihr vielleicht einem Fürsten einigen Trost gewähren, oder seinen Gram stillen, der unter der schweren Last der Unterdrückung seufzt, die ihm gleisnerische Freundschaft listig aufzulegen wußte *)?„ Er war von zweien seiner Söhne begleitet: der ältere schien mit Ergebung in den Willen der Vorsehung, die Ketten des angemaßten Despotisms so lange tragen zu wollen, bis es ihr gefällig seyn würde, seinen Vater von demselben zu befreien; der jüngere, mit Namen Aumier, hingegen, schien mit seiner Mine zu sagen, er könne es kaum erwarten, bis er die seinen Ahnherren zugefügte Schmach werde rächen können.

Die Einrichtung, welche die Kompagnie im Medizinalwesen hier im Lande getroffen hat, gereicht ihrer Menschenliebe zur größten Ehre, und ich glaube, daß es auf der ganzen Erde kein Land von eben dem Umfange gibt, das mit Aerzten und Wundärzten so wohl versehen ist, als die Besitzungen der Gesellschaft in Ostindien. Schon das ist an jedem Orte für eine große Wohlthat zu halten, wenn man auch gleich den Arzt für seine Bemühung tüchtig bezahlen muß; allein hier übernimmt die Kompagnie alle Kosten, und befreiet alle in ihren Besitzungen sich aufhaltende Europäer auf das großmüthigste von dieser drückenden Beschwerde, denn sie besoldet alle Aerzte, und zwar sehr gut; und da diese

von

*) Verglichen mit dem, was der Verf. am Schluße des zweiten Absatzes des 11ten Briefs sagt. Lieb.

von Zeit zu Zeit noch allerhand Nebeneinkünfte haben, so stehen sie sich in Indien ganz vortreflich. Dagegen müssen sie aber auch einen jeden, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, umsonst besuchen, und dürfen sich nie weigern zu kommen, wenn sie verlangt werden. Allein man muß ihnen auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen und gestehen, daß sie ihre Obliegenheit mit der größten Aufmerksamkeit und Höflichkeit wahrnehmen. Ihnen eine Belohnung für ihre Bemühung anzubieten, würde sie beleidigen, doch geschiehts oft, daß Reiche sie aus Erkenntlichkeit mit Ringen oder Diamanten von sehr großem Werth beschenken. Auch nicht einmahl die Arznei darf man bezahlen, denn die Kompagnie läßt alle Jahr für ihre Besitzungen die allerbesten Apothekerwaaren in erstaunender Menge aus England kommen. Diese werden in einer großen Niederlage aufbewahrt, und unter der Aufsicht und nach der Vorschrift der vornehmsten Aerzte durch geschickte Apotheker, welches Portugiesen sind, zu augenblicklichem Gebrauch sorgfältig zubereitet. Wird ein Arzt zu einem Kranken gerufen, so untersucht er zuvörderst die Beschaffenheit der Krankheit, dann schreibt er das Rezept, und zugleich gibt er ihm eine Anweisung an die Apotheke über alles, was er nöthig hat; und gegen Vorzeigung derselben, erhält der Kranke die Arznei gleich zubereitet, und man weiß beinahe keinen Fall, da ein Versehen vorgegangen wäre.

Die Krankheiten, womit die Europäer hier am gewöhnlichsten befallen werden, sind Gallenfieber, Leberverhärtungen, Ruhren, und Brüche. Beinahe jedermann hier ist, der eine stärker, der andre schwächer, mit Ueberfluß der Galle geplagt, und unter allen Krankheiten macht diese dem Arzte am meisten zu schaffen, weil

sie das System des Körpers ganz zerrüttet, und den Kranken zu allen Verrichtungen völlig untüchtig macht. Aus ihr entspringen auch alle andre Zufälle, vornehmlich die Ruhr, und aus Gallenverstopfungen entsteht die Leber *). Diese ist nichts anders, als die in der Leber geronnene und verhärtete Galle; wenn diese nicht in Zeiten zertheilt wird, verursacht sie den kalten Brand, da denn weiter kein Rettungsmittel übrig bleibt, als daß eine Oefnung in der Seite gemacht, und die faulichte Materie weggenommen wird. Diese Krankheit zeigt sich zuerst durch ein heftiges Stechen in der rechten Seite, wozu bisweilen noch ein Schmerz in den Schultern kömmt, oft hat auch der Kranke vorher die rothe Ruhr. Die gewöhnlichsten Anzeigen der Gallsucht sind, Drücken und Schläfrigkeit der Augen mit Trübheit und Entzündung, und zuweilen mit einem gewissen Beißen, als wenn man Schnupftoback hineingeworfen hätte, bleiche Gesichtsfarbe, eine mit Schleim überzogene Zunge, ein bitterlicher Geschmack, beständige Ueblichkeit, schweres Athemhohlen, ausnehmende Mattigkeit und Verdroßenheit zu aller Bewegung, große Neigung zum Schlaf, der aber oft durch fürchterliche Träume unterbrochen wird, und endlich Irrereden. Die Leberkrankheit wird meistentheils mit dem Queckſilber geheilt, das sich überhaupt in

*) Auch Macintosh sagt in seinen Reisen durch Europa, Asia ꝛc. im 1 Th. S. 273 der deutschen Uebers. „Die Engländer in Hindostan sind durchgängig der Gallsucht unterworfen, aus der fast jedesmahl Leberverhärtung entsteht, die dem Leben gefährlich ist. Man nennt diese Krankheit daselbst gemeiniglich schlechtweg die Leber. „ Ueb.

in vielen in diesem warmen Lande gewöhnlichen Krankheiten sehr wirksam erzeiget. Brechweinstein und Rhabarber führen die Galle bald aus, es muß aber dabei nothwendig eine strenge Lebensordnung beobachtet werden. Einige mineralische Salze, wie die von Cheltenham und Peterhead in England sind, werden in gefährlichen Fällen für bewährte Mittel gehalten, von Wassern unter dieser Benennung hab' ich aber in Indien nie etwas gehört *). Bei vielen liegen die Gallenzufälle gewiß mit in ihrer Natur, allein es ist auch außer allem Zweifel, daß sie durch die groben Nahrungsmittel, welche die Engländer hier genießen, und durch ihren unmäßigen Gebrauch der gemischten Getränke gar sehr vermehrt werden. Die Franzosen befinden sich hierin viel besser als wir.

Vom Zustande der Heilkunde unter den Indiern weiß ich nicht viel zu sagen. Ihre Arzneimittel sind meistentheils Kräuter, allein durch ihre enthaltsame Lebensart genesen sie bald in Fällen, wo der Europäer drauf gehen würde. Unglücklicherweise sind gewisse sehr schlimme Krankheiten sehr häufig unter ihnen. An solchen Kranken flicken die indischen Aerzte mit Pflastern aus starken Kräutern oder Wurzeln, so gut sie können;

*) Mineralische Quellen muß es in Ostindien wohl nicht geben, da der Glasfabrikant Parker in London, von Dr. Nooth's Geräthschaft, gemeines Wasser mit fixer Luft anzuschwängern, und es dadurch in künstliches Mineralwasser zu verwandeln, jährlich eine große Menge, — wenn ich mich nicht sehr irre, hab' ich wo von tausend Stück auf einmahl, gelesen, — nach Ostindien versendet. Ueb.

allein sie machen viele derselben in kurzer Zeit zu wahren Leoparden, denn kaum ist ein Geschwür zugeheilt, so bricht ein neues auf. Zum Unglück gehts ihnen mit den meisten Krankheiten, wobei Geschwüre sind, so; und dabei bekommen solche Kranke ein sonderbares Ansehen, denn auf der Stelle, wo ein Geschwür von dieser Art zugeheilt ist, wird die Haut weiß, und sie sehen dann wie die Schecken aus. Diese außerordentliche Veränderung der Haut nimmt man auch an jedem ertrunkenen oder vom Blitze erschlagenen Indier wahr, denn auch bei solchen wird sie gleich weiß. Treiben zwei Ertrunkene, ein Indier und ein Europäer, ans Land, so ists nicht möglich, sie durch etwas anders von einander zu unterscheiden, als durch die Zähne, die beim Indier vom Betelkauen meistens schwarz gefärbt sind *).

Wird entdeckt, daß eine Schöne ihrem Galan im Liebesturnier eine Wunde beigebracht hat, so werden ihr die Haare im Nacken kurz abgeschnitten, sie wird verkehrt auf einen Esel gesetzt, und in der Stellung vom Pöbel mit Schimpf und Spott durch alle Straßen der Stadt geführt. Fremde thun daher klug, wenn sie sich vor den Nymphen mit gestutzten Haaren in Acht nehmen.

Wenn man in der Schwarzen Stadt durch die Straßen geht, so muß man über die ausnehmende Trägheit der Eingebohrnen billig erstaunen. Vor allen Thüren sitzen beständig Weiber und Kinder in unthätigem Stumpfsinn haufenweise beisammen, und kein fremder

*) Diesem widerspricht Langstedt, und behauptet, das Kauen des Betels mache die Zähne weiß. Ueb.

fremder Gegenstand, der zufällig vorbei kömmt, vermag im geringsten ihre Neubegierde zu reizen, ja es verdrießt sie sogar die Mühe, den Kopf zu bewegen, um darnach hinzublicken. Geräth ein Indier oder eins von seinen Kindern in Gefahr, überritten oder überfahren zu werden, so geht er nicht eher aus dem Wege, oder streckt die Hand nach seinem Kinde aus, und führt es weg, als bis die Gefahr da ist; und auch nicht eines Daumens breit weiter weicht er aus, als nöthig ist, und sogar das thut er mit sichtbarem Verdruß in seinen Mienen. Die Ruhe halten die Indier für die größte Wollust des Lebens, und sie pflegen zu sagen: „Gehen ist besser, als Laufen, Sitzen ist besser, als Stehen, aber Liegen ist unter allen das Beste.“ Und sie erstaunen darüber, daß die Europäer an Leibesbewegung Vergnügen finden können.

Daher schlafen sie auch so gern, daß wenn sie nur einen müßigen Augenblick haben, sie ihn gleich dem Morpheus widmen. Wie der Hund, der müde von der Jagd, nach Hause kömmt, strecken sie sich in den nächsten den besten Winkel hin, und gleich sind sie eingeschlafen; es bringt sie auch nichts aus ihrer Ruhe, denn wenn sie auch vielleicht zehnmahl in einer Stunde im Schlaf gestört werden, sind sie doch so glücklich, und können zehnmahl wieder einschlafen.

Eine sonderbare Art von Menschen streicht hier im Lande herum. Man nennt sie **Fakiers**. Es sind Bettelpfaffen. Sie haben sehr viel Aehnlichkeit mit den methodistischen Predigern bei uns in England. Durch Bemahlen mit Ziegelmehl und Tschunam, und durch andre religiöse Verzierungen, verunstalten sie sich aufs schrecklichste, und zeigen, daß sie Schwärmer sind, die irgend

ein lächerliches Gelübde, das sie gethan, in Erfüllung bringen wollen *).

Taschenspieler und Zauberer haben wir hier auch angetroffen, und sie scheinen in ihren Künsten sehr geschickt zu seyn. Besonders bin ich von zwei ganz unglaublichen Kunststücken, die beide ein Zauberer machte, bei denen aber gleichwohl nicht der geringste Betrug vorging, ein Augenzeuge gewesen. Einmahl steckte er sich einen bloßen Soldatendegen, der ohngefähr 18 Zoll lang, und an beiden Seiten sowohl als an der Spitze stumpf war, ganz bis ans Gefäß in den Hals hinein, und ich konnt' ihn in seinem Magen ganz deutlich fühlen. Ein andermahl nahm er einen ohngefähr 2 Fuß langen Pferdeschwanz beim untern Ende in den Mund, und schlang ihn bis an das Ende, wo er am Pferde angewachsen gewesen war, hinunter, und dabei verzog er keine Mine, da ihn doch die ungleichen Haare im Halse beim Hinunterschlucken stechen mußten. Vielleicht wird das hier Erzählte nicht leicht Glauben finden, es ist aber Thatsache, deren unbezweifelte Richtigkeit ich verbürgen kann. Man will diese gewandten Kerle oft für Spione halten.

Von der Baukunst und den Kräften des Hebels scheinen die Indier, ehe die Europäer zu ihnen kamen, nur wenig Begriffe gehabt zu haben, denn sie verstanden nichts anders zu bauen, als eine, ein bis zwei Stockwerke hohe, **Pagode** oder einen Gentuhtempel, und die Art, wie sie bei Aufführung eines solchen ungeheuern Gebäudes

*) Diese Fakiers sind mahomedanischer Religion. Ihre Anzahl soll sich in Hindostan auf 800000 belaufen.

Gebäudes zu Werke gingen, war erstaunend mühsam und kostbar. Anstatt zum leichtern Aufführen der Mauern, Gerüste zu bauen, führten sie eine ungeheure Menge Erde schief gegen die Mauern an, und so wie sie damit höher kamen, rückten sie mit der Grundfläche immer weiter vor. Damit aber das Mauerwerk senkrecht zu stehen käme, bedienten sie sich des Loths. Auf diese Weise konnten sie ungeheuer große Steine leicht sogar bis zur Spitze des Thurms hinaufwälzen. Mittlerweile aber daß sie mit dem Bau der Pagode zu Stande kamen, war sie auch in einen Berg vergraben. Sobald also das Gebäude fertig war, hatten sie nichts eiliger zu thun, als die Erde bis auf den Boden wieder wegzuräumen. Damahls muß das Arbeitslohn sehr geringe gewesen seyn, da man jetzt noch einen gemeinen Culy (Lastträger) für 8 Schillinge des Monaths dingen kann. Ich glaube gewiß, daß dergleichen Gebäude von freiwilligen und frommen Beisteuern erbauet worden sind.

Die Gestalt dieser Gebäude ist diese. Zu äußerst läuft um einen räumigen viereckigen Platz, einem Kirchhofe gleich, eine dicke, 12-16 Fuß hohe Mauer herum, über deren Hauptpforten Thürme, oder was in Indien **Pagoden** heissen, stehen. Diese Thürme haben die Gestalt einer Pyramide, deren Grundfläche ohngefähr 60 bis 70 Quadratfuß enthält, und sind von einer Bauart, die wohl ein Gentuh prächtig finden kann, die uns aber nichts darstellt, als einen schwerfälligen Haufen von ausgehauenen Steinen, die ohne Verstand und Geschmack auf einander gethürmt sind. Ich kenne nichts, dem ein solcher Thurm ähnlicher sieht, als dem Thurme über einer Glashütte bei uns. In der Mitte

des umschlossenen Platzes ist ein Tank ausgegraben, der 12 bis 15 Fuß tief ist, und eine Fläche von ohngefähr 150 Quadratyards hat. An den Seiten desselben laufen steinerne Treppen bis ganz auf den Boden hinunter. Mitten im Tank liegt eine kleine Insel; auf dieser steht auf Säulen ein Tempel. In diesem ist der Swamy, oder große Gott, aufgestellt. An hohen Festtagen fahren sie auf einer Art eines Floßes auf dem Tank um den Swamy herum; dieser ist alsdann mit Kränzen geschmückt, und der Tempel erleuchtet. Zuweilen stellen sie ihn auch auf das Floß, zünden Fackeln um ihn herum an, rudern an den Seiten des Tanks herum, und singen dabei eine Art eines heiligen Liedes, welches Tom-Toms *) und eine rauhtönende Art einer Oboe begleiten. An der innern Seite der Mauern stehen noch Tempel verschiedener Art, und darin Götzenbilder zu tausenden; dergleichen sind, Kühe, Widder, Elephanten, Geier, und ungeheure dicke Menschengestalten, jede mit sechs bis acht Köpfen, Beinen und Armen. Die Schätze der Pagode und die zu heiligem Gebrauch bestimmten Geräthe werden auch darin aufbewahrt.

Was einige Schriftsteller von dem mechanischen Genie der Hindus behauptet haben, kömmt mir paradox vor. Sie arbeiten blos deswegen lieber nach europäischen Mustern, weil jeder in seiner Profession gern etwas neues lernen, und die ihm aufgetragene Arbeit desto genauer nach dem Sinne des Bestellers verfertigen will; denn ich kann aus eigner Erfahrung bezeugen, daß es viele gescheute und scharfsinnige Köpfe unter ihnen gibt, denen Ein Wink genug ist, um eine Arbeit so

*) Eine Art von Pauken. Ueb.

so, wie man sie verlangt, zu machen. Zu einem starken Beweise ihrer Erfindsamkeit dient die Treitschinopolykette. Diese wird in der Dicke eines Federkiels, entweder aus Silber oder Gold verfertigt, und so ausnehmend fein gearbeitet, und die Glieder werden so genau an einander gefügt, daß man mit bloßem Auge nicht zu erkennen vermögend ist, ob sie aus dem Ganzen gearbeitet, oder aus Stücken zusammengesetzt ist, und daß, wenn zufällig ein Glied darin zerbricht, sie gar nicht wieder reparirt werden kann; und doch läßt sie sich leicht um die Hand schlingen. Das eine Ende schraubt sich in das andre ein. Eine solche Kette sieht einem aus Silber verfertigten Sandaal sehr ähnlich. Die Schwarzen pflegen sie um die Lenden zu tragen.

Vormals sollen die Indier in Beobachtung der verschiedenen Religionsgebräuche ihrer Casten sehr strenge gewesen seyn, seitdem sie aber mit den Europäern Umgang haben, haben sie von dieser Strenge nachgelassen, besonders die Soldatencasten. Die große Unbequemlichkeit, die aus solchen albernen Begriffen für den Dienst im Felde erwuchs, bewog die in der Kompagnie Diensten stehenden Offiziere, an einer Verbesserung zu arbeiten, und den Sipayen dergleichen abergläubige Meinungen aus dem Kopfe zu bringen. Vordem war nur allein den Rajaputen, Mohren, und Pitanen erlaubt, Waffen zu führen, allein die Europäer haben seitdem gewiesen, daß strenge Mannszucht auch den Pariar, der doch aus der allerniedrigsten Caste ist, zum Soldaten umschaffen kann; und nun dienen Indier aus allen Casten ohne Unterschied unter den Sipayen der Kompagnie.

Von dem Wuchse und äußern Ansehen der Ostindier muß man sich ja nicht nach dem elenden Auswurfe der Nation einen Begriff machen, der, zu unsrer Schande, schaarenweise auf den Straßen von London herumbettelt *); denn jene sind grösstentheils eine starke schöne Menschenart. Man hat mich versichert, daß besonders die bengalischen Mohren und Hindus von wirklich riesenmäßiger Größe sind, so daß keine unter 6 Fuß unter die Truppen genommen werden. Bei den Grenadieren ist das gewöhnliche Maaß 6 F. 4 bis 5 Zoll. Dabei sind sie ungemein muskulös und handfest. Uebermüthiger Stolz, Eifersucht und Rachbegierde sind bei ihnen die herrschenden Leidenschaften. Wenn sie in Zorn gerathen, bedienen sie sich der ärgsten Schimpfworte, selten aber verüben sie Thätlichkeiten.

Achter

*) Der Verfasser meint hier die Lascars, oder indischen Matrosen, die auf den englischen Ostindienfahrern Seedienste thun, und auf die Art nach England kommen, wo sie sich, weil sich niemand ihrer annimmt, mit Betteln so lange fortzuhelfen suchen, bis sie mit hinausgehenden Schiffen wieder in ihr Vaterland zurückkehren können. Ein unansehnliches zerlumptes Gesindel! Ueb.

Achter Brief.

Feste der Indier. — Tanzmädchen. — Götzenwagen. — Verbrennen der Todten. — Diebstahl. — Aeußeres Ansehen des Landes. — Verschiedene Baumarten. — Der Milchbusch. — Bevölkerung. — Weber. — Ackerbau. — Reißbau. — Ruhehäuser.

Pondamalih, im April, 1780.

Neulich haben wir auch einige indische Feste, die hier oft einfallen und immer sehr glänzend sind, mit angesehen. Sie werden entweder zu Ehren eines Götzen, oder bei Gelegenheit einer Hochzeit, oder zum Andenken der Thaten eines verstorbenen indischen Helden, welche diese unglücklichen Abgötter für Gottheiten halten, gefeiert. Es waren wohl dreißigtausend Menschen dabei versammelt. Das männliche sowohl, als das weibliche, Geschlecht schmücken sich bei diesen Gelegenheiten um die Wette mit Juwelen, und beschmieren sich das Gesicht mit Kuhmist*) und Safran, die beide bei den indischen Damen eben so stark im Gebrauch sind, als es die Schminke bei den französischen ist. Die beste Belustigung bei solchen Feierlichkeiten besteht in Feuerwerken, worin die Indier sehr geschickt sind. Unter dem Volksgedränge hört man von verschiedenen Seiten her den rauhen Klang der Tom-Toms und hellschallende Flöten ertönen, indes geschickte Klopffechter, nach Art der alten Gladiatoren, ihre Künste sehen lassen, und die Tanzmädchen durch die bewundernswürdige Behendigkeit und Grazie in allen Bewegungen

*) Weil den Hindus die Kuh und die gelbe Farbe heilig sind. Ueb.

gen ihres Körpers die Zuschauer zu ergötzen suchen. Diese Mädchen ziehen auf Verdienst im Lande herum und sind jedem Liebhaber feil. Vornehme halten, zur Belustigung ihrer Beischläferinnen in den Zenanas, eigne Gesellschaften von diesen Kreaturen. Eine Truppe dieser Art besteht aus 6 bis 8 solcher Tanzmädchen. Sie sind prächtig gekleidet, und mit Juwelen und andern kostbaren in Ringe gefaßten Steinen geschmückt. Diese Ringe tragen sie nicht allein um Hals und Arme, sondern auch im Nasenknorpel, um die Knöchel, und an den Zehen. Dabei haben sie noch um die Knöchel und Arme kleine Glöckchen hängen, deren Geklimper aber in meinen Ohren unangenehm klingt *). Wenn diese Mädchen zu tanzen anfangen, so hüpfen und kaprioliren sie nicht etwan wie unsre Theatertänzerinnen in Europa, sondern sie suchen durch langsame und reizvolle Bewegungen die ganze Behendigkeit und Eleganz ihres Körpers und ihrer Glieder, die von der Natur nach dem vollkommensten Ebenmaße gebildet sind, zu zeigen. Sie wißen dabei die allerverbuhltesten Stellungen anzunehmen, und aufs genauste Takt zu halten, obgleich von der Musik nie mehr als ein Takt hintereinander wiederhohlt wird. Sie singen auch verliebte Lieder dazu, und laßen wollüstig den Busen bald schwellen bald sinken, alles, um übereinstimmende Begierden bei den Zuschauern zu erregen, welches ihnen denn auch immer gelingt. Mit diesem unzüchtigen Spiele fahren sie so lange fort, bis sie durch die Macht der Einbildungs-

*) In Langstedts schon angeführten Reisen sind diese Mädchen, nach ihren verschiedenen Arten, in Kupfer vorgestellt. Ueb.

dungskraft und die erhitzende Bewegung, so in Entzücken und beinahe in Wuth gerathen, daß sie endlich in den verführendsten Stellungen, vor Ermattung ganz unbeweglich, hinsinken. Den Schluß des Schauspiels brauch' ich nicht zu beschreiben. Wo die Begierden mit solcher Heftigkeit wüten, da werden Gelegenheiten dieser Art, sie zu befriedigen, nicht leicht unbenutzt gelaßen.

Indes auf einem solchen Karneval sich die Zuschauer zum Theil an den Klopffechtern, Tanzmädchen u. s. w. ergötzen, sitzen andre um etliche matt scheinende Lampen herum, und hören mit großer Aufmerksamkeit dem Geheul eines alten Barden zu, der die Thaten ihrer Vorfahren absingt, mittlerweile wiederum andre den Gaucklern, Possenreißern und Fakiers zusehen.

Nichts aber belustigt sie so sehr, als wenn sie den Götzenwagen durch das Volk im Triumph daherziehen sehen. Diese ungeheuer große Maschine ruht auf vier großen, wenigstens 3 Fuß breiten, Rädern, und auf derselben steht, mit allerhand Blumen schön ausgeziert, und mit Lampen und Fackeln herrlich erleuchtet, eine kleine Pagode von Holz, worin eine abscheulich dicke Figur eines Götzen mit einer Krone auf dem Kopfe, auf einem Throne sitzend, zu sehen ist. Dieser Hauptaufzug wird bis zum Schluße der Feierlichkeit verspart, und geht vor 3 bis 4 Uhr des Morgens nicht vor sich; mittlerweile begnügt sich der blinde Haufe, seinen Swamy mit gröster Bewunderung anzustaunen. Zum Schleppen dieser Maschine werden nicht weniger, als tausend Menschen erfordert. Sich vor diesen Wagen zu spannen, halten die Indier für eine der vornehmsten Pflichten ihrer Religion. Der Zug pflegt durch alle

Straßen

Straßen der Stadt zu gehen, und da diese auch schön erleuchtet ist, so gibt dis einen herrlichen Anblick, bis der anbrechende Tag dieser nächtlichen Lustbarkeit ein Ende macht.

Als ich einmahl des Abends bei Mondschein mit einem guten Freunde in der Nähe von diesem Orte (Pondamaliy) spazieren ging, sahen wir ein helles Feuer. Wir gingen auf dasselbe zu, und wurden einen Haufen Indier gewahr, die um dasselbe herumstanden, und auf einem unbekannten Instrumente bliesen, das einen klagenden und traurigen Ton von sich gab. Als wir näher drauf zukamen, kam uns ein sehr starker Geruch, wie von verbrannten Knochen, oder Schöpsenbraten, in die Nase; welches uns auf die Vermuthung brachte, daß hier ein herrlicher Schmauß angestellt werden sollte. Aber wie sehr erstaunten wir nicht, als wir bei genauerer Besichtigung fanden, daß sich einige vertraute Freunde versammelt hatten, um den Leichnam eines nahen Verwandten in Asche zu verwandeln! Der Leichnam lag auf einem Haufen von brennendem Reißholze. So wie das Fleisch vom Feuer verzehrt ward, gab es ein zischendes Geräusch, die Umstehenden aber sangen ein Trauerlied, das vom Tom-Tom, dem Instrumente, das die Indier am meisten lieben, und einem ungeheuer großen, zu diesem Zwecke ausdrücklich bestimmten, Horne, begleitet ward, dessen seufzender Ton ganz im Stande war, an die lezte Trompete zu erinnern. Die Todten zu verbrennen, ist hier im ganzen Lande Sitte*), aber bei den Muhammedanern nicht, denn diese begraben ihre Todten wie wir Europäer.

Würde

*) Die Gentus von der Sekte der Lingamisten, (oder derer

Würde ein Fremder oder jeder andrer von einem Indier bestohlen werden, — welches jedoch, im Vorbeigehen gesagt, selten geschieht, — so muß er es unverzüglich dem Hamildar oder Häuptling des Bezirks, worin der Diebstahl begangen worden, anzeigen, und den Werth und alle Umstände angeben, und dieser gibt sich sogleich Mühe, des Verbrechers habhaft zu werden. Solche vortrefliche Einrichtungen haben die Nabobs unter ihren Beamten getroffen, daß wenn der Häuptling oder seine Polizeidiener den Dieb nicht herausbringen, der Häuptling dem Bestohlnen den vollen Werth des Entwendeten ersetzen muß. Das macht denn, daß diese Leute, wenn einmahl sich ein solcher Fall ereignet, gleich hinterdrein sind, und daß der Dieb selten entwischt. Die einzige auf dieses Verbrechen gesetzte Strafe ist, nächst der Wiedererstattung des Gestohlnen, die Geisselung. So was, das wie ein Gefängniß aussah, hab' ich unter den Indiern nie gesehen; es werden auch dergleichen Verbrechen hier so selten begangen, daß ein jeder in vollkommener Sicherheit schläft, und die ganze Nacht Thüren und Fenster offen läßt *).

Die mannichfaltigen großen Wälder, die schattigten Haine und breiten Lustgänge geben dem Lande ein schönes Ansehen, und beschirmen wohlthätig den Reisenden

*) Dem, was unser Verfasser hier von der großen Ehrlichkeit der Hindus sagt, widerspricht, was Lindstedt S. 188. 278. und 280. erwähnt. Ueb.

senden vor der Glut der Sonne, die ihm sonst hier in der That unerträglich seyn würde. Da ich aber kein Naturkundiger bin, so darf man auch nicht von mir erwarten, daß ich alle merkwürdige Gewächse mit der Genauigkeit und in der Kunstsprache des Kräuterkenners beschreiben werde. Es fließt nichts aus meiner Feder, als Beschreibungen von Dingen, welche die Augen des Fremden auf sich ziehen. Hiermit wird man, hof' ich, zufrieden seyn, da der Gegenstände an sich selbst schon so viele sind, daß meine Berufsgeschäfte mich oft nöthigen, darüber an vielen Stellen, kurz zu seyn.

Die Kokospalmen *), die Mango- **) Tamarinden- Bambus- Banian- und Palmira- ***) Bäume gehören unter die gemeinsten Gewächse des hiesigen Erdbodens. Kokospalmenplantagen stehen hier in hohem Werth, weil dieser Baum viele Nothwendigkeiten des Lebens hervorbringt, besonders das erfrischende Getränke, Toddy, das aus seinen Aesten entweder von selbst herausfließt, oder abgezapft wird. Eine Anpflanzung von jungen Kokospalmen fällt angenehm ins Auge. Jeder Baum soll seinem Eigenthümer täglich ohngefähr 5 Pence ****) eintragen, und wenn diese Bäume gewisse Jahre alt sind, erfordern sie weder Obsicht noch Wartung mehr. Der Palmirabaum gibt auch eine Art von Toddy, aber geringerer Güte.

Der Banianbaum ist besonders merkwürdig. Majestätisch steigt er über alle seine Brüder im Walde empor.

*) Cocos nucifera L. Ueb.

**) Lindstedts Reisen S. 128. Ueb.

***) Eigentlich wohl Palmitobaum, (Latanus Corypha umbraculifera), eine eigne Art Palmen Ueb.

****) Ohngefähr 3 Gr. nach sächs. Gelde. Ueb.

empor. Mutter Natur scheint ihn recht als ein Schirmdach vor die Glut der Sonne hierher gepflanzt zu haben, denn einen andern Nutzen hat er nicht. Sein sonderbares Ansehen erregt beim Anschauenden die Vorstellung eines prächtigen Amphitheaters. Erst wächst er in Einem ungeheuern Stamme senkrecht vom Boden empor. Der Stamm sieht aus wie eine große Menge starker, in ein Ganzes zusammengewachsener, Weinschoßen. Wenn er nun eine Höhe von 12-15 Fuß erreicht hat, dann schießen 6-8 starke Aeste in horizontaler Richtung von allen Seiten aus ihm hervor. Haben diese eine Länge von 10-12 F. erlangt, so kommen aus ihren Spitzen, und zwar unten, wieder junge Zweige oder Fasern, dünnen Stricken gleich, hervor und senken sich gegen den Erdboden herab. In wenig Jahren erreichen sie ihn, wurzeln ein, ziehen neuen Nahrungssaft ein, bekommen mehr Kräfte, erwachsen zu stärkern Stämmen, und schießen dann auf die eben beschriebene Art wieder neue Aeste. Der Hauptstamm wächst mittlerweile zu einer ansehnlichen Höhe empor, und schießt in gewissen Weiten wieder solche horizontale Aeste, aus denen sich zwischen den Zwischenräumen der untern Aeste wiederum Fasern zur Erde niedersenken. Treffen diese Fasern zufällig auf die untern Aeste, so vereinigen sie sich mit ihnen in einen Knoten, und beugen sich in einem Ganzen zur Erde nieder. Dieser Baum hat große grüne Blätter, wie unsre Roßkastanie. Alle Hauptstraßen hier im Lande sind mit diesen prächtigen Bäumen bepflanzt, und die Indier bauen ihre Götzentempel, Moscheen und Ruhehäuser lieber unter ihrem geräumigen Laubdache, als irgend sonst wohin. Wenn man unter einem solchen Laubge-

wölbe spatzieren geht, glaubt man im Schiff einer grossen gothischen Kirche zu seyn. Der gröste Banianbaum soll in der Karnatik, ohngefähr 2 Meilen von Kuddalore, stehen. Wie versichert wird, können an die zweitausend Menschen auf einmahl darunter vor der Sonne Schutz finden. Meines Erachtens könnte nichts die weitläuftigen Rasenebenen und Parks auf den Landsitzen unsrer Adlichen in England herrlicher zieren, als der Banianbaum; und ich sollte meinen, es wäre wohl der Mühe werth, einen Versuch zu machen, ob er sich in unserm Himmelsstriche, entweder durch Absenker, oder durch den Samen, fortbringen ließe. Schiffer könnten junge Bäume, in große Blumenscherbel gepflanzt, und in den Kajüten aufbewahrt, leicht nach England mitnehmen.

Die Bäume sind hier beständig grün, denn das alte Laub fällt nicht eher ab, als bis das junge anfängt auszuschlagen; man muß aber gestehen, daß weder Bäume noch Gras das liebliche Grün haben, das in gemäßigten Himmelsstrichen das Auge so ergötzt. Alle Gewächse des hiesigen Bodens haben ein verbrenntes und versengtes Ansehen, der Reis ausgenommen. Das Laub ist beständig mit Staub und Sand bedeckt, und das Gras ist entweder so kurz, oder es wächst so hoch und üppig, daß es immer eine welke oder bräunliche Farbe hat. Heu wird hier nie gemacht, denn vor Hitze kann das Gras nicht zur gehörigen Vollkommenheit gelangen, und es wird, wenn mans braucht, mit der Wurzel ausgerissen. Die Pflanzen wachsen hier so erstaunend schnell, daß ich einmahl eine sandige Wüste, wo den Abend zuvor nicht ein Kräutchen zu sehen war, nach einem in der Nacht gefallenen Regen, den Morgen drauf, über und über grün fand.

Bis jetzt hab' ich noch wenig Baumwollenstauden gesehen. Sie sehen wie alte Klettensträucher aus. Ich möchte fast glauben, daß es in der Karnatik sehr wenig Anpflanzungen davon gibt, obgleich die Baumwolle die Stapelwaare der Manufakturen dieses Landes ist. Um Gärten findet man zuweilen Dornhecken, auf dem Felde aber pflanzt man gewöhnlich den Milchbusch. Dieser Strauch hat weiche und hohle Zweige, aus denen, wenn man sie drückt, ein weißlicher Saft, wie Milch, herausfließt, davon das Gewächs seinen Namen hat. Dieser Saft wird für ein tödtliches Gift gehalten. Instinkt hat die Thiere, und Erfahrung die Menschen gelehrt, dieses Gewächs zu vermeiden. Einem Pferde, das eine Zeitlang im Schatten eines solchen Milchbuschs steht, schwellen Kopf und Augen auf eine entsetzliche Art *).

In die trocknen Gräben der Festungen und andrer Vertheidigungsplätze pflanzt man hier ein Gewächs, das Blätter hat, wie die Artischocken, nur daß sie viel länger und stachlichter sind, und ein fürchterliches Ansehen haben. Dieses Gewächs gibt eine undurchdringliche Hecke, denn es ist so stark, und allerwegen so voller Stacheln, daß weder Menschen noch Thiere durchbrechen können. Ich sollte glauben, in England müßte man von diesem Gewächs guten Gebrauch machen können, wenn es anders die Kälte vertragen kann.

Das Land wimmelt so von Menschen, daß man auf allen Haupt- und Nebenstraßen immer so vielen

*) Auch Lindstedt erwähnt dieses Gewächses, S. 135. sagt aber nur, daß es den Augen schädlich sey, dagegen in Heilung der Lustseuche gute Dienste leiste. Lieb.

begegnet, als auf irgend einer der volkreichsten Straßen in London. Die Inwohner beschäftigen sich vornehmlich mit Verfertigung baumwollener Zeuge und mit dem Reisbau. Die schattenreichen Haine und Dörfer sind voller Baumwollenzeug-Weber. Man erstaunt, wenn man sieht, wie einfach diese Leute bei ihrer Arbeit verfahren, denn sie brauchen, wie's scheint, weiter keine Werkzeuge, als 3 oder 4 Stöckchen; vermittelst dieser machen sie ein Stück Zeug in vierzehn Tagen fertig. Anstatt des Webersstuhls spannen sie das Garn, wenn sie weben, zwischen ein Paar Bäume aus.

Ihr Verfahren beim Feldbau ist eben so einfach, obgleich nicht so zweckmäßig. Der Pflug ist ebenfalls ein ganz einfaches Werkzeug, hat nur einen Sterz, und man spannt nur Einen Ochsen vor; er schneidet aber auch nicht tiefer als 3 bis 4 Zoll in die Erde ein. Wenn der Reis in Stengel, ohngefähr 6 Zoll hoch, aufgeschoßen ist, wird er aus dem ersten Felde herausgenommen, in ordentliche kleine Gräben gepflanzt, und nun der Fürsorge des gütigen Himmels überlaßen, der denn auch für die trägen Indier mehr thut, als sie verdienen. Da die Reisfelder am Tage beständig unter Wasser stehen müssen; so sind zu diesem Behufe auf Anhöhen Pumpen angelegt. Jede derselben hat drei bis vier Felder mit Wasser zu versorgen, und dazu gehören zwei Männer. Diese pumpen den ganzen Tag und zählen jeden Eimer Wasser, den sie, ein gewisses Lied dabei singend, auspumpen. Jedes Feld ist mit einem niedrigen Damme eingefaßt, und von der Pumpe laufen Kommunikationskanäle zu jedem Felde.

Wenn man hier im Lande reiset, trift man nicht etwan auf den Heerstraßen Wirthshäuser von Ort zu

Ort

Ort an, wie in Europa, sondern hier ists gebräuchlich, daß jeder Reisende seine Bedienten und Lebensmittel mit sich führt, und in einem Choultry (Ruhehaus) übernachtet, oder während der schwülsten Stunden des Tages, — denn wenn die Sonne sich dem Mittagskreise nahet, ist hier niemand gern unterwegens, er müste denn dazu gezwungen seyn, — darin abtritt. Diese Choultries haben meistentheils wohlhabende Gentus oder Mahomedaner aus Menschenliebe zur Bequemlichkeit des müden Reisenden auf schicklichen Stellen an den Landstraßen, oder in der Nähe von Städten bauen lassen. Diese Leute denken wie manche Katholiken, welche glauben, durch Stiftung eines Klosters Vergebung ihrer Sünden nach dem Tode vom erzürnten Himmel, vor dessen Strafe sie sich fürchten, zu erkaufen. Die erwähnten Ruhehäuser sind meistentheils in Gestalt eines Vierecks gebaut, haben ein plattes Dach, und kehren die Vorderseite, welche offen ist, gegen Mitternacht. An den prächtigsten sind auf der schattigen Seite verschiedene Säulengänge, eine hinter der andern, herausgebaut, aus denen man auf Treppen in das innere Gemach kommt, worin der Reisende auszuruhen pflegt. In der Veranda oder äußern Halle halten sich die Bedienten auf. In der Nähe dieser Ruhehäuser trift man auch allemahl einen Tank an. Die armen Eingebohrnen machen gemeiniglich den reichen, und reiche so wohl als arme einem vornehmen Europäer Platz, wenn er diesen Vorzug verlangt.

Neunter Brief.

Pferde. — Pferdehändler. — Elephanten. — Kamele. — Tiger. — Wirkungen der heißen Landwinde. — Musterung des drei und siebzigsten Regiments. — Betrachtungen über den Himmelsstrich — Fuß, auf den die königlichen Truppen in Indien dienen sollen. — Münzsorten und Geldkurs in Indien. — Gerücht von einem Kriege mit Heyder Ally Kahn — Tabelle über den Unterhalt, die Gratificationsgelder, u. s. w. welche die ostindische Kompagnie ihren Truppen nach der madraßer Einrichtung monathlich zahlt.

Pondamalih, im Mai, 1780.

Seitdem unser Regiment hierher zu stehen gekommen ist, sind wir fleißig von Roßtäuschern besucht worden. Diese Kerle geben keinem von Newmarket an Verschlagenheit und Betrug etwas nach. Die Pferde sind hier noch einmahl so theuer *) als in England.

*) Ein schönes Pferd ohne Fehler kostet auf der Küste Koromandel 2: 300 Pagoden, die Pagode zu einer halben Pistole gerechnet. Die besten kommen aus dem Lande der Maratten, daher die leichte Reiterei dieses Volks so vortreflich beritten ist. Sie sind klein, aber gut gebaut, stark, leicht und flüchtig, welches ihre arabische und tatarische Abkunft beweißt. Dabei sind sie dauerhaft, und werden viel älter als die europäischen. Ein Pferd von 20 Jahren ist noch vollkommen bei Kräften und kann noch alle Dienste thun. Die Indier warten sie aber auch besonders gut, und gebrauchen sie blos zum Reiten, weil sie sie für viel zu edle Thiere halten, um sie vor den Wagen zu spannen oder Lasten tragen zu lassen. Ueb.

land. Sie sind schön aber so wild, daß selbst ein geschickter europäischer Reiter sich fürchtet, eins zu reiten, denn die Pferdehändler, welches allemahl Mahomedaner sind, machen sich ein Vergnügen daraus sie recht tückisch zu machen. Rappen findet man selten; die gemeinsten sind kastanienbraune, hell- und dunkelbraune, Schimmel und Schecken. Es hält schwer, unter diesen Pferden eine gleiche Remonte für die Reiterei zusammen zu finden, und nicht minder schwer, sie zum Dienste abzurichten.

Die hiesigen Pferdehändler haben eine ganz sonderbare Methode, zu machen, daß die Pferde, die sie verkaufen wollen, gut bei Leibe sind. Wird mans in Europa wohl glauben, daß sie zur Fütterung vornehmlich Schafköpfe nehmen? Und doch ist nichts wahrer, als das. Die Schafköpfe werden so lange gekocht, bis sich das Fleisch leicht von den Knochen ablösen läßt. Dieses wird mit kühlenden Spezereien vermischt, und dann werden Kugeln daraus gemacht, und von diesen werden dem Pferde täglich zwei bis dreimahl welche unter sein Gram, — eine Art einer kleinen Hülsenfrucht, die man hier durchgängig anstatt des Habers füttert, — gethan, und alle vierzehn Tage wird ihm regelmäßig eine Dosis Marsall, oder eine Purganz, eingegeben. Durch diese Art zu füttern, nimmt sich ein knochendürres Pferd in weniger als acht Wochen so auf, daß es, dem Ansehen nach, recht gut bei Leibe ist, untersucht mans aber genauer, so findet man, daß es nichts als ein schwammiges Fleisch ist, was das Thier so wohlleibig macht. Damit aber erreicht der Verkäufer gemeiniglich seinen Zweck, und wenn der Käufer dafür sorgt, daß sein Pferd hernach

einige Monathe lang fleißig härter Futter bekömmt, so kriegt es auch bald derbes Fleisch.

Will ein Roßtäuscher ein Pferd verkaufen, so legt er ihm vorher eine schöne turchene Decke, und einen buntschäckigen Sattel und Zaum auf, und, wenn ers nun so aufs beste herausgeputzt hat, reitet ers vor. Das Mundstück ist von starkem Eisen, und hat die Gestalt eines spanischen Reiters. Sobald dieses also nur im geringsten angezogen wird, thut es dem Pferde erschrecklich weh, und macht es so unbändig, daß, sobald sich der Reiter nur aufgesetzt hat, es ganz toll wird, und durchgehen will; der Reiter hat es aber mit diesem Zaum ganz in der Gewalt, und kann es im vollen Galop arretiren, oder wenden, wohin er will. Auf diese Art läßt der Kerl das Pferd so lange paradiren und niedliche Courbetten und Sprünge machen, schilt es bei Gelegenheit auch in mohrischer Sprache aus, bis ers recht ins Feuer gebracht hat; nun läßt er ihm mit einmahl den Zügel schießen und jagt in voller Carriere davon; wenn er etwan eine Viertelmeile weit ist, jagt er wieder zurück, und mit einemmahl hält der Schlaukopf das schäumende Roß an, und läßt es brav zusammentreten, damit es dem Kauflustigen recht in die Augen fallen möge. Mit dem gewöhnlichen englischen Zaum hat man diese Pferde nicht in seiner Gewalt, und wenn ein Europäer sich des mohrischen bedient, kann er sehr leicht machen, daß das Pferd sich bäumt und überschlägt, welches sie immer gern thun. Man findet hier selten ein Pferd, das nicht an seinen Gliedmaßen irgend einen besondern Fehler hat, und dies rührt daher, weil die hiesigen Roßkämme so hart mit ihnen umgehen, sie sind auch alle hartmäulig. Wer

ein

ein Pferd von diesen Kerlen zu kaufen willens ist, der thut klug, nachdem er sich völlig überzeugt hat, daß es gesund ist, wenn er es erst einige Tage auf die Probe nimmt, und mit dem englischen Sattel und Zaum reitet, denn es kann irgend eine versteckte Unart an sich haben, die sich beim ersten Besehen nicht bemerken läßt, ich muß aber dem Reiter rathen, bei solchen Proben sehr vorsichtig zu seyn.

Die Elephanten und Kamele sind zu ansehnliche und für dieses Land zu wichtige Thiere, als daß ich länger unterlassen sollte, etwas von ihnen anzumerken. Die Elephanten haben, wenn sie völlig ausgewachsen sind, nicht alle einerlei Größe. Ihre Höhe ist von 17 bis 20 Fuß *), und ein Junges ist ohngefähr so groß als einer von unsern größten Mastochsen in England. Es ist wirklich lustig anzusehen, wie ungeschickt sich diese Thiere zu ihren Sprüngen anstellen, wenn sie jung sind. Da von ihrer außerordentlichen Stärke und Gelehrigkeit schon so viel geschrieben ist, so würd' es unnöthig seyn, wenn ich mich dabei aufhalten wollte; ich will daher nur anmerken, daß eigentlich nur die Fürsten dieses Landes Elephanten halten, denn da ein solches Thier auf 1500 - 2000 Pagoden zu stehen kömmt, und ausnehmend viel zu unterhalten kostet, so kann nicht leicht sonst jemand einen halten. Der hauptsächlichste Gebrauch, den sie von den Elephanten machen, ist entweder bei Staatsaufzügen, oder im Kriege. Im ersten Falle wird dem Thiere der **Hauder**, das ist, ein viereckig-

*) Wem fällt bei Erwägung der Riesengröße dieses Thiers nicht Hallers Ausdruck ein?

„Wer hat den Elephant gebaut und seinen Knochenberg beseelt?„

Ueb.

viereckigter schön vergoldeter und verzierter Thurm, in dem 4 = 5 Personen Raum haben, auf den Rücken gesetzt, und wie ein Sattel, mit Gurten befestigt. Im andern Falle werden sie ordentlich zum Streit abgerichtet. Sie halten alsdann eine 5 = 6 Yards lange schwere eiserne Kette im Rüssel. Mit dieser schlagen sie wütend in die feindlichen Reihen hinein, und trampeln alles nieder was ihnen in Weg kommt. Außerdem leisten die Elephanten auch noch die wichtigen Dienste, daß sie Lasten, als Kanonen, Zelte, und andres schweres Feldgepäcke tragen, wozu jedes andre Thier zu schwach seyn würde; denn ein Elephant nimmt eine Last auf sich, womit bei uns in England ein kleiner Frachtwagen völlig beladen ist. Er ist so abgerichtet, daß er sich aufs Geheiß seines Führers auf den Bauch niederlegt, um leichter bepackt werden zu können; hernach steht er behutsam wieder auf. Er läßt sich von einem einzigen Manne lenken. Dieser sitzt mit kreuzweiß untergeschlagenen Beinen auf dem Nacken des Thiers, und hat ein Werkzeug, wie eine kleine Hacke gestaltet, in der Hand. Mit diesem klopft er zwei bis drei mahl den Elephanten auf eine gewiße empfindliche Stelle am Kopfe, und bedient sich dabei gewisser Worte, die beide Theile verstehen; auf diese Weise lenkt er das Thier, wie er nur will. Wenn der Elephant steht, besteigt man ihn auf einer Leiter, oder man klettert am Schwanze hinan; bisweilen beugt er ein wenig die Knie, damit man über die Schultern aufsteigen könne. Seine Ohren scheinen weniger noch, als die übrigen Theile seines Körpers, mit dem Ganzen im Verhältniß zu stehen. Er wedelt beständig damit, um die Fliegen zu verjagen. Sein Gang scheint

langsam

langsam zu seyn, gleichwohl legt er sehr große Strecken Weges zurück, und wenn man ihn antreibt, läßt er sich in eine Art eines trägen Trabes bringen. Ihr Futter ist Stroh, oder Baumzweige und Gesträuche *). Ich hab' einen drei bis vier Bund Stroh zum Frühfutter verzehren sehen, und doch war er noch nicht satt. Man erstaunt, wenn man sieht, wie reinlich dieses Thier bei seinem Fressen ist, und wie es mit seinem Rüßel, worin es ein unglaublich feines Gefühl hat, das Stroh auszusuchen und sich zum Fraße zuzubereiten weiß. Läßt man ihn eine Weile unter einem Baume von gewöhnlicher Höhe ausruhen, so macht er ihn mit seinem Rüssel ganz kahl. Es scheint fast, als wären die Eingeweide des Elephanten von einfacherer Construction, als andrer Thiere ihre, denn seine Nahrung leidet im Magen nur sehr wenig Veränderung, und sein Mist ist ein bloßer Klumpen von zerkauten Zweigen und Stroh. Dies wird dadurch noch wahrscheinlicher, weil sein Wärter, um die Verdauung bei ihm zu befördern, ihm regelmäßig alle Abende eine erweichende Arznei eingeben muß. Die Elephanten sind, gegen die Gewohnheit aller andern Thiere, so schamhaft, daß sie, wenn sie sich begatten wollen, bis an den Hals ins Wasser gehen, aus Furcht, gesehen zu werden **). Als einen Beweis, welchen Eindruck der

*) Doch frißt er auch gern Reis, Brot, Obst ꝛc. besonders aber blühende und Früchtetragende Zweige von Pomeranzenbäumen. Auch läßt er sich eine Flasche Wein oder Brantwein wohlschmecken. Lieb.

**) Diese Bemerkung dürfte wohl nicht gegründet seyn, da man von Augenzeugen weiß, daß sich die Elephanten, wie

der Verweis des Führers auf den Elephanten macht, erzählt man eine außerordentliche Geschichte von einem aus den Zeiten der leztern Kriege. Dieser sollte eine vier und zwanzigpfündige Kanone, die in einem Sumpfe steckte, mit seinem Rüssel herausheben. Das Thier gab sich viele Mühe, und griff es geschickt an, allein vergebens. Sein Führer verlohr endlich alle Geduld, bediente sich vieler harten Scheltworte gegen ihn, und sagte zulezt: „Pfui! Schäm dich! Bist so ein starkes Thier, und kannst die geringe Last da nicht einmahl von der Stelle bewegen! Greif dich recht an, sonst bringst du dich auf immer um deinen ganzen Ruhm! Zeige, daß du mit Recht der König unter den Thieren zu seyn verdienst! Wie! ein Riese, der du bist, und nicht mehr Stärke!„ — Und so fuhr er fort, bis endlich das gute Thier, welches fühlte, daß die ihm anbefohlne Arbeit über seine Kräfte ging, und wohl sah, es könnte seines Gebieters Befehl nicht befolgen, sich dergestalt angriff, daß es vor Verdruß und Verzweiflung auf der Stelle todt zu Boden stürzte. Die Warheit dieser Geschichte kann ich zwar nicht verbürgen, sie ist mir aber als Thatsache erzählt worden.

Der Kamele bedient man sich ebenfals auf Märschen, und auch zu anderm Behuf, um schwere Lasten zu tragen, desgleichen auf weiten Reisen. Sie können, wenn die Reise eilig ist, des Tages 90 = 100 Meilen im Trabe zurücklegen. Sie sind sehr tückisch.

Ein

wie die mehresten andern Säugthiere bespringen, und daß sich, — wie ein alter Elephantenjäger auf dem Vorgeb. d. g. Hofn. dem Ritter Thunberg erzählte, — die Elephantin dabei auf die Knie niederlegt. Ueb.

Ein Kamel = Hirkarrah, oder Führer, bringt auch sein Leben nicht hoch, weil das schnelle Reiten auf diesen harttrabenden Thieren ganz ausnehmend angreift.

Die Tiger sind hier sehr grimmig, und dabei so zahlreich, daß die in der Nähe von Gebirgen liegenden Dorfschaften gewöhnlich schon vor Sonnenuntergang das Vieh eintreiben und die Hausthüren zumachen müßen.

In den Frühlingsmonathen ist die Witterung hier ziemlich kühl und gemäßigt; zur jetzigen Jahrszeit aber steht der Wärmemeßer gewöhnlich auf 90°, und bisweilen steigt er sogar bis auf 120°*) Wir sind gegenwärtig im Mai, und die Witterung ist schon so ausnehmend heiß und beschwerlich, daß man nicht die geringste Lust hat, sich zu einer Beschäftigung hinzusetzen, denn sogar bei Tische muß man auf jeder Seite ein Schnupftuch liegen haben, um sich nur immer den reichlich hervordringenden Schweiß abwischen zu können. Kann ich doch vor den Tropfen, die mir von der Stirne aufs Papier fallen, kaum diesen Brief schreiben, und er wird so feuchte, wie's ein Billetdoux von den Zähren wird, die den Augen eines verzweiflungsvollen Liebhabers entfließen. Es gibt Personen hier, die in der jetzigen Jahreszeit täglich drei bis viermahl reine Wäsche anziehen, allein, meines Bedünkens, ist das vergebene Mühe, denn in einer Minute ist die eben angelegte so durchfeuchtet, wie die ausgezogene, und die Hitze erschlaft den Körper so, daß man schon ganz entkräftet ist, ehe man sich noch umgekleidet hat. Sich des Morgens

*) Nach Fahrenheits Leiter, nach der alle in England verfertigte Thermometer getheilt sind. Lieb.

gens beim Aufstehen etlichemahl kaltes Wasser über den Kopf gießen lassen, ist eine zwar angenehme, aber doch nur kurz dauernde, Erfrischung. Wer eine Perücke trägt, genießt diese Wollust unstreitig in höherm Grade, als wer sein eignes Haar trägt. Ein Europäer muß beim Baden unter freiem Himmel sehr behutsam seyn, denn es kann geschehen, daß, eh er sich wieder angekleidet hat, ihm die Sonne die Haut auf dem Rücken schon so verbrannt hat, daß sie sich abschält, da man sie denn sogleich mit Oel oder Spiritus bestreichen muß.

Die Sonnenhitze ist nicht die einzige Beschwerlichkeit in der jetzigen Jahreszeit; es gesellet sich auch noch ein starker Wind hinzu, der vier Monathe lang unaufhörlich und regelmäßig vom Lande her bläset. Am Tage bringt er eine brennende Hitze mit, des Nachts hingegen erregt er eine grade entgegengesetzte Empfindung. Ich übertreibe nichts, wenn ich das, was man fühlt, wenn man von diesem sengenden Winde angeweht wird, mit der Empfindung vergleiche, die man hat, wenn man das Gesicht in das Loch eines geheizten Backofens hält. Die Haut springt sogleich davon auf die schmerzhafteste Art auf. Man sieht diesen Wind schon eine Weile vorher, eh er sich einstellt, in heftigen Wirbeln und Orkanen, wütend von Westen hergezogen kommen. Sand und alles, was sie unterwegens antreffen, führen sie mit sich fort, und reißen es in fürchterlichen Staubwolken und Säulen bis zum Himmel empor. Sie haben sehr viel Aehnlichkeit mit den von Regenschauern begleiteten Strichwinden, die in England im Frühling so häufig von den Gebirgen mit einemmahl herunter gefahren kommen, nur daß die hiesigen sehr selten von Regen vergesellschaftet sind. Man versichert, daß die

Land=

Landwinde hier oft so heftig sind, daß sie die Dächer von den Häusern wegreißen, und kleines Vieh in der Luft mit sich fortführen. Ich selbst habe mich, wenn ich in einen solchen Wirbelwind gerathen bin, kaum auf den Beinen erhalten können, und ich bin doch, wie, die mich kennen, wißen, keiner von den leichtesten Menschen. Sobald man einen solchen Wind herankommen sieht, werden den Augenblick alle Thüren und Fenster fest zugemacht, wenn man nicht vom Sande und Staube ersticken, und alles im Hause verdorben haben will. Ich war einmahl in Gesellschaft, als ein solcher Wirbelwind entstand, und uns nöthigte, uns auf solche Art einzusperren, und die Mittagsmahlzeit bei brennenden Lichtern zu halten, wodurch denn die Luft bis zum Ersticken heiß ward. Und ungeachtet Thüren und Fenster dicht und fest zugemacht waren, trieb doch der Wind den Sand und Staub durch viele unmerkliche Ritzen ins Zimmer, und er fiel so dick auf unsre Teller, daß man ihn mit dem Messer wie kleingestoßenen Pfeffer abschaben konnte.

Gegen Abend legt sich der Landwind, nnd eh es Mitternacht ist, wird die Luft ganz kühle. Diese Abwechselung hält man für sehr ungesund, und wer an einem Orte schläft, wo ein starker Zugwind streicht, — welches die Europäer natürlich gern thun, weil sie glauben, sich abzukühlen, — dem ist höchst wahrscheinlich die ganze Seite, die dem Winde ausgesetzt war, gelähmt, ehe der Morgen da ist.

Die hochländische Tracht in diesem Lande länger zu tragen, war unsern Leuten unerträglich. Wir tragen daher nun weiße Hüte und weite Hosen. Diese Tracht ist einem heißen Himmelsstrich angemessener; ich glau-

Bayerische Staatsbibliothek München

be aber doch, daß es unter unsern Leuten manche gibt, die, wär' es auf sie angekommen, sich lieber von den Muskitos aufs erbärmlichste hätten zerstechen lassen, als ihre Volkstracht ablegen mögen.

Zu Anfang dieses Monats sind wir vom Gouverneur, dem General Munro, hier in Pondamaliy, öffentlich gemustert worden. Es waren viele fremde Gesandten oder Wakihls in seinem Gefolge. Wir zählten den Tag 800 Mann in Reih und Gliedern, und nahmen uns recht gut aus. Der General ertheilte den Majors Elphinston und Mackenzie wegen ihres bewiesenen Diensteifers sehr große und verdiente Lobsprüche. Alle Anwesende, sogar Hyder Ally's Gesandte selbst, gestanden, daß wir völlig im Stande wären, gleich ins Feld zu rücken. Mit Bedauern aber muß ich hinzusetzen, daß die mörderischen Landwinde unsre Krankenliste seitdem sehr vermehrt, und viele unsrer besten Leute ins Grab geschickt haben. Traurig ists in der That zu sehen, wie schnell so mancher wackrer Kerl weggerafft wird, der unter einem mildern Himmelsstriche seinem Vaterlande noch hätte wichtige Dienste leisten können.

Gewis wars nie der Vorsehung Wille, daß die Europäer so fern vom vaterländischen Gestade Eroberungen machen sollten; denn ihre Auswanderungen hierher sind ihnen sicherlich zur Strafe und Geißel bestimmt. Nach meinem Dafürhalten würde nicht ein einziger Mensch, der in seinem Vaterlande fortkommen kann, jemahls wünschen, den besten, oder überhaupt nur einen, Theil seines Lebens in diesem Lande zuzubringen, sobald er einmahl vom Unterschiede überzeugt ist; und selbst die Reize des Reichthums leisten keine Entschädigung für das Ungemach und die Gefahr, die in einem Himmelsstriche, der seiner Gesundheit so wenig bekömmt, so

gewöhnlich

gewöhnlich sind, sobalds ihm vornehmlich um Leben und Glückseligkeit zu thun ist. Die unendlichen Beschwerlichkeiten, die man in diesem freudeleeren Lande ertragen muß, und die Vorstellung der ungeheuern Entfernung von Hause tilgen jeden Gedanken des Eifers für das Wohl des Vaterlandes ganz aus der Seele. Der Patriotismus geht hier alle durch den Schweiß fort, und wenn einmahl die noch aus dem Vaterlande mitgebrachten Säfte vertrocknet sind, dann wird der Europäer ein gleichgültiger Fremdling, der seine Tage in Verbannung kümmerlich und traurig verlebt. Ich wünschte herzlich, theuerster Freund, meine lieben Landsleute, für die ich bis jetzt noch willig schwitze, möchten sich durch diese Betrachtungen bewegen lassen, zu Hause zu bleiben, und die wahre Glückseligkeit da zu suchen, wo sie am wahrscheinlichsten zu finden ist.

Ohne Zweifel werden Sie viel von indischer Wohlhabenheit gehört haben, und daher doch gern wissen wollen, wieviel uns denn die ostindische Kompagnie jährlich zahlt. Ich habe also diesem Briefe eine richtige Angabe des Soldes und Unterhalts, wie ihn sämmtliche Offiziere nach der madraßer Einrichtung erhalten, in Pfunden Sterling berechnet, beigefügt.

Nach dem Vertrage, den die Kompagnie, besage ihrer öffentlichen Urkunde, die das drei und siebzigste Regiment im J. 1779. mitbrachte, mit den königlichen Truppen gemacht hat, ist ausgemacht, daß sie monathlich gewisse Gratificationsgelder als eine Zulage zu dem Solde, den ihnen der König gibt, bekommen sollen, um den Truppen der Gesellschaft in der Bezahlung gleich zu stehen. Ferner sollen sie jederzeit denselben Sold erhalten, und auf demselben Feldetat stehen, als irgend einige von der Kompagnie Truppen, mit de-

nen sie gleiche Dienste thun. Und endlich soll jeder königlicher Offizier über jeden von der Kompagnie ihren, der mit ihm eine gleiche Stelle bekleidet, den Rang haben, welches, unpartheiisch gesprochen, für gediente Offiziere der Kompagnie in der That ziemlich hart ist. Für die königlichen im Gegentheil kann nichts schmeichelhafter seyn, als dieser Vertrag, dafern ihm nur genau nachgelebt wird, und daran zweifeln wir um so weniger, da wir uns versichert halten, unser Souverain werde darauf sehen, daß seinen Truppen, vornehmlich da sie zur Vertheidigung so ferner Besitzungen die Waffen führen, alle Gerechtigkeit wiederfahre. Und es muß wirklich ein uns tröstender Gedanke seyn, — und der billig jeden Briten, dünkt mich, stolz machen sollte, — daß wir Unterthanen eines großmüthigen und gütigen Fürsten sind, dessen Herz stets geneigt ist, ihren geringsten Beschwerden abzuhelfen. Was anders könnt' auch wohl sonst unsern Eifer reizen, und uns zu Thaten in einem fremden unangenehmen Lande, von dem wir zehntausend Meilen bis zu unserm Vaterlande zählen, entflammen? Ohn' einen solchen Schutz, ohn' eine solche Unterstützung, würde gewiß unser kriegerischer Muth sehr geschwind dahin sinken.

Die hier kursirenden Münzsorten sind Pagoden, Rupien, Fanams, und Casch. Letztere ist nur eine erdichtete Münze, so wie unser Pfund Sterling, und beträgt dem Werthe nach, noch keinen halben Penny, denn 6 derselben gelten nicht mehr als einen Fanam, oder ohngefähr 2 Pence Sterling. Zwölf Fanams oder 2 Schillinge machen eine Rupie, und 4 Rupien, oder 8 Schillinge gelten so viel als eine Sternpagode, wie diese für Wechselbriefe auf London genommen wird, denn der eigentliche Gehalt einer Pagode ist nur 7 Sch.

6 Pence

6 Pence oder 45 Fanams, und bei Bezahlung der Truppen wird sie auch nie höher gerechnet. Die $6\frac{1}{4}$ pro Cent, oder die 6 Pence über die 7 Sch. sind gewöhnlich das Wechselagio, das der Trassent erhält, zuweilen aber werden die Paymasters- oder Navy-Bills so gesucht, daß er wohl 12-15 p. C. gewinnen kann. Zwölfe vom Hundert Interessen zu nehmen, erlauben hier zu Lande die Gesetze, es gibt aber eine Menge Wucherer, die sich kein Gewissen machen, wenn sie auf Juwelen leihen, 70-100 p. C. zu nehmen, bis Kapital und Zinsen abgetragen sind. Dies ist freilich ein gemeiner Weg, sich im Morgenlande schnell Vermögen zu erwerben, es gehört zum Anfange aber doch auch ein gewisses Kapital dazu. Einige indische Kaufleute, die in andern Ländern vielleicht reine 200 p. C. gewinnen, finden im Handelsverkehr ihren Vortheil dabei, sich diesen ungeheuern Zinsen zu unterwerfen, am Ende aber fühlt es das Militair, welches das mehreste verbraucht, am meisten, und dieser Ursache ists auch zuzuschreiben, daß der Soldat immer nichts hat, denn, obgleich der Sold der Truppen hier noch einmahl so hoch ist, als in England, so sind doch so unendlich viele Bedürfnisse des Luxus und der Thorheit, die man in den hiesigen Besitzungen muthwilligerweise zur Mode gemacht hat, zu bestreiten, daß es am Ende auf eins hinauskömmt, nemlich auf den bloßen nothdürftigen Lebensunterhalt.

Haushältigkeit hält man hier für etwas so Verächtliches, daß ein junger Mann, der ein so niedriges Wort gebrauchte, sich schon dadurch um allen Zutritt in Gesellschaften bringen würde, und ohne diese würde gleichwohl dem Europäer das Leben in diesem freudeleeren Lande zur wahren Last werden. Man ist daher gezwungen, sich nach der Gewohnheit zu richten, so nach-

theilig man es auch für sich findet. Der einzige Unterschied zwischen der Verfassung eines Offiziers in Indien, und eines in England, besteht darin, daß ersterer auf einen etwas glänzendern Fuß lebt, leztrer aber ein viel gemächlicheres Leben führt. Ein Glück ists übrigens für die in diesem Lande dienenden Offiziere, daß sie in Gedanken immer im voraus mit ein oder der andern vortheilhaften Veränderung in den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt sind, die vielleicht auf ihre Glücksumstände einen günstigen Einfluß haben dürften. Es ist ganz natürlich, daß wir alle dem Gerüchte Glauben beizumessen geneigt sind, von dem wir am sehnlichsten wünschen, daß es sich bestätigen möge. In allen Kasernen und Quartieren hört man itzt von nichts sprechen, als von Krieg, Beförderung, Beutegeldern, Zulage (batta), und Fouragegeld, welches hier, wenn die Truppen auf dem Kriegsfuß stehen, beinahe noch einmahl so hoch ist, als in Friedenszeiten. Diese kriegerischen Gedanken sind durch ein Gerücht rege geworden, das sich im ganzen Lande ausgebreitet hat, und die Inwohner sehr beunruhigt. Man will nemlich sagen, der Nabob und Befehlshaber der misorischen Armee, Hyder Ally Kahn, der für einen geschickten Feldherrn gehalten wird, für die Karnatic aber ein unruhiger Nachbar ist, sei willens, mit uns zu brechen, um dadurch einen Vorwand zu bekommen, seine Hand bei der allgemeinen Zerrüttung, welche itzt den Angelegenheiten der Kompagnie drohet, mit im Spiel haben zu können. Aus der Sicherheit und Ruhe, die man im Rathe von Madras bemerkt, sollte man gleichwohl schließen, das ganze Gerücht sei ohne Grund, ob es gleich unter den Inwohnern allgemein ein nicht geringes Schrecken und Muthlosigkeit verbreitet hat.

über den Unterhalt, die Gratificationsgelder *), und die ganze Zulage (full batta) **), welche die ostindische Komp. ihren Truppen nach der madraßer Einrichtung ***) monatlich zahlt. Der Monat wird zu 30 Tagen gerechnet.

		Unterhalt u. Gratifikationsgelder.		Ganze Zulage.		Totale, im Felde.	
		Pf.	Sch.	Pf.	Sch.	Pf.	Sch.
Artillerie.	Hauptmann, — —	21	0	19	4	40	4
	Lieutenant, — —	11	5	12	16	24	1
	Stückjunker, — —	7	9	9	12	17	1
	Serjeant,	2	8	0	0	2	8
	Korporal,	2	0	0	0	2	0
	Bombardier,	1	16	0	0	1	16
	Kanonier,	1	12	0	0	1	12
	Handlanger,	1	4	0	0	1	4
	Tambour,	1	4	0	0	1	4
	Werden, wenn sie im Felde stehen, von der Kompagnie mit Lebensmitteln versorgt.						
Kavallerie.	Rittmeister, — —	26	$\frac{1}{2}$	19	4	45	$4\frac{1}{2}$
	Lieutenant, — —	16	10	12	16	29	6
	Kornet, — —	13	9	9	12	23	1
	Wachtm. Erh. im F. Lebensm. v. d. Komp.	2	16	0	0	2	16
	Subedar (Rittmeister),	12	0	0	0	12	0
	Jemedar (Subalternoff.),	4	0	0	0	4	0
	Havildar (Wachtmeister),	2	8	0	0	2	8
	Naigue (Korporal),	1	16	0	0	1	16
	Fahnenschmid,	2	8	0	0	2	8
	Trompeter,	1	4	0	0	1	4
	Gemeiner,	1	4	0	0	1	4
	Erhalten nie eine Zulage.						
Europäische Infanterie.	Hauptmann, — —	19	10	19	4	38	14
	Lieutenant, — —	10	10	12	16	23	6
	Fähndrich, — —	7	9	9	12	17	1
	Serjeant,	2	0	0	0	2	0
	Korporal,	1	7	0	0	1	7
	Tambour,	1	7	0	0	1	7
	Gemeiner,	1	0	0	0	1	0
	Erhalten von der Komp. Lebensmittel, wenn sie zu Felde sind.						
Sipayen.	Subedar (Hauptmann), —	6	8	1	$14\frac{1}{2}$	8	$2\frac{1}{2}$
	Jemedar, — —	1	16	0	$17\frac{1}{4}$	2	$13\frac{1}{4}$
	Havildar (Serjeant), —	1	$1\frac{1}{2}$	0	7	1	$8\frac{1}{2}$
	Naigue, — —	0	$17\frac{1}{2}$	0	7	1	$4\frac{1}{2}$
	Sipay, — —	0	$12\frac{1}{2}$	0	7	0	$19\frac{1}{2}$
	Tambour, — —	0	$12\frac{1}{2}$	0	7	0	$19\frac{1}{2}$
	Buccaly, oder ein Mann, der beständig für das Bat. Wasser schöpfen muß.	1	0	0	7	1	7

*) Der festgesetzte Sold, den die Komp. ihren Truppen zahlt, ist nicht höher als der, den unsre Regierung der Armee gibt, wenn sie im Lande steht. Da aber in Ostindien außerordentliche Ausgaben vorfallen, so fand sie es nothwendig, den Sold beinahe um das Doppelte zu erhöhen, und diese Erhöhung wird Gratificationsgeld (gratuity) genannt.

**) Aus gleicher Ursache ist die halbe Zulage (half batta) weit stärker, wenn die Truppen auf der Grenze oder im Lande in Besatzung liegen. Unter ganzer Zulage (full batta) werden Zulage und Fouragegeld verstanden, wenn die Truppen im Felde stehen; müssen sie aber über das Gebiet der Komp. marschiren, dann wird die ganze Zulage verdoppelt.

***) In jeder Besitzung sind der Sold, die Gratificationsgelder u. s. w. gar sehr verschieden.

Zehnter Brief.

Krieg in der Karnatic. — Uebersicht des politischen Betragens der ostindischen Handelsgesellschaft von ihrer ersten Niederlassung an. — Entwurf einer Geschichte des Kriegs mit den Maratten.

Pondamalih, im Julius, 1780.

Erstaunen werden Sie ohne Zweifel, liebster Freund, wenn Sie erfahren, daß wir aus der Ruhe, worin wir uns, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb, in hiesiger Gegend befanden, mitten unter die Greuel des Kriegs versetzt worden sind, und daß wir nun alle Hände voll zu thun haben, den wütenden Einfällen und Räubereien der misorischen Armee Einhalt zu thun. Schon lange zuvor hatten die Eingebohrnen dies befürchtet, und es ist Unglücks genug für sie, daß nichts geringers, als das schreckliche Elend, welches immer das Schwert eines Barbaren begleitet, fähig war, den Rath zu Madras vor Hyder Ally's Kriegsrüstungen entweder zu warnen, oder ihn davon zu überzeugen.

Ich wünschte, ich könnte hier mit einiger Zuverläßigkeit die ächte Quelle der Fehden, worein sich die Gesellschaft die leztern Jahre her verwickelt hat, auffinden, aber für jemanden in meinem Posten ists beinahe unmöglich, zu einer vollkommenen Kenntniß aller der geheimen Schritte zu gelangen, welche die Gesellschaft in diesem Lande gethan hat; denn darüber kann, glaub' ich, niemand als die, welche solche zuerst vorzeichneten, Licht geben. Also werden Sie, mein Freund, mit dem, was man hier darüber durchgängig urtheilt, vorlieb nehmen müssen. Doch dürft' es wohl nicht übel gethan seyn, wenn ich Sie vorher einen flüchtigen Blick auf

das

das Betragen werfen lasse, das die Gesellschaft in den leztern Jahren vor der verwirrten Lage, worin sie sich gegenwärtig befindet, beobachtet hat. Zwar dürfte dieser Blick in vielen Stücken unvollkommen ausfallen, allein er wird demungeachtet dienen, einige von den geheimen Bewegursachen näher kennen zu lernen, wornach die Gesellschaft am häufigsten hat zu handeln pflegen.

Aus dem ersten Freiheitsbriefe, welcher der ostindischen Gesellschaft von der grosbritannischen Regierung ertheilt worden, erhellet, daß ihre Reisen nach diesem Lande anfänglich blos Handelsverkehr mit den Inwohnern zum Hauptgegenstande hatten. Nach etwas mehrerm hat also ihr Ehrgeiz damals, wie's scheint, nicht gestrebt. Nachdem aber diese Kaufleute die sanfte und furchtsame Gemüthsart der unglücklichen Indier genauer kennen lernten, als sie sahen, welche unerschöpfliche Reichthümer ihr Land enthielt, wie weit die europäische Taktik der asiatischen überlegen war, und dabei mit neidischem Auge bemerkten, daß sie durch Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit im Handel langsam zu Reichthum kamen, dagegen die minder gewissenhaften mahomedanischen Eroberer auf leichtern Wegen dazu zu gelangen wußten; so wurden sie durch diese habsüchtigen Betrachtungen geschwind verleitet, den Eroberungsgeist mit dem Handelsgeiste zu verbinden, und sie haben die Staatskunst und das betrügerische Betragen der Mahomedaner so vollkommen angenommen, daß ich glaube, sie brauchten sich nur noch beschneiden zu lassen, um völlig Muselmänner zu werden.

Den Anfang dieses veränderten Verhaltens machte die Kompagnie damit, daß sie ihre Truppen vermehrte, und sie alsdenn, wie sich die Gelegenheit darbot, entwe-

der Mahomedanern oder Gentus in Sold gab, wobei sie denn aber nie unterließ, dem Fürsten den Vorzug zu geben, der ihr das meiste Jaghier (Land) abtreten, und sie am besten bezahlen wollte. Auf diese Weise wurden diese Handelsleute durch ihre Waffen bald so berühmt und furchtbar, daß sie kein Bedenken trugen, Einfälle zu thun, Eroberungen zu machen, und unschuldiges Blut zu vergießen. Sie überzogen die Mächte Indiens mit Krieg, je nachdem Eigennutz, Geiz, oder Ehrsucht, es ihnen eingaben, und verschwendeten so lange muthwillig das Leben ihrer Landsleute, bis sie durch die entehrendsten Handlungen der Ungerechtigkeit und Unterdrückung den britischen Namen bei allen indischen Fürsten verhaßt gemacht, und die unermeßlichen Länder an sich gerissen hatten, die sie itzt besitzen, und zu deren Vertheidigung sie immer ein Heer von 100,000 Mann auf den Beinen halten müssen.

Die Indier leisteten zwar den britischen Räubern von Zeit zu Zeit tapfern Widerstand, besonders thaten sich hierin die Maratten unter ihren verschiedenen Oberhäuptern, und die Mysorier unter Hyder Ally Kahn vor andern hervor; allein sie fühlten doch, daß sie zu schwach waren. Um also das Gleichgewicht der Macht zu erhalten, und ihre Rechte mit Nachdruck zu verfechten, sahen sie sich oft genöthigt, bei Frankreich Hülfe zu suchen, und dieses ließ denn auch nie eine Gelegenheit vorbei, wo es sich auf Englands Kosten vergrößern konnte. Dies veranlaßte im Zustande der ostindischen Gesellschaft öftere Veränderungen, allein sie hat so sehr viele Hülfsquellen, sowohl zur See, als zu Lande, daß sie sich bis jezt, zwar mehr durch blindes Glück, als durch kluges Betragen, hat im Besitz ihres Raubes

bes zu erhalten wissen. Allein ich befürchte, der Zeitpunkt nähert sich, da sie, und jeder unrechtmäßiger europäischer Besitzer, gezwungen werden wird, Indiens Küsten zu verlassen, und sich mit dem zu begnügen, was jedem sein Vaterland an minder glänzenden Produkten darreicht.

Um das Gesagte in mehreres Licht zu setzen, bedarf es nur der folgenden Skize einer Geschichte des Kriegs, den die Gesellschaft, ohne die geringste Anreizung oder den mindesten Vorwand, nun schon seit dem J. 1774, gegen die Maratten mit einer Erbitterung führt, die in den Kriegen der Römer mit den Karthagern vielleicht nicht größer war. Zum Unglück ward damahls die Klugheit in den hohen Rathsversammlungen Indiens vom Geiz und von der Ehrsucht überstimmt; und obgleich die Gesellschaft vor den unglücklichen Folgen der schwarzen Verschwörungen, wodurch ganz Europa Grosbritanniens Macht in allen seinen Besitzungen zu schwächen drohte, gewarnt wurde, so achtete sie doch darauf nicht, sondern fuhr hartnäckig fort, die Maratten und deren Freunde so lange zu bekriegen, bis endlich die Indier, aus Besorgniß, in kurzem ganz unterjocht zu werden, sich zu ihrer Selbsterhaltung genöthigt sahen, ein Bündniß untereinander zu schließen, das der ostindischen Handelsgesellschaft nun nichts geringers droht, als Vernichtung. Hieraus kann man die wahre Quelle unsrer gegenwärtigen Unglücksfälle im Osten kennen lernen. Daß jeder in Indien entworfener Plan scheitern mußte, darüber ist sich nicht zu verwundern, da es, wie man behauptete, beinahe in jedem Rathe eine Menge Leute gab, die so voller Eigennutz und so ohne Grundsätze waren, daß ihnen nichts

weniger

weniger am Herzen lag, als Nationalehre und der Vortheil ihrer Obern.

Das Marattengebiet in Decan hat etwas ähnliches mit dem Deutschen Reiche in Europa *). Es macht einen weitläuftigen Staat aus, der aus vielen Fürstenthümern besteht, die vormahls unter einem erwählten Oberhaupte standen, und von ihm beherrscht wurden. Man erkohr dazu gemeiniglich den, der die meiste Fähigkeit und Tapferkeit besaß. Er führt den Titel Ram Rajah, oder Kaiser. Vordem war Setterah, welches völlig in der Mitte dieses Staats liegt, der Residenzort. Unter diesem Oberhaupte wurden die Maratten von allen ihren Nachbarn immer für mächtig und unüberwindlich gehalten, und sie sind unter allen indischen Nationen izt die einzigen, die sich von den Mahomedanern nie haben unterjochen lassen. Jezt aber will jeder von ihren Fürsten für unabhängig angesehen seyn, stillschweigend aber erkennen sie ihren Ram Rajah doch auf gewisse Art für ihr Oberhaupt, und er hat immer noch die Macht, ihnen, wenns der Vortheil des Staats erfordert, zu befehlen, mit ihren Truppen ins Feld zu rücken, und er kann, im erforderlichen Fall, ein Heer von 300,000 Mann zusammen bringen **). Wars also

*) Das Land, welches dieses Volk bewohnt, ist nach Quadratmeilen berechnet, größer als Dännemark, Norwegen und Schweden zusammengenommen, und enthält nach des englischen Ingenieurmajor Rennels Angabe 28000 deutsche Quadratmeilen. **Ueb.**

**) Die ganze Nation ist kriegerisch, und ihre größte Stärke besteht in ihrer leichten Reiterei, die sehr zahlreich, und wegen der flüchtigen Pferde, vortreflich beritten ist. Daß sie ihren Nachbarn, die stolzen Briten selbst nicht ausgenommen,

also nicht von uns ganz unsinnig gehandelt, daß wir uns eine solche Macht zum Feinde machten, wenn wir auch damahls weiter keinen zu fürchten gehabt hätten?

Unter allen Nationen Indiens sind die Maratten die gebildetsten. Sie sind bis zum Aberglauben grosmüthig und gastfrei, nicht allein unter sich, sondern auch gegen Fremde, denn beide Tugenden gehören bei ihnen mit zur Ausübung der Religion. Im Kriege ists ihnen vornehmlich ums Beutemachen zu thun; ihre Gefangenen aber behandeln sie mit weit größerer Menschlichkeit, als mans von einem dem Rauben ergebenen Volke erwarten sollte.

Einige Jahre vor dem itzigen Kriege, besaß **Nana Row** unrechtmäßigerweise den Thron von Setterah. Dieser Nana Row war ein Bruder des Ragonaut Row oder des bekannten **Ragoba**, der den rechtmäßigen Ram Rajah in einer benachbarten Festung gefangen hielt, und mittlerweile als sein **Peschwa** oder Premierminister die Regierung des Marattenstaats-verwaltete.

Nana Row hinterließ bei seinem Ableben zwei Söhne, **Mada Row**, und **Narain Row**. Mada Row, als der erstgebohrne und älteste, erbte die Peschwa- oder Premierministerstelle, welches bei seinem Oheim Ragoba große Eifersucht erweckte, weil dieser dazu das meiste Recht zu haben wähnte. Dies entging Mada Row's Bemerkung nicht, er fürchtete die Folgen, und ließ daher seinen Oheim Ragoba in Verwahrung bringen.

Als

nommen, über 50000 Pferde stark, Besuche machen, und Tribut von ihnen eintreiben, ist eben nichts Seltenes. Ueb.

Als der Peschwa Mada Row alt wurde, fings ihm an zu ahnden, daß seine Familie durch die listigen Anschläge seines ränkevollen Oheims, wenn er gleich im Gefängniß säße, würde unglücklich gemacht werden. Da er nun ein ungemein menschenfreundlicher und gutgesinnter Mann war, so faßte er den großmüthigen Entschluß, zwischen seinem Bruder und seinem Oheim, die er beide liebte, eine Aussöhnung dadurch zu Stande zu bringen, daß er leztern in Freiheit seßte, und in einer sehr rührenden Rede, die er an ihn hielt, seinen einzigen Bruder seiner Fürsorge und Obsicht empfahl. Mada Row versicherte zugleich seinem Oheim, daß Narain nie zu seinem Verhaft gerathen, sondern sich vielmehr jederzeit aufs eifrigste für seine Loslaßung verwendet hätte. Er hofte daher nun auch, die Dankbarkeit würd' ihn (den Ragoba) bewegen, seinen noch jungen und unerfahrnen Neffen nicht nur vor den Fallstricken und Anschlägen seiner Feinde in Acht zu nehmen, sondern ihn auch zur Regierungsverwaltung anzuführen. Mit vieler Freundlichkeit versprach Ragoba das alles zu thun. Allein dieser treulose und verruchte Bösewicht bewieß hierbei eben so viel Verstellung, als Mada Row Treuherzigkeit und edelmüthiges Zutrauen.

Im November 1772 starb Mada Row, und wenige Monate nachher ward der gute Narain Row, als er eben sein drei und zwanzigstes Jahr angetreten hatte, grausamerweise ums Leben gebracht. In Ragoba's Herz hatte nie einiges Gefühl der Liebe und Dankbarkeit Eingang gefunden, und hier am wenigsten, wo's seinen Vortheil betraf. Der Niederträchtige faßte also den Entschluß, das in ihn gesetzte Vertrauen zu benutzen, und durch einen wohl überdachten Streich sich

der

der Peschwastelle zu versichern, ohne einen Mitbewerber fürchten zu dürfen, denn keiner von seinen Neffen hatte damahls Kinder, ob es gleich bekannt war, daß Narain's Gemahlin sich schwanger befand. Er bestach daher drei Subedars von des Peschwa Leibwache, die ihn meuchelmörderischerweise umbringen mußten. Diese unmenschliche That ward im August 1773, und grade in dem Augenblicke verübt, da der unglückliche Neffe von seinem treulosen Oheim umarmt wurde.

Narain's Tod ward von allen seinen Unterthanen so sehr beklagt, und der Anstifter desselben so sehr verabscheut, daß sich sogleich eine mächtige Partei hervorthat, die den Ragoba abzusetzen suchte. Ihre Bemühungen hatten auch den Erfolg, daß der verruchte Königsmörder sich gezwungen sah, aus dem Lande zu entfliehen. Die ostindische Handelsgesellschaft, ihren angenommenen politischen Grundsätzen stets getreu, gestand ihm gleich eine sichere Freistadt auf der Insel Bombay zu, und dies, weil er gewissen Personen einige Geschenke an Gelde gemacht, und der Gesellschaft versprochen hatte, ihr die wichtigsten Freiheiten zuzugestehen, wozu er doch weder Macht noch Recht hatte. Gegen dieses ungerechte Verfahren der Präsidentschaft zu Bombay thaten die Maratten nachdrückliche Vorstellung; allein ohne die Folgen zu bedenken, beschloß diese, den nichtswürdigen Ragonaut Row zu unterstützen, und dies gab die Veranlaßung zu dem ersten Kriege, in den sich die Gesellschaft mit diesen furchtbaren Staaten einließ.

Die Trupper von Bombay verübten bald Feindseligkeiten. Sie eroberten, ob sie gleich dabei ziemlich stark einbüßten, die Inseln Salsette und Baroche, und setzten den Krieg mit Lebhaftigkeit fort, bis

durch

durch einige dazwischen kommende Umstände es zum Waffenstillstand und darauf zum Frieden kam, der im März 1776. ratifizirt wurde, und der Tractat von Punah heist. In demselben ward ausgemacht, daß die Maratten die Inseln Salsette und Baroche, und einige andre Bezirke in der Nachbarschaft von Bombay an die Gesellschaft abtreten, und dem Ragoba als einer Privatperson, einen seinem Stande gemäßen Unterhalt, aussetzen sollten. Dagegen versprach die Gesellschaft, nicht nur dem Ragoba sogleich zu befehlen, Bombay zu verlaßen, sondern auch in Zukunft nie wieder weder ihn, noch irgend einen andern Unterthan der marattischen Staaten, der im geringsten Unruhe oder Aufruhr anstiften würde, zu schützen oder zu unterstützen. Die Directoren der Gesellschaft gaben Befehl, daß diesem allen genau nachgelebt werden sollte; doch bedungen sie aus, daß dem Ragoba für seine Person kein Leid zugefügt würde. Diese lezte Bedingung, die blos Menschenliebe zum Grunde hatte, ward am Ende gemißbraucht, denn sie gab dem Ragonaut Row Ursache zu glauben, die Gesellschaft habe ihre Hand noch nicht ganz von ihm abgezogen, zumahl da man ihn dem Friedensschluß zuwider immer noch in Bombay duldete. Diese Vermuthung verleitete ihn wieder, allerhand Ränke zu schmieden, und neue Zwistigkeiten in der Regierung von Punah zu erregen, ja endlich trieb er seine Kabalen so weit, daß er durch einen seiner vornehmsten Anhänger, — der aber, wie ich glaube, dort nur der einzige war, — dem leichtgläubigen englischen Residenten am Hofe zu Punah unter der Hand wissen ließ, es sei eine sehr mächtige Partei für ihn, diese warte blos, ob die ostindische Gesellschaft ihr beitreten und sie unterstützen werde, um

alle

alle seine Gegner zu stürzen, und ihm sogleich die höchste Regierungsverwaltung zu übertragen.

Diese Nachricht war der Gesellschaft sehr angenehm. Die meisten Mitglieder der Präsidentschaften zu Bombay und Kalkutta hielten sie für wahr, und sie gab der Lage der Sachen plözlich eine veränderte Gestalt, denn ohne sich lange zu bedenken, beschloß man, sich dieses verrätherischen Herumstreichers abermahls anzunehmen, ob dies gleich dem erst vor kurzen so feierlich bestätigten Friedensvertrage grade entgegen lief. Dieses Betragen aber zog der Gesellschaft sehr bald die schimpflichste Demüthigung zu. Demungeachtet setzte sie den Krieg fort, bis es den erbitterten und hoch beleidigten Maratten endlich gelang, alle ihre uneinigen Oberhäupter unter Einen Hut zu bringen; worauf denn Hyder Ally Kahn, der Suba von Decan, der Raja von Berar, Nadiff Kahn, und viele kleinere Mächte, von den Franzosen und Holländern unterstützt, ein fürchterliches Bündniß mit ihnen gegen die ostindische Gesellschaft schloßen.

Im November 1778. zogen sich 4000. Mann mit einer unnützen Menge von Troß, Elephanten und Gepäcke belastet, bei Bombay zusammen. Diese Truppen sollten den Ragoba zum zweitenmahl in Punah als Peschwa einsetzen. Sie hingen damahls, wie gewöhnlich, gänzlich von den Befehlen der beiden Deputirten vom Bürgerstande, Carnac und Mostyn, und des Obersten Egertons, als Kriegsbefehlshabers, ab; allein das Schicksal dieses Korps bewieß so überzeugend, wie thöricht es gehandelt sei, die Leitung der Operationen eines Feldzuges einem Paar Kaufleuten anzuver-

trauen, daß die Gesellschaft seitdem von dieser Gewohnheit ganz abgegangen ist.

Diese Truppen, zu denen Ragonaut Row mit 2 Bataillons Sipayen und 600 Pferden, die er zusammengebracht hatte, stieß, setzten ihren Marsch bis zu dem Paß Koditschilly fort. Hier machten sie Halt, und warteten voller Ungeduld vier Wochen, daß Holkar und andre, die man für Ragobas vornehmste Anhänger hielt, sich mit ihnen vereinigen würden; allein, es erschien, — und das hätte man vorher vermuthen können, — auch nicht einer.

Scindiah hatte mittlerweile unter allen Oberhäuptern der Maratten die vollkommenste Eintracht herzustellen gewußt. Er stellte sich an ihre Spitze, und berathschlagte mit ihnen, was bei der dermahligen Lage der Sachen am besten zu thun wäre.

Der Schluß fiel einmüthig dahin aus: „Wäre Ragonaut Row mit seinen Truppen allein gekommen, so würde man ihn angenommen, und ihn, wie vormahls, an der Regierungsverwaltung haben Theil nehmen laßen. Da er aber mit einer Armee Engländer käme, die ein fremdes Volk wären, von denen man gar wohl wüßte, wie sie's in Sujah Daula's, und der Rohilla's Landen, ferner in Bengalen und in der Karnatic gemacht hätten, so sei man fest entschlossen, den Ragoba sich nicht aufdringen zu laßen, denn sonst würde man am Ende noch gezwungen werden, der väterlichen Religion zu entsagen, und Sklaven der Europäer zu werden.“ Die maratischen Oberhäupter verbanden sich untereinander durch einen feierlichen Eidschwur, und Scindiah ging hierauf den Engländern mit 15000 Mann zu Pferde und zu Fuß entge-

entgegen, und Nana Furneze folgte ihm mit einem andern Heere von 40000 Mann.

Die Truppen von Bombay zogen sich unterdeßen aus den Päßen heraus, und drangen bis zu dem Orte Tulicanun vor, welches ein Weg von 85 Meilen ist. Auf dem ganzen Marsche wurden sie vom Feinde unaufhörlich beunruhigt, und unbeschreiblich mitgenommen. Bei Tulicanun zog der Feind seine ganze Macht zusammen, umringte das englische Lager völlig, schnitt ihm alle Zufuhr an Lebensmitteln ab, und brachte die Armee so aufs äußerste, daß die Kaufleute, da sie wohl einsahen, daß sie bei dem Handel nichts als Verlust haben würden, den Rückzug beschlossen, und dazu Maaßregeln nahmen. Mittlerweile ließ Ragoba, der sich in der Klemme sah, dem Feldherrn der Maratten unter der Hand den Antrag machen, daß, wenn er die Engländer angreiffen würde, er mit seinen Truppen zu ihm übergehen wollte; ein neuer Beweis von Ragoba's Treulosigkeit und von der Unbesonnenheit, einem Manne von so schwarzem Karakter zu trauen. Die Engländer mochten aber, wie's scheint, von dieser Verrätherei Wind bekommen haben, denn gleich in der folgenden Nacht machten sie einen Versuch, das Lager bei Tulicanun zu verlaßen, und führten den Ragoba mit sich fort. Die Zelter blieben unter einer Bedeckung von 200 Europäern und einem Bataillon Sipayen, die 8 Kanonen bei sich hatten, stehen, um den Feind glauben zu machen, daß das ganze Korps noch im Lager stünde. Allein die Maratten merkten die List, und fielen sowohl das mit dem Ragoba abmarschirende Korps, als die Lagerbedeckung auf einmahl mit solcher Heftigkeit und Unerschrockenheit an, daß ersteres kaum wieder das Lager erreichen, und

leztrer zu Hülfe kommen konnte. Beide Korps stießen zwar endlich glücklich wieder zusammen, allein sie waren nicht im Stande, auf die Maratten einigen Eindruck zu machen, vielmehr drangen diese von allen Seiten immer mehr auf die Engländer ein. Es kam hierauf zu einer Kanonade, die 48 Stunden ununterbrochen fortgesetzt ward, und wodurch 200 Europäer und 1200 Sipayen getödtet und verwundet, und endlich das ganze englische Korps gezwungen wurde, Kapitulation anzutragen. Der Feind gestand solche gleich zu, das Feuer hörte von beiden Theilen auf, und Herr Farmer, einer von den Kompagniebedienten, erhielt von den Maratten Erlaubniß, ins Lager zu kommen, um in Unterhandlung zu treten.

Dieser Rechtsgelehrte stellte den Oberhäuptern der Maratten in den demüthigsten Ausdrücken vor, daß die Anführer der britischen Truppen blos arme unglückliche Handelsleute wären, die folglich keine Armeen anzuführen verstünden, und so unüberlegt gewesen wären, und sich einer bösen Sache angenommen hätten. „Wir sehen nun wohl ein "fuhr er fort," daß wir uns sehr vergangen haben. Was ihr mit uns machen wollt, überlaßen wir gänzlich eurer Grosmuth. Das Urtel über uns zu fällen, steht bei euch. Hier ist ein Blanquet zur Vollmacht. Setzt Bedingungen auf, welche euch belieben. Wir werden sie uns gefallen laßen. — Kann ich mehr sagen?"

Hierauf stand Scindiah auf und hielt eine Rede, die wegen der darin herrschenden Mäßigung und gesunden Vernunft, dem aufgeklärtesten Fürsten Europens Ehre gemacht hätte. Zuerst redete er seine Landsleute an und sagte, es stünde zwar izt in ihrer Macht, den

vortheilhaftesten Vergleich mit dem Feinde zu treffen, in dem gegenwärtigen Falle aber würde das nicht rathsam seyn, „denn wenn wir hohe Foderungen machen,“ fuhr er fort, „so streuen wir den Samen der Verbitterung nur noch weiter in den Herzen unserer Feinde aus, und uns erwächst kein Nutzen daraus, wenn wir mehr verlangen, als nöthig ist.“ Hierauf wendete Scindiah sich zum Herrn Farmer und sagte: „Liefert uns den Ragonaut Row aus, so soll der Friedensvertrag zwischen uns und euch genau gehalten werden. Gebt uns Salsette und unsre Besitzungen in Guzzurate zurück, laßt das bengalische Korps nach Hause gehen, von beiden Theilen komme jeder dem im März 1776. zu Punah errichteten Traktate nach, und endlich schreibt alle diese Friedensbedingungen ausführlich auf das Papier nieder, das ihr uns zugestellt habt.“ Dies geschah.

Es ward auch noch ausgemacht, daß die Herren Farmer und Stewart so lange als Geißeln bei den Maratten bleiben sollten, bis die Engländer alle Bedingungen des Friedens würden erfüllt haben.

Sobald der Friedenstraktat aufgesetzt und unterzeichnet war, kapitulirte das bombayische Korps zu Wargam am 16 Jan. 1779. und ward, nachdem Ragonaut Row dem Scindiah ausgeliefert worden war, unter einer Bedeckung von 2000 Reitern getreulich bis an seine Grenze zurückgebracht. Die Präsidentschaft von Bombay war aber über das schimpfliche Schicksal ihrer Truppen so aufgebracht, daß sie sich auf eine niederträchtige Art weigerte, diesen billigen und ehrlichen Friedensvertrag zu genehmigen.

Unter der Zeit, da dieses Korps sich bei Bombay zusammengezogen hatte, ließ die Präsidentschaft zu

Kalkutta ein andres von Bengalen aus ins Gebiete der Maratten eindringen, in der Absicht, dem Feinde eine Diversion zu machen, und mit den Truppen von Bombay zu gleichem Zweck zu agiren. Dieses Korps bestand aus ohngefähr 100 Offizieren und 6000 Mann, und ward vom Obersten Leslie kommandirt. Dieser Offizier erhielt Befehl, mit seinem Korps 1500 Meilen weit in unbekannte Länder einzudringen, und zuerst die Provinz Malva, — das beträchtlichste Stück von Scindiah's eignen Besitzungen, — auszuplündern. Schon hatte er einen ansehnlichen Theil seines Marsches zu Ragoba's Vortheil, zurückgelegt, als der Generalgouverneur von Bengalen*) einen neuen Plan aussann, wodurch sich der Krieg noch mehr in die Länge spielen laßen möchte, und darum mocht' es den Mächtigen wohl vornehmlich zu thun seyn. Dieser Plan war: Man wollte den Rajah von Berar Mudadschi Busla, einen gebohrnen Maratten, der in grader Linie von den Ram Rajahs abzustammen und ihr Erbe zu seyn schien**), zu bewegen suchen, sich um den Thron von Setterah zu bewerben, und es konnt' ihm nicht fehlen, auf denselben zu gelangen, sobald er von der ostindischen Gesellschaft unterstützt ward, diese aber zog ihre Hand vom Ragonaut Row ab, weil sie nach reiflicher Ueberlegung wohl einsah, daß seine Sachen so schlecht standen, daß sich davon nicht der geringste glückliche Erfolg erwarten ließ.

*) Der bekannt genug gewordene Warren Hastings. Ueb.

**) Der lezte von den Ram Rajah war 1777. als Staatsgefangener ohne Leibeserben verstorben und hatte die Krone dem ersten hinterlaßen, der Muth genug hatte sie, als ihm zuständig, zu verlangen.

ließ. Sobald man also in Bengalen beschlossen hatte, diesen neuen Plan zu befolgen, — ob man gleich in Bombay von demselben erst einige Zeit nachher Kenntniß bekam, — erhielt der Oberste Leslie Befehl, seinen Marsch abzuändern, ihn durchs Königreich Berar zu nehmen, die Gesinnungen des Mudadschi Busla zu erforschen, und wegen einer neuen Allianz mit ihm in Unterhandlung zu treten, mittlerweile Herr H(asting)s selbst, sich darüber mit diesem Fürsten in einen geheimen Briefwechsel einließ, der mehr der Buhlschaft eines Verliebten als einer Staatsunterhandlung ähnlich sah. Allein so viel Mühe sich auch der Oberste Leslie gab und so außerordentlich vortheilhaft die Anträge waren, womit der Generalgouverneur dem Rajah entgegen kam, so war dieser zum Unglück doch sehr spröde.

Sie sehen also hier, mein Freund, wie man so ganz unverantwortlich und widersprechend handeln, und ein Korps Truppen von Bombay aus abschicken konnte, den Ragoba auf den Thron von Punah zu setzen, und zu gleicher Zeit ein andres von Bengalen aus abzusenden sich einfallen ließ, den Rajah von Berar auf denselben Thron zu erheben.

Während dieser Unterhandlung, beschäftigte sich das unter dem Obersten Leslie stehende Korps mit kleinen Plünderungen im Diamantenlande, in dem auch dieser Befehlshaber im Oct. 1778. mit Tode abging. Der Oberste Goddard folgte ihm, und setzte die Bemühung, den Rajah von Berar in den neuen Plan zu ziehen, fort, erhielt auch Vollmacht, mit ihm ein Bündniß zu schließen; allein dieser achtungswürdige Fürst wieß eine, seinen guten Ruf so sehr verunehrende, Allianz ganz von der Hand, und verachtete im Herzen diesen Beweis

unsrer verdorbenen Sitten, zur Entschuldigung aber führte er an, daß er mit den Maratten bereits in einem engen Bündniße stünde, und setzte hinzu, daß wenn auch die Engländer sich aus Verträgen und feierlichen Verbindungen nicht viel machten, so wären sie doch in seinen Augen heilige Bande, die man nie ohne eine wichtige und gegründete Ursache zerreißen sollte; und um beiden Theilen einen Beweis seiner Freundschaft zu geben, böte er seine eifrigen Dienste zu Ausmittlung eines Friedens zwischen seinen bedrängten Landsleuten und den Engländern an. Das war aber ganz den Absichten des hohen Raths zuwider, denn dieser hatte unterdeßen von der zu Wargam geschloßenen Konvention Nachricht erhalten, und war entschloßen, so nachtheilig auch nur immer die Folgen davon seyn möchten, das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, als bis er die Schande jenes unglücklichen Vorfalls abgewischt hätte. Während der Zeit also, da die marattische Armee, durch den nur eben vom Herrn Carnac unterzeichneten Traktat sicher gemacht, bei Wargam kampirte, beschloß der Oberste Goddard, diese Gelegenheit zu benutzen, und mit dem unter ihm stehenden Korps nach der Küste Malabar zu marschiren. Es ward ausgesprengt, man wolle den Franzosen ihre Plane in diesem Lande vereiteln, in der That aber geschah es, um, in Vereinigung mit den bombayischen Truppen die unglücklichen Maratten von neuem mit Krieg zu überziehen. Der Oberste Goddard marschirte also von Barampore ab, nahm seinen Weg nordwärts, und traf im Febr. 1779. glücklich bei Surate ein.

Hier ereigneten sich wieder Umstände, welche die Engländer auf kurze Zeit zum Frieden geneigt machten,

daher auch der Oberste Goddard, der mittlerweile zum General erhoben worden war, Befehl erhielt, neue Friedensvorschläge zu thun; allein als schon ein Wakihl von Punah zu Betreibung der Unterhandlungen unterwegens war, fand Ragonaut Row durch List Gelegenheit, aus dem Gefängniße zu entwischen und nach Surate zu flüchten, wo er vor dem marattischen Gesandten anlangte. Auf eine ganz unverantwortliche Art nahm Goddard lieber den Abentheuer in Schutz, als daß er eine Aussöhnung mit den Maratten zu Stande brachte, und dis erbitterte sie billig so sehr, daß eine geraume Zeit hinging, ehe sie der wankenden Rechtschaffenheit der Engländer einigermaßen trauen wollten.

Nachdem also wieder der Entschluß gefaßt war, den Krieg zum Vortheil dieses Flüchtlings fortzusetzen, fiel General Goddard noch auf einen andern unglücklichen Fürsten, dessen Staat in der Nachbarschaft von Bombay lag, den er zu einem neuen Werkzeuge bei seinen künftigen Unternehmungen machen wollte. Dieser Fürst war **Futty Sing Row**, Rajah eines Stück Landes in Guzzurate, und mußte den Maratten Tribut entrichten. Als aber die englischen Truppen sich seiner Residenzstadt näherten, ward er dadurch so in Furcht gesetzt, daß er mit der ostindischen Gesellschaft eine Allianz auf Bedingungen einging, wie sie ihr beliebte sie ihm vorzuschreiben, und diese waren, daß er seine wichtigen, an ihre Niederlaßungen zu Bombay stoßenden, Besitzungen ihr abtreten mußte, dagegen er einer andre, noch ungewiße und unbedeutende, welche sie vielleicht von den Maratten zusammen erobern würden, bekommen sollte.

Die Verbündeten fingen also wieder an in das Gebiete der Maratten Einfälle zu thun und zu plündern. General Goddard nahm Ammedebad mit stürmender Hand ein, und marschirte darauf einem 40000 Mann starken marattischen Heere, das unter Anführung der beiden großen Feldherren, Scindiah und Holkar, zum Entsatz der Festung anrückte, entgegen, und wollte ihm eine Schlacht anbieten. Als beide Heere einander näher kamen, setzten die Maratten die Herren Farmer und Stewart, die sie, wie bereits erwähnt, wegen Erfüllung des Vergleichs von Wargam, als Geisseln in Verwahrung hatten, und die nach Kriegsrecht unstreitig hätten das Leben verlieren sollen, großmüthig in Freiheit, weil sie es für unedel hielten, sich an einzelnen Personen zu rächen, und ließen den Engländern nochmahls vorstellen, sie möchten über ihr Verhalten ernsthaftere Ueberlegungen anstellen und jenen Vergleich erfüllen: allein Goddard blieb unbeweglich, und diese außerordentliche Handlung der Großmuth, welche hätte machen sollen, daß die Engländer über ihre Treulosigkeit erröthet wären, machte keinen Eindruck.

Die Verbündeten suchten es nun zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen, allein die Maratten waren so schlau, und vermieden sie immer, und begnügten sich die Engländer durch beständige Anfälle so sehr als möglich abzumatten, und ihnen die Lebensmittel abzuschneiden. Gleichwohl glückte es im April 1780 dem General Goddard, mit einem Korps von 2000 Mann Infanterie und Kavallerie, das 12 Kanonen bei sich hatte, das feindliche Lager in der Nacht zu überfallen, ohne großen Verlust zu leiden, dagegen die Maratten sehr ansehnlich einbüßten. Die britischen Truppen führten

in

in diesem Feldzuge mehrere dergleichen Streiche gegen den Feind aus, und thaten immer sehr brav, besonders zeichneten sich der Major Forbes, der Hauptmann Campbell, und der Lieutenant Welch aus. Ihre Tapferkeit hätte verdient in einem gerechtern Kriege zu glänzen. Doch ich würde Ihre Geduld zu sehr mißbrauchen, mein Freund, wenn ich bei der unangenehmen Erzählung dieser unverantwortlichen Handlungen länger umständlich wäre. Erst das Jahr drauf (1781), nachdem ein zweites Korps, welches der Oberstlieutenant Carnac anführte, von Bengalen nach der Provinz Malva abgeschickt worden war, das dort eine Diversion machen mußte, — die auch die Folge hatte, daß Scindiah mit 60000 Mann Kavallerie dorthin marschirte, um diese Provinz zu beschützen, — und weil sehr beängstigende Unruhen von Europa und andern bedenklichen Gegenden her, der ostindischen Gesellschaft drohten, erst dann wurde dieses entehrenden Krieges ein Ende gemacht. Das von Bengalen aus abgesandte Korps überfiel in der Nacht Scindiah's Lager und erbeutete alles Geschütz der Maratten. Hierauf kam es zu einem dauerhaften Frieden, der endlich im Mai 1782 wirklich geschloßen, und von beiden Theilen bestätigt ward.

Eilfter Brief.

Züge aus Hyder Ally's Karakter und Politik. — Indischer Fürstenbund. — Krieg mit Frankreich. — Pondischery wird von den Engländern erobert. — Wahrscheinliche Ursache des Krieges in der Karnatic. — Hyder Ally's Einfall. — Zustand seiner Armee. — Sein Glück. — Erste Greuel des Kriegs.

Pondamalih, im Jul. 1780.

Hyder Ally ist von Seiten seines kriegerischen Genies und Karakters von Vielen mit dem großen Friedrich dem Zweiten verglichen worden, und wenn man die Eigenschaften betrachtet, wodurch dieser Fürst sich unter seinen Zeitgenossen in Indien ausgezeichnet, und mit welchem Muth er sich auf den Thron von Misore geschwungen, und seine Staaten erweitert hat, so muß man allerdings gestehen, daß diese Vergleichung ungemein treffend ist.

Blos seine Tapferkeit wars, durch die er sich zuerst zum Feldherrn der misorischen Armee machte. Ein großer Theil vom Königreich Misore grenzt mit dem Marattengebiethe, und dis veranlaßt beständige Feindseligkeiten zwischen diesen beiden Staaten. Die Maratten, vormahls das mächtigste Kriegervolk, thaten beständig Einfälle in das Gebieth von Misore; sobald aber als Hyder die Truppen dieses Reichs gegen sie anführte, zeigte er ihnen, daß seine Landsleute nur einen gehörigen Anführer nöthig hätten, um das Vergeltungsrecht reichlich auszuüben, denn durch seine Klugheit und Kriegsgeschicklichkeit trieb er nicht nur die Maratten in ihr Gebieth zurück, sondern er nahm ihnen auch

beträchtliche Stücke Landes ab, und erweiterte dadurch die Grenzen von Misore; und obgleich die Maratten nachdem alle Kräfte drangestreckt haben, sie wieder zu erobern, so haben sie doch nie etwas ausgerichtet. Durch diese Grosthaten erwarb Hyder sich die Zuneigung seiner Landsleute; vorzüglich schäzte und bewunderte ihn das unter seinem Befehl stehende Heer wegen seiner besondern Geschicklichkeit und Unerschrockenheit, ob man wohl zu gleicher Zeit auch von ihm sagte, daß er oft hart und nach Willkühr verführe. Diese Zuneigung machte sich Hyder bald nachher auf asiatische Art zu nuze, denn als sein Souverain, der alte König von Misore, mit Tode abging, bemächtigte er sich sogleich des Throns unter dem Titel eines Reichsverwesers und Vormunds des jungen Prinzen, der zu der Zeit noch ein Kind war. Er hat auch die höchste Gewalt seitdem immerfort in Händen behalten, und sich des Titels des Nabobs von Misore angemaßt; den wahren Thronerben aber verwahrt er innerhalb der Mauern von Seringapatnam, — der Hauptstadt des Königreichs Misore, — als einen Staatsgefangenen, und läßt ihn nur bei Gelegenheit, des Gepränges oder des Ceremoniels wegen, öffentlich sehen *), so wie's die ostindische Gesellschaft mit dem Nabob von Arcot Mahomed Ally in Madras macht, dem man auf gleiche Art, außer den leeren Titeln, alle Vorrechte in der Karnatic genommen hat **).

Hyder

*) Als unser Verfasser dis schrieb, lebte Hyder Ally noch, denn er starb erst 1782. Ueb.

**) Verglichen mit S. 65. 66. Ueb.

Hyder Ally ward nun das Schrecken aller seiner Nachbarn, denn da er den tief blickenden Staatsmann und den geschickten Feldherrn in sich vereinigt, so zeigte er bei den Einrichtungen, die er in seinen Staaten sowohl in Civilsachen, als bei der Armee traf, so viel Verstand und seltene Einsichten, daß er dadurch der furchtbarste und mächtigste Fürst im disseitigen Hindostan geworden ist.

Da in diesem Lande alle große Erwerbungen durch die Gewalt der Waffen gemacht werden, so dachte auch Hyder vor allen Dingen auf Errichtung eines guten Kriegsheers. Daß hierzu die europäische Kriegskunst schlechterdings nothwendig wäre, hatte ihn die Erfahrung bei seinen häufigen Fehden mit den Engländern gelehrt. Daher ließ er kein Mittel unversucht, wodurch er militärische Abentheuer von allen Nationen, vorzüglich aber europäische Handwerker und Sipayen, die in der ostindischen Gesellschaft Diensten standen, in die seinigen locken konnte, und bot ihnen die verführerischsten Vortheile an. Unter jedem Bataillon von den Truppen der Kompagnie unterhielt er deshalb beständig heimliche Werber, welches auch daraus abzunehmen ist, daß itzt bei seiner ganzen Armee in englischer Sprache kommandirt wird.

Durch diese Mittel hob er seine Armee bald zu einer Vollkommenheit in der europäischen Kriegskunst empor, von der die indischen Mächte vor ihm keinen Begriff hatten, und wie weit ers in der Taktik gebracht hat, haben alle diejenigen zu ihrem Erstaunen und Schrecken erfahren, die sich mit ihm im Felde zu meßen gewagt haben. Aber nichts beweißt so sehr die weitaussehenden Absichten und die Ehrsucht dieses Fürsten,

als sein erstaunenswürdiges Bestreben, sich auch zur See furchtbar zu machen. Keinen Kunstgriff hat er unversucht gelassen, wodurch er unsre Schifszimmerleute und Schifbauer von Bombay und andern Orten in seine Dienste ziehen können, und sowohl die Franzosen, als andre europäische Mächte, haben sich verleiten laßen, ihm darin behülflich zu seyn, und es ist beinahe unglaublich, welche Fortschritte in Anlegung von Schifswerften und Errichtung einer Seemacht er bereits gemacht hat.

Die erstaunende Stärke des unausgebildeten Geistes dieses Mannes, — denn gelehrte Kenntniße besitzt er gar nicht, — verdient, wenn man sie mit den Geisteskräften seiner Zeitgenoßen unter den Fürsten Indiens vergleicht, in der That Bewunderung. Wer sonst, als der zum Eroberer gebohrne Held, würde auf einmahl alle Vorurtheile und üble Gewohnheiten seines Landes, die von den unsrigen so verschieden sind, ablegen, und sogleich jede Verbesserung der Europäer sich zu eigen machen, die ihm zur Befestigung seines Throns, zur Erweiterung seiner Staaten, und zur Erwerbung eines unsterblichen Namens, die wesendlich nothwendigsten zu seyn scheinen? Hyder ist nicht allein groß in seinen Entwürfen, er besitzt auch die Fähigkeit, drauf zu sehen, daß sie pünktlich ausgeführt werden. Seine Zwecke sind stets gros, die Mittel, sie zu erreichen, immer klug gewählt, und seine Grosmuth unbegrenzt, sobald er einen ihrer würdigen Gegenstand findet. Auch kann kein Fürst ein wachsameres Auge auf die Intriguen seiner Feinde, der einheimischen sowohl, als der auswärtigen, haben, als er, daher weiß er auch

gar

gar wohl, wo er feindlichen Anschlägen zuvorkommen, und wo er Vortheile erlangen kann.

Verwundern darf man sich daher nicht, wenn ein Fürst, der so viele große Eigenschaften besitzt, und der so nach Ruhm und hohen Würden strebt, wie Hyder Ally, seine mächtigen Nachbarn, die Engländer, und ihren Verbündeten, den Nabob von Arcot, mit neidischen und abgeneigten Augen ansieht, und wenn er sich ja manchmahl gegen sie freundschaftlich bezeigen muß, so geschieht es blos aus Politik, denn ich weiß von guter Hand, daß er im Herzen gegen alle Europäer einen unauslöschlichen Haß hegt, und daß er diesen seinem Sohne Tippo Sadeb, eben so sorgfältig einzuflößen sucht, wie einst Hamilcar, jener berühmte Feldherr der Karthager, that, als er seinen Sohn Hannibal den Römern ewige Feindschaft schwören ließ. Durften wir denn also wohl zweifeln, daß er bei erster Gelegenheit diese seine Gesinnungen deutlich zu erkennen geben würde? Nein. Und er hat auch zu gegründete Ursachen, um sie jemahls zu ändern, und eben so wenig ist er wegen des Geistes des Patriotismus zu tadeln, von dem er beseelt ist, denn der ist allen Hindostanern angebohren, und ward ursprünglich durch europäische Tyrannei bei ihnen erzeugt.

Aus dem bereits Erzählten läßt sich leicht schließen, daß Hyder Ally bei Schließung des großen Bündnißes gegen die Kompagnie thätig mitgewirkt haben werde, und nichts bestätigt dies mehr, als sein schlaues Betragen gegen sie, von der Zeit an, da dieses Bündniß zuerst in Vorschlag gebracht ward. Er war, wie die Maratten, mehr als einmahl, von der Treulosigkeit und Unredlichkeit der Engländer überzeugt, und dadurch

bewogen

bewogen worden, in Vereinigung mit den übrigen Genoßen dieses berühmten Bundes, aller fernern Verbindung mit uns zu entsagen. Ob nun gleich dieser Bund schon im Jahre 1778 projektirt ward, so hielts Hyder doch für klug, die Ausführung seines Anschlags auf die Karnatik so lange aufzuschieben, bis von allen verbündeten Mächten ein Traktat genehmigt und unterzeichnet worden, durch den ein jeder von ihnen verbunden ward, mit den übrigen übereinstimmend zu handeln, denn Hyder hatte Grund zu argwöhnen, daß einige von ihnen, aus Privatursachen, nicht mit aller der Aufrichtigkeit und allem dem Eifer für die gemeinschaftliche Sache zu Werke gingen, wie er.

Unterdeßen that er alles, was in seinen Kräften war, ja er opferte selbst viele Privatvortheile auf, seine Landsleute bei einerlei Gesinnung zu erhalten. Er söhnte sich mit den Maratten, deren unversöhnlicher Feind er vorher war, aus, und bewarb sich eifrig um ihre Freundschaft und Allianz. An alle Fürsten, von denen er glaubte, daß sie dem englischen Interesse am meisten entgegen wären, sandte er Zirkelbriefe, und ermahnte sie darin aufs nachdrücklichste, in ein Bündniß, — an deßen Spitze er sich zu stellen versprach, — zusammen zu treten, und alle englische Besitzungen vom Ganges an bis zum Kap Komorin einmüthig anzufallen. Er stellte ihnen vor, sie würden dadurch nicht nur die Werkzeuge werden, welche sich und ihre unglücklichen Landsleute aus dem erniedrigenden Zustande der Tyrannei und Unterdrückung herausreißen würden, sondern es würde auch die späteste Nachkommenschaft sie noch die glorwürdigen Befreier des Vaterlandes nennen.

Beinahe zu gleicher Zeit entdeckte England deutlich, daß Frankreich mit dem nachtheiligen Vorhaben umging, es nicht allein um seine amerikanischen Kolonien zu bringen, sondern auch sein Interesse in Ostindien zu untergraben. Diese treulosen Anschläge zu vereiteln, sah es sich genöthigt, mit dieser Macht zu brechen. Frankreich aber hielt diesen Zeitpunkt für eine günstige Gelegenheit, sich in Ostindien einige Freunde zu erwerben, durch deren Beistand es seine dortigen Besitzungen gegen die überlegene Macht Englands vertheidigen könnte. Es schickte daher einen gewißen St. Lübin als Gesandten an den Hyder Ally mit dem Auftrage, ihn und seine Freunde zu Schließung einer Offensivallianz gegen die Engländer einzuladen. Hydern war der Antrag sehr willkommen. Da es aber zwischen England und Frankreich damahls noch nicht gleich zu öffentlichen Feindseligkeiten kam, sondern erst einige Zeit nachher, so führte St. Lubin mittlerweile Hydern fleißig alle Arten von Kriegsbedürfnißen unter der Hand zu*).

Sobald das britische Parlament und die ostindische Gesellschaft von Frankreichs feindseligen Absichten völlig überzeugt waren, faßten sie den kühnen Entschluß, zuerst im Osten loszuschlagen, und alle die wichtigen Besitzungen, welche diese, immer nach Vergrößerung trachtende, Macht auf den indischen Küsten besaß, so geschwind als möglich wegzunehmen. Da aber die Gesellschaft ihre meisten Truppen schon gegen die Maratten

*) Man kann mit Obigem vergleichen was Mackintosh in seinen Reisen durch Europa, Asien ꝛc. S. 30. 33. 40. des 1ten Theils der deutschen Uebers. sagt. Ueb.

ten brauchte, so beschloß die britische Regierung das drei und siebzigste Regiment aus 1000 Mann Bergschotten unterm Lord Macleod bestehend, nebst einem Geschwader von 6 Linienschiffen unter den Befehlen des Rearadmirals Hughes nach Ostindien zu schicken. Diese Macht sollte Pondischery erobern, und noch andre Absichten in diesem Lande ausführen helfen.

Kaum aber hatte die Präsidentschaft von Madras von diesem Entschluße der englischen Regierung über Land Nachricht erhalten, als sie doch sogleich für sich allein, und ehe noch das drei und siebzigste Regiment anlangte, so viel Truppen zusammenbrachte, als zu diesem Behuf hinreichend waren. Mit diesen Truppen rückte der General Sir Hector Munro unverzüglich vor Pondischery, und belagerte es. Der französische Kommendant, General Bellecombe und die übrigen Offiziere thaten zwar allen möglichen Widerstand, wurden aber doch nach einer, noch nicht völlig sechs wöchentlichen, Belagerung gezwungen, den Platz zu übergeben, worauf der General Munro, den ihm ertheilten Befehle gemäß, die Wälle dieser großen und schönen Stadt völlig schleifen ließ. Zu gleicher Zeit ward auch Tschandernagore in Bengalen weggenommen, und ein Korps unsrer Truppen, das von Madras abgeschickt ward, marschirte quer durch einen Theil vom Königreich Misore, griff Mahé auf der Küste Malabar an, und eroberte und schleifte es ebenfalls. Und da unsre drei Besitzungen alle Kräfte dranstreckten, um die Armee unterm General Goddard, die damahls gegen die Maratten stand, so sehr als möglich zu verstärken, so ward der ansehnlichste Theil derselben hierauf vom Rathe zu Madras nach der Küste Malabar geschickt, und die Kar-

natic ward ganz ohne Vertheidigung gelaßen, denn außer den elenden Sipayen des Nabobs und ihren habsüchtigen Befehlshabern, — deren Treulosigkeit für die Gesellschaft bald nachher unglückliche Folgen hatte, — blieben keine Truppen darin zurück, mit denen die vielen unnützen Forts, womit dieses Land belastet ist, besetzt werden konnten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Hydern das Unglück seiner europäischen Alliirten nicht wenig kränkte, und es verbreitete auch in den zaghaften Gemüthern der andern mit ihm einverstandenen Fürsten ein solches panisches Schrecken, und wirkte so stark auf ihr verschiedenes Interesse, daß Hydern alle Hofnung, in seiner edelmüthigen Unternehmung glücklich zu seyn, für jetzt gänzlich vereitelt ward, denn außer den Maratten, wagte es nun keiner auf seine Seite zu treten. Allein das emporstrebende Genie dieses Fürsten war so groß, daß die größten Unglücksfälle, anstatt seinen Muth niederzuschlagen, nur dazu dienten, seine ungezähmten Begierden noch mehr anzuspornen. Er blieb daher fest entschloßen, seine feindseligen Anschläge auf die Karnatic in keinem Fall aufzugeben, und vielleicht war er auch von Frankreich darum angegangen worden.

Der Marsch, den unsre Truppen durch einen Strich seines Landes nahmen, als sie auf Mahe' loßgingen, das er als einen unter seinem Schutze stehenden Ort ansah, und auch einige Verletzungen des Traktats von 1769, die theils auf einem Marsche unsrer Truppen durch die im nördlichen Theile seines Gebiets gelegene Stadt Combitor, theils später vorgefallen waren, alle diese Vorgänge, hielt Hyder für einen hinreichenden Vorwand den Frieden zu brechen, er hatte es auch von

der

der Zeit an, weiter kein Hehl, daß er fest entschloßen wäre, der Kompagnie Besitzungen bei erster günstiger Veranlaßung anzugreifen, und gab sich alle Mühe, allen seinen Freunden durch lebhafte Schilderungen des Stolzes und der Treulosigkeit der Engländer, eben die Gesinnungen der Rache und des Haßes gegen sie einzuflößen, die seine Brust entflammten.

Sobald es ruchtbar wurde, was Hyder im Schilde führte, ward Herr Gray als Gesandter an ihn abgefertigt, seine Gesinnungen näher zu erforschen, und diese verriethen seine Rachgier so stark, daß sich die Folgen davon leicht voraus sehen ließen. Herr Gray warnte auch den Gouverneur von Madras treulich davor, allein dieser wollt' es lieber vor dem übrigen Rathe geheim halten.

In dieser gefährlichen Lage befand sich die ostindische Gesellschaft zu der Zeit, da ich auf der Küste Koromandel anlangte. Selbst Hyders ernstliche Drohungen waren nicht vermögend, beim Rathe zu Madras die geringste Besorgniß oder Vorsicht zu erwecken. Es war hier im Lande zur Gewohnheit geworden, alles was davon erzählt ward, mit Verachtung anzuhören, und ihm keinen Glauben beizumeßen; und die Inwohner wurden durch die Unwissenheit, worin sie der Gouverneur erhielt, zu ihrem Unglück so sehr in Sicherheit und Vertrauen gewiegt, daß wenn jemand es wagte, von dem ihnen drohenden Einfall zuversichtlicher als andre zu sprechen, er ausgelacht ward, daß er so verzagt seyn und sich solche übertriebene Vorstellungen machen könne. Allein Hyder Ally überzeugte sogar die Ungläubigsten gar bald, daß er nicht vergebens gedroht hätte, und daß er ein Feind wäre, der nicht für so geringe zu achten sei, wie man unüberlegterweise gethan hatte.

Sich den Einfall in die Karnatic zu erleichtern, wendete dieser Fürst nun alle Kunstgriffe des schlauen Asiaten an. Bei der Freigebigkeit, mit der er belohnte und bestach, konnt' es auch beinahe nicht fehlen, daß nicht seine Plane glücklichen Erfolg haben mußten. Dieser Mittel bediente er sich denn auch in der ganzen Karnatic in reichem Maaße, und, — ich sag' es ungern, — es ward sehr stark geglaubt, daß selbst diejenigen von unsern Landsleuten, die am Ruder der Regierung saßen, diesen schimmernden Verführungen nicht hätten widerstehen können. Für Hydern war das auch wirklich ein sicheres und wirksames Mittel seinen Zweck zu erreichen, denn im Fall ihm auch einmahl das Glück der Waffen zuwider war, so konnt' er doch, gegen eine verhältnißmäßige Erkenntlichkeit, sich den Frieden erkaufen, und die Bedingungen selbst machen, wärs auch gleich vor den Thoren von Seringapatnam gewesen. Um dieselbe Zeit ereignete sich ein Vorfall, der ihm einen eben so großen Vortheil brachte, als er uns einen Nachtheil zuzog, den wir den ganzen folgenden Krieg über hart empfunden haben. Nicht weniger als vier gut geübte Regimenter von des Nabobs Reiterei im Lande Tandschore, empörten sich, setzten ihre europäischen Offiziere gefangen, und drohten ihnen sogar mit dem Tode, wenn sie ihnen nicht sogleich alle die starken Rückstände, die sie bei ihrem Souverain, dem Nabob von Arcot, an Sold rechtmäßig zu fodern hätten, auszahlen würden. Da sie aber sahen, daß sie nichts ausrichteten, denn die Offiziere hatten ebenfalls zu fodern, so ging das ganze Korps zum Hyder Ally über, der sie denn, wie leicht zu denken, mit offnen Armen aufnahm, und reichlich belohnte.

Alles schien nun den Anschlag dieses Fürsten zu begünstigen. Die Franzosen versprachen ihm allen möglichen Beistand sowohl zu Lande als zur See, und die schwarzen Offiziere von den Sipayen des Nabobs, welche in den festen Plätzen in der Karnatic in Besatzung lagen, versicherten ihn, daß er bei ihnen keinen Widerstand antreffen sollte*), und der G—r R—d**) spielte die Rolle des Verräthers so gut, daß nichts den allgemeinen Plan besser zur Ausführung bringen konnte. Er erhielt den Rath in beständiger Ungewisheit, und machte ihm zu einem baldigen Vergleich so lange Hofnung, bis alles zur Veränderung reif war. Seine Abreise nach Europa gab endlich Hydern das Signal, die Maske abzunehmen. Ehe aber der Verräther abging, streute er sorgfältig den Samen der Zwietracht unter den Mitgliedern des Raths so stark aus, daß sie zu keinem einmüthigen Schluß kommen konnten, und das Vertrauen, das sie auf seine betrüglichen Versicherungen setzten, war so gros, daß sie gar keinen Berichten Glauben beimaßen.

Nachdem nun alles in diese Wege geleitet war, bedachte sich Hyder Ally nicht länger, sondern zog sein ganzes Heer zusammen. Sichern Nachrichten nach bestand es sowohl an regulären als irregulären Truppen aus 60000 Mann Reiterei und 50000 Mann Fußvolk, und führte 100 Kanonen bei sich. Unter der Reiterei bestanden 2 Schwadronen aus Franzosen, und unter dem Fußvolke war ein Korps von 500 europäischen Renegaten, erstere wurden von Herrn Pi-

*) Verglichen mit S. 132. Ueb.
**) Gouverneur Rumbold. Ueb.

moran, und lezteres von Herrn Lally, zwei erfahrnen französischen Offizieren, kommandirt.

Hyder Ally's Armee führt verschiedene Waffen. Die Reiterei trägt meistentheils dicke mit Baumwolle ausgestopfte lange Röcke, durch die kein Hieb geht, und führt große schwere, fast halbkreisförmige, Säbel, die so scharf wie ein Schermesser sind. Die regulirteste führt auch Pistolen, allein die **Lutywallas** oder Husaren, hängen sich eine alte rostige Muskete, anstatt eines Karabiners, um, zuweilen führen sie auch ohngefähr 6 F. lange sehr spitzige Lanzen, die sie sehr geschickt zu werfen wissen. Wieder andre von der irregulären Reiterei führen Bogen und starke Pfeile.

Hyders reguläres Fußvolk nimmt sich in seinen roth und grünen Monturen mit Aufklappen von verschiedenen Farben, in der That gut aus. Es führt französisches, und auch viel englisches, Gewehr und Bajonette. Die **Musketiere**, die als leichtes Fußvolk, und auch zur Bedeckung des Feldgepäckes oder der Transporte gebraucht werden, führen Feuergewehre, die sehr lange Läufte, aber von so engem Kaliber wie eine kleine Pistole, haben, und zugleich sind sie mit einer Feder versehen, vermittelst deren die Lunte durch einen sanften Druck auf die Pfanne gebracht wird. Wenn das Gewehr nicht gebraucht wird, ist die Pfanne mit einem Schieber bedeckt. Mit diesem Gewehr verstecken sich diese Kerle hinter Gebüsche oder alte Mauern, und erlegen ihren Mann noch in großer Ferne, denn sie sind vortrefliche Schützen.

Bei den Musketieren befinden sich gemeiniglich auch **Poligars**, eine Art von Halbwilden, die keine andern Waffen führen, als eine 18 bis 20 F. lange spitzige Pike aus einem Bambusrohr gemacht. Wenn sie von

Reite-

Reiterei angegriffen werden, setzen sie sich dicht geschlossen in einen Kreis auf die Erde nieder, nehmen die Musketiere in die Mitte, und halten dem Feinde ihre Piken, deren unteres Ende sie in eine zwischen ihren Beinen in die Erde gemachte Grube stellen, entgegen, die Musketiere aber unterhalten ein beständiges Heckfeuer. Durch dieses Manöuver sind sie im Stande, den heftigsten Angriffen der Reiterei, und bisweilen auch des Fußvolks Widerstand zu thun. Auch unterhält Hyder Ally noch etliche tausend Mann, welche Raketen werfen müssen. Diese Raketen haben die Gestalt wie die, womit die Kinder spielen, aber mit dem Unterschiede, daß eine eiserne Röhre, die am Gewicht 6 bis 12 Pf. hält, und mit Pulver und Brandzeug gefüllt wird, an dem Ende eines 8 — 10 F. langen dicken Bambusrohres befestigt ist. Bei feuchter Witterung oder auf sumpfigtem Boden läßt man sie grade auf steigen, da sie denn wohl 1½ Meilen weit gehen; auf trocknem Boden aber werden sie horizontal geworfen. Sie springen in sehr ungewisser Richtung, richten aber oft großen Schaden an, besonders unter Reiterei und Munitionswagen.

Hyder's Artillerie besteht grösstentheils aus französischen und dänischen Kanonen von unterschiedenem Kaliber, aber meistens schwere. Sie sind mit zwei Joch Büffel bespannt, und werden so gut und geschwind bedient, als unsere.

Ehe ich aber in meiner Erzählung fortfahre, will es erforderlich seyn, daß ich die Beschaffenheit und die Gestalt der Gebirge und Pässe, die das Königreich Misore von der Karnatic scheiden, vorher beschreibe. Diese Gebirge erheben sich, so wie sie von der Meeresoberfläche zurückweichen, nicht etwa almählig wie andere Berge auf

jeder Seite denn Misore liegt zum wenigsten 2000 Fuß höher, als die Karnatic: folglich gleichen sie Treppen mit Absätzen, auf denen man nach Misore gerade so hinansteigt, wie in einem Hause aus dem Erdgeschoße ins erste Stockwerk *). Wären diese Gebirge nicht an gewissen Orten von reissenden Strömen, und andern von der Natur gebildeten Hohlwegen durchschnitten, so würden sie eine unübersteigliche Vormauer gegen die Misorier seyn, allein es scheint, die Natur habe diese Oefnungen, — welche die Ghauts oder Communicationswege aus einem dieser beiden Länder ins andre heißen, — gelassen, damit die Barbaren durch sie einbrechen können.

Als Hyder Ally sein unübersehbares Heer auf den Rücken dieser Gebirge dem Passe Schangama, aus dem man

*) Mackintosh gibt S. 24 des 2ten Th. seiner bereits angeführten Reisen, von diesen Gebirgen, wie uns dünkt, eine umständlichere und anschaulichere Beschreibung, als obige ist, daher wir solche zur Erläuterung nach der deutschen Uebersetzung hier beyfügen wollen. „Die weitläuftige Gebirgskette, die sich vom Vorgebirge Komorin bis in die nördlichen Circars der ostindischen Komp. hinauserstreckt, und die Küste Koromandel von der Küste Malabar scheidet, wird nicht etwan stufenweise, so wie sie von der Fläche des Weltmeers zurückweicht, immer höher; sondern sie erhebt sich vielmehr an beiderlei Küsten gählings zu ihrer größten Höhe, und bildet da eine erstaunungswürdige Basis für eine weitläuftige Ebene, die sich längst ihren Gipfeln hin ausdehnt. Die Berge dieser Gebirgskette gleichen nicht etwan, wie andre Reihen von Hügeln, dem Dache eines Hauses, sondern bilden vielmehr eine Terraße, die unstreitig die herrlichste auf dem Erdboden ist.„ — Ueb.

man über Trinomaly in die Karnatic kömmt, gegenüber, geführt hatte, hielt er großen Kriegsrath, um die Meinung seiner Offiziere über diese wichtige Unternehmung durchgängig zu vernehmen. Sein Sohn und Erbe, Tippo Saib, — der den ganzen kriegerischen Geist seines Vaters und nicht weniger Geschicklichkeit besitzt, daher man auch behauptet, daß derselbe an ihm bei jeder Unternehmung einen furchtbaren Beistand habe, — hielt eine Rede in sehr heroischen Ausdrücken, an die Versammlung und so wie einst Hannibal that, als er auf dem Gipfel der Alpen zu seinem Heere sprach, zeigte er hinunter auf die fruchtbaren Fluren der Karnatic, als auf die reichliche Belohnung ihres Entschlusses und ihrer Beschwerlichkeiten. Da dieses seinen Wunsch deutlich genug ausdrückte, so zogen die Barbaren das Schwert, — es geschah am 20 Jul. 1780, — und drangen, gleich einem reißenden Strome, durch die Ghauts in die Karnatic ein, breiteten sich darin auf allen Seiten wie Heerden wilder, Raub aufsuchender, Bestien aus, mordeten und verheerten, und verübten alle Greuelthaten, auf die solche Unmenschen nur immer verfallen können.

Die Forts Trinomaly, Tschitaput, Arné, Dschindschi, Tschillumbrum, Caverepauk, Karrangulypp ergaben sich, dem Verständnisse zufolge *), alle dem Feinde, so daß Hyder Ally in weniger als vierzehn Tagen eine Kette von Grenzposten inne hatte, wodurch alle Transporte, die er aus Misore kommen ließ, völlig gedeckt wurden, und eh noch der Rath im Fort St. George es glauben wollte, daß Hyder einen Fuß über die Grenze gesetzt hätte,

war

*) Verglichen mit S. 135. Ueb.

war seine Reiterei schon mit erstaunender Schnelligkeit bis Choultry-Plain *), und in die Gegend von Madras vorgedrungen, und viele vornehme Engländer, die auf ihren Landhäusern waren, wurden vom Feinde umringt, und entgingen noch mit genauer Noth der Gefahr in Gefangenschaft zu gerathen. Hyder selbst rückte vor Arcot und fing die Belagerung dieses Platzes an. Und nun überzeugten sich endlich die Obern der Präsidentschaft durch den Augenschein von Hyders Verstellung gegen sie, und von des vorigen G — rs verrätherischer Nachsicht.

Auch bei uns in Pondamaliy statteten Streifpartien von der feindlichen Reiterei auf ihrem Marsche nach Madras im Vorbeigehen einen Besuch ab. Wir erfuhren von ihrer Annäherung nicht eher etwas, als bis wir an einem Morgen ohngefähr um 7 Uhr alle umherliegende Dörfer, so weit wir sehen konnten, in Flammen stehen, und die Landleute, die sich mit dem Leben hatten retten können, von allen Seiten her in unzählbaren Haufen auf unsern Ort zu fliehen sahen. Das Angstgeschrei dieser armen Leute konnte man eine ganze Meile weit deutlich hören, denn die Barbaren jagten immer hinter ihnen drein, und schwangen triumphirend ihre blutigen Schwerter dazu. So wie dieser Anblick uns näher kam, erblickten wir das traurigste Gemälde aller Greuel des Krieges. Graue Greise, die von ihren, aus bübischem Muthwillen verwundeten, Söhnen auf blutenden Schultern — wie dort Anchises vom Aeneas aus dem brennenden Troja, — getragen wurden, Mütter, die den Verlust ihrer, der Wuth der Feinde beim ersten Ueberfall zum Opfer gewordenen, hülflosen Kinder beweis-

*) Siehe S. 142 Ueb.

weinten, und unschuldige Jungfrauen, die Schutz suchend, sich an den Arm ihrer mit Wunden bedeckten Brüder hingen. Gewiß ein sehr schauerliches Schauspiel, das unsre mitfühlenden, an solche Greuel-Szenen der Unmenschlichkeit noch nicht gewöhnte Herzen tief erschütterte; und doch muß der arme Kriegsmann lernen, Trauerspiele dieser Art, nicht nur mit Ruhe und Gleichgültigkeit ansehen, sondern sogar Rollen darin spielen. Das Schrecken hatte sich dieser harmlosen und unglücklichen Leute so bemeistert, daß sie nicht eher zu laufen aufhörten, als bis sie in den Graben unsrer Veste stürzten.

Der Major Elphingston; der hier kommandirte, schickte sogleich Truppen mit einer Kanone hinaus, um sowohl die Flüchtenden zu decken, als den Feind zu recognosciren, welches denn auch die Wirkung hatte, daß die Barbaren bald vom Verfolgen abstanden, und ihren Marsch nach Madras fortsetzten, wohin der Major einen Eilboten mit dieser beunruhigenden Nachricht abfertigte. Der Anblick auf dem platten Lande war schrecklich. Die Dörfer lagen alle in der Asche, und die Straßen waren mit Leichnamen niedergemetzelter Kinder und unvermögender alter Leute bedeckt. In der Nacht ward noch ein Detaschement abgeschickt, das den Feind in seinen Quartieren überfallen sollte, allein es war kein Feind anzutreffen.

Feldzug im Jahre 1780.

Zwölfter Brief.

Die britische Armee zieht sich zusammen. — Uneinigkeiten zwischen dem Rathe zu Madras und dem Lord Macleod. — Treffen bei Pollilure. — Niederlage des Korps unter Anführung des Obristlieutenants Baillie. — Rührendes Gemälde des mannichfaltigen Elends, das die in Hyder Ally's Gefangenschaft gerathenen britischen Offiziere erdulden müssen. — Rückzug der Hauptarmee nach Madras. — Hyder Ally erobert Arcot. — Der Rath zu Madras geräth darüber in Bestürzung. — Der General en Chef Sir Eyre Coote trift mit ansehnlicher Verstärkung von Bengalen ein, und übernimmt das Kommando der Armee. — Veränderung im Rathe zu Madras. — Tippo Sadib wird zum Nabob von der Karnatic ausgerufen.

Choultry-Plain, im Dec. 1780.

Dieser schnelle Einbruch weckte endlich die Präsidentschaft von Madras aus ihrem unverantwortlichen Schlafe, und sobald sie völlig überzeugt war, er sei kein Traum, fing sie an, ihre zerstreuten Truppen zusammen zu ziehen, und zur Gegenwehr die Anstalten so gut zu treffen, als sie's in ihrer Lage gegen einen so furchtbaren Feind vermochte.

Da Pondamalih für den Posten gehalten wurde, der am meisten im Mittelpunkte lag, so mußte sich ein Korps unter den Befehlen des Lord Macleod, der, wie gleich im Anfang beschlossen ward, die Truppen ins Feld führen sollte, an diesem Orte zusammenziehen. Es mar-

marschirten also am 1 Aug. ohngefähr 800 Sipayen und 400 Mann europäische Infanterie und Artillerie, mit 20 schweren Kanonen von Madras und dem Thomasberge, — einem Posten ohngefähr 9 Meilen von Madras, — nach Pondamalih, und stießen dort zu dem königlichen drei und siebzigsten Regimente, das zu der Zeit 800 Mann zählte, die dienstfähig waren.

Nachdem diese Truppen einige Tage in Pondamalih gestanden hatten, erhielten sie Befehl, nach dem Thomasberge zu marschiren, und dort so lange stehen zu bleiben, bis der Oberstlieutenant Baillie mit einem Korps von 200 M. europ. Infanterie, 2 Komp. Artillerie, 5 Bat. Sipayen und 10 Feldstücken von Gomeraponda in den Guntur Circars *), und der Oberste Brathwate mit einem andern Korps, das aus 200 M. europ. Infanterie, 100 M. europ. Artillerie, welche 10 Kanonen bei sich hatten, 5 Bat. Sipayen und einem Regimente von des Nabobs indischer Kavallerie bestand, von Pondischery zu ihnen gestoßen seyn würden.

Die Truppen waren aber in diesem unglücklichen Zeitpunkte so zerstreut, daß obgleich der Rath in Madras gewöhnlich 30000 Sipayen auf den Beinen hält, es doch ganz unmöglich zu seyn schien, in kürzerer Zeit, als vier

(* Gewisse am Meerbusen von Bengalen gelegene Districte, die sich in die nördlichen und südlichen oder Guntur-Circars, abtheilen. Die nördlichen gehören den Engländern, die südlichen aber, — die auch die Namen Condavir, und Mustephanapur führen, — gehören dem Subah von Decan. Sie sind sowohl auf der Karte, die dem vom Hrn. von Archenholz verdeutschen Orme beigefügt ist, als auch auf der, welche sich beim histor. geneal. Kalender vom J. 1787. befindet, angegeben. Ueb.

vier Wochen, viel über 4000 Mann zusammen zu bringen, und auch diese noch mit größter Schwierigkeit, blos weil man nicht die nöthige Vorsicht gebraucht hatte: denn der kommandirende General ist hier in seiner Gewalt so eingeschränkt, daß er nichts thun kann, als was durch die Mehrheit der Stimmen im Rath beschlossen worden, und er hat darin nur eine, der Gouverneur hingegen zwei Stimmen. Nicht die unbedeutendste Operation kann unternommen werden, wenn sie nicht vorher im Rathe in lange Ueberlegung gezogen worden. Fällt sie glücklich aus, so eignen sich die Herren das ganze Verdienst davon zu, gehts aber schief damit, so schieben sie die Schuld auf den General, und doch ist dieser weiter nichts als das Werkzeug, das ihre Beschlüsse ausführt.

Und so entstanden denn auch itzt zwischen dem Rathe und dem Lord Macleod Streitigkeiten über die Anzahl der Truppen, die gegen den Feind erfoderlich seyn würden. Erster verstand nichts vom Kriegswesen, hielt also die Sache für sehr unbedeutend, und schien zu wähnen, daß mit ein paar Bataillonen Sipayen Hyders Ally's ganzes Heer würde können zurückgetrieben werden, letztrer aber, dessen Meinung auch der General Munro war, stellte vor, man hätte die Sachen zu weit kommen lassen, um sie nun, als eine Kleinigkeit, mit einer Handvoll Leute wieder gut machen zu können, und das Gutachten beider Befehlshaber fiel dahin aus, daß um das Land von den schweren Drangsalen mit Nachdruck zu befreien, eine furchtbare Armee schlechterdings nothwendig sei. Dieser Gesinnung getreu, faßte Lord Macleod den Entschluß, wenn nicht alle Detaschements Befehl erhielten, sich, eh der Marsch gegen den Feind angetreten würde, auf dem Thomasberge zusammenzuziehen, das

Kom-

Kommando niederzulegen. Der Rath war aber viel zu ungeduldig, als daß er einem ihm so langweilig scheinenden Plane Gehör geben wollte, und der Lord ward für einen unthätigen Mann gehalten, weil er sich, seinen Ruhm, und sein kleines Heer, nicht auf sein (des Raths) unüberlegtes Verlangen so rasch aufs Spiel setzen wollte.

Das Korps unterm Obersten Brathwate hatte einen Marsch von fast 70, und das unterm Obersten Baillie einen von beinahe 200 Meilen zu machen, folglich ging einige Zeit hin, ehe sie am Orte ihrer Bestimmung anlangen konnten. Indes stieß Ersteres doch in 10 Tagen, ohne unterwegens vom Feinde im geringsten in seinem Marsche gehindert worden zu seyn, zu uns, und von der Annäherung des andern lief auch täglich Nachricht ein. Allein mit jedem Augenblick ward es einleuchtender, wie dringend nothwendig es wäre, die Armee in Bewegung zu setzen, denn Hyder machte in der Belagerung von Arcot große Fortschritte, und die Sachen fingen bereits an, ein sehr trauriges Ansehen zu bekommen.

Auch der Nabob begann für seine Hauptstadt besorgt zu werden, besonders da es bei den Indiern als ein Grundsatz angenommen ist, daß wer die Hauptstadt im Besitz hat, allezeit auch als Beherrscher des Landes anzusehen ist. Er drang daher darauf, daß man diesen Platz mit so vielen Truppen, als man itzt beisammen hätte, entsetzen möchte, und rieth an, daß man die übrigen bei Congeveram sollte dazu stoßen laßen. Ob nun gleich dieser Vorschlag von jemand gethan ward, den der Rath zu Madras schon lange mit Geringschätzung ansah, und man in einer minder verzweifelten Lage einen solchen Rath wahrscheinlich mit Verachtung verworfen

haben würde, so ward er doch itzt begierig angenommen und beschloßen, ihm zu folgen; denn wirklich hielt man in Madras jeden Vorschlag, der darauf abzielte, die Truppen gleich in Bewegung zu setzen, und das Schrecken, von dem man eingenommen war, zu mindern, für einen ausführbaren Operationsplan, denn man war ganz so unentschloßen, furchtsam, und muthloß, wie's natürlicherweise von Leuten zu erwarten war, die sich so ganz hatten überraschen laßen. Der Rath drang also in den Lord Macleod, daß er diese Maaßregeln befolgen möchte, allein dieser wollte als ein alter und erfahrner Kriegsmann nichts von einem Plane hören, der sich auf Thorheit gründete, und von dem lauter Unglück zu befürchten war. Er machte sich daher auch kein Bedenken, der Rathsversammlung in einem an sie erlaßenen öffentlichen Schreiben ganz freimüthig seine Meinung darüber zu sagen, daß sie sich auf einen solchen Vorfall nicht besser vorbereitet gehabt, und sogar das Korps, dessen Marsch sie itzt so sehr wünschte, nicht einmahl mit allem Benöthigten versorgt habe.

Guten Rath geben, hieß zu der Zeit, den Verstand beleidigen, man setzte sich daher vor, sich den Maaßregeln des Lords in allen Stücken zu widersetzen. Die lobenswürdige Absicht, aller Verbitterung in einem so bedenklichen Zeitpunkte ein Ende zu machen und dem Vaterlande zu dienen, bewog also den General Sir Hector Munro, sich an die Spitze der Armee zu stellen, und mit den auf dem Thomasberge versammelten Truppen den Marsch nach Congeveram — ohngefähr 60 Meilen westwärts von Madras gelegene — zu wagen. Zugleich ertheilte er dem Obersten Baillie Befehl, mit seinem Korps dort so bald als möglich zu ihm zu stoßen.

General

General Munro trat also am 26 Aug. vom Lord Macleod, und von den Obersten Brathwate, Fletcher, Harper, und andern Stabsoffizieren begleitet, den Marsch an. Sein Korps, das noch dazu mit Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnißen sehr schlecht versehen war, bestand nur aus beinahe 1000 M. europäischer Infanterie, 300 M. Artillerie, welche 30 Feldstücken und Haubitzen und 4 Vierundzwanzigpfünder bei sich hatten, 3250 Sipayen, 30 europ. Dragonern und ohngefähr eben so vielen Ober- und Unteroffizieren von dem Regiment indischer Reiterei, das mit dem Obersten Brathwate von Pondischery angekommen war. Die gemeine Mannschaft dieses Regiments hatte nicht eher marschiren wollen, als bis ihr die vierzehnmonatliche Löhnung, die ihr der Nabob schuldig war, bezahlt wäre. Der Rath hatte ihr die Zahlung sehr grosmüthig in Papier angeboten, die Indier aber hatten geantwortet, weder sie, noch ihre Weiber und Kinder, hätten gelernt, von Papier zu leben, und hatten klingende Münze verlangt, dies aber war ihnen abgeschlagen worden, und so waren sie nicht von der Stelle marschirt. Durch dieses unbillige und karge Verfahren des Raths muste die Armee den Dienst eines gut geübten Korps zu einer Zeit entbehren, da sie's doch so wenig konnte.

Wir fanden auf diesem Kriegszuge, daß Hyder Ally nicht der einzige Feind war, mit dem wir zu kämpfen hatten. Sobald wir ins Feld gerückt waren, ward uns die Sonne, die Hyder als eine mächtige Alliirte ansehen konnte, fürchterlicher, als ganze Heere Feinde. Schon am ersten Tage des Marsches empfand das drei und siebzigste Regiment, der Strapatzen in solcher heißen Witterung nicht gewohnt, die gefährliche Wirkung

der brennenden, und senkrecht auffallenden, Strahlen dieses Himmelskörpers auf eine traurige Art, denn es wurden von diesem Regimente nicht weniger als 200 der besten Leute krank, und fielen vor Mattigkeit auf dem Wege um. Und sie machten das Uebel dadurch noch schlimmer, daß sie das stehende Wasser, — denn anderes war gar nicht anzutreffen, — in großer Menge tranken, das erquickt zwar, ist aber, wenn man erhitzt ist und schwitzt, gefährlich. Unglücklicherweise zogen sich auch viele unsrer bravsten Soldaten dadurch den Tod zu, und sterbend bedauerten sie noch edelmüthig, daß sie grade itzt ins Grab sinken müßten, da die Stunde da wäre, wo vielleicht ihre Dienste zum glücklichen Ausgang der Unternehmung und zur Ehre des Vaterlandes würden beigetragen haben. Auch für den General Munro mußte es ein rührender und kränkender Anblick seyn, wenn er sehen mußte, daß die besten Leute, — denn die Erkrankenden waren grösstentheils vom Kern der Truppen, — ihm zu einer Zeit entrissen wurden, da es gleich merkliche Lücken in den Gliedern machte, wenn nur einzelne umsanken. Dieser unvermeidlichen Unfälle ungeachtet, sollte das kleine Heer, das bei seinem Abmarsch nicht mehr, als 4610 Streiter zählte, und nur 30 Feldstücke mit sich führte, es nicht nur mit einem Feinde, der aus 60000 M. Reiterei und 50000 M. Fußvolk bestand und mit 100 Kanonen versehen war, aufnehmen, sondern auch noch das ganze Feldgepäcke, den Proviant, und einen Troß von wenigstens 20000 Menschen*) bedecken.

In

*) Welch' eine Menge Troß, Feldgepäcke u. dergl. eine Armee in Ostindien auf dem Marsche mit sich zu schleppen pflegt, erzählt der Verfasser im nächsten Briefe. Ueb.

In solcher mißlichen Verfassung mußte dieses kleine Heer ins Feld rücken.

Nachdem wir vier schreckliche Tage vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange auf solche Art marschirt waren, — denn des Nachts zu marschiren, ließ sich wegen der Verwirrung, welche das unermeßliche Feldgepäcke und der Troß nothwendig verursacht hätten, gar nicht thun, — schlugen wir am 29 Aug. an der Westseite von Congeveram unser Lager auf. Diese hübsche Stadt fanden wir von den Barbaren in Brand gesteckt, als wir durchmarschirten.

Sobald Hyder Ally von unsern Bewegungen Nachricht erhielt, hob er die Belagerung von Arcot vor der Hand auf, zog seine ganze Macht zusammen, marschirte uns mit erstaunender Geschwindigkeit entgegen, nahm sein Lager wenige Meilen von unserm und vertheilte seine Vorposten so, daß sie uns am Fouragiren hindern sollten.

Da die Gegend um Congeveram herum völlig eben und waldigt ist, so war es ohne Reiterei unmöglich den Feind genau zu recognosziren. Es blieb uns also kein ander Mittel übrig, von seiner Stärke und seinen Bewegungen Kenntniß zu erlangen, als ein Fernrohr, das der Major Kelly, ein aufmerksamer Offizier, oben auf einer hohen Pagode in dieser Stadt anbrachte. Mittelst desselben konnte er das feindliche Heer überschauen, da er uns denn jede Bewegung desselben durch Signale aufs genaueste anzeigte. In der Unmöglichkeit, worin wir uns wegen der um unser Lager beständig herumschwärmenden feindlichen Reiterei befanden, die geringste Kenntniß vom Feinde zu erlangen, war dieses wirklich ein vortreffliches Mittel. Es verschaffte uns zum erstenmahl

eine vollkommene Uebersicht des feindlichen Heeres, das einen zwar sehr prächtigen, zugleich aber auch sehr schauerlichen Anblick gewährte. Man schäzte die Fläche, die es bedeckte, auf 7 Meilen in die Länge und 3 Meilen in die Breite. Nahe bei uns hatte Hyder einen Vorposten stehen, der, dem Ansehen nach, so stark war, als unser ganzes Häuflein. Ein uneingenommener Zuschauer, der die Ungleichheit der Stärke beider Heere von diesem hohen Standorte übersah, konnte der Unerschrockenheit und Tapferkeit, welche die britischen Truppen bei dieser ihren Muth prüfenden Gelegenheit blicken ließen, seine Bewunderung nicht versagen.

Da Hyder die Belagerung von Arcot aufgehoben hatte, so schien es von uns am klügsten gehandelt zu seyn, so lange vertheidigungsweise zu gehen, bis der Oberste Baillie zu uns gestoßen wäre. Fünf Tage warteten wir schon auf seine Annäherung. Da aber die feindliche Reiterei um unser Lager unaufhörlich herumschwärmte, so konnten von ihm keine Nachrichten an uns gelangen. Da sie dabei auch unsern Truppen das Fouragiren sehr erschwerte, so mußten des Nachts etlichemahl Detaschements ausrücken, um einen Ueberfall zu thun, der Feind war aber jedesmahl so auf seiner Huth, daß nichts gegen ihn auszurichten war.

Der Oberste Baillie war, wie's hieß, durch starke Regengüße auf seinem Marsche aufgehalten wurden. Auch wir im Lager waren sehr damit beschwert, denn wir hatten einige Tage hintereinander unaufhörlich Gewitter und Regen, welches in dieser Jahrzeit etwas sehr Ungewöhnliches und Unerwartetes war. Wir erhielten aber doch Nachricht, daß der Oberste über den Trippasore-

fluß

fluß gegangen, und etwan noch 20 Meilen von uns entfernt wäre.

Kaum erfuhr aber Hyder Ally dies, so zeigte er durch die geschicktesten Bewegungen, daß er in der Kriegskunst Meister war. Er detaschirte seinen Sohn Tippo Saib mit einer Armee von 40000 M. zu Fuß und zu Pferde, mit 12 Kanonen versehen, um den Obersten Baillie aufzuheben, er selbst aber rückte zu gleicher Zeit mit dem übrigen Heere gegen unser Lager an, und machte Mine, uns die Schlacht anzubieten. Dies geschah am 6 September.

Unser General war, wie ich vermuthe, davon nicht unterrichtet, glaubte also Hyders ganze Macht vor sich zu haben. Da es aber zu der Zeit sehr unbehutsam gehandelt gewesen wäre, wenn man mit dem Feinde hätte schlagen wollen, ehe Baillie zu uns gestoßen war, so vermied er die Schlacht, erklärte aber, daß es sein fester Vorsatz wäre, so bald die Vereinigung geschehen, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, weil dies das wahrscheinlichste und sicherste Mittel wäre, der unsichern Lage, worin wir uns itzt befanden, eine günstigere Wendung zu geben. Damit aber der Feind unsers Generals Vorsatz nicht etwan erfahren, und sich zu Nutze machen möchte, und da auch der Oberste Baillie sich uns immer mehr näherte, so mußten wir unsre Stellung verändern, und ohngefähr 2 Meilen nordwärts von Congeveram, auf der Heerstraße, auf der Baillie erwartet wurde, und im Angesicht von Hyders Heer, ein festes Lager beziehen. Alles unnöthige Feldgepäcke und die Zelte wurden unter einer hinreichenden Bedeckung in der Pagode von Congeveram zurückgelaßen. Unsre linke Flanke war gegen Westen durch einen Tank gedeckt. Um unsre Bewegungen be-

obachten zu können, nahm Hyder auf der andern Seite des Tanks, aber ohngefähr 3 Meilen davon entfernt, sein Lager.

An demselben Tage hörte man um die Mittagszeit in einiger Entfernung eine Kanonade. Man vermuthete gleich, daß sie von Baillie's Korps herkäme. Durch ein ganz blindes Glück lief auch denselben Abend Bericht von ihm ein, daß er bei dem Dorfe Perambacum, — das etwan 15 Meilen von uns entfernt war, — vom Tippo Saib angegriffen worden, den überlegenen Feind zwar mit ansehnlichem Verluste zurückgeschlagen hätte, an Munition und Lebensmitteln aber solchen Mangel leide, daß wenn er damit nicht versehen würde, er zweifle, daß er im Stande seyn würde, zu uns zu stoßen. Dies war die erste zuverläßige Nachricht, die wir erhielten, daß Tippo mit einem Korps von der Hauptarmee detaschirt worden war.

In dieser Stellung blieben beide Armeen vom 6ten bis zum 9ten Sept., ohne daß etwas wichtiges vorfiel, obgleich beide einander im Gesicht standen. Nächtliche Ueberfälle hätten sich vielleicht unternehmen lassen, allein sie auszuführen war gar nicht leicht, denn immer gab es Hindernisse, die auch dem schlauesten Feldherrn seine Anschläge vereiteln mußten. Die erste und größte war der ungemein helle Mondschein, und dann ließ der Feind seine Reiterei zwischen beiden Lagern so fleißig patrouliren, daß es ganz unmöglich war, seine Wachsamkeit zu hintergehen. Selbst die armen Hirkarrahs oder Kundschafter, die uns einige Nachricht zu bringen suchten, thaten es meistens auf Kosten ihrer Nase und Ohren, ja einige sogar auf Kosten ihres Lebens, daher denn endlich keiner, wenn ihm gleich noch so viel Geld

ge-

geboten ward, sich dieser Gefahr aussetzen wollte. Das wenige Landvolk, das in seinen Wohnungen geblieben war, war uns abgeneigt und glaubte schon, die Karnatic wäre für uns ganz verlohren. Alle diese ungünstigen Umstände noch nicht gerechnet, befand General Munro sich doch wegen der mit dem Obersten Baillie verabredeten, auf Vereinigung beider Korps abzielenden, Maaßregeln in einer Lage, da er großen Tadel verdient hätte, wenn er von seinem klugen Plan abgegangen wäre; und wenn man die Aussicht eines glücklichen Erfolgs gegen den möglichen Nachtheil mit unpartheiischen Augen hält, so muß man gestehen, daß unser General sich als ein sehr einsichtsvoller und kluger Feldherr betrug.

Nach des Obersten Baillie's Verlangen ward ein Korps zu seiner Unterstützung detaschirt. Es bestand aus den Grenadieren und dem leichten Fußvolke des drei und siebzigsten Regiments, aus 2 Komp. europäischer Grenadiere, 60 Scharfschützen, und 10 Komp. Sipayen, und ward vom Oberstlieutenant Fletcher angeführt. Es hatte 9 mit Munition beladene Kamele und alle Dulies *) der Armee bei sich, und marschirte den 8 Sept. um 8 Uhr des Abends vom Hauptkorps ab.

Fletcher mußte dem Obersten Baillie den Befehl überbringen, daß sobald die Vereinigung geschehen, er auf Congeveram zu marschiren sollte. Da Fletcher der Gegend kundig und dabei ein kluger Offizier war, so glückte es ihm, bei Tippo's Armee unbemerkt vorbei zu marschiren, ob ihn gleich die feindlichen Pikets anriefen, und er sie in ihrem Lager leicht hätte überfallen können, wenn er dazu Auftrag gehabt hätte. Er setzte aber sei-

*) Krankenbetten, die wie Palankins getragen werden.

nen Marsch, wie ihm befohlen war, fort, und stieß den 9 Sept. frühmorgens um 6 Uhr bei Perambacum zum Obersten Baillie.

Sobald Fletcher aus unserm Lager abmarschirt war, erhielten wir Befehl, die Zelte abzubrechen und uns marschfertig zu halten, um sogleich nach Befinden der Umstände mit Baillie übereinstimmend agiren zu können. Wir schliefen unter dem Gewehr, und machten uns zum Marsch leicht, denn auch die wenigen Zelte, die wir noch bei uns hatten, wurden mit dem übrigen Feldgepäcke nach Congeveram in die Pagode zurückgeschickt.

Sobald Baillie die Verstärkung erhalten hatte, war er wieder voller Muth, und glaubte sich stark genug, Hyders ganzer Macht Widerstand zu thun, im Fall dieser Lust bekäme, ihn anzugreifen. Dem ihm zugesandten Befehle gemäß, marschirte er den 9ten des Abends von Perambacum ab. Das Feldgepäcke behielt er auf der rechten Flanke und die linke hatte er gegen den Feind gekehrt. Kaum aber war er aus dem Lager gerückt, so ward er auch schon von allen Seiten von Tippo Saibs Korps angefallen. Tippo ließ einige Kanonen auf Baillies Arriergarde spielen, und nöthigte ihn dadurch seine ganze Linie dagegen Front machen zu lassen. Bald darauf ward seine rechte Flanke angegriffen, also mußte er nun rechts Front machen. Er suchte zwar dem Feinde einige Kanonen wegzunehmen, es gelang ihm aber nicht. Alle diese Bewegungen hielten den Obersten auf seinem Marsche so sehr auf, daß es ihm nicht möglich war, die Nacht weiter als 4 Meilen fortzurücken, da ers dann fürs klügste hielt, bis zu Tages Anbruch Posto zu fassen, um, wie ich glaube, alsdann die Stellung des Feindes besser in Augenschein

nehmen

nehmen und den graden Weg zum Hauptkorps sicher finden zu können. Allein dieser Entschluß hatte unglückliche und traurige Folgen, denn der Feind gewann dadurch nicht nur Zeit Maaßregeln zu ergreiffen, das Baillieſche Korps aufzureiben, sondern es ward auch der zwischen dem Obersten und dem General Munro verabredete Operationsplan dadurch größtentheils vereitelt, denn leßtrer glaubte die ganze Zeit über, der Oberste wäre auf dem Marsche zu ihm, und das unordentliche Feuern, das man des Abends von Zeit zu Zeit hörte, hielt er für weiter nichts, als für das gewöhnliche Scharmuziren zwischen Armeen während des Marsches. Um 12 Uhr hörte das Schießen in der Ferne ganz auf, und in der Nacht war alles stille.

Einige Offiziere, die, wies scheint, den Zustand der Armee nicht so gut kannten, als Sir Hector Munro, wollen sich nun eine Art von Verdienst daraus machen, daß, als man das Schießen gehört hatte, sie ihm den Rath gegeben hätten, ohne Bedenken draufzu zu marschiren. Hätt' er das gethan, so hätte, da Hyder Ally ihm so nahe stand, unser Feldgepäcke und noch übriger weniger Proviant dem Feinde nothwendig in die Hände fallen müssen, und er würde, wie natürlich zu vermuthen war, sich mit seiner ganzen Macht gleich zwischen uns und Congeveram gesetzt haben, und wir wären durch eigne Schuld, zwischen beide furchtbare feindliche Heere gerathen, und würden nicht nur den, nur auf einen Tag zureichenden, Proviant eingebüßt haben, sondern auch nicht im Stande gewesen seyn, wieder welchen herbeizuschaffen, da das Land viele Meilen umher gänzlich verheert war. Also wäre das, wie jetzt die Sachen standen, offenbar sehr übereilt gehandelt gewesen.

Indes die britischen Truppen sich in dieser Lage befanden, entwarf Hyder sehr thätig und schlau einen Plan mit seinem Sohne Tippo zu einem fürchterlichen Angriff auf den unglücklichen Baillie. Er hatte so mancherlei und bessere Kanäle als wir, Kundschaft einzuziehen, daß bei keinem von unsern beiden Korps etwas vorging, davon er nicht sogleich Nachricht erhielt. Da er nun erfuhr, in welcher gefährlichen Lage unsre beiden Korps waren, so brach er, ehe wir noch die geringste Nachricht von seinem Vorhaben erhalten konnten, um Mitternacht plötzlich aus seinem Lager auf und stieß zum Tippo. Im Lager aber ließ er die Wachfeuer unterhalten, und 2-3000 Mann Reiterei und Racketenwerfer mußten um unser Hauptkorps herumschwärmen, um seinen Anschlag dadurch vor uns zu verbergen. Des Morgens in aller Frühe stellte er seine ganze Macht hinter die Gehölze und das Dorf Pollilur in Hinterhalt. Die Lage dieses Terrains begünstigte sein Unternehmen sehr, denn man kann von demselben die Gegend dortherum bestreichen, es wird von tiefen Ravins und Wasserleitungen durchschnitten, und die einzige Straße, auf der Kanonen nach Congeveram geführt werden können, geht durch dasselbe.

Sobald den Morgen drauf die Sonne aufgegangen war, wurden wir gewahr, daß Hyder sein Lager verlassen hatte, und hörten, daß das Baillieſche Korps sein Feuer mit größter Heftigkeit erneuerte. Wir marschirten also so geschwind als möglich, draufzu, allein ob wir gleich alle Kräfte dranstreckten, unsern Freunden zu Hülfe zu eilen, so war doch alles umsonst, denn der Feind hatte den entscheidenden und unglücklichen Streich

gegen

gegen sie ausgeführt, ehe wir anlangen und ihn daran verhindern konnten.

Als wir uns dem Dorfe Pollilur näherten, wurden wir in den Flanken und im Nachtrabe von der Reiterei und den Musketiren des Feindes verschiedenmahl mit ungewöhnlicher Thätigkeit und Verwegenheit angefallen, welches unsern Marsch nothwendig sehr aufhielt. Das Kanoniren des Baillieschen Korps zu vernehmen, verhinderte uns unser eignes. In dieser Lage setzten wir unsern Marsch so geschwind als sich thun laßen wollte, bis um 10 Uhr Vormittags fort, da mit Schießen einen Augenblick inne gehalten wurde, um drei Signalschüße zu thun. Da nun diese vom Obersten Baillie nicht beantwortet wurden, und wir auch von der Gegend her nicht weiter kanoniren hörten, ob wir gleich eine Zeitlang sehr aufmerksam darauf horchten, so nahmen unsre Ungewißheit und Besorgniß wegen des Schicksals dieses unglücklichen Korps zu. Wir mußten also unsern Marsch beschleunigen, bis um 12 Uhr Mittags unvermuthet etliche Sipayen und einige von unsern Hirkarrahs auf unsre Vortruppen, die zu der Zeit nicht mehr weit von Pollilure waren, ganz nackt zugelaufen kamen, und uns von der gänzlichen Niederlage des braven Baillieschen Korps Nachricht gaben mit dem Zusatze, daß Hyder sich mit der Hauptarmee auf eine gewisse Entfernung zurückgezogen und alle seine europäischen Gefangenen mitgenommen hätte. Durch die Wunden, womit die armen Sipayen bedeckt waren, bewiesen sie die Wahrheit ihrer Erzählung von diesem traurigen Vorfalle zur Gnüge.

Der Oberste Baillie war, wie man erfuhr, mit Tagesanbruch von dem Orte, wo er die Nacht über Halt gemacht, wieder aufgebrochen, und hatte Tippo's Korps immer

nahe

nahe auf seiner linken Flanke gehabt. Zwei Meilen lang war der Marsch durch einen großen Hohlweg gegangen, und so lange hatte ihm der Feind keinen beträchtlichen Schaden zugefügt, allein sobald als die, aus den Scharfschützen bestehenden; Vortruppen angefangen hatten, sich durch Pollilure links nach der Straße, die nach Congeveram führt, zu ziehen, hatte Tippo einige Kanonen aus Einschnitten, die in die Ufer der Wasserleitungen gemacht waren, auf sie spielen laßen. Da nun der Linie dadurch viel Schaden zugefügt worden, so war für nothwendig erachtet worden, sich ihrer zu bemächtigen. Baillie hatte also Halt machen laßen, und hatte die Kapitäne Rumly und Gowdie mit zwei Bataillonen Sipayen detaschirt, sie wegzunehmen, welches diese auch mit vieler Tapferkeit ins Werk richteten. Da sie aber gesehen, daß der Feind mit überlegener Macht schnell auf sie anrücke, um sie abzuschneiden, hatten sie sich genöthigt gesehen, die eroberten Kanonen stehen zu laßen, und sich schnell zum Korps zurückzuziehen.

Mittlerweile nahm der Oberste Baillie wahr, daß sich ein furchtbares Heer vor ihm zusammenzöge, er traf hierauf mit der größten Einsicht und Kälte die nöthigen Anordnungen, er stellte seinen kleinen Haufen in ein beinahe längliches Viereck, vertheilte die Feldstücke in gehörige Zwischenräume, und den Troß und das Feldgepäcke nahm er in die Mitte, zum Unglück aber konnte das Terrain, worauf er stand, fast von allen Seiten beschossen werden. Kaum war dies geschehen, so kam Hyders ganzes Heer zum Vorschein, rückte von allen Seiten schnell auf unser Korps an, und schloß es in Vereinigung mit Tippo's seinem völlig ein. Einer so überlegenen Macht konnte der Oberste Baillie freilich nur schwachen Widerstand

thun,

thun, sein kleiner Haufe focht aber doch mit großer Tapferkeit, und unterhielt so lange ein beständiges Feuer, bis er alle seine Munition entweder verschossen hatte, oder sie in die Luft geflogen war. So wie unsre Artillerie schweigen mußte, rückte Hyder mit der seinigen bei jedesmahligem Abfeuern, unsern Truppen näher auf den Hals, und alle seine Schüße verbreiteten gewissen Tod. Sobald also unsre Leute sahen, daß ihre Kanonen nicht mehr spielten, und daß sie sich sollten niedermachen laßen, ohne sich wehren zu können, verlohren sie natürlich den Muth. Der Feind ward dies nicht so bald gewahr, als er eine Bewegung zu einem allgemeinen Angriff machte, und von allen Seiten auf unsre Truppen anrückte, um sie mit dem Degen in der Faust anzufallen. In diesem gefährlichen und bangen Augenblicke, da wohl dem Unerschrockensten der Muth sinken mußte, drängte der ganze Troß sich in größter Verwirrung zwischen die Glieder der Bataillonen und brachte auf einmahl das ganze Korps in Unordnung. Da die indischen Truppen sahen, in welcher gefährliche Lage sie sich befanden, gaben sie alles verlohren, und obgleich ihre europäischen Offiziere alles nur mögliche thaten, so waren sie doch nicht wieder zusammen und in Ordnung zu bringen. Diejenigen von den europäischen Truppen hingegen, die ebenfalls in Unordnung gebracht worden waren, schloßen sich geschwind wieder, und zogen sich unter Anführung ihres tapfern, und bereits sehr verwundeten Befehlshabers mit allen Offizieren der Sipayen, auf eine in der Nähe liegende sandige Anhöhe, mit dem tapfern Entschlusse, sich da bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Die Geschichte kann kein Beispiel von Tapferkeit, kühler Unerschrockenheit, und verzweiflungsvoller Entschlos-

schlossenheit aufweisen, das sich mit den Hochthaten dieses Heldenhaufens vergleichen ließe. Er war nun bis auf fünfhundert Mann geschmolzen, und hatte zum wenigsten hunderttausend ergrimmte Barbaren gegen sich, die selten Quartier geben. Wer sich diese Szene denkt, wer sich in die Stelle dieser Krieger versetzt, der fühlt sich von Furcht, von Entsetzen, von Erstaunen, und von Bewundrung zugleich durchdrungen. Reiterei, Fußvolk, in furchtbaren und festgeschlossenen Kolonnen, Wuth schnaubend, dazwischen Geschütz, von allen Seiten anrücken sehen, sehen wie sie die unzählbaren Geschoße des Todes richteten, wie sie Tod und Untergang umher schleuderten, das war ein Anblick, der die festeste menschliche Entschlossenheit zu erschüttern vermochte, und doch hielt ihn dieser kleine Haufe aus, doch stand er unerschrocken und unbeweglich da. Abgesondere Schaaren Reiterei, zwischen welche starke Haufen Fußvolk gestellt waren, die ein unaufhörliches Feuer machten, sprengten immer eins nach dem andern heran, allein das mit Ueberlegung gebrauchte und gut gerichtete Pelotonfeuer unsrer Infanterie that so kräftige Wirkung, daß der Feind verschiedenemahl zurückzuweichen gezwungen ward. Aber so wie das vom Sturme aufgewühlte Meer stets Wellen auf Wellen wirft, so stürzten sich auch unaufhörlich frische Kolonnen mit verdoppelter Wuth auf unsre Leute, wodurch denn endlich viele von ihnen zu Boden gestreckt wurden, und ihr Feuer so abnahm, daß sie dem fürchterlichen Anfall nicht länger widerstehen konnten; und bald stellte der Wahlplatz das Gemälde eines Gemetzels ohne Beispiel, und der unmenschlichsten Grausamkeiten dar.

Nun begann der letzte schauerliche Kampf, der sich mit dem Geräusch der aneinander schlagenden Waffen,

dem

dem Schnauben und Toben der Pferde, dem scheußlichen Brüllen der umhertrabenden Elephanten, die mit ihren schrecklichen Ketten Freunde und Feinde ohne Unterschied zu Boden schlugen *), dem Krachen brechender Lanzen, dem Blinken blutiger Schwerter, und den Flüchen und Verwünschungen der Kämpfenden anhob, und mit dem Schreien und Winseln der Gequetschten und Verstümmelten, und dem Stöhnen der auf die sterbenden Streiter verwundet hinstürzenden Pferde beschloß. Die dem augenblicklichen Tode entgingen, wurden so zusammengedrängt, daß sie kaum stehen konnten; einige liefen sogar Gefahr zu ersticken, und wiederum andre wurden durch die Schwere der auf sie gesunkenen Leichname so zu Boden gedrückt, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen konnten, und dem erbitterten Feinde überlassen blieben. Doch muß man gestehen, daß auch unter den Feinden sich einige fanden, deren Herzen menschliches Gefühl hatten, allein es waren ihrer zu wenige, und so konnten sie den Grausamkeiten zahlreicherer Unmenschen keinen Einhalt thun.

Von unsern Landsleuten wurden einige mit zerschmetterten Gliedmaßen auf dem unglückseligen Schlachtgefilde ohne alles Erbarmen herumgeschleift, andern wurden aus bübischem Muthwillen die Köpfe abgeschlagen, damit der barbarische Ueberwinder ein Zeichen seines unmenschlichen Sieges seinem Befehlshaber zu Füßen legen könnte. Einige wurden von den Elephanten, Kamelen und Pferden todtgetreten, die schwer Verwundeten aber zogen die Feinde nackend aus, und ließen sie in der brennenden Sonne liegen, wo sie nicht einmahl Wasser —

das

*) Siehe S. 121. Ueb.

das für einen Verwundeten die größte Herzstärkung ist, — hatten, und so starben sie eines langsamen und jämmerlichen Todes, und ihre Leichname wurden den reißenden Thieres des Landes zum Raube. Sogar Weiber und unschuldige Kinder hatten an diesem blutigen Tage dasselbe Schicksal. Von den europäischen Truppen wurden 30 Offiziere, und darunter der Oberstlieutenant Fletcher, und 155 Unteroffiziere und Gemeine getödtet, 35 Offiziere, worunter auch der Oberste Baillie war, und beinahe alle Gemeinen wurden, und zwar schwer, verwundet, und nur 16 Offiziere und Gemeine blieben durch die Gnade der Vorsehung und die edelmüthige Schonung der französischen Husaren am Leben und unverlezt, wurden aber, mit allen übrigen, zu Gefangenen gemacht. Die Sipayen wurden alle entweder getödtet, oder gefangen genommen, oder zerstreuet.

Wenn man über diese unglückliche und traurige Begebenheit Betrachtungen anstellt, so ist es nöthig, damit man keinem Einzelnen etwas zur Last lege, auf den Ursprung dieser nicht wohl überdachten Unternehmung zurückzugehen. Daß der Nabob von Arcot, dem an der Rettung der Hauptstadt seines Reichs natürlich sehr viel liegen mußte, sie zuerst in Vorschlag brachte, und daß dieser Vorschlag vom Rathe in Madras begierig angenommen ward, hab' ich bereits erzählt *). Das einzige, womit sich diese auf eine so sonderbare Art gewagte Unternehmung noch möchte entschuldigen lassen, war die Unfähigkeit, worin man sich befand, die Armee, nachdem sie verstärkt worden, in der Nähe von Madras mit Unterhalt zu versehen, denn Lebensmittel hatte der Rath nicht anschaf-

*) Siehe S. 188. Ueb.

anschaffen lassen, ja er hatte nicht einmahl zum Unterhalt einer so unbedeutenden Anzahl Truppen die geringsten Anstalten getroffen, und daher beschloß er, — ohne auf mögliche Fälle Rücksicht zu nehmen, — die Truppen fortzuschicken, damit sie sich ihren Unterhalt selbst suchen möchten, und zu diesen Truppen sollten nun andre stoßen, die mit Lebensmitteln noch schlechter versorgt waren. Hätte man den Obersten Baillie nach dem Thomasberge marschiren lassen, wie Sir Hector Munro und der Lord Macleod vorschlugen, so würde die Vereinigung beider Korps wahrscheinlich ohne Hinderniß erfolgt seyn, da Hyder mit seiner ganzen Armee zu der Zeit vor Arcot stand, und beide vereinigte Korps dürften alsdann im Stande gewesen seyn, jeden mit Ueberlegung entworfenen Plan, wodurch die Besitzung hätte vom Feinde befreiet werden können, auszuführen.

Ob ich gleich bekenne, daß ich des Obersten Baillie unternehmenden Geist bewundere und sein trauriges Schicksal beklage; so halt' ichs doch für gut, da von seinem Unfall wahrscheinlich jetzt in England durchgängig viel Redens seyn wird, Ihnen, liebster Freund, — der Sie von Kriegsunternehmungen keine Kenntniß haben, zwei Umstände anzuführen, die vornehmlich scheinen beigetragen zu haben, sein Unglück zu vollenden.

Daß er gegen den, ihm vom General Munro durch den Oberstlieutenant Fletcher zugefertigten, Befehl in der Nacht so lange Halt machte, war ohne Zweifel sehr unvorsichtig gehandelt. Die schnelle Vereinigung beider Korps war zu beider Erhaltung wesentlich nothwendig, und sie hätte, aller Schwierigkeiten ungeachtet, den Morgen drauf in der Frühe geschehen müssen, wenn Baillie seinen Marsch fortgesetzt hätte, und dies würde

unsern General Munro in Stand gesetzt haben, seinen Plan auszuführen, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, und sich den Weg nach Arcot, als dem einzigen Orte, wo Lebensmittel zu finden waren, frei zu machen.

Und denn wars auch ein großes Versehen vom Obersten Baillie, daß er nicht das Dorf Pollilure, das von seinem rechten Flügel nicht über 800 Yards entfernt lag, besetzte, dageger aber dem Tippo, dessen Absicht war, nicht eher etwas zu unternehmen, als bis sein Vater mit der Hauptarmee angelangt wäre, hierzu Zeit ließ, indem er sein Korps auf ein nicht vortheilhaftes Terrain aufmarschiren ließ, und Detaschements absandte, um sich einiger Kanonen zu bemächtigen, welches ihm, wenn es auch gelang, eben keinen wichtigen Vortheil bringen konnte. Und auch da noch, als Hyder das Dorf schon besetzt hatte, wäre mit Grund zu vermuthen gewesen, daß die von Munro's Korps detaschirten Grenadiere, unter der Anführung eines so unerschrockenen und klugen Offiziers, als Fletcher war, — wenn Baillie sie mit seinen Truppen unterstützt, und man während des Vorrückens, den Feind durch das Kanonenfeuer gehörig von den Flanken abgehalten hätte, — sich des Dorfs gewis würden bemeistert haben; und hier hätte Baillie so lange sicher stehen bleiben können, bis das mit starken Schritten anrückende munrosche Korps zu ihm gestoßen war. Die ihm im Wege liegenden Wasserleitungen waren bei einer solchen Gelegenheit nicht für wichtige Hindernisse anzusehen. Allein Irren ist menschlich. Der Ausgang von Begebenheiten wird durch Mittel herbeigeleitet, die zu der Zeit nicht jedermann auf gleiche Art einsieht; wer sich also davon eine falsche Vorstellung macht, dem kann sie gewiß nicht als ein Fehler angerechnet wer-

den,

den, besonders wenn sie zu beispiellosem Leiden und Unglück führt. Baillie's Tapferkeit wird von Niemanden bezweifelt, seine Tugenden erkennt jedermann, und sein trauriges Ende muß jeder Brust, die gegen die angehäuften Leiden eines Andern nicht ganz verschlossen ist, eine Thräne des Mitleids entlocken.

Sobald Hyder Ally diesen entscheidenden Sieg erfochten hatte, zog er sich plözlich mit seiner Armee nach einem Orte, die Round Wells genannt, ohngefähr 5 Meilen vom Wahlplaße entlegen, zurück. Von den unglücklichen Gefangenen ließ er so viele mit wegführen, als bequem mit weggebracht werden konnten. Bei den Round Wells setzte sich Hyder, von vielen seiner vornehmsten Offiziere umringt, auf einen hohen Rasenhügel, und musterte die Gefangenen, die, so wie sie ankamen, in einen Halbkreis vor ihn gestellt wurden. Der von Wunden starrende Oberste Baillie und viele andere schwer verwundete Offiziere mußten so lange zu des Siegers Füßen stehen, als er unter die Seinigen nach der Menge der europäischen Gefangenen, die sie vorführten, Belohnungen austheilte. Zu gleicher Zeit wurden ihm auch viele den Europäern abgeschlagene Köpfe vorgezeigt. Die Unmenschen hatten die Gefangenen gezwungen, die Köpfe ihrer Landsleute, vielleicht gar ihrer Verwandten, zu tragen; da aber Hyder sah, wie sehr dieser schauerliche Anblick die Empfindungen ihrer Kriegsgenossen empörte, so hatte er doch, so viel Menschlichkeit, und gab Befehl, daß dies nicht mehr geschehen sollte, wenn sie zugegen wären.

Jeder Augenblick dieses fatalen Tages bot unsern unglücklichen Landsleuten neue Beispiele von Barbarei und wilder Rachgier dar. Einige wurden so zerfleischt,

und mit Blut und Staub bedeckt, in Hyders Lager geschleppt, daß ihr Gesicht gar nicht mehr kenntbar war; andern verstattete die Wache nicht einmahl, sich den brennenden Durst mit Wasser zu löschen, und mißhandelte sie unterwegens so schrecklich, daß sie sprachloß zur Erde niedersanken. Sogar wenn die leichter Verwundeten ihren Mitduldenden einige kleine Liebesdienste erweisen wollten, wards ihnen aufs grausamste verboten, und bei dem geringsten Merkmahle sanften Mitleidens, das die erweichte Menschlichkeit blicken ließ, wurden sie von den fühllosen Wachen mit den Flintenkolben gestoßen und geschlagen. Andre sanken aus einer Ohnmacht in die andre, welches ihnen bei den folternden Schmerzen, die sie auszustehen hatten, zu einiger Linderung diente, bis eine gänzliche Fühllosigkeit sie endlich von der unbarmherzigen Behandlung der Barbaren erlößte.

Wenn aber schon der Zustand dieser Unglücklichen billig unser innigstes Mitleiden foderte, in wieviel grösserm Maaße verdienten es nicht jene, die der Feind in ihrem Blute auf dem Schlachtfelde liegen ließ, wo am Tage die Glut der Sonne sie folterte, und des Nachts grauende Finsterniß sie umschloß. Und in diesem bejammernswürdigen Zustande mußten gleichwohl viele acht und vierzig Stunden lang zubringen, eh' ihnen die geringste Hülfe ward. Unter dieser Zahl befand sich auch einer meiner vertrautesten Freunde, dessen traurige Lage sein eigner Brief, den er bald nach seiner Ankunft in Bangalore, wohin er als Gefangener gebracht ward, an mich schrieb, am besten schildern, und zugleich, hoff' ich, von den Leiden Aller ein rührendes Gemälde liefern wird. Hier ist er.

„Ich

»Ich war schwer verwundet und blieb auf dem Wahl-
»platze als ein wahres Bild menschlicher Leiden liegen. Je-
»de Noth, jedes Elend, das sich zu einem so beklagens-
»werthen Zustand gesellet, das hatt' ich auszustehen. In-
»des gereichte mirs noch zu einigem Troste, daß ein men-
»schenfreundlicher Kriegsgefährte die erste Nacht neben
»mir lag. Da er nicht so schwer verwundet war
»als ich, so suchte er mir zu helfen so viel er vermoch-
»te, und trug dadurch zu Erhaltung meines damahls
»sehr schwankenden Lebens bei. Nie werd' ich mich
»der Freundschaft dieses edelmüthigen Mannes anders,
»als mit der wärmsten Dankbarkeit erinnern, und da
»wir einander vorher gar nicht gekannt hatten, so erhält
»sie dadurch in meinen Augen einen desto höhern Werth.
»Den Morgen drauf ward mein gütiger Erhalter von
»mir getrennt. Er versprach mir, wenn er könnte,
»Hülfe zu senden, aber ach! es war ihm unmöglich."

»Was ich nun empfand, vermag ich fast nicht zu
»beschreiben. Ganz nackend lag ich auf dem brennen-
»den Sande, vom Blutverlust ganz entkräftet, die bei-
»den Arme waren mir erbärmlich zugerichtet, auch auf
»dem Rücken hatt' ich eine starke Wunde, ich war da-
»her gar nicht vermögend aufrecht zu gehen, ja nicht
»einmahl zu kriechen. Dabei ward ich von einem sol-
»chen unerträglichen und brennenden Durst gequält, daß
»nach vielen schwachen und vergeblichen Versuchen, mei-
»nen ausgetrockneten Gaumen mit Gras und Kräutern
»anzufeuchten, die Noth mich endlich zwang, mein ei-
»genes Wasser zu trinken. Die Hofnung erhalten zu wer-
»den, war itzt etwas so ungewisses, daß mirs höchst wahr-
»scheinlich schien, das Schicksal hätt' es über mich ver-
»hängt, daß Hunger und Durst meinem elenden Leben

„ein Ende machen sollten. Das traurige Schicksal der „vielen um mich Herumliegenden, die Leichnäme, die „verzerrten Gesichter der noch mit dem Tode Ringen„den, kurz, Alles vereinigte sich, diesen trostlosen Ge„danken bei mir zu nähren. Schauerliche Dunkelheit sank „nun auf die Erde herab, und schreckende Finsterniß herrsch„te bald allgewaltig. Das Winseln der Sterbenden, ihr „Aechzen, ihr Beten, das Heulen der herumschweifenden „Schakals, das Rollen des Donners in der Ferne, das „Rauschen des unaufhörlich herabstürzenden Regens, „Alles half die Stille der Nacht unterbrechen, und mei„ne Leiden mehren.“

„Gegen Morgen verwandelte sich endlich meine „Verzweiflung in schwermüthige Gelassenheit und gänz„liche Ergebung in den Willen des Allmächtigen. Ich „hofte in wenig Stunden zur Ruhe zu kommen, und von „aller Noth dieses mühseligen Lebens erlöset zu werden. „Kaum aber hatt' ich angefangen, mein Gemüth zu „dieser wünschenswerthen Vollendung vorzubereiten, als „einige vom Feinde, die Hyder abgeschickt hatte, das „Schlachtfeld zu durchsuchen, kamen und bemerkten, daß „ich noch lebte. Diese Leute hatten menschliches Gefühl, „sie hoben mich sanft von der Erde auf, und da sie sa„hen, in welchem hülflosen Zustande ich war, trugen „sie mich auf den Schultern weg. Vor Schwachheit „und Schmerzen fühlt' ich lange Zeit gar nichts, und „ward einmahl über das andre ohnmächtig; als ich aber „endlich aus dieser Fühllosigkeit einigermaßen wieder „zu mir kam, sah ich zu meiner großen Kränkung, daß „ich im feindlichen Lager und ein elender Gefangener „war, doch hatt' ich dabei die unaussprechliche Freude, „meinen grosmüthigen Wohlthäter und viele andre Of„fiziere,

„fiziere, die auf dem Schlachtfelde zu Gefangenen ge„macht worden waren, anzutreffen. Selbst mitten „unter den harten Streichen des Mißgeschicks bleibt es „immer der Tröstungen erste, den Umgang unsrer Freun„de zu genießen; wer sich aber unter Barbaren in Ge„fangenschaft befindet, dem macht schon der bloße An„blick eines Briten ein Vergnügen, das nur die von unsern „Landsleuten recht beschreiben können, die's aus Erfah„rung kennen lernten."

Bei andern Nationen hält der Kriegsgefangene sich für gerettet, sobald er einem grosmüthigen Feinde in die Hände geräth, der dem Unglücklichen allemahl mit Theilnahme und Achtung begegnet; allein hier fingen die Drangsale unsrer unglücklichen Landsleute nur erst an. Sie waren in der Gewalt unbarmherziger Mahomedaner, der Hasser unsrer Religion und unsrer Farbe, unter Barbaren, die mit Grausamkeiten vertraut sind, und von Menschlichkeit nichts wissen; wie schrecklich war also die Aussicht, die sich ihren Blicken öfnete! Ihre Ueberwinder, nur von den schwärzesten Leidenschaften beherrscht, erschöpften jede Kunst, wodurch sie die schmerzlichen Gefühle ihrer britischen Gefangenen noch mehr erregen zu können glaubten; und diese, die von den Schmerzen der unverbundenen Wunden gefoltert, und durch die Mißhandlungen und Beschimpfungen, die ihnen stündlich widerfuhren, zur Verzweiflung gebracht wurden, sie, denen man sogar die gemeinen Bedürfnisse des Lebens verweigerte, denen man nicht einen Lappen auf dem Leibe ließ, sich vor der abwechselnden Witterung in diesem Lande zu schützen, sie stellten sich in ihrem Trübsinne nichts als immerwährende Sklaverei, und ewige Trennung von einander, vom Vaterlande, und von ih-

ren Freunden vor. Selten hat wohl menschliches Elend sich in einer solchen betrübten Krisis befunden. Für sie, die am Gemüthe so sehr, als am Körper litten, schien das Ende des Lebens das einzige, ihnen noch übrig gebliebene, Gut zu seyn, und das Schicksal ihrer auf dem blutigen Schlachtfelde umgekommenen Mitkrieger dünkte ihnen ein beneidenswerthes Glück.

Unter dieser Last von Elend, Drangsalen, und Besorgnissen mußten sie einige Tage im feindlichen Lager ausharren, und dann wurden sie nach Arcot und Arné, und von dort bald weiter nach Seringapatnam, Bangalore, und andre tief im Lande Misore liegende feste Plätze gebracht. Sie wurden von einer starken Wache begleitet, und diese führte sie, als Beweise ihrer Heldenthaten, auf eine schimpfliche Weise im Triumph durch jedes an der Landstraße liegende kleine Dorf.

Auf diesem Transporte standen sie, da sie ganz nackend waren, von der heftigen Sonnenhitze entsetzlich aus. Sie waren so schrecklich verbrannt, daß blos diejenigen einiger Ruhe genossen, die so glücklich gewesen waren, etwas Oel zu bekommen, womit sie sich die Haut schmierten. Das Maaß ihres Elends voll zu machen, wurden sie, als sie an den Orten ihrer Gefangenschaft ankamen, an Händen und Füßen mit schweren Ketten belegt und in abscheuliche Kerker eingesperrt, wo sie, so lange ihre traurige Gefangenschaft währte, auf eine Art behandelt wurden, davon man in den schwarzen Jahrbüchern asiatischer Grausamkeit wohl schwerlich ein gleiches Beispiel finden möchte. Dies war das Schicksal dieses braven und unglücklichen Korps. Mit einer Thräne des Mitleids im Auge fahr' ich nun in der Erzählung dieser traurigen Periode fort.

Die

Die fürchterliche Nachricht von des Obersten Baillie's Niederlage breitete sich wie ein Lauffeuer unter der Hauptarmee aus, und schlug den Muth der Truppen merklich nieder. Des General Munro's Bemerkung entging dies nicht, und er schloß daraus, daß es vergebens seyn würde, gegen einen so mächtigen und in seinen Bewegungen so schnellen Feind weiter operiren zu wollen, da er an Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen gänzlich Mangel litt, und er auch überdies von dem traurigen Zustande, worin viele von unsern armen Landsleuten auf dem Wahlplatze waren zurückgelassen worden, keine Vorstellung hatte. Er hieit daher den Zurückzug nach Congeveram, wo alles Gepäcke und die Vorräthe der Armee sich befanden, in diesen bedenklichen Umständen für das Klügste, was er thun konnte.

Wir mußten also Rechtsum machen, so daß, was vorher die Arrieregarde war, nun die Avantgarde ward, und umgekehrt, und uns mit starken Schritten zurückziehen. Der Feind schickte uns unzählbare Haufen Reiterei nach, und diese prellten unaufhörlich von allen Seiten an, bis wir Abends um 7 Uhr Congeveram erreichten, nachdem wir diesen Tag über in Allem ohngefähr 18 Meilen marschirt waren.

Wie geschwind die Vorstellung des Zurückziehens den gemeinen Mann, wenn er widrige Vorfälle im Kriege noch nicht erlebt hat, muthloß und furchtsam macht, weiß jeder Offizier von Erfahrung. Man such' es ihm noch so einleuchtend zu machen, daß ein Rückzug zuweilen zum Siege führen kann, oder daß er in besondern Fällen schlechterdings nothwendig ist, so wird er sich doch nicht überzeugen lassen, daß er nicht völlig geschlagen sey. Und das war auch bei uns der Fall. Die

Truppen

Truppen schienen sich nun nichts anders vorzustellen, als gänzlich aufgerieben zu werden, und durch die unsichern und übertriebenen Erzählungen, die sie von den durch Hülfe der Nacht entkommenen und sich wieder bei uns einfindenden Sipayen hörten, wurden sie noch furchtsamer gemacht. Diese bestätigten das Unglück des baillieschen Korps, mit dem Zusatze, daß Alles, Männer, Weiber und Kinder, hätte über die Klinge springen müssen, und daß jeder feindliche Sipay Hydern den Kopf eines Europäers auf seiner Pike präsentirt hätte. Unsern muthlosen Soldaten war der Gedanke, daß es vielleicht ihren Köpfen, noch ehe vier und zwanzig Stunden vorbei wären, eben so gehen könnte, gewis kein angenehmer Gedanke.

Es war unter diesen Umständen auch nicht so leicht zu sagen, welches die besten Maaßregeln für die fernern Operationen der Armee wären. Der General Munro rief daher sogleich einen Kriegsrath zusammen, und in diesem ward einstimmig beschlossen, daß da es uns an Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen so sehr gebräche, wir den kürzesten Weg nach Tschingliput nehmen und von da unverzüglich nach Madras marschiren sollten.

In Congeveram durften wir nicht länger als vier Stunden Rastlager halten, und während dieser Zeit mußten wir in zwei, einander durchkreuzenden, breiten Strassen unter dem Gewehr liegen, welches bei der Menge Troß, die wir bei uns hatten, große Verwirrung gab; die Unruhe und Besorgniß, worin wir waren, verstatteten uns auch nicht die geringste Ruhe, so sehr wir auch durch die, den ganzen Tag über ausgestandenen, vielen Strapatzen mitgenommen waren.

Sobald das Gepäcke aus der Pagode von Congeveram aufgebrochen war, und wir unser schweres Geschütz

schütz in einen tiefen Tank versenkt hatten, traten wir frühmorgens um 4 Uhr den Marsch wieder an, aber ohne das Spiel zu rühren; allein kaum hatten wir uns aus der Stadt gezogen, so erschien schon mit anbrechendem Tage ein Korps Reiterei von wenigstens 20000 M., das Hyder abgeschickt hatte, uns auf dem Marsche zu beunruhigen; und wir hatten Congeveram noch nicht aus dem Gesicht verlohren, so hatte uns der Feind das Gepäcke auch schon größtentheils weggenommen.

Wir setzten nun unsern Marsch nach Tschingliput so fort, daß unsre rechte Flanke beständig durch den Palliarstrom gedeckt blieb, allein dieses Vortheils ungeachtet ward unsre Kolonne von allen andern Seiten so heftig angefallen, daß unsre Arrieregarde verschiedenemahl große Gefahr lief, abgeschnitten zu werden, hätte sich der Lord Macleod, der die letztern Bataillonen kommandirte, nicht so thätig erwiesen, denn er kam mit diesen der Arrieregarde oft zu Hülfe, indes die Kolonne ihren Rückzug fortsetzte.

Was unsre armen Leute auf diesem Marsche ausstanden, ist unbeschreiblich. Sie mußten nicht nur die wütend anfallenden Barbaren zurückschlagen, sondern auch mit der heftigen Sonnenhitze, mit Hunger und Beschwerden, kämpfen. Alle diese Plagen zusammen rieben auch viele von unsern bravsten Kriegern auf, und wohl ihnen! denn sie entgingen allen den Mißhandlungen und Grausamkeiten, die man von einem unmenschlichen Feinde zu befürchten hat.

Alle Mühe, welche die Arrieregarde anwandte, das Gepäcke zu erhalten, war vergebens, und für Sipayen, die alles verlohren gaben, wars etwas Unmögliches, sich

des

des starken Getränkes zu enthalten, das sie allerwegen an der Straße herum liegen fanden. Sie alle und der Troß darzu, bedienten sich also dieses einzigen Mittels, ihren sinkenden Muth zu stärken, in reichlichem Maaße. Ein gleiches that der Feind, aber in andrer Absicht, nemlich sich dadurch zu noch unmenschlicherer Grausamkeit, die er bei jeder Gelegenheit ohne Ansehen des Alters und Geschlechts verübte zu erhitzen.

So wie es Nacht ward, fingen die Sipayen an, sich noch mehr zu fürchten, und besoffen sich dabei so, daß sie endlich keinem Befehl mehr gehorchten, und sich auf keine Weise abhalten ließen, unter den Troß zu feuern, den sie, so wie die meisten andern Gegenstände, in der Nacht oft für Feinde ansahen. Regelmäßige Truppen hätten uns zu der Zeit den Garaus machen können, aber zu unserm Glück waren es Hyders seine nicht, und dabei waren sie auch eben so abgemattet, als wir.

Nach einem anhaltenden und ermüdenden Marsche von 32 Meilen erreichten wir endlich Tschingliput am 12ten des Morgens, nachdem wir vom 9ten des Morgens um 8 Uhr an, da wir dem Obersten Baillie zu Hülfe marschirten, weiter nichts zu uns genommen hatten, als ein Paar Schlücke Branntwein und Zwieback.

Wir begruben hier den Hauptmann Gilchrist von unserm Regiment, einen braven und erfahrnen Offizier, dessen Verlust wir mit Recht beklagen müssen, da er immer der Mentor der jungen und unerfahrnen Offiziere seines Korps war. Dieser Veteran war noch als Subalternoffizier, Zeuge der Heldenthaten unsers Generals Wolfe auf den Ebenen von Quebec, und kommandirte itzt unsre Grenadierkompagnie. Er hatte sich auf dem Marsche nach Congeveram zu sehr angegriffen, war da-

durch

durch an gedachtem Orte in ein Fieber verfallen, das ihn außer Stand setzte, die bei dem Fletcherschen Detaschement befindlichen Grenadiere selbst anzuführen, und dieses zog er sich so sehr zu Gemüthe, besonders als er ihr unglückliches Schicksal erfuhr, daß er auf dem Marsche hierher in Raserei verfiel, woran er zu allgemeinem Bedauern starb.

Als wir ohngefähr fünf Stunden bei Tschingliput im Lager gestanden hatten, stieß der Oberstlieutenant Cosby mit 1000 Sipayen und 3 Regimentern Reiterei zu uns. Dieses Korps hatte vom General Munro anfangs den Befehl, von Tritschinopoli her anzurücken, um einige durch den Paß Shangama kommende feindliche Transporte aufzuheben, da dieser Anschlag aber nicht gelang, so erhielt es Befehl, zum Hauptkorps bei Congeveram zu stoßen. Auf dem Marsche dorthin machte der brave Oberstlieutenant Cosby einen Versuch, das Fort Tschitaput, welches eins von denen war, die Hyder neuerlich in Besitz genommen hatte *), mit stürmender Hand wegzunehmen; da er seinen Zweck aber nicht erreichte, und zugleich von unserm Unfall Nachricht erhielt, so änderte er, als ein verständiger Offizier, seinen Marsch ab, und nahm ihn hierher nach Tschingliput, wo seine Erscheinung nicht wenig beytrug, uns wieder Muth zu machen.

Den 14ten Abends um 5 Uhr brach die ganze Armee wieder von Tschingliput auf, und trat den Marsch nach Madras an. Wir wurden, zu unsrer Verwunderung, von der feindlichen Reiterei nur sehr wenig beunruhigt. Wie's schien, war sie mit der Tages zuvor gemach-

*) Siehe S. 139. Ueb.

gemachten Beute völlig zufrieden und hatte sich zurückgezogen, um sich auf unsre Kosten gütlich zu thun.

Tages drauf um die Mittagszeit standen wir am Marmalongflusse ohnweit des Thomasberges, im Lager, und wünschten einander herzlich Glück, daß wir der nahen Gefahr, gänzlich aufgerieben zu werden, noch so entgangen waren, ob wir gleich alles unser Gepäcke eingebüßt hatten. Die meisten von uns schmeichelten sich mit der Hofnung, die ostindische Gesellschaft würde die Truppen reichlich schadloß halten, allein wir fanden uns in unsern Vorstellungen von ihrer Freigebigkeit schändlich betrogen.

In diesem Lager standen wir nur vier Wochen, und dann rückten wir in die uns angewiesenen Kantonierungsquartiere auf Choultry-plain und dem Thomasberge, wo wir uns von den auf diesem unglücklichen Kriegszuge ausgestandenen übermäßigen Strapatzen erhohlen sollen. Auf dem ganzen Rückzuge büßten wir nicht weniger als 500 Mann an Getödteten und Verwundeten ein.

Ich halte es für Pflicht, hier etwas zur Entschuldigung der Unordnungen zu sagen, die sich unsre Sipayen bei dieser mißlungenen Unternehmung haben zu Schulden kommen lassen. Die beim baillieschen Korps thaten bei vielen Gelegenheiten, und ganz besonders am 10. Sept., ungemein brav. An diesem Tage hielten sie das ganze feindliche Feuer von 7 bis 9 Uhr früh unerschrocken aus, da blos der fatale Vorfall, daß der Troß sich zwischen ihre Glieder drängte, Schuld war, daß sie in eine Unordnung geriethen, der nicht wieder abzuhelfen war. Wie schwer es aber hält, selbst die besten und erfahrensten Truppen, wenn sie einmahl in

Unord-

Unordnung gerathen und vom Schrecken befallen sind, wieder in Ordnung zu bringen, weiß jeder erfahrner Offizier gar wohl. Hätte sich der erwähnte unglückliche Vorfall nicht ereignet, sie würden, wie ich nicht zweifle, unter der Anführung eines so geschickten Offiziers, als der sie kommandirende war, so lange aller Gefahr getrotzt haben, bis das Hauptkorps zu ihnen gestoßen wäre. Das Schicksal dieses Korps beweißt zugleich, wieviel es gewagt und wie thöricht es ist, wenn Truppen eine solche Menge Troß und Gepäcke mit sich schleppen.

Viele von den Sipayen, die unverwundet geblieben und dem Feinde entkommen waren, fochten, der nur erst überstandenen Gefahren ungeachtet, schon Tages darauf beim munroschen Korps wieder aufs tapferste gegen den Feind; gewis kein geringer Beweis ihrer Treue und ihres Muthes. Ueber ihr nachheriges Betragen beim Hauptkorps ist sich nicht sehr zu verwundern, da sie den ganzen Angriff auf die Arrieregarde auszuhalten hatten, und man hat ja wohl von bessern Truppen Beispiele, daß sie solchen Versuchungen, als hier unsern Sipayen auf dem Marsche von Congeveram in Weg kamen, nicht zu widerstehen vermocht haben. Auch die unmäßigen Strapatzen, welche sie ausstehen mußten, entschuldigen es einigermaßen, daß sie zu viel hitziges Getränke zu sich nahmen, und vielleicht waren auch jene großentheils Schuld, daß sie so geschwind betrunken wurden. Kurz, man finde auch an ihnen zu tadeln, was man wolle, so muß man doch gestehen, daß die Sipayen der ostindischen Gesellschaft gute Soldaten und ihre Anführer sehr brave Offiziere sind.

Hyder Ally rückte nun wieder vor Arcot, und nahm die Belagerung des Platzes wieder vor, der sich denn

auch nach einem sechswöchentlichen schwachen Widerstande auf Kapitulation ergab. In dieser ward ausgemacht, daß die Besatzung, so lange der Krieg währte, nicht dienen sollte. Da Hyder seine Truppen nun während der Regenzeit in sichere Kantonirungsquartiere verlegen konnte, so ließ er die Besatzung durch ein Detaschement Reiterei nach Madras bringen. In Arcot soll er für vierzig tausend Mann Waffen, Lebensmittel und Munition gefunden haben. Mit so einer Eroberung und einem solchen außerordentlichen Glück im Felde konnte Hyder seinen ersten Feldzug ganz zufrieden beschließen.

So sehr auch der Rath und die Inwohner von Madras über den plötzlichen Zurückzug der Armee, und über die zugleich mit einlaufenden unangenehmen Nachrichten beunruhigt wurden; so war doch das alles nicht hinreichend, ihrer innerlichen Zwistigkeiten ein Ende zu machen. So verschieden man aber auch in allen andern Stücken denken mochte, so war man doch darin Einer Meinung, „daß man in Bengalen um Unterstützung „an Truppen und Geld Ansuchung thun müßte.“

Und kaum hatte der hohe Rath von Bengalen von der gefährlichen Lage der Sachen in Madras Nachricht erhalten, so gab er nicht nur dem en Chef kommandirenden Generallieutenant Sir Eyre Coote Auftrag, mit einem Detaschement von 200 M. europäischer Infanterie und 200 M. Artillerie, und 15 Lacks*) Rupien, nach Madras abzugehen, und dort das Kommando über die Truppen zu übernehmen; sondern er entsetzte auch sogleich den Gouverneur Whitill seiner Stelle, und

gab

*) Ein Lack ist 100000 Rupien; und eine Rupie ist ohngefähr 18 Gr. nach sächß. Gelde. Ueb.

gab sie dem ersten im Rath, dem Herrn Charles Smith. Von einer so großen und so zu rechter Zeit kommenden Unterstützung an Gelde und Truppen, und einer solchen Veränderung in der Regierung ließ sich für den nächsten Feldzug viel erwarten. Außer dieser ansehnlichen Unterstützung gab der hohe Rath von Bengalen auch noch Befehl, daß sogleich im Frühjahre 10 Bat. Sipayen mit 22 Kanonen, unter Anführung des Obersten Pierce, von Bengalen nach Madras marschiren und unsre dortige Armee verstärken sollten.

Bald nach unserm Zurückzuge nach Madras ließ der Lord Macleod Hydern um die Zurückgabe einiger wichtigen Papiere, die ihm auf dem Rückzuge von Conjeveram bei seinem Gepäcke mit verlohren gegangen waren, ersuchen, Hyder aber gab stolz zur Antwort: „bei einem „solchen kleinen Korps, als das britische wäre, lasse sich so „was wohl thun, allein wie zu erwarten sey, daß der „Heerführer einer Armee von hunderttausend Mann „sich mit solchen Kleinigkeiten abgeben könne?“

Während der Zeit, da Hyder in Arcot in Winterquartieren stand, durchstreiften seine leichten Truppen, durch ihr neuerliches Glück ermuntert, das Land, wie sie nur wollten, und suchten zu plündern. Die armen harmlosen Eingebohrnen wurden durch Feuer und Schwert aus ihren elenden Zufluchtsörtern herausgejagt und gezwungen, in Wäldern und Gebirgen herumzuirren, und, wie die Raubthiere, auf ihren elenden Unterhalt auszugehen. Viele starben dabei vor Hunger, und noch mehrere opferte der blutdürstige Feind seiner Wuth auf. Die noch mit dem Leben davon kamen, wurden fast alle aufs schrecklichste verstümmelt, und viele unglückliche Frauenzimmer wurden ein Opfer

der viehischen Begierden dieser Barbaren, doch hatten einige so viel Herzhaftigkeit, daß sie Gift nahmen, um sich solchen Mißhandlungen zu entziehen.

Diese wilden Horden breiteten sich auch gegen Süden aus, und drangen bis in Tandschore ein, wo sie ebenfals nach ihrer Art raubten und plünderten. Aller Orten bezeichneten sie ihre Fußtritte mit der schrecklichsten Verheerung.

Wie die Rede gegangen ist, hat Hyder, von seinem Glücke berauscht, seinen Sohn Tippo, in Arcot feierlich zum Nabob von der Karnatic ausrufen lassen, und nachdem die erste Wuth des Einfalls sich gelegt gehabt, die Landleute und Fabrikanten seines Schutzes versichert, wenn sie zu ihren vorigen Wohnungen und Gewerben zurückkehren würden, mit der Erklärung, daß, ob er zwar ein Feind der Engländer sey, so sey er doch ihr Freund, und um ihnen Muth zu machen, hat er allem fernerm Plündern seiner Truppen Einhalt thun lassen.

Aber kaum wagten diese armen hintergangenen Leute, im Vertrauen auf Hyders Erklärung, sich aus ihren Zufluchtsörtern heraus, und gingen wieder an ihre Verrichtungen; so wurden sie zu Tausenden in die Gefangenschaft geschleppt. Kinder von allen Casten und von beiderlei Geschlecht, und darunter viele, die zu Künsten und nützlichen Fabrikenarbeiten angeführt waren, wurden täglich weggeführt, und sollen nun das Land Misore bevölkern, denn Hyder erwog weislich den wichtigen Vortheil, den ihm diese grausame Politik im Frieden sowohl als im Kriege bringen könnte.

Dreizehnter Brief.

Sonderbare Art, wie in Ostindien eine Armee zum Feldzuge zusammengezogen wird. — Ihre Ordnung auf dem Marsch.

Choultry-Plain, im Dec. 1780.

Jetzt da wir in den Winterquartieren liegen, dürfte die gelegenste Zeit seyn, Ihnen, liebster Freund, von der sonderbaren Art, wie eine ostindische Armee zum Feldzuge zusammengezogen wird, und wie sie zu marschiren pflegt, eine Beschreibung zu machen, denn ohne dieselbe ist es ganz unmöglich, daß sich jemand von den Kriegsoperationen hier zu Lande eine richtige Vorstellung machen kann.

Sobald der Schluß gefaßt ist, daß eine Armee ins Feld rücken soll, so werden sogleich einige Gentlemen vom Bürgerstande, denen man wohl will, als Kommissare und Lieferanten angenommen, und Kontrakte mit ihnen geschlossen, vermöge deren sie eine gewisse Anzahl Truppen mit Zelten, Rind- und Schöpsenfleisch, Reiß, Arrack, und mit Zug- und Lastochsen versehen.

Ich muß hier anmerken, daß man sich bei den indischen Armeen zur Bespannung der Artillerie, statt der Pferde, der stärksten Ochsen bedient. Man rechnet im Durchschnitt auf jede Kanone so viel Stück Ochsen, als sie Pfunde schießt, und einige überzählige im Nothfall, mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Stückknechte dazu. Alles, was eine Armee braucht, als Reiß, Pulver und andre Kriegsgeräthschaft, desgleichen die Zelte, kurz Alles und jedes, was in des Quartiermeisters Fach gehört, wird von Ochsen getragen. Ohne ungeheure Heerden dieser nutzbaren Thiere kann folglich keine Ar-

mee hier schlechterdings nicht ins Feld rücken; und wer mit der ostindischen Gesellschaft auf Lieferungen von Zug- und Lastochsen zu einem gewissen Preise einen Kontrakt schließt, der kann sich in sehr kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen erwerben; man kann auch gewissermaßen von ihm behaupten, er leite die Bewegungen der Truppen, da ohne diese Thiere eine Armee nicht wohl von der Stelle rücken kann. Ochsen, Geld, und getreue Spione, sind hier zu Lande die Sehnen des Kriegs. Schließen Sie also hieraus, mein Freund, welche gefährliche Folgen es haben kann, wenn der Feind Mittel findet, solche Lieferanten zu bestechen, damit sie, wenns nöthig ist, mit Erfüllung ihrer Kontrakte zögern.

Der Ochsenlieferant und der Lieferant der Lebensmittel stecken gemeiniglich unter Einer Decke. Fehlts dem letztern einmahl daran, und er soll gleichwohl Rath schaffen, so weiß Erster es schon so zu veranstalten, daß zwei bis dreihundert Ochsen lahm werden müssen, und diese läßt er denn seinem Freunde unter der Hand zukommen, denn nichts ist leichter, als sie im Hauptquartier für auf dem Marsch lahm geworden, oder im Dienst draufgegangen, anzugeben, und Niemand darf sich unterstehen, die Wahrheit der Angabe zu bezweifeln, denn die indischen Bedienten des Lieferanten und andre Leute sind gegen ein gutes Douceur immer bereit, alles zu beschwören, was verlangt wird. Der Ochsenlieferant bekömmt also unverzüglich Auftrag, frische Ochsen zu liefern; und auf solche Art schaft er zu gleicher Zeit sich und seinem Freunde Nutzen. Und wenn der Handel schlecht geht, so müssen zufällig einmahl zwei- bis dreitausend Zug- und Lastochsen zu weit über die Vorposten der Armee hinaus gerathen, und dem Feinde in die Hände fallen;

fallen; zur Entschuldigung wird denn vorgewendet, es hätte sich in der Nähe keine gute Weide gefunden, und die Hirten oder Treiber wären fahrläßig gewesen. Diese Einbuße wird denn als vom Feinde genommen, angegeben.

Dann nur, wenn die Fouragirer im Beutemachen nicht glücklich sind, sucht der Lieferant der Lebensmittel bei seinem Freunde Unterstützung, und verdient auch dann das meiste, wiewohl, da er über den Verkauf des von den Truppen während des Feldzugs erbeuteten Viehes und Getreides, — das auf dem öffentlichen Bazar oder Marketendermarkte immer zu guten Preisen im einzeln verkauft wird, — die Aufsicht hat, allemahl etwas davon, ja ich möchte wohl sagen, alles, in seinen und seiner Gehülfen Beutel fällt; es heißt zwar, es werde alles zum Besten der Truppen verkauft, allein wenn er seine Rechnungen zur vollkommenen Zufriedenheit der Truppen abfassen sollte, so dürfte vielleicht, — wie über den Prozessen bei unsrer Kanzlei, — so viel Zeit darüber verstreichen, daß er und seine Kinder unterdessen sterben würden, denn diese Rechnungen werden auf eine ganz andre Art eingerichtet, als die Vorschußrechnungen, die der ostindischen Gesellschaft übergeben werden; bei erstern werden die Regeln der Subtraction, bei letztern aber die der Multiplication befolgt. Damit der Lieferant der Lebensmittel dem Schaden, den er hierbei leidet, wieder beikommen möge, wird ihm gemeiniglich die Lieferung des Arracks überlassen, und dabei gewinnt er wieder ansehnlich.

Dem Reißkommissar durch alle Krümmungen seines verwickelten Geschäfts zu folgen, ist mir fast unmöglich. Da der Reiß in Indien die Hauptnahrung ausmacht,

so muß der Kommissar sowohl für die Truppen als für den Troß, immer eine hinreichende Menge vorräthig haben. Die Truppen erhalten ihn, wenn sie im Felde stehen, **umsonst**, — so wie das Fleisch und den Brantwein, — die Culies aber, und alle, die zum Troß gehören, müssen ihn zu einem festgesetzten Preise kaufen. Ob nun der Kommissar hierbei viel oder wenig gewinnt, das kömmt auf die Consumtion des Reißes an, diese aber muß bei einer zahlreichen Armee sehr stark seyn; darneben verkauft er auch davon unter der Hand hin und wieder in den Städten, wo die Armee durchmarschirt, an die Inwohner, die an diesem Lebensmittel Mangel leiden, und läßt sich ihn theuer bezahlen, und in der Rechnung heißt es dann vielleicht, **dem Feinde in die Hände gefallen**, oder **aus Mangel an Ochsen auf dem Markt zurückgelassen.** Die Ochsen aber werden hernach auf eine Art verhandelt, mit der das ganze Triumvirat zufrieden ist.

Für das Anschaffen und Fortbringen der Zelter haben die Offiziere hier nicht zu sorgen, denn die ostindische Gesellschaft ist so freigebig und läßt uns die allerbesten liefern. Sie sind völlig noch einmahl so geräumig, als die man in Europa gebraucht. Das Dach sowohl als die Wände bestehen aus einem weißen dicken baumwollenen Zeuge, der doppelt genommen, und inwendig noch mit eben dem Zeuge, aber von blauer Farbe, gefüttert ist. Die inwendige Decke ist aus demselben Zeuge gemacht, der ebenfals dreifach übereinander liegt. Unter einem solchen Zelte ist man also durch das sechsfache Obdach des dicken Zeuges vor den senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen geschützt, welches in diesem heissen Lande eine große Erquickung ist. Die Zelte der Gemeinen

meinen sind so geräumig, daß in jedem zehn Mann sehr gemächlich Platz haben. Sie sind aus gleichem Zeuge, der doppelt übereinander liegt, und inwendig ebenfalls blau gefüttert ist, verfertigt. Wenn nun Regen und Staub darauf fallen, so bekommen sie davon einen so dicken Ueberzug, daß es, selbst an den heißesten Tagen, angenehm kühl darunter ist.

Ich bin in Beschreibung der Zelte deswegen so umständlich gewesen, weil ich sie für das Feldgeräthe halte, das man hier zu Lande unter allem am wenigsten entbehren kann, und das bei einer indischen Armee die größte Wollust gewähret. Aber wie's unsre Lieferanten alle machten, so machte es auch der Zeltlieferant. Als er sah, daß weit mehr Zelter gebraucht wurden, als Zeug dazu vorräthig war, so ließ er, anstatt mehr davon zu bestellen, ihn sowohl zum Dache als zu den Wänden, nur doppelt nehmen. Statt eines sechsfachen Obdachs mußten wir also nun mit einem vierfachen zufrieden seyn. Um aber seine eignen Zelter von den andern zu unterscheiden, so war jedes mit einem großen B. S. als den Anfangsbuchstaben seines Namens gezeichnet, welches wir dann, wenn uns die Sonne, wie sehr oft geschah, auf den Kopf brannte, B-se Sc-d-l *) lasen.

Auf jedes Offizierzelt werden 3 Ochsen zum Fortbringen gerechnet, und auf jedes Zelt der Gemeinen einer. Die Zelte der Stabsoffiziere aber sind meistentheils so groß, daß sie von einem Kameel oder gar von einem Elephanten getragen werden müssen. Bei jedem

*) Base Scoundrel, das ist verdeutscht, nichtswürdiger Schurke.

Offizierzelte sind allemahl zwei Laskars *), die es aufschlagen, und, wenns erforderlich, ausbessern müssen.

Bei den europäischen Truppen ist noch eine gewisse, hier sehr nothwendige, Einrichtung getroffen, die darin besteht, daß jede Kompagnie zur Bequemlichkeit der Soldaten aufm Marsch oder im Lager, zwei Buccalis, oder große lederne, immer mit Wasser angefüllte Schläuche bei sich führt. Sie werden von einem Ochsen getragen, und bei zweien dieser Thiere ist allemahl ein Treiber. Auch die Sipayen pflegen einige solche Schläuche mit sich zu führen.

Dem Regimentsquartiermeister liegt hier, so wie in Europa, ob, für die seinem Regimente gehörenden Zelte, Ochsen, Laskars, ferner für den Reiß u. s. w. Sorge zu tragen, wozu ihm einige indische Knechte, Ochsen und Karren geliefert werden. Hierbei und durch das, was er den Soldaten und Regimentsknechten von ihren Reißportionen abzwackt, schaft er sich einige Vortheile, wenigstens hat er doch den Transport seines Gepäckes frei.

Ein Feldscher, besonders bei einem europäischen Korps, hat viel zu thun, wenn er seine Pflicht recht beobachten will. Es werden ihm eine gewisse Anzahl Dulies oder Krankenbetten, — eine Art schlechter Palankine — geliefert. Auf zehn Mann wird allemahl ein Duly und vier Träger gerechnet. In diesen Tragbetten wird jeder Kranker seinem Regiment nachgetragen; die gefährlich Kranken aber werden ins Hauptlazareth geschaft, oder ein Unterfeldscher miethet in der Nähe von Madras ein Quartier für sie, und besorgt sie da. Wenn zuweilen eins

*) S. Seite 103. Ueb.

eins von den Krankenbetten leer ist, kann der Feldscher etwan einen Kuffer hineinsetzen. Hierdurch und durch das, was man ihm für das Fortschaffen des Feldarzneikastens zu gut gehen läßt, weiß ers immer so zu machen, daß er sein Gepäcke sicher und kostenfrei fortbringt.

Ohne einen Bazar kann eine indische Armee gar nicht seyn. Er besteht aus einem ganzen Lager von Marketendern, die gemeiniglich auf Befehl des Nabobs zusammengebracht werden, denn auf diese Art von Gewerbe versteht sich Niemand so gut als seine Unterthanen. Diese Leute wissen alle Lebensnothwendigkeiten, die dem Soldaten mitzuschleppen höchst lästig seyn würden, als alles, was zur Zurichtung des Curry *) gehört, ferner Tobak, Reiß für den Troß, Fleisch, baumwollenes Zeug, Gram **) für die Pferde der Offiziere u. s. w. herbeizuschaffen, und verkaufen es aufs theuerste; kurz, sie bringen das Herrlichste und Beste zu Markte, und man kann alles zu einem gewissen Preise haben. Der über diesen buntschäckigen Haufen gesetzte Aufseher trägt auch Sorge, daß wenn Truppen auf eine längere Zeit aus dem Lager detaschirt werden, sie allemahl von einer gehörigen Anzahl Marketender begleitet seyn. Von allem, was auf dem Bazar verkauft wird, muß dem Befehlshaber

*) Eine Art von Frikassee aus Schöpsenfleisch, Vögelwerk, oder Fischen, wozu die Brühe aus getrockneten Gartengewächsen und aus feinem Reiß gemacht, mit etwas Wasser gekocht, und in einer besondern Schüssel angerichtet und aufgetragen wird. Die Sauce vom Frikassee wird über den Reiß gegossen und das Fleisch obenauf gelegt. Ueb.

**) S. Seite 89. Ueb.

haber der Armee eine gewisse Abgabe entrichtet werden, welches ihm folglich ein gar Ansehnliches einträgt. Er sorgt daher auch sehr dafür, daß der Markt nicht nur mit den nöthigen Lebensbedürfnissen, sondern auch mit allem, was zum Wohlleben gehört, stets versehen sey. Der Aufseher, und viele von seinen Gehülfen erhalten eine Gratification; am Ende geht aber alles aus dem Beutel des armen Käufers.

Sobald die Zelte und die übrigen zum Kampiren erfoderlichen Nothwendigkeiten fertig sind, ziehen sich die Truppen zusammen; und im Fall der Ochsenlieferant alsdann dieser Thiere noch nicht so viele beisammen hat, als zum Fortschaffen der Kriegsgeräthschaften und des Proviants der Armee erfodert werden; so werden unverzüglich Detaschements Sipayen kommandirt, welche Culies oder Lastträger pressen müssen, die man statt der Ochsen gebraucht. Ist das Fortschaffen sehr dringend, so wird so eifrig und durchgängig gepreßt, als nur immer die Matrosen bei uns auf der Themse in Kriegszeiten gepreßt werden, und man macht unter den Indiern keinen Unterschied, und nimmt Weiber sowohl als Männer weg. Selbst die so hoch geachteten göttlich verehrten Ochsen *), die den eingebohrnen Kaufleuten in der Schwarzen Stadt gehören, und alle Palankinträger im Stadtgebiete von Madras, werden in solchen dringenden Fällen ins Lager zusammengehohlt.

Wenn so gewaltthätig zu Werke gegangen wird, dann hälts für Offiziere, die für sich selbst sorgen müssen, sehr schwer, das ihnen selbst gehörende Gepäcke fortzuschaffen, denn bei einer indischen Armee besteht dieses aus

*) S. Seite 26. Ueb.

aus keiner geringen Menge von Bedürfnissen. Von je hö. herm Range ein Offizier hier ist, auf einen desto größern Fuß und mit desto größerm Luxus lebt er. Die Rüstungen zum Kriege haben hier zu Lande gar kein kriegerisches Ansehen, und man sorgt dabei mehr für Gemächlichkeit und Behäglichkeit, als für das, was zur Beweglichkeit im Felde, oder irgend sonst zum Vortheil des Dienstes gereichen könnte. Ein Hauptmann würde nicht glauben, daß er im Stande wäre, zu Felde zu gehen, wenn er nicht folgendes ungeheures Gefolge mit sich schleppen könnte; einen Dubaschen, einen Koch, einen Küchenjungen, 15-20 Culies zum Tragen seines Gepäckes, — wenn, wie erwähnt, Ochsen zu der Zeit nicht zu haben sind, — einen Stallknecht, einen Grasschneider, und zuweilen auch wohl noch eine Dulcinea mit ihrer Bedienung. Daneben halten er und die übrigen Offiziere seines Regiments sich gemeinschaftlich noch einen Barbier, Wäscher, und Platter. Einem Hauptmann soll zwar nicht verstattet seyn, sich im Felde eines Palankins zu bedienen, weil mans unschicklich findet; ich habe aber doch viele gekannt, denen diese Bequemlichkeit zu ganz uneigentlichen Jahrszeiten erlaubt wurde, und hierzu werden denn auch wieder 9 Träger erfodert. In seinem Zelte hat er ein gutes geräumiges Bette mit Matrazzen, Kopfküssen ꝛc.; etliche Feldstühle; einen Feldtisch; ein Paar Lichtschirme; 6-7 Kuffer voll Tischzeug und Leibwäsche, zum wenigsten sich vier und zwanzigmahl frisch anzuziehen; etliche Duzend Bouteillen Wein, Korn- und Wacholder-Brantewein; ferner Thee, Zucker und Zwieback; einen Korb voll lebendiges Federvieh, und eine melke Ziege. Für seine Domestiken und übriges Gepäcke muß er noch besonders ein gemeines Soldatenzelt haben, welches

thes aber die Kompagnie nicht bezahlt. Alle übrige Lebensbedürfnisse sind auf dem Bazar zu bekommen. Auf diese Art equipirt sich jeder Offizier seinem Range und Vermögensumständen gemäß; aus Mangel an Ochsen oder Lastträgern aber müssen oft manche die Hälfte von alle dem Plunder zurück und auf der Erde liegen lassen.

Wenn ein Offizier gute Freunde bei sich im Lager zu Gaste bittet, so sorgt er nie für Teller, Messer, Gabeln, Gläser oder Stühle für sie, denn es ist einmahl der Gebrauch, daß jeder Gast seinen Bedienten mit diesen Sachen vorher hinschickt; und wo der Bediente einen ledigen Platz am Tische findet, da deckt er für seinen Herrn. Die Schüsseln zu den Speisen werden gemeiniglich von den nächsten Nachbarn zusammengeborgt. Die Offiziere machen hier nicht Wirthschaft zusammen, wie in Europa, sondern jeder hält sich einen Koch, und auf diese Art traktirt er ein halbes Dutzend Freunde, wenn ihn die Reihe trift. Ob das nun gleichwohl eine angenehme Art zu leben ist, so ist sie doch nicht so ökonomisch, als wie wenn einige Offiziere beständig Wirthschaft zusammen machen; denn dadurch würde sich die Menge der Bedienten im Felde gar sehr einschränken lassen. Wegen der ausnehmenden Strapatzen, womit der Dienst hier zu Lande verknüpft ist, gibt es wenige Offiziere, die nicht genöthigt sind, sich ein Pferd zu halten.

Daß hier so vielerlei Dinge mit ins Feld genommen werden, läßt sich gleichwohl damit entschuldigen, daß in den hiesigen Landstädten, durch die eine Armee marschirt, nicht, wie in Europa, alles zu bekommen ist. Man findet vielmehr gar nichts, denn sobald in diesem Welttheile ein Krieg ausbricht, werden gleich alle

Städte

Städte und Dörfer verheert, also ist den ganzen Feldzug über nirgends etwas zu haben, man müßte denn in Feindes Land kommen.

Der einem General so nothwendigen Werkzeuge, der **Hirkarrahs** oder Spione, hab' ich noch nicht erwähnt. Diese Leute wissen auf allerhand Art und Weise Nachrichten zu überbringen. Gemeiniglich sind sie verkleidet. Die zu überbringende Nachricht wird auf ein ohngefähr 6-7 Zoll langes und einen Zoll breites Streifchen Papier mit kleiner Schrift geschrieben, ganz dichte zusammengerollt, und in einen Federkiel oder hohles Spazierstöckchen gesteckt. Ein solches Zettelchen wird **Tschit** genennt. Oft verbirgt es der Hirkarrah auch in seinen Turban, oder steckt es in die Nase, oder an einen noch geheimern Ort. Merkt er, daß er ins Gedränge kommen und sehr genau durchsucht werden möchte, so pflegt er oft das Papier zu verschlucken. Argwöhnt aber der Feind, dem er in die Hände geräth, so etwas, so wird ihm den Augenblick eine starke Purganz eingegeben. Wo aber die Sache gar keinen Verzug leidet, da soll Hyder Ally, wie man mir erzählt hat, sich kein Bedenken machen, dem Spione den Bauch aufschneiden zu lassen, um gleich zu einer wichtigen Nachricht zu gelangen. Ein hoher Offizier in unsern Diensten hat sich, wie gesagt wird, immer eines alten Weibes als Spion bedient, und dieses alte Weib soll ihm bei seinen Unternehmungen oft die wichtigsten Dienste geleistet haben. Nie aber hat die getreue Alte sagen wollen, wohin sie den Tschit im Augenblick der Gefahr versteckt gehabt, und man hat darüber allerhand gemuthmaßt.

Alle Vorposten und Pikets haben die Sipayen, sie bedecken auch das Gepäcke ꝛc., und verrichten andre beschwerli-

che Dienste, und das alles stets mit erstaunender Bereitwilligkeit und Folgsamkeit, und mit blindem Gehorsam gegen die erhaltenen Befehle. Diese werden in englischer Sprache gegeben, und ihnen hernach in ihrer Landessprache erklärt. Die europäischen Truppen thun weiter keine Dienste, — sie müßten denn dem Feinde im Gesicht stehen, — als daß sie auf die Wache ziehen, weil von der Hitze sonst gar zu viele krank werden würden.

Beim Kampiren wird hier eben die Ordnung und Regelmäßigkeit beobachtet, als in Europa. Hinter dem Hintertreffen werden in einiger Entfernung gewisse Plätze abgesteckt, wo der unzählbare Troß und die Marketender ihre Hütten aufbauen. Der Bazar zeichnet sich durch die dreieckige Fahne des Nabobs, welche darauf wehet, aus. Wenn aber auch gleich ein Lager schon eine geraume Zeit gestanden hat, so ist es doch gar nicht möglich, dieses Gesindel von der einmahl angenommenen Gewohnheit abzuhalten, in allen Kompagniegassen in zahlreichen Haufen und ganzen Familien Feuer anzumachen, wodurch nicht nur die größte Verwirrung, sondern auch des Nachts der abscheulichste Gestank, entsteht. Besonders ist das auf dem Marsche ganz unausstehlich, denn wenn des Nachts Regen einfällt, so glaubt jeder Kerl, den man zum Feldzuge gemiethet hat, in solchem Falle das Recht zu haben, in seines Herrn Zelt Schutz zu suchen, und diese Freiheit muß man ihnen verstatten, denn sonst laufen sie bald davon, weil es den Indiern den Tod bringt, wenn sie sich des Nachts erkälten, oder naß werden. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr diese abscheuliche Gewohnheit allen Genuß des Lebens vergällen müsse, wenn ein Officier mitten unter allem seinem

nem Luxus in einem engen Zelte unter zwanzig bis dreissig solchen schwarzen Lumpenkerlen, die, um einander zu wärmen, sich auf dem Fußboden dicht zusammenlegen, schlafen muß. Einige beben vor Kälte, andere schnarchen, andere reinigen den dumpfigen Geruch des Bodens durch noch pikantere Gerüche, indessen wieder um andre, die vor Bauchgrimmen nicht schlafen können, sich ein Stück stinkenden Tobak anzünden, und ohne alle Scheu und Ehrerbietung in einer Art von Ton mit einander zu schwatzen anfangen, der dem Ausländer klingt, als wenn sie sich heftig mit einander zankten. Mancher von uns wird bei dieser Gelegenheit über die Unverschämtheit und Grobheit dieser Kerle so wild, daß er sie mit der Peitsche auseinander jagt, darin aber handelt er gegen seinen eignen Vortheil, denn den Morgen drauf sind sie ihm gemeiniglich alle davon gelaufen, und nun hat er Zeit seine Uebereilung zu bereuen.

Der bereits beschriebene ungeheure Troß der Armee wird dadurch noch vermehrt, daß jeder Sipay seine ganze Familie, sie sey auch noch so zahlreich, mit sich ins Feld nimmt, und sie von dem Solde und dem Reiße, den er von der Kompagnie empfängt, ernährt. Gehörig betrachtet, ist diese Gewohnheit wirklich an ihnen zu loben, denn der Asiate muß eine Frau haben, seine Umstände mögen übrigens seyn, wie sie wollen, und es ist hier nicht Sitte, daß sich Mann und Frau je von einander trennen. Die Frau theilt freudig alle Mühseligkeit des Kriegs mit ihrem Manne, wenn sie auch mit noch so vieler Gefahr verknüpft sind, und verläßt ihn nie. Uberdies wird der Stand eines Sipayen für so ehrenvoll und vornehm gehalten, daß alle seine dürftigen Verwandten, die weiter kein Unterkommen haben,

als seine Kaserne oder sein Zelt, von ihm allein Unterhalt und Schutz erwarten, und beides gibt er ihnen edelmüthig, und theilt mit ihnen alles, was er hat. Ich halte aber doch dafür, daß sich wohl Mittel ausfindig machen ließen, wodurch diese Unbequemlichkeit bei einer starken Armee großentheils vermindert werden könnte, ohne deswegen die Sipayen vor den Kopf zu stoßen. Wenigstens ists auf alle Weise weniger zu entschuldigen, daß man allen Culys und dem übrigen Troß erlaubt, Weib und Kinder mitzuschleppen, wie geschieht.

Nun müssen wir der Reiterei gedenken. Von dieser steht nur wenige in wirklichen Diensten der ostindischen Gesellschaft; sondern es besoldet sie, dem Namen nach, der Nabob Mahomed Ally Kahn, er unterhält aber selten mehr als 4-5 Regimenter Dragoner, jedes von 300 Mann, wozu noch bei jedem 100 M. Infanterie kommen, die 2 leichte, mit Pferden bespannte, Feldstücke führen. Die Befehlshaber sind, so wie bei den Sipayen, Offiziere, die in der Kompagnie Diensten stehen. Diese Dragoner sind roth montirt und eben so ausgerüstet, wie unsre leichte Reiterei. Dabei sind sie wohl geübt und geben unsrer Reiterei wenig nach, denn sie bestehen aus lauter Mahomedanern aus den höhern Casten, die nie ihre Pflicht verabsäumen, wenn sie als Soldaten behandelt werden.

Wenn einmahl eins von diesen Regimentern Befehl erhält, zu uns zu stoßen, so schleppt es unfehlbar eine ungeheure Menge Troß mit sich ins Lager, denn jeder gemeiner Reiter hat, außer seiner ganzen Familie, auch noch seinen Grasschneider *) bei sich, weil, wie ich bereits

*) S. Seite 29. Ueb.

bereits angemerkt, das Gras hier zu Lande nicht abgemähet, sondern mit der Wurzel ausgerissen, durch Waschen vom Sande gereinigt, und dann in einem Netze getrocknet wird. Ein Mann hat einen Tag vollauf zu thun, um so viel Gras auszureißen, als für ein einziges Pferd auf vier und zwanzig Stunden zur Fütterung zureicht. Jede Kompagnie führt einen großen kupfernen Kessel zum Kochen der Grams oder der Bohnen für die Pferde bei sich, denn man hält dafür, es schade ihnen, wenn sie sie roh fressen. Ein Vorrath von diesem Futter, der für das Regiment auf eine gewisse Zeit zureicht, wird ebenfalls auf Ochsen fortgeschaft, und es pflegt auf so viel Futter, als ein Pferd ohngefähr einen Monath lang frißt, ein Ochse gerechnet zu werden.

Ich habe Ihnen nun, mein Freund, von der Art, wie eine indische Armee ins Feld gestellt wird, einen ziemlich deutlichen Begriff zu machen gesucht. Nun wollen wir auch sehen, wie sie sich in Bewegung setzt.

Wenn die Armee Befehl erhalten hat, den Morgen drauf um vier Uhr zu marschiren, so kommen, auf geheimes Anstiften des Oberdubaschen, die Culys der Offiziere zuverläßig den Abend vorher zu ihrem Herrn und bitten, ihnen einen halben, zuweilen auch wohl einen ganzen, Monath von ihrem Lohn vorzuschießen, und erklären zugleich, wenn sie auch Gefahr laufen, tüchtig auskarbatscht zu werden, sie könnten und würden nicht eher marschiren, als bis man ihnen gewisse Portionen Reiß und auch Geld im voraus gegeben hätte. Zu gleicher Zeit gibt der Dubasch seinem Herrn zu verstehen, er würde wohl thun, wenn er den Culys ihre Fo-

derung zugestünde, denn sonst möchten sie das Gepäcke liegen lassen, und zum Schein schilt er auch wohl die Schlingel wegen ihrer Unverschämtheit aus. Was soll nun der Offizier thun? Es bleibt ihm keine andre Wahl, als entweder sein Gepäcke einzubüßen, oder ihre unvernünftige Foderungen einzugehen. Der Dubasch, der allezeit der Hauszahlmeister ist, zieht drauf jedem von den Kerlen seine Gebühren ab, denn jeder von den unter ihm stehenden Bedienten muß ihm von seinem Lohne ein Gewisses abgeben, und dann legt er gleich wieder ein neues Plänchen mit ihnen ab, wobei beide Theile wieder gedenken, sich wohl zu befinden. Wenn denn endlich jeder Mißvergnügter befriedigt ist, so wird das schwere Gepäcke eingepackt, und alles begibt sich zur Ruhe, bis den Morgen drauf Vergatterung geschlagen wird.

Kaum fangen die ältern Korps der Armee an wach zu werden, so wird auch im ganzen Lager alles rege und munter. Der Dubasch bereitet seinem Herrn das Frühstück zu; der Koch kocht Wasser zum Thee; die Culys packen ein; die Soldaten wärmen sich ihren Curry und Reiß auf, und bekommen ihr Morgendeputat von Brantwein ausgetheilt, die Zugochsen werden herbeigeführt; die Laskars ziehen die Zeltpflöcke aus, und mit einmahl stürzen die Zelte nieder, wie im Walde die Bäume von den Streichen des Holzfällers. Indes die Offiziere ihr Frühstück zu sich nehmen, wird etwas kalte Küche auf den Marsch eingepackt. Das schwarze Gesindel hat unterdessen in allen Winkeln des Lagers lodernde Feuer angezündet, und diejenigen darunter, die mit einander bekannt sind, und den Abend zuvor unter sich Abrede genommen haben, sich auf dem Marsche zusammen zu

halten,

halten, diese schreien nun, Männer, Weiber und Kinder, einander zu, und rufen sich in den mißlautendsten Tönen mit Namen. Nichts das Ohr Beleidigenderes läßt sich gedenken, als ein solches Brüllen.

Endlich bricht alles auf. Die Zelte werden zusammengeschlagen und auf die Ochsen gepackt, so wie auch der Reiß und andre Kriegsbedürfnisse. Das Gepäcke nehmen die Culys auf den Kopf, und die Offiziersbedienten hängen sich die Brantweinflasche, ein Tummelchen, und einen irdenen Krug frisches Wasser um. Sie nehmen auch dabei noch einen Feldstuhl auf den Kopf, damit ihr Herr sich nicht auf die Erde setzen müsse und sich seine Beinkleider schmuzig mache. Der Dubasch und der Koch bleiben während des Marsches beim Gepäcke, doch haben sie Befehl, sobald das Lager abgesteckt ist, sich zu bemühen, vorauszukommen, und bis zu der Zeit, da ihr Herr in sein Zelt tritt, ihm etwas zu essen bereit zu halten.

Die Truppen haben sich indessen auch in Reih und Glieder gestellt, und alle Offiziere warten, wenn die Pferdeknechte Befehl erhalten, ihnen ihre Pferde hinter das Regiment zu bringen. Nachdem auch die Pikets eingezogen worden, wird Generalmarsch geschlagen, und die ganze Kolonne defilirt, entweder rechts oder links, ab. Der Troß und das Gepäcke müssen auf der bequemsten Flanke der Armee bleiben, diesem Befehl wird aber sehr selten nachgelebt, denn beides dehnt sich so in die Länge und Breite aus, daß aus der ganzen Kolonne, die meistentheils in Reihen marschirt, eine wahre Bedeckung wird, und auch hierzu ist sie noch kaum hinreichend.

So lange in ebenem Lande marschirt wird, und der Feind nicht in der Nähe ist, geht alles ziemlich gut;

hat aber die Armee etwan einen engen Hohlweg zu passiren, dann geräth Alles in Verwirrung. Alles drängt sich dann vorwärts, wie die Schafe in die Hürden. Der Troß bricht durch die Kolonne, man mag sich auch noch so viel Mühe geben, es zu verhindern, und da der Haufe von allen Seiten geschlossen gegen das Centrum zudruckt, so bildet er zuletzt einen dichten Keil. Hier werden Ochsen lahm, dort brechen Wagen entzwei, und die Soldaten und Culys werden beinahe zu Tode gedrückt.

Was läßt sich nun wohl von einem General verlangen, daß er in einer solchen Verlegenheit thun soll? Es kömmt wohl noch dazu, daß der Feind sich vor der Fronte und im Rücken sehen läßt. Was aber vielleicht Manche, und mit Grunde, für ein Unglück ansehen werden, gereicht alsdann zum Glück; denn die Culys werfen ihre Last ab, nehmen mit den Ihrigen Reißaus, und flüchten auf die in der Nähe gelegenen Anhöhen uud in die Gehölze, nachdem sie vorher das ihnen anvertraute Gepäcke geplündert haben, denn das vergessen sie nicht; aber eben dadurch bekommen die Truppen Luft, und können nun frei agiren. Wenn sie aber auch dem Feinde noch so kräftigen Widerstand thun und glücklich durch den Hohlweg kommen; so ists doch ganz unmöglich, auch nur die Hälfte des Gepäckes zu retten, und es geht in der Bestürzung und Verwirrung verlohren.

Ueber den durch solche Unfälle verursachten Verzug kömmt der Mittag heran, ehe die Truppen ihren Marsch fortsetzen können. Die Sonne schießt alsdann ihre Strahlen völlig senkrecht auf sie herab, und grade zu dieser Tageszeit pflegt immer der Feind die Europäer durch Anfälle abzumatten, weil ihm die Sonnenhitze dabei sehr zu statten kömmt. Wir wollen nun annehmen,

men, der Feind sey zurückgeschlagen worden. In dem Fall finden sich einige vom Troß wieder bei der Kolonne ein, allein die allermeisten von diesen Spitzbuben bleiben, bis es Nacht ist, auf den Bergen, und schleichen sich hernach mit ihrem Raube nach Madras, und lassen sich nie wieder blicken.

Auf dem Marsche werden die armen Europäer von den mächtigen Sonnenstrahlen, die vom Sande zurück und mit verstärkter Glut ihnen ins Gesicht prallen, schrecklich verbrannt, und fangen daher bald an, ganz matt zu werden. Hierzu kommen noch ganze Myriaden von Fliegen, die sie unaufhörlich quälen. Jeder Soldat pflegt zwar einen kleinen Zweig in der Hand zu haben, um sie zu verscheuchen, er schaft sich aber dadurch wenig Ruhe, und die Truppen sind, besonders bei heißer und schwüler Witterung, so damit bedeckt, daß sie in einer Entfernung von zweihundert Yards aussehen, als wenn sie alle schwarze Monturen anhätten.

Eine Erquickung ists für die europäischen Truppen, wenn sie durch einen glücklichen Zufall etwan einmal auf eine halbe Stunde in einem Gehölze Halt machen können. Denn langt alles, Offiziere und Gemeine, nach einem Bissen Zwieback und einem Schluck Grog *). So erquicklich es aber für die ist, die sich im Schatten befinden, so unausstehlich ist das Haltmachen in der offnen Sonne denen, die außer dem Walde bleiben müssen, denn nur eine halbe Stunde in der Sonne stille stehen, ist gefährlicher, als sich ihr zwei Stunden aussetzen, und sich dabei bewegen. Daher wäre zu wünschen, daß kommandirende Offiziere sich das merkten, und die Sol-

 daten

*) Rum mit Wasser vermischt. Ueb.

daten nicht Stunden lang auf der Parade stehen und warten ließen, ehe sie die armen Leute tausend lächerliche, und ganz unnöthige, Kriegsübungen machen laßen.

Ich hätte bereis sollen angemerkt haben, daß die europäischen Soldaten hier zu Lande auf dem Marsch nie ihre Tornister selbst tragen. Dieser Beschwerde überheben sie ihre schwarzen Kochjungen und andre junge Bursche. Diese Kochjungen sind ihren Herren so erstaunend getreu, daß sogar in der größten Gefahr sie ihnen nicht von der Seite weichen. Wenn sie erwachsen sind, werden die besten Sipayen aus ihnen, denn alle sprechen gut Englisch.

Wenn die europäischen Rekruten oder neuaufgerichtete Korps auf dem Marsche von der unausstehlichen Hitze matt und krank werden, so trinken sie Arrack, allein die Portionen, die ihnen davon gereicht werden, langen nicht weit, also füllen sie ihn immer wieder mit stillstehendem Wasser auf. Das ist aber bisweilen so schlammig, faul und trübe, daß es nicht zu trinken ist, wenn nicht zum wenigsten die Hälfte von einem brennenden Geiste darunter gemischt, und dieses alsdenn durch ein Tuch gegossen wird. Dieses Getränke aber reibt sie in kurzer Zeit völlig auf. Es ist wirklich traurig, wenn man mit ansehen muß, wie schrecklich die armen Leute oft von der heißen Witterung mitgenommen werden, und welch' eine Menge von Krankheiten ihnen stündlich drohen. Einige, die zu viel Galle haben, sinken ohne Gefühl um, und bekommen heftiges Erbrechen und viele Stühle. Die, bei denen sich die Natur auf diese Art hilft, sind glücklich, denn sonst erfolgt sogleich der Tod. Andre bekommen Krämpfe, fallen plötzlich um, und krümmen und winden sich. Der Krampf

verbrei-

verbreitet sich schnell durch alle Glieder, bis er endlich den Magen angreift, da denn der Kranke auf der Stelle stirbt. Unter allen Krankheitszufällen ist aber keiner so gefährlich als der Sonnenstich. Seine Tödtlichkeit äußert sich am gewöhnlichsten auf dem Wirbel des Kopfs. Der Kranke beklagt sich erst über Kochen des Gehirns, gleich drauf bekömmt er Zuckungen, und in wenig Minuten ist er todt. Diese Krankheit löset den Körper so schnell auf, daß der Leichnam schon völlig in Verwesung geht, eh er noch unter die Erde gebracht ist. In solchen Fällen werden die Dulys oder Tragbetten für die Kranken bald angefüllt, obgleich die minder gefährlichen Patienten auf Kanonen oder Karren gelegt werden. Bei vielen geht auch einige Zeit hin, ehe sie so weit wieder hergestellt sind, daß sie Dienste thun können, denn oft werden sie nach solchen Strapatzen von der rothen Ruhr befallen, und diese langwierige und ekelhafte Krankheit stürzt sehr viele von unsern besten Leuten ins Grab.

Es ist sich auch nicht zu verwundern, daß die Europäer unter dem hiesigen Himmelsstriche so viel leiden, da selbst die eingebohrnen Sipayen oft der Heftigkeit der Sonnenhitze unterliegen müssen, und häufig nicht weniger, als jene, auf dem Marsche umfallen; es ist aber zu erwägen, daß sie ihre Tornister allezeit selbst tragen. Gleichwohl muß man erstaunen, wenn man sieht, was die Culys und andre Bediente, die nach Gefallen bald gehen, bald stillstehen, für entsetzlich schwere Lasten auf den Köpfen tragen, ohne daß es ihnen das geringste schadet. Sogar neun bis zehnjährige Knaben und Mädchen sieht man hier Lasten tragen, davon man bei uns glauben würde, daß ein Erwachsener genug daran zu schleppen hätte.

Auf dem Marsche machen sich die Offiziere oft ein Vergnügen mit der Antelopen- *) und Hasenjagd, denn dieser Thiere gibts hier die Menge. Die Hasen laufen oft den Soldaten zu Dutzenden in Einem Tage zwischen den Beinen durch. Rebhüner, wilde Enten und Florikens, — eine Art sehr schmackhafter Vögel von der Trappengattung, — werden ebenfalls in ganzen Flügen aufgetrieben, zuweilen auch wilde Schweine, und dann gibts auf dem Marsch viel Vergnügen.

Wenn die Armee noch eine oder zwei Meilen von dem Platze entfernt ist, wo der oberste Befehlshaber das Lager zu nehmen gedenkt, so eilen der Generalquartiermeister, mit den Regimentsquartiermeistern, die sich mit den Zelten bei den Vortruppen befinden, voraus, und stecken das Lager ab, und den Augenblick, da die Zelte ankommen, werden sie aufgeschlagen. Gemeiniglich ist des Befehlshabers Zelt das erste, welches steht, und sobald die armen Soldaten dieses erblicken, werden sie wieder froh und gutes Muths, denn bald drauf werden sie von der drückenden Last und Hitze des Tages erlöset, und rücken ins Lager.

Indem aber auf der einen Seite viele Offiziere und Gemeine sich freuen, ihre Zelte bereits aufgeschlagen und fertig stehend zu finden, so müssen auf der andern Seite andre zu ihrem großen Verdruße erfahren, daß

*) Antelope oder Gazelle (Antilope Dorcas). Ein kleines, schönes, schlankes, dabei aber furchtsames Thier. Es bewohnt den ganzen Orient, und auch das nördliche Afrika, und gehört in die Ordnung der Säugthiere mit gespaltenen Klauen (bisulca). Siehe Schrebers Säugthiere, Tab. CCLXIX. Ueb.

daß ihnen das Glück so wohl nicht gewollt hat, und daß ihre Zelte, und wahrscheinlich auch ihr ganzes Gepäcke, dem Feinde, während des Gefechts beim Hohlwege, in die Hände gefallen sind, und nun erst kömmt das zweite Verständniß der Dubaschen und der Culys völlig an Tag; die Schelme aber haben unterdessen vielleicht schon die Hälfte des Rückweges nach Madras mit ihrem Raube zurückgelegt. Das Schlimmste hierbei ist, daß die ostindische Kompagnie nicht so freigebig ist, und bei solchen Gelegenheiten etwas gut thut.

Zum Unterkommen derjenigen Offiziere, die das Unglück gehabt haben, ihre Zelte einzubüßen, wird gleich Anstalt gemacht, und dem Mangel derer, die durch ihre spitzbübischen Domestiken um ihren Mundvorrath gekommen sind, hilft die Güte ihrer Kriegsgefährten geschwind wieder ab. Auf solche Weise hat gegen das Ende des Feldzugs ein jeder grade nicht mehr vorräthig, als er, wenn man Alles erwägt, beim Ausmarsche hätte haben sollen; denn ich unterstehe mich zu behaupten, daß manche Detaschements in Amerika würden froh gewesen seyn, wenn sie das hätten mit ins Feld nehmen können, was eine Armee in Indien nach beendigtem Feldzuge als Ueberreste wieder mit zurückbringt.

Eine Armee pflegt sich hier allezeit in der Nähe eines Tanks oder Teichs zu lagern, denn fließendes Wasser trift man, außer zur Zeit der Monsoons, selten an. Das Hornvieh und der nackte Troß sind kaum im Lager eingetroffen, so stürzen sie sich gleich in den Tank, um sich zu erfrischen und zu reinigen, und wir sind gezwungen, uns des Wassers, worin sie allen Unflath zurückgelassen haben, zum Trinken und zu anderm Behuf zu bedienen.

Auf dem Marsch hat die Arrieregarde — die allezeit aus der Reiterei und den Sipayen besteht, und von einem Stabsoffizier angeführt wird, — einen höchst beschwerlichen Dienst, denn zuweilen haben die übrigen Truppen sich schon fünf bis sechs Stunden ausgeruht, und haben sichs in ihren Zelten bequem gemacht, ehe jene den ganzen Troß und das sämmtliche Gepäcke der Armee ins Lager treiben kann; es müßte denn an einem Tage seyn, da der Feind sich zahlreich sehen lassen, und der Arriergarde hart zugesetzt hätte.

Sobald die Truppen ins Lager gerückt sind, sucht vor allen Dingen ein jeder etwas Essen, oder das, was man hier ein Tiffin nennt, zugerichtet zu bekommen. Die Köche sind daher gleich geschäftig, und richten kaltes gedämpftes oder gehacktes Fleisch, oder Curry und Reiß, oder auf dem Rost Gebratenes, oder Wildpret, auf verschiedene Art zu. Anfangs soll eine solche kleine Mahlzeit zwar meistentheils nur ein Snack, wie mans nennt, seyn, gemeiniglich aber wird eine tüchtige Mahlzeit draus, wobei starke Getränke reichlich getrunken werden. Andre aber begnügen sich mit bloßem Curry und Reiß, und trinken eine Tasse guten Thee dazu, und nach starker Ermüdung ist das gewis sehr stärkend. Der General und die Stabsoffiziere pflegen zu solchen Tiffins immer viele Gäste einzuladen, und die bei solchen Gelegenheiten am besten traktiren und am meisten aufgehen lassen, heißen denn allezeit bei uns die besten Offiziere. Vielen Schreiern stopft auch an den Tischen der Kommissare und Lieferanten eine gute Bouteille Klaret den Mund.

Wenn der Tiffin vorbei ist, begibt sich ein jeder zur Ruhe, doch unterlassen diejenigen, denen Gesicht

und

und Hände von der Sonne verbrannt sind, nicht, vorher in die Haut Oel oder einen Spiritus einzureiben, um das Aufreißen derselben, welches sehr schmerzhaft ist, zu verhüten. Da es aber zu der Zeit noch heller Tag ist, so muß man, will man einiger Ruhe genießen, drei bis vier von seinen schwarzen Domestiken ums Bette herumtreten, und sich mit großen Kuhschwänzen und Fächern die Fliegen abwehren lassen; denn diese quälen einen bei Tage so arg, als es die Muskitos bei Nacht thun. Auch während der Mahlzeit muß man das thun lassen, wenn man in Ruhe essen und trinken will, denn sonst hat man ein Tummelchen Grog bis an den Rand voll Fliegen, eh mans zum Munde bringt, man mags angreifen wie man will. Niemand ist aber so sehr zu bedauern, als die Reiterei, denn vor den Schwärmen dieses Geschmeißes, das ihre Pferde unaufhörlich quält, können die armen Leute weder essen noch schlafen, wenn sie auch noch so hungrig und abgemattet sind, ehe nicht die Sonne untergegangen ist.

Und wie mühevoll und hart ist nicht der Dienst, nicht nur des Stabsoffiziers, der de jour ist, sondern auch derjenigen Offiziere und Gemeinen, die auf Vorposten vor der Fronte, oder im Rücken des Lagers, kommandirt werden! Manche dieser Posten sind vielleicht 2-3 Meilen vom Hauptkorps entfernt, so weit müssen also die Leute noch marschiren, ehe sie Halt machen können, und dann müssen sie die ganze Nacht wache bleiben, und ganz wahrscheinlich sich von kalten Regengüssen durchwässern lassen, nachdem sie am Tage der brennenden Sonne blosgestellt gewesen. Dem Stabsoffizier aber liegt ob, das Lager zu umreiten, um zuvörderst die gehörigen Stellen für die Vorposten auszusuchen,

und

und sie alsdann auszustellen. Hernach muß er zwei bis dreimahl so wohl bei Tage, als bei der Nacht, recognoziren reiten, und die Vorposten visitiren.

Jetzt sind meine guten Landsleute und Kriegsgefährten in tiefe Ruhe versenkt. Vielleicht hat ihre glückliche Einbildungskraft sie in ihr Vaterland versetzt, denn natürlich muß man glauben, daß die wärmsten Wünsche ihrer Herzen dorthin gerichtet sind; und da unter diesem freudeleeren Himmel sie, wie's scheint, unmöglich wahres Vergnügen schmecken können, so mögen sie indessen ihren angenehmen Träumen so lange nachhängen, als es die zahlreichen Plagen dieses Landes verstatten werden.

Feldzug im Jahre 1781.

Vierzehnter Brief.

Operationen der Armee. — Treffen bei Porto Novo. — Vereinigung mit dem bengalischen Korps. — Die Armee wird in Brigaden abgetheilt. — Es versammelt sich eine Armee im Lande Tandschore. — Ankunft des Lords Macartney. — Krieg mit Holland. — Treffen bei Pollilure. — Treffen bei Scholangur. — Hyder Ally greift den Obersten Owen an. — General Munro nimmt Negapatnam ein. — Die Armee rückt in die Kantonirungsquartiere.

Madras, im Dez. 1781.

Liebster Freund. Man hat die durchgängige, und, wie ich glaube, richtige Bemerkung gemacht, daß die Engländer, als Nation betrachtet, eine höhere und dauerhaftere Glückseligkeit genießen würden, wenn ihre Gemüthsart es verstattete, sich im Glück sowohl als im Unglück mehr zu mäßigen, denn unglücklicherweise gehen sie stets von einem Extrem zum andern über. Der unbedeutendste Vorfall macht sie entweder allzu übermüthig, oder allzu muthloß.

Nie verrieth sich diese Gemüthsart deutlicher, als vor einiger Zeit hier in Madras. Erst herrschte unmännliche Niedergeschlagenheit, sobald aber der Generallieutenant Sir Eyre Coote aus Bengalen hier anlangte, um das Kommando über die Armee zu übernehmen, glüheten Freude und Erwartung auf allen Gesichtern. Beim großen Haufen, der nicht gewohnt ist,

Ursachen

Ursachen und Wirkungen gegen einander abzuwägen, wirkte sein Name mit einer Zauberkraft, die allein vermögend war, unsern Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu geben.

Das äußere Ansehen dieses Offiziers ist allerdings in hohem Grade gefallend und ehrwürdig. So mager er auch durch den langen Aufenthalt in diesem entnervenden Lande geworden ist, so blickt doch der abgehärtete alte Krieger aus seinem Gesicht hervor, und noch in seinem drei und sechzigsten Jahre befolgt er freudig und unabläßig alle Pflichten seines Berufs, und unterzieht sich allen Strapatzen des Kriegs. Dabei hat er den Ruhm der Unerschrockenheit und Klugheit. Sowohl hierdurch als durch seine einnehmende Mine, und da er sich den Schein zu geben sucht, als halte er viel auf die Sipayen, hat er sich, wie man sagt, bei den schwarzen Truppen großes Ansehen erworben; ein wichtiger Vorzug, den die in diesem Lande kommandirenden Heerführer sich nicht so leicht erwerben. Man führt dieses auch als die Hauptursache an, warum der General Coote aus Bengalen abgeschickt ward, um in diesem kritischen Zeitpunkte auf der Küste Koromandel zu kommandiren.

Daß die Erhaltung des kleinen munroschen Korps und der glückliche Rückzug desselben nach Madras, für diese Präsidentschaft ein großes Glück war, das zeigte sich nun; denn hätte Sir Eyre Coote diese Verstärkung nicht vorgefunden, so hätt' er hier weiter nichts thun können, als Madras vertheidigen, denn ins Feld hätt' er nicht eher rücken können, als bis eine Armee entweder aus Bengalen oder von Bombay her marschirt wäre, und während der Zeit hätte Hyder Ally leicht die Eroberung der ganzen Karnatic, bis auf die

Beloge-

Belagerung des Forts St. George, zu Stande bringen können.

Nachdem das munrosche Korps sich mit der vom General Coote mitgebrachten Verstärkung vereinigt hatte, gelang es diesem alten Helden durch seine Popularität und durch sein unermüdetes Bestreben, mit Anfang des Januars 1781 auf dem Thomasberge eine der schönsten Armeen zusammenzubringen, die noch je auf den Ebenen der Karnatic gesehen wurde. Sie bestand aus dem königlichen drei und siebzigsten Regiment, das zu der Zeit 600 M. zählte, aus 350 M. aus Bengalen, und aus 250 M. von Madras, beides Fußvolk, und aus 400 M. Artillerie aus beiden der nur gedachten Orte, in allem aus 1600 Mann europäischer Truppen. Hierzu kamen ferner 10 Bataillonen Sipayen, jedes von 500 Köpfen, 4 Regimenter schwarze Dragoner, jedes 200 Pferde stark, und ein fürchterlicher Zug schweres Geschütz, aus 62 Stücken bestehend. Alle diese Truppen beliefen sich, als sie beisammen waren, auf 7400 Mann, welche die Waffen trugen.

Nachdem Sir Eyre Coote den Operationsplan für den künftigen Feldzug entworfen, und in Madras die gehörigen Maaßregeln zur Verproviantirung der Armee genommen hatte, trat er am 17. Jan. mit den Generalen Sir Hector Munro und Lord Macleod den Marsch nach Süden zu an. Der erste Zweck, den er hierbei hatte, ging auf die Vereinigung mit einem starken Korps Sipayen, das sich unterm Obersten Burrows im Lande Tandschore zusammenzog. Da dadurch Hyders Aufmerksamkeit von der Gegend von Madras abgezogen wurde, so ward die Zufuhr dorthin wieder frei, und der Ort konnte mit Le-

bensmitteln gut versorgt werden. Gleichwohl war die Gefahr in diesen bedenklichen Zeitumständen so gros, daß man stündlich besorgte, die französische Flotte würde an der Küste erscheinen, und sich unsre neuerlichen Unglücksfälle zu Nutze zu machen suchen.

Die erste Unternehmung gegen den Feind auf diesem Marsche, ward durch ein Detaschement unter Anführung der Hauptleute Davies und Moorhouse ausgeführt. Dieses Detaschement marschirte am 21. Jan. aus unserm am Palliarflusse stehenden Lager, und eh der Morgen anbrach, hatt' es schon das ohngefähr 8 Meilen von der Fronte unsers Lagers entfernt liegende Fort Caranguly mit stürmender Hand eingenommen. Im Fort ward bald Lärm, und die Besatzung vertheidigte sich eine Zeitlang hartnäckig. Die diesem Detaschement mit einer Haubitze zugegebenen Artilleristen hatten in der Verwirrung des Angriffs zufällig ihre Lunten verlegt, allein der sie kommandirende Hauptmann Moorhouse wußte sich gleich zu helfen, ergrif eine Pistole, ließ die Kanone ganz nahe ans erste Thor heranführen, brannte sie mittelst der Pistole loß, und sprengte das Thor auf. Die braven Sipayen konnten also nun über den Unterwall kommen, und die Leitern an den innern Wall anlegen, dieser aber war so hoch und steil, daß nach vielen muthigen Versuchen sie vom Ersteigen abstehen mußten. Der Hauptmann Moorhouse hatte unterdessen unter einem sehr heftigen Musketenfeuer und einem Regen von Steinen, Pfeilen, und brennenden Sachen, eine Petarde an das innere Thor befestigt, und sprengte es den Augenblick auf. Die herzhaftesten vom Feinde ergriffen nun das letzte Rettungsmittel; sie sammelten sich um ihren Kommendanten, und griffen

die

die durchs Thor eindringenden Stürmenden kühn mit Säbeln und Tartschen an; allein sie wurden durchs Bajonet bald bezwungen, worauf sie sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Der Verlust an Gebliebenen und Verwundeten belief sich an beiden Seiten auf ohngefähr 60 Mann. Den Morgen drauf rückte unsre Armee bei Caranguly ins Lager. Im Platze fand man eine große Menge Reis vor, die zum Theil unter die Truppen ausgetheilt ward.

Hyder stand zu der Zeit mit dem größten Theil seiner Heeresmacht bei Arcot; starke Korps davon aber hielten die Plätze Ambur, Vandewasch, Wellore, und Permacoil berennt, und von den irregulären Truppen, sowohl Reiterei, als Fußvolk, schwärmten beständig zahlreiche Haufen um unser Lager herum. Von diesen wurden dreihundert mißvergnügte marattische Reiter durch eine gewisse Intrigue beredet, zu uns überzugehen, als wir bei Caranguly standen.

Weil Vandewasch in der Mitte lag, so war Hydern an der Eroberung des Platzes so viel gelegen, — denn zum Glücke war er noch in unsern Händen, und hatte am Lieutenant Flint einen ungemein geschickten, thätigen und klugen Kommendanten; — daß sein vornehmster Feldherr Mihr Saib ihn schon erst eine Zeitlang berennt hielt, und ihn nun mit einer Armee von 11000 M. zu Fuß, 22000 M. zu Pferde, und einer ansehnlichen Artillerie belagerte, und dem Orte hart zusetzte. Die Laufgräben wurden von zwei Seiten, gegen die West- und Süd-Face, geführt, und der Feind war damit schon bis nahe an den äußern Rand des Grabens gekommen.

Die Belagerung hatte nun bereits neun volle Wochen gedauert, und während der Zeit war Flint immer jeder List, deren Mihr Saib sich gegen ihn zu bedienen gesucht hatte, durch seine Klugheit ausgewichen, allein die Lebensmittel und die Munition waren indessen meistentheils aufgegangen, und er verlangte, von uns wieder damit versehen zu werden. Die Armee setzte sich also sogleich gegen den Ort in Bewegung, in Caranguly aber ward eine Besatzung zurückgelassen.

Als Mihr Saib unsre Annäherung erfuhr, bediente er sich schlau folgender Kriegslist, als des einzigen ihm noch übrigen Mittels, wodurch er den Platz in seine Gewalt zu bekommen hofte. An demselben Morgen, da wir von Caranguly abmarschirten, zog er mit der ganzen Armee von der Festung ab, ließ das schwere Geschütz von den Batterien abführen, marschirte über die Ebenen von Vandewasch und durch einen großen Wald auf der graden Straße auf die britische Armee zu. Und nun ließ er lange Zeit sehr heftig blind kanoniren, drauf erschien er wieder in geschlossenen Kolonnen vor der Veste, ließ an den sichtbarsten Stellen verschiedene, dem baillischen Korps abgenommene, Fahnen mit grossem Pomp und vielen Ceremonien aufpflanzen, und alsdann den Lieutenant Flint trotzig auffodern, den Platz zu übergeben, mit dem Zusatze, er hätte die britische Armee aufs Haupt geschlagen, davon die Menge der in seinem Lager wehenden englischen Fahnen ein Beweis wäre, und dafern der Ort nicht den Augenblick übergeben würde, sollte Niemanden Quartier gegeben werden.

Allein Flint merkte die List und da er keinen Augenblick aus der Acht ließ, wo ein Vortheil zu erhalten war, so hatte er, ob er gleich über Mihr Saibs seltsa-

mes

mes und plözliches Manöuver erstaunt war, die Abwesenheit des Feindes benutzt, hatte mit der ganzen Besatzung einen Ausfall gethan, und alle Werke, mit deren Aufführung die Belagerer beinahe drei Monathe zugebracht hatten, zerstören lassen.

Da Mihr Saib sah, was sein Anschlag für einen Ausgang genommen hatte, und daß auch wir ihm auf den Hals kamen; so hob er die Belagerung auf, und zog sich nach Arcot zurück, drohte aber, sich an Flint zu rächen. Zwei bis dreitausend Mann Reiterei und Raketenwerfer ließ er zurück, um uns auf dem Marsche Abbruch zu thun.

Nachdem unsre Armee etliche Tage bei Vandewasch gestanden hatte, während welcher Zeit der Platz mit allem, was eine lange Belagerung auszuhalten erfoderlich war, versorgt wurde, nahmen wir am 28ten Jan. unsern Marsch nach Permacoil. Wir waren aber noch nicht zwei Meilen marschirt, als Sir Eyre Coote durch einen Eilboten von Madras die Nachricht erhielt, daß sich so eben eine französische Eskader unter den Befehlen des Herrn d'Orve vor dieser Stadt hätte sehen lassen. Diese beunruhigende Nachricht bewog unsern General sogleich nach Caranguly zurückzumarschiren, und da auf weitern Bericht zu warten, denn da dieser Platz im Mittel zwischen Pondischery und Madras liegt, so konnten wir entweder nach ersterm oder nach lezterm Orte marschiren.

Während dieser Zeit hatte Tippo Saib den Feldzug mit der Belagerung von Ambur eröfnet. Dieser wichtige Platz ergab sich auf Kapitulation, und Tippo ward dadurch von einem der Hauptschlüssel zur Karnatic Meister.

Zum Glücke für uns zeigte es sich, daß die französische Eskader blos gekreuzt hatte, um zu beobachten, da die unsrige unterm Admiral Hughes sich zu dieser Zeit nicht hier, sondern auf der Küste Malabar befand, wo sie einige Kriegsschiffe, die Hyder im Hafen von Mangalore hatte ausrüsten lassen, um gegen unsre Kauffartheifahrer zu kreuzen, zerstörte, und dies war die Ursache, warum Hughes so spät im Frühjahre auf der Küste Koromandel ankam, um mit der Landarmee zugleich zu operiren.

Auf diese Nachricht marschirten wir südwärts nach Parmacoil. Dieser Platz wurde ebenfals von einem starken feindlichen Korps belagert, seine feste Lage aber machte ihn unüberwindlich, und als wir anrückten, hob der Feind die Belagerung auf.

Wir setzten unsern Marsch weiter fort, und trafen am 5ten Febr. auf den Rothen Bergen bei Pondischery ein. Hier konnten wir die französische Eskader auf der Rhede vor Anker liegen sehen. Sie bestand aus 7 Kriegsschiffen.

Die Inwohner dieses Orts hatten, als er im Jahr 1778 in unsre Hände gerieth, der grosbritanischen Regierung den Eid der Treue geleistet. Aber kaum hatte der Oberste Brathwate, der seit der Zeit dort Befehlshaber gewesen war, die Stadt verlassen, um zur Hauptarmee bei Madras zu stoßen, so hatten sie alle einstimmig sich zu Hyders Gunsten empört, hatten sich alle mögliche Mühe gegeben, sich zu bewaffnen, und für ihre Landsleute Kriegsbedürfnisse zusammenzubringen, und Alles dieses geschah vornehmlich auf Anstiften des Herrn Monerons, eines der angesehensten Inwohner, und gegen den man sich unsrer Seits, seitdem

dem der Ort in unsre Hände gekommen war, immer besonders nachsichtig bewiesen hatte.

Es ward also sogleich ein Kommando abgeschickt, das alle Boote, die am Ufer bei Pondischery zu finden waren, zerstören, und alle in der Stadt versteckte Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse wegnehmen mußte. Man fand von beiden unermeßliche Vorräthe. Was davon zu bringen war, ließ unser General Coote ins Lager schaffen, das übrige aber verderben.

Daß Hyder Ally während der Zeit, da sich seine Flotte an der Küste befand, bei Arcot unthätig stehen bleiben würde, war kaum zu vermuthen, da er sich von ihr gar sonderliche Unterstützung versprach, und in dieser stolzen Hofnung brach er mit einem forcirten Marsch von Arcot gegen uns auf. Wir erfuhren aber von seiner Annäherung nicht eher etwas, als bis am 8ten Febr. des Abends um 5 Uhr, eine etwa 2 Meilen von unserm Lager aufsteigende entsetzliche Staubwolke uns das schnelle Anrücken seiner ganzen Heeresmacht ankündigte. Wie's schien, hatte der Feind die Absicht, uns von Kudalore abzuschneiden. Dieser Platz ist in einer Entfernung von ohngefähr 1½ Meilen von einem undurchdringlichen Grenzzaun von Palmirabäumen umgeben. Hätte Hyder sich einmahl mit seinem unermeßlichen Heere hinter demselben festgesetzt gehabt, so hätte er, im Fall einer Belagerung, alle unsre Bemühungen, dem Ort zu Hülfe zu kommen, vereiteln können.

Es ward also gleich Lärm geschlagen und zugleich ein Eilbote an den General Coote abgesendet. Dieser war zu der Zeit in Pondischery, um dahin zu sehen, daß seine Befehle vollstreckt würden, und er entging

mit genauer Noth der Gefahr, von der irregulären Reiterei des Feindes gefangen zu werden, denn diese war in der Absicht, uns zu überfallen, in starken Haufen vorgedrungen.

Sobald die Vorposten eingezogen waren, setzte sich unsre Armee nach Kudalore in Marsch. Auf der einen Seite hatte sie den Feind, und auf der andern die Küste. Hyder marschirte uns immer zur Seite, und sobald der Abend einbrach, fing er an, uns unter Begünstigung des Mondscheins, von ferne her zu kanoniren. Dies fiel uns sehr beschwerlich, und hielt uns, besonders die Arrieregarde, die der Major Jakob Mackenzie vom drei und siebzigsten Regimente anführte, im Fortrücken so sehr auf, daß wir uns endlich genöthigt sahen, ebenfals einige Kanonen spielen zu lassen. Die Arrieregarde mußte die ganze Nacht mit dem Feinde scharmuziren, Mackenzie aber betrug sich dabei mit so vieler Entschlossenheit und Kaltblütigkeit, daß wir nur geringe Einbuße litten, desto größere aber die Feinde, von denen wir auch einen europäischen Offizier und verschiedene Gemeine gefangen bekamen. Weiter aber ward auf dem ganzen Marsche kein Versuch gemacht, dem Feinde Abbruch zu thun, da man doch offenbar ganze Haufen desselben bei der Nacht, und in der Verwirrung ihrer Bewegungen, durch unsre Kolonne hätte können angreiffen lassen, und das um so leichter, da sie nur etwan 800 bis 1000 Yards von uns entfernt waren, und man sie bei ihren starken Wachfeuern leicht erkennen konnte. Auf diese Weise strengten beide Armeen alle ihre Kräfte dran, einander bei Kudalore zuvorzukommen, glücklicherweise aber gelang es uns, den Ort bei anbrechendem

Morgen

Morgen zu erreichen, worauf wir unter den Kanonen der Festung unser Lager nahmen. Vor unsrer Fronte lief ein tiefer Fluß hin, und trennte uns vom Feinde. Als der Feind dies gewahr ward, zog er sich westwärts vom Grenzzaun auf einige Entfernung zurück.

Am 10ten begab sich der General Coote vor den Grenzzaun hinaus, den Feind zu recognosziren, und als er zurükkam, ertheilte er der Armee sogleich Befehl, unters Gewehr zu treten, und sich zum Fechten bereit zu halten. Darauf hielt er eine Rede an die Truppen, worin er sagte: „daß mit dem heutigen Tage „alle ihre Mühseligkeiten ein Ende haben sollten," — er mochte wohl, vermuth' ich, die Mühseligkeiten derer darunter verstehen, die vielleicht auf dem Wahlplatz bleiben würden, — „denn in weniger als einer Stunde „hofte er dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Dies „wäre schon längst sein Wunsch gewesen, und er zwei„felte nicht, sie würden alle als brave Leute ihre Schul„digkeit thun." Die Soldaten grinzten dieser angenehmen Rede Beifall zu, zwar thaten sie's nicht mit dem Anstande, wie ihr General, aber vielleicht war ihr Eifer so groß als seiner. Hierauf erhielten sie Befehl, Zelte und Gepäcke stehen zu lassen und ihm zu folgen.

Das Vordertreffen zog sich westwärts aus dem Grenzzaune heraus, und stellte sich in Schlachtordnung. Auf dem rechten Flügel hatte es den Pannarstrom, und mit dem linken lehnte es sich an die Anhöhen von Bandapollam. Das Hintertreffen ward gegen den Grenzzaun, der in gehörigen Entfernungen mit starken Reduten versehen war, gestellt; vor der Fronte, die gegen Westen zugekehrt war, lag eine weitläuftige Ebe-

ne. In dieser Stellung erwarteten wir sehnlich den anrückenden Feind. Aber wer konnte wohl die Schwachheit haben und glauben, daß Hyder so übereilt seyn, und uns in dieser festen Stellung angreiffen würde, wo jeder Vortheil, den ein General nur wünschen konnte, auf unsrer Seite war. Was natürlich zu vermuthen war, erfolgte. Es kam weiter kein Feind zum Vorschein, als etliche Streifparthein, auf die eine Kanone abgefeuert ward, und damit endigte sich dieses blutige Gefecht. Doch hatten wir das Vergnügen, uns in Madras rühmen zu können, daß wir dem Hyder Ally die Schlacht angeboten hätten, — da er zehn Meilen von uns stand, — daß er sie aber ausgeschlagen hätte. Der Sache in den Augen des Publikums ein noch fürchterlicheres Ansehen zu geben, mußten die Truppen drei ganze Tage in dieser Stellung unter den Waffen bleiben, sich von der Sonne braten lassen, und dabei sich meistens blos mit Kokosnüssen und andern schlechten Baumfrüchten behelfen; und dann ward ihnen erlaubt, im Triumph — und mit einer beträchtlichen Menge von Kranken — wieder ins Lager zu rücken.

Wir hatten nun die Lebensmittel, die wir von Madras mitgenommen hatten, alle aufgezehrt, und da der dortige Rath sein Versprechen, uns zur See zu versorgen, nicht gehalten hatte, so ward unsre Armee ganz außer Stand gesetzt, von der Stelle zu rücken, und es blieb ihr weiter kein Hülfsmittel übrig, als sich in der Gegend um Kudalore mit einem elenden Unterhalte kümmerlich zu behelfen. Da also in dieser traurigen Verfassung nicht eher dran zu denken war, ins Land zu rücken, oder weiter gegen Süden zu marschiren,

schiren, als bis unsre Flotte unterm Admiral Hughes an der Küste angekommen, und man von den Absichten der französischen Eskader gehörig unterrichtet war, so beschloß unser General so lange bei Kudalore stehen zu bleiben, bis Ersteres geschehen war.

Aus dieser Ursache mußten wir von der Mitte des Februars bis zu Ende des Junius bei Kudalore unthätig stehen bleiben. Während dieser Zeit schmolz unsre Armee unglaublich zusammen. Die Schnelligkeit, mit der Hyder Ally's Kriegsmacht sich zu der Zeit im Lande ausbreitete, unsre auf einander folgenden harten Unglücksfälle, wozu noch kam, deß wir im Grenzzaun von Kudalore eingeschlossen waren; alle diese Umstände vereinigten sich, unter den Truppen Traurigkeit und Muthlosigkeit zu verbreiten. Desertion und Krankheit rissen daher gewaltig ein, und der Unmuth war im ganzen Lager so gros, daß der nothwendige Dienst mit größter Verdrossenheit und Nachlässigkeit gethan ward. Es wurden zwar oft Detaschements herausgeschickt, um Vieh und Lebensbedürfnisse zusammenzutreiben, und feindliche Parteien, die sich um unser Lager herum versteckten, zu überfallen, allein sie richteten selten etwas aus, obgleich sowohl Offiziere, als Gemeine dabei unsäglich mitgenommen wurden. Doch erhielten wir zu der Zeit zur See von Tillitschery und aus Süden einige Verstärkungstruppen. Sie kamen uns sehr gelegen und dienten einigermaßen, den durch Krankheit erlittenen Abgang zu ersetzen. Als aber die Noth uns endlich zwang, uns in Bewegung zu setzen, fanden wir immer noch fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu übersteigen.

Die Verzweiflung, worin unsre Armee durch ihre gegenwärtige traurige Lage gestürzt war, war so gros, daß wenn die französische Eskader nur das geringste unternommen, oder nur acht Tage vor Kudalore gekreuzt hätte, wir schlechterdings hätten das Gewehr strecken müssen, ohne einen Schuß zu thun; und dieser Vorfall wäre für die ostindische Gesellschaft ein weit härtrer Schlag gewesen, als jene unglückliche und schimpfliche Kapitulation zu Wargam *). Aber zum Glück für uns, verließ die feindliche Eskader die Küste, ohne uns den geringsten Nachtheil zugefügt zu haben.

Ohngefähr in der Mitte des Mays traf der Generalmajor Stuart zur See wieder bei uns ein. Die Armee hatte die Dienste dieses Befehlshabers lange Zeit entbehren müssen, weil zu Madras über ihn Kriegsgericht gehalten worden war, das ihn aber von allen gegen ihn angebrachten Beschuldigungen mit allen Ehren losgesprochen hatte. Die von seiner Geschicklichkeit zu erwartenden Vortheile wurden aber durch den Verlust, den die Armee durch des Lords Macleod Abgang erlitt, aufgewogen. Es war nemlich zwischen ihm und dem General Stuart wegen des Ranges im Dienst eine Uneinigkeit entstanden, und diese vom Oberbefehlshaber zum Vortheil des Letztern entschieden worden. Da nun der Lord nicht Lust hatte, unter Stuart zu dienen, so suchte er um die Erlaubniß an, sich von der Armee wegbegeben zu dürfen, und erhielt sie; die Armee aber büßte auf diese Art einen klugen und erfahrnen Anführer ein, der sie durch sein Beispiel

*) Siehe Seite 117. Ueb.

Beispiel und durch seine glänzenden Thaten so oft aufgemuntert hatte.

Die Armee befand sich itzt in einer solchen Lage, daß unser General Coote es schlechterdings nothwendig fand, einen Schritt zu wagen, warum ihm auch der General Munro und andre Offiziere dringend anlagen, theils um das öffentliche Murren zu stillen, und theils um uns vom Verhungern zu retten.

Hyder Ally befand sich zu dieser Zeit im Lande Tandschore, das er auf alle nur erdenkliche Art verheeren ließ. Ein starkes Korps von seiner Armee belagerte die ohngefähr 20 Meilen westwärts von Kudalore gelegene Bergfestung Tiagar. Der Entsatz dieses Platzes, der im Begriff stand, sich zu ergeben, ward endlich die erste Veranlassung unsers schon längst gewünschten Abmarsches von Kudalore. Unser General Coote that nun alles, was in seinen Kräften stand, dem Platze zu Hülfe zu kommen, allein schon am ersten Tage des Marsches, da wir nur bis zum Dorfe Trivady gekommen waren, gebrach es uns an Allem, und wir waren gezwungen, auf demselben Wege nach Kudalore zurückzumarschiren, und dort unser altes Lager wieder zu beziehen, worauf Tiagar bald hernach sich ergab. Der General Stuart, der auf diesem Marsche die Arrieregarde anführte, konnte mit aller seiner Wachsamkeit nicht verhüten, daß nicht sehr viel Gepäcke dem Feinde in die Hände fiel.

Dieser unvermuthete Zurückzug machte dem Tippo Saib so viel Muth, daß er einige Tage nachher einen allgemeinen Angriff auf alle unsre Vorposten bei Kudalore unternahm, der ihm aber nicht gelang. Er ward sehr übel empfangen, und tapfer zurückgeschlagen.

Unsre

Unsre nächste Unternehmung war nun gegen die 15 Meilen von uns gegen Süden zu gelegene befestigte Pagode Tschillumbrum gerichtet. Dieser Ort gehörte mit zu denen, deren sich Hyder bei seinem Eindringen in die Karnatik *) zuerst bemächtigte. Jetzt befand sich ein starkes Magazin darin.

Am 18ten Jun. brachen wir von Kudalore auf, und erreichten Tschillumbrum mit vieler Schwierigkeit. General Coote ließ sogleich einen heftigen Angriff thun, zu dem er in eigner Person anführte. Es ward dabei fast ganz so verfahren, wie bei der Wegnahme von Caranguly. Die Besatzung war aber auf ihrer Hut, und vertheidigte sich so tapfer, daß sie uns, nach einem zehnstündigen unaufhörlichen Kanonen- und kleinen Gewehrfeuer vom fernern Angriffe abzustehen zwang.

In der Nacht ward er aber erneuert. Ein starkes Korps Sipayen erhielt Befehl, den Platz von allen Seiten einzuschließen, und ein beständiges heftiges Feuer aus dem kleinen Gewehr auf die Wälle zu unterhalten, währender Zeit ein andres Korps in die Pettah (Stadt) eindringen, und die Thore angreiffen sollte. Diese waren durch neuangelegte Bollwerke gut gedeckt, und mit entschlossenen Truppen besetzt, die bei Annäherung unsrer Armee gegen das innere Thor einen starken Erdwall aufgeworfen, und außerhalb einen Graben vorgezogen hatten, wodurch also alles Eindringen unmöglich gemacht ward. Gleichwohl wagten unsre Truppen kühn den Angriff, und bemächtigten sich, ohne die Gefahr zu kennen, in die sie geriethen, unter einem unaufhörlichen Feuer aus großem

und

*) Siehe S. 135. Ueb.

und kleinem Gewehr, tapfer des ersten Thors. Der Feind konnte sein Feuer mit Wirkung auf die Unsrigen richten, weil er unaufhörlich Leuchtkugeln warf, die unsre Leute sehr blendeten. Unsre Truppen brachten nun einen Zwölfpfünder auf einen kleinen viereckigten Platz, der dem innern Thore gegenüber lag, und wollten ihn als eine Petarde brauchen. Hier aber wurden sie vom Feinde mit einem solchen Regen von Pfeilen, Steinen, Stücken Holz, und brennenden Sachen, und zugleich mit einem so schrecklichen Flintenfeuer empfangen, daß sie genöthigt wurden, den Zwölfpfünder im Stich zu lassen, und sich schleunig zurückzuziehen. Dies machte dem Feinde solchen Muth, daß er einen Ausfall that, und sie mit dem Säbel in der Faust verfolgte; allein die in die Reserve gestellten Sipayen trieben ihn geschwind wieder zurück.

Während dieses Angriffs hatte die indische Besatzung alle ihre Weiber auf die Spitze der höchsten Pagode gestellt, wo sie in einem lauten und melodischen Chor Muth einflößende Lieder sangen, wodurch die Ihrigen bis zu einer Art von Wuth begeistert wurden. Dieses Singen that selbst in der Hitze des Angriffs eine romantische und angenehme Wirkung, denn sogar wir Angreiffende konnten es in einer weiten Entfernung ganz deutlich hören.

Unser General Coote lief bei dieser Gelegenheit große Gefahr getödtet zu werden, denn eine Kanonenkugel schlug dem Lieutenant Young, dem er sich auf die Schulter gelehnt hatte, ein Bein entzwei. Da er sah, daß er mit dieser Art anzugreiffen, nichts ausrichtete, so zog er die Truppen gegen Morgen zurück,

nachdem

nachdem sie, außer der metallenen Kanone, 8 Offiziere, und beinahe 250 M. an Todten und Verwundeten eingebüßt hatten.

Dieses mißlungene Unternehmen bewog unsern Befehlshaber, die Veste Tschillumbrum nun förmlich zu belagern. Ein Streich mußte ausgeführt werden, theils um den Uebermuth des Feindes zu demüthigen, und theils um den ganz gesunkenen Muth unsrer Truppen wieder aufzurichten. Das Frohlocken des Feindes war in der That grenzlos. Er glaubte nun, eine ihm so wenig gleiche Macht, als die unsrige, würde ihm nicht widerstehen können, und hatte uns in seinen Gedanken schon ganz gewis völlig aufgerieben. Allein wie schwach ist doch der Blick der Sterblichen in die Zukunft! Und wie unfähig die menschliche Vernunft, aus dem Gliede in der Kette künftiger Begebenheiten, das wir fassen, unveränderliche Schlüsse zu folgern! Unser neuerliches Mißgeschick, das auf die niedergeschlagenen Gemüther unser Aller den wichtigsten Einfluß hatte, sollte in der Hand einer gütigen Vorsehung selbst die Quelle unsers künftigen Glücks werden.

Hyder's schwarzer Befehlshaber von Tschillumbrum war von dem Glücksstrahle, der seinen Waffen geschienen hatte, so berauscht, daß er eilig an seinen Fürsten schrieb, und ihn aufs dringendste ersuchte, aufs schleunigste von Tritschinopoly anzurücken, und den Engländern das Garaus zu machen. Er setzte hinzu, er hätte sie bereits in ein solches panisches Schrecken gesetzt, und eine solche Niederlage unter ihnen angerichtet, daß sie ganz unfähig wären, einer Macht, wie die seinige sei, Widerstand zu thun.

Da der General Coote es für nöthig erachtete, ehe er seinen zweiten Anschlag auf Tschillumbrum ausführen könnte, von des Admiral Hughes Eskader, — die eben zu Porto Novo, ohngefähr 6 Meilen von uns, angekommen war, — Belagerungsgeschütz an sich zu ziehen; so brach er zu diesem Entzweck mit der ganzen Armee nach letztgedachtem Orte auf. Kaum aber waren wir dort ins Lager gerückt, so sahen wir uns auch schon von der ganzen misorischen Armee, die gleichsam dahin gezaubert war, umringt.

Hyder hatte, durch die von Tschillumbrum erhaltene angenehme Nachricht angereizt, einen forcirten Marsch von Shamavram im Lande Tandschore gemacht, und hatte, da seine Reiterei in Einem Tage die unglaubliche Strecke Weges von 90 (englischen) Meilen zurückgelegt hatte, uns in einem beinahe gleichseitigen Dreieck, — davon die eine Seite sein Lager, die andre die See, und die dritte der Fluß Porto Novo formirte — gänzlich eingeschlossen. An eine Belagerung von Tschillumbrum war für jetzt gar nicht zu denken, sondern alle unsre Gedanken waren lediglich darauf gerichtet, wie wir uns aus dieser gefährlichen und traurigen Lage herausziehen möchten.

Das Terrein, das der Feind besetzt hatte, bestand aus lauter Sandbergen, und tiefen, einander durchschneidenden, Hohlwegen. Auf jeder bestreichenden Anhöhe hatte der Feind sehr geschwind große verdeckte Batterien aufgeworfen. Da Hyder uns solchergestalt unerwartet in die Falle bekommen hatte; so mußte er sich allerdings mit der Hofnung der größten Vortheile schmeicheln. Wir auf der andern Seite waren entschlossen, da der Zufall uns nun einmahl in eine so ge-

fährliche, und eine entscheidende Schlacht nothwendig machende Lage geführt hatte, diese durch unsre Tapferkeit in den Jahrbüchern Britanniens eben so denkwürdig zu machen, als jene bei Platea es in den Annalen des alten Griechenlands ist.

Beide Theile rüsteten sich also zu diesem wichtigen Schritte. Hyder ließ unser Lager beständig durch starke Korps Reiterei recognosziren und die Vorposten angreiffen, die daher stets unterm Gewehr stehen mußten. Dabei versäumte er auch nicht, jeden vortheilhaften Posten zu besetzen, und alle Stunden liefen bei uns Rapporte von neuen Batterien ein, die er hatte aufwerfen lassen.

Unser General Sir Eyre Coote sah ein, daß jeder Augenblick Zeit, den er verstreichen ließe, dazu diente, die Stärke des Feindes zu vermehren. Er entschloß sich daher mit einmahl, und schickte, damit die Truppen im Stande seyn möchten, sich desto leichter zu bewegen, das schwere Gepäcke und andre hinderliche Sachen an Bord der Flotte, und gab in der Nacht der Armee den Befehl zum Schlagen, nebst der Ordre de Bataille, traf auch noch andre Vorkehrungen; alles mit großer Pünktlichkeit.

Am 1sten Jul. frühmorgens um 4 Uhr setzte sich unsre Kolonne in Bewegung. Zu eben der Zeit sahen wir auch, daß sich der Feind in Schlachtordnung stellte. Sein Heer bestand aus 50000 M. auserlesener Reiterei, 30000 M. reguläres Fußvolk, nebst 47 Feldstücken, ohne die Kanonen auf den Batterien, 2 Komp. französische Husaren, und 2 Bataillonen europäische Renegaten. Hierzu kamen noch die verschiedenen kleinen Fürsten angehörenden irregulären Truppen;

pen; so daß der Feind, Alles zusammen gerechnet, 100000 Streiter stark war.

Unsre Armee, die beinahe 8000 M. die unter Gewehr standen, zählte, marschirte rechts ab. Nachdem sie ohngefähr eine Meile vorgerückt war, erreichte sie eine weite Ebene, und auf dieser stellte sie sich in 2 Treffen. Das erste unter Anführung des Generals Sir Hector Munro bestand aus 3 Regim. europ. Truppen, 6 Bat. Sipayen, einer Komp. europ. und 2 Reg. schwarzer Reiterei, und 30 Kanonen. Das zweite, vom Generalmajor Stuart angeführt, bestand aus 4 Bat. Sipayen und 26 Feldstücken. Ein Bat. Sipayen mit 6 Kanonen, 2 Reg. Reiterei, und 300 M. marattische Reiterei deckten das Feldgepäcke.

Das erste, was vom Feinde Mine machte, unsre Truppen anzugreiffen, war eine Linie irregulärer Reiterei. Diese ließ sich vor unsrer Fronte sehen, warf eine unzählbare Menge Raketen, und that auch einige Schüsse, eigentlich aber sollte sie die verdeckten Batterien vor uns verbergen. Unsre Kolonne marschirte, ohne sich lange zu bedenken, auf sie loß, und feuerte auch im Vorrücken einige mahl auf sie. So wie wir ihr aber näher kamen, zog sie sich allmählig zurück, und endlich verschwand sie plözlich hinter den Gehölzen und Sandhügeln, die im Rücken des feindlichen Heeres lagen, und wir bekamen nun mit einmahl sechs starke verdeckte Batterien, jede von 6 — 10 Kanonen zu Gesicht, von denen aber bis jezt noch kein Schuß geschah. Wir machten hierauf so lange Halt, bis das Terrein genau recognoszirt worden war, da denn gar nicht für rathsam gehalten wurde, weiter en Front vorzurücken, sondern die Kolonne mußte rechts abmar-

marschiren. Sobald der Feind dies bemerkte, machte er von allen seinen Batterien ein wütendes Feuer auf uns, und fügte uns großen Schaden zu; welches besonders von der einen Batterie auf unsrer linken Flanke geschah; denn als sie das erstemahl feuerte, tödtete sie uns 12 M. und bestrich unsre beiden Linien.

Nachdem wir uns endlich aus diesem Feuer herausgezogen hatten, kamen wir so zu stehen, daß zwischen uns und der feindlichen Linie ein langer Sandberg liegen blieb. Letztere hatte währender Zeit ihre vorige Stellung verlassen, und marschirte in einiger Entfernung mit uns parallel. In der Mitte des Sandberges war ein enger Paß. Durch diesen defilirte unser erstes Treffen und formirte sich denn auf einer auf der andern Seite gelegnen Ebene. Es litt aber hierbei sehr von dem Feuer des misorischen Fußvolks, das sich mit Kanonen gerade vor unsrer Fronte hinter eine Reihe von niedrigen Sandhügeln und Gebüschen in Linie gestellt hatte, und von da heftig in den Paß hineinfeuerte.

Während der Zeit fiel auch zwischen einem starken Korps feindlicher Grenadiere und Reiterei, welches Herr Lally anführte, und unserm zweiten Treffen, das der General Stuart befehligte, ein blutiges Gefecht vor. Beide Theile machten sich den Besitz des auf unsrer linken Flanke gelegnen Hügels streitig. Durch das standhafte und tapfere Betragen der beiden Kapitaine, Muirhead und Stewart, die 2 Bataillonen Sipayen anführten, ward er aber endlich mit aufgepflanztem Bajonet von uns in Besitz genommen, nachdem der entschlossene Feind sich dreimahl zurückgezogen, und dreimahl den Angrif wütend erneuert hatte, aber jedesmahl

desmahl fruchtloß. Der Hauptmann Moorhouse, ein geschickter Artillerieoffizier, ließ aus einem metallenen Sechspfünder mit Traubenhagel so heftig feuern, daß die Kanone schmolz. Hierauf fiel das nemliche feindliche Korps das Gepäcke an, aber mit eben so wenigem Erfolg, und dieser zweite Vortheil, den wir über den Feind erhielten, schien dem Ausgange der Schlacht eine günstige Wendung zu geben.

Während der Zeit, da's auf unserm linken Flügel so hitzig zuging, war auch unser erstes Treffen, das der General Munro anführte, nichts weniger als müssig gewesen. Es hatte sich nunmehr auf der Ebene vollkommen formirt; Hyder aber hatte seine ganze Infanterie und Artillerie, von starken Eskadrons Reiterei unterstützt, auf die vor unsrer Fronte liegenden niedrigen Anhöhen gestellt. Um 10 Uhr fing alsdenn ein schreckliches Kanonenfeuer von allen Seiten an, und dauerte unaufhörlich bis um 3 Uhr Nachmittags. Während dieser Zeit erlitten wir den größten Verlust. Unser General war lange Zeit unentschlossen, ob er die Armee zum nahen Angriff sollte vorrücken lassen, oder nicht. In diesem kritischen Zeitpunkte ließ Sir Hector Munro dem General Coote bescheiden, aber dringend, vorstellen, das einzige Mittel, einen entscheidenden Vortheil zu erhalten, wäre, wenn man einen lebhaften und schnellen Angriff auf die feindliche Artillerie wagte. Da dieser heilsame Rath nicht sogleich befolgt ward, so ließ Sir Hector dem General Coote ferner sagen, „wenn er etwan seinen Sinn nicht recht „gefaßt hätte, so wollte er ihm seinen Vorschlag geschrieben zusenden.“ Allein bald darauf schickte Coote einen von seinen Flügeladjutanten an Munro, der in einiger Ent-

fernung auf der rechten Flanke der Armee hielt, und ließ ihm sagen, er sähe die Wichtigkeit seines Raths ein, und wollte ihn befolgen, er habe daher auch der Armee bereits Befehl ertheilt, vorzurücken.

Durch die Unerschrockenheit und Standhaftigkeit unsrer Truppen, und durch ihre ungleich besser bediente Artillerie, war das Feuer des Feindes sichtbar sehr geschwächt, und seine Glieder waren in Unordnung gebracht worden. Diesen Vortheil konnten wir aber nicht sonderlich benutzen, weil starke Korps feindliche Reiterei unter Anführung des tapfern Mihr Saib von Flanke zu Flanke um uns herumschwärmten, in der Absicht, unsre Linie, wo möglich, zu trennen, oder sie doch wenigstens so lange zu beschäftigen, bis es dem Feinde gelungen wäre, seine Kanonen fortzubringen. Bei dieser Gelegenheit blieb Mihr Saib, und sein Leichnam ward, wie die Mahomedaner stets in Gewohnheit haben, von den Seinigen sogleich fortgeschleppt, ob's gleich nur etwan zweihundert Yards vor unsrer Fronte war. Damit's dem Feinde desto leichter werden möchte, seine Kanonen wegzubringen, so stellte er ein Korps Fußvolk in einem vor unsrer Fronte liegenden tiefen Graben in eine Linie, welche die unsrige weit überflügelte. Anfänglich machte es Mine, uns erwarten zu wollen. Als aber unsre Armee ihm bis auf zweihundert Yards nahe gekommen war, ward es von einem solchen panischen Schrecken ergriffen, daß es Reißaus nahm, nachdem es noch vorher von der rechten bis zur linken Flanke aus dem kleinen Gewehr Feuer gegeben hatte, das uns aber wenig Schaden that. Unsre Leute hieltens nicht der Mühe werth, die Flinten von der Schulter

zu

zu nehmen, um dieses erbärmliche Feuer zu erwiedern; mit den Kanonen hingegen, die mit Traubenhagel geladen waren, ward unaufhörlich, und ohne Barmherzigkeit unter die Flüchtigen gefeuert, und da diese erst die Sandhügel hinansteigen mußten, eh sie uns aus dem Schusse kamen, so stürzten sie haufenweise nieder. Wir verfolgten sie die Sandhügel hinan, als wir aber hinauf waren, fanden wir einen tiefen Nullah (Hohlung) vor uns, und dieser hinderte uns am fernern Verfolgen. Es geschahen noch einige Schüsse, und damit hatten das Blutvergießen und die Mühseligkeiten dieses Tages ein Ende. Wir büßten an demselben 17 europäische und 20 schwarze Offiziere, und 80 europäische Gemeine, und 500 Sipayen, an Gebliebenen und Verwundeten, ein.

Von Hyders vornehmsten Offizieren wurden viele getödtet oder verwundet. Unter den erstern befand sich auch, wie bereits erwähnt worden, Mihr Saib, der einer seiner bravsten Parteigänger und General en Chef der Kavallerie war. Er war es, der dem unglücklichen baillieschen Korps die erste Schlappe anhängte, und der die Belagerung von Vandewasch kommandirte. Wie behauptet ward, waren wenigstens 4000 Misorier auf dem Platze geblieben, allein es hält schwer, bei einer solchen Gelegenheit die Anzahl genau zu bestimmen, da's bei den Mahomedanern ein Religionsgrundsatz ist, von den Todten so viele mit fortzuschleppen, als sie können. Herr Lally ward verwundet, und ein portugiesischer Offizier trat während des Treffens zu uns über.

Hyder und sein Heer hatten Tschillumbrum erreicht, eh' es ihnen einmahl eingefallen war, sich wie-

der zu seßen. Es ist unmöglich, Ihnen, mein Freund, den schauerlich-prächtigen Anblick zu beschreiben, den wir von den Anhöhen hatten, worauf wir Halt machten. So weit nur immer das Auge reichen konnte, war das weite Feld über und über mit Reiterei, Fußvolk, Geschüz, Gepäcke, alles in der größten Verwirrung unter einander, bedeckt. Alles floh in der äussersten Bestürzung, einer überritt den andern, und es erhoben sich solche Wolken von Staub, daß sie schier die Luft verdunkelten. Die Strahlen der untergehenden Sonne erhöheten noch das Grosse dieses glänzenden Schauspiels. Allein wie kränkend mußte uns nicht der Gedanke am Schlusse dieses sauern Tages seyn, daß wir keinen Vortheil weiter errungen hätten, als blos die Ehre, das Feld behauptet zu haben? Ein sehr geringer Ersaz des Verlustes so vieler braven Soldaten! Der heutige Sieg hätte einer der glorreichsten und entscheidensten werden können, die je erfochten wurden, wenn unser General uns früher am Tage hätte vorrücken lassen. Es ist außer allem Zweifel, daß dadurch des Kriegs völlig ein Ende würde gemacht worden seyn, da uns der größte Theil des feindlichen Geschüzes unvermeidlich hätte in die Hände fallen müssen, denn nur mit genauer Noth gelangs dem Feinde, es während des Verfolgens über den Hohlweg zurück zu bringen, und daß ihm das glückte, daran war, außer Mihr Saibs tapferm Betragen, sonderbar genug! unsre Langsamkeit Schuld. Sehr verwundert waren auch viele bei unsrer Armee, daß man unsre Reiterei, — die mit Inbegriff der marattischen und andern leichten Truppen, an die 1000 Pferde stark war, — nicht dem fliehenden Feinde nachsetzen ließ.

ließ. Wäre sie gehörig gebraucht worden, so hätte sie unter einem flüchtigen Feinde eine schreckliche Niederlage anrichten können, zumahl da sie stets 8 leichte mit Pferden bespannte *) Dreipfünder bei sich führt.

Sobald die Verwundeten weggeschaft, und die Todten begraben waren, setzte unsre Armee über den Nullah. Dieser war an vielen Stellen so mit Leichnamen der Feinde angefüllt, daß unsre Leute über sie wegmarschiren mußten, und an andern stand das Wasser so hoch, daß es ihnen bis an den Leib ging. Wir blieben die Nacht auf dem jenseitigen Ufer des Nullah stehen, und den Morgen drauf schlugen wir auf der nach Kudalore führenden Straße unser Lager auf. Hier ward Victorie geschossen, und der General Coote dankte den Truppen.

Für uns wars sehr aufmunternd, die Flotte des Admiral Hughes zur Zeugin der Schlacht zu haben. Sie segelte uns zur Seite in Linie auf, und auf allen Schiffen waren die Masten und Segelstangen mit Matrosen bedeckt, die in banger Erwartung des Ausgangs dem Gefecht zusahen. Eins von den kleinen bewaffneten Schiffen näherte sich dem Ufer so weit, daß es auf das Korps feindlicher Reiterei, das in die Bagage fallen wollte, mit guter Wirkung feuern konnte.

Es wäre mir vielleicht nicht zu verzeihen, wenn ich das auszeichnende Benehmen, das General Coote gegen unser Regiment, **) seines in der lezten Schlacht

*) Die Kanonen sind bei den Armeen in Ostindien sonst gewöhnlich mit Büffeln bespannt, wie unser Verfasser schon im Vorhergehenden angemerkt hat. Ueb.

**) Das drei und siebzigste hochländische. Ueb.

bezeugten Wohlverhaltens wegen, beobachtete, hier mit Stillschweigen überginge. Ueberhaupt ließ dieser General, wie's schien, für die Bergschotten eine gewisse Vorliebe blicken, — wenn man nach dem urtheilen soll, daß er in der Hitze des Gefechts gemeiniglich seinen Posten bei ihnen nahm; — so laut er sich auch sonst gegen die weitere Absendung dieser Krieger nach Indien erklärte, und dazu hatte der alte Feldherr sehr guten Grund, denn natürlich mußte er die Versetzung aus der Kälte des 57° in die unausstehliche Hitze des $13\frac{1}{2}$° N. Br. zu stark finden, und wenn man dies reiflich erwägt, muß man ihm gewis Recht geben. Als die Armee unter einem sehr heftigen Feuer vorwärts marschirte, befand sich der General eben hinter unserm Regiment, und erblickte da unsern Sackpfeiffer *), der mit erstaunender Kaltblütigkeit vom rechten zum linken Flügel mit großen Schritten auf und ab ging, und frischweg einen schottischen Lieblingsmarsch aufspielte, und das mit einem Eifer, als hinge die Entscheidung der Schlacht allein von seinem Spielen ab. „Recht „so! Recht so! Bist 'n braver Kerl. Sollst eine „Pfeife von Silber haben, wenn die Schlacht vorbei „ist." Der alte Feldherr hielt Wort, und schenkte unserm Regimente hundert Pagoden zu einem schönen Dudelsack, als einem Andenken dieses Tages.

Den 4ten Jul. marschirten wir nach Kudalore. Wir brachten viele Verwundete hin, und zogen dagegen einige Genesene an uns, die vor unserm Marsche nach Tschillumbrum dort zurückgelassen worden waren.

Viel-

*) Sieh S. 34. Ueb.

Vielleicht hätte die Sache für uns keine so günstige Wendung genommen, wenn Tippo Saib beim neuerlichen harten Kampfe zugegen gewesen wäre; allein er befand sich zu der Zeit mit einem beträchtlichen Korps misorischer Truppen im Norden, und suchte eine Unternehmung gegen Vandewasch auszuführen, und hernach das unterm Obersten Pierce aus Bengalen heranrückende Korps, das wir nun täglich erwarteten, aufzuheben. Der Marsch, den dieses Korps zu uns zu machen, und fast vollendet hatte, glich beinahe jenem der zehntausend Griechen unterm Xenophon. Allein es ging damit sehr langsam, woran, außer unzähligen Hindernissen, auch die unnützen Bedürfnisse der Ueppigkeit und des Pomps, womit es auf dem Marsche belastet war *), Schuld waren. Unser General Coote merkte, daß Hyder damit umging, sich diesen Verzug zu Nutze zu machen. Um also so viel als möglich zu verhindern, daß diesem Korps nicht etwan ein gleiches Unglück, wie dem baillieschen, begegnen möchte; so trat er schleunig den Marsch gegen Norden zu an, und traf um das Ende des Julius auf dem St. Thomasberge ein. Die geschlagene feindliche Armee war ihm beständig in einer Entfernung gefolgt. Da beide Korps sich nun einander mehr genähert hatten, so erhielten sie Befehl, sich gegen einander in Bewegung zu setzen, worauf denn auch, zum Glück für die Karnatic, die Vereinigung am 3. Aug. bei Pallicat erfolgte, ohne daß Hyder oder sein Sohn sie im geringsten zu hindern gesucht hätten; beide blieben vielmehr die Zeit über in ungewöhnlicher Unthätigkeit bei Congeveram stehen.

Durch

*) Verglichen mit Seite 148. Ueb.

Durch diese Vereinigung ward unsre Armee nun 12000 M. stark, und erhielt zugleich einen guten Vorrath von frischen Ochsen zum Ziehen und Tragen. Sie marschirte hierauf wieder nach dem St. Thomasberge zurück, und ward da in 5 Brigaden Fußvolk, und 1 Brigade Reiterei abgetheilt. Die erste Brigade bestand aus allen europäischen Truppen, und ward vom Obersten Jakob Crawford befehligt. Ihren Posten hatte sie meistentheils im Centrum der Linie. Die übrigen 4 Brigaden bestanden aus Sipayen, und wurden von den Oberstlieutenants Elphinston, Owen, Edmonston, und Blane kommandirt. Die Brigade Reiterei befehligte der Oberste Cosby. Den rechten Flügel führte der General Munro, und den linken der Oberste Pierce an. Es wurden auch 2 Artillerieparks formirt, der bengalensche unter den Befehlen des Obersten Elliot, und der madraßer unterm Major Mackey. Der erste ward auf der rechten Flanke der europäischen Brigade, und der andere auf der linken aufgefahren. Außerdem führte jedes in der Linie kampirende Bataillon 2 Kanonen, und jedes Regiment Dragoner 2 leichte mit Pferden bespannte Feldstücken. Dies war die Ordre de Bataille im Allgemeinen, sie ward aber nach Befinden der Umstände oft abgeändert.

Unser Regiment verlohr hier den verdienstvollen Major Jakob Mackenzie, dessen Verlust nicht allein wir, sondern die ganze Armee aufrichtig beklagten. Er besaß ein wohlwollendes Herz, und bewieß im Felde eine Standhaftigkeit und einen Diensteifer, die höchst bewundernswürdig waren, und eben die Anstrengung, womit er zu Anfang des Feldzuges sich der Ausübung

seiner

seiner Pflichten unterzog, wars, die ihn ins Grab stürzte.

Da man bisher immer unmöglich befunden hatte, die Truppen, die sich im Lande Tandschore versammelten, ohne Gefahr zum General Coote stoßen zu lassen, so erhielten sie nun Befehl, sich dort in ein Beobachtungskorps zusammen zu ziehen, und dieses Land zu decken. Durch verschiedene Verstärkungen waren sie zu einem fürchterlichen Korps von ohngefähr 5000 M. angewachsen, über das der Oberste Brathwate auf Befehl der Presidentschaft das Kommando übernahm. Wir werden es in Zukunft allemahl die südliche Armee nennen.

Indessen wir gegen Süden zu mit so großen Beschwerlichkeiten zu kämpfen hatten, warteten bei unsrer Zurückkunft nach Madras unsrer schon wieder neue und nicht weniger wichtige. Denn im Jul. 1781 lief eine Flotte von Ostindienfahrern wohlbehalten in Madras ein, und mit dieser langte der zum Stadthalter dieser Besitzung ernannte Lord Makartney an, und brachte den ausdrücklichen Befehl von der ostindischen Gesellschaft mit, ohne allen Zeitverlust mit den Feindseligkeiten gegen die Holländer den Anfang zu machen.

Da sich die Anzahl unsrer Feinde mehrte, so lag uns ob, unsre Wachsamkeit zu verdopppeln, und alle Uneinigkeit zu verbannen. Bisher hatte uns Bengalen von Zeit zu Zeit unterstützt, allein nun ward es gezwungen, die Karnatic ohne Beschützung zu lassen, denn ohne jene Besitzung sehr zu schwächen, konnte sie dieser ferner keinen Beistand leisten, da der Krieg mit den Maratten auf der andern Küste noch immer mit Heftigkeit geführt ward, und die Presidentschaften von

Bengalen und Bombey nöthigte, alle ihre Kräfte aufzubieten. Unser Reißvorrath und das baare Geld nahmen daher in dieser traurigen Lage so ab, daß wir nichts, als wirkliche Hungersnoth vor Augen sahen. Dieses Unglück zu mindern, und zugleich die Aufmerksamkeit unsrer Feinde zu beschäftigen, schien die äusserste Anstrengung der Ueberlegung und Thätigkeit nothwendig zu machen.

Das erste, was der Lord Macartney nach seiner Ankunft in Madras that, war, daß er an alle britische, mit Truppen besetzte, Plätze, die den unwichtigsten holländischen Factoreien nahe lagen, Befehl sandte, sich derselben unverzüglich zu bemächtigen, der denn auch pünktlich befolgt ward, und zwar zum großen Vortheil derer, denen es darum zu thun war, sich ihren Beutel zu spicken.

Während dieser Unternehmungen rüstete sich die Hauptarmee zum Marsch, um Arcot zu belagern, und Wellore zu entsetzen, ehe der Feind sich von dem panischen Schrecken, in das ihn die Niederlage bei Porto Novo versetzt hätte, erhohlt hatte. In dieser Absicht brach sie am 16. Aug. — aber nur auf acht Tage mit Reiß versehen, — dorthin auf. Am 28ten eroberte sie Trippasore, das beim Ausbruch des Kriegs dem Feinde in die Hände gerieth. Man fand darin einen guten Vorrath von Paddy *), der uns sehr zu gelegener Zeit kam, und gleich unter die Truppen vertheilt ward.

Sobald

*) Reiß in Hülsen. In diesem Zustande dient er blos zur Fütterung der Thiere. Das Abhülsen ist eine langweilige Arbeit, und erfordert eigne Werkzeuge. Ueb.

Sobald Hyder, der zu der Zeit bei Congeveram stand, von unsern Absichten Nachricht erhielt, faßte er so viel Muth, daß er uns die Heerstraßen streitig zu machen suchte, und da diese sehr schmahl waren, und durch Gehölze gingen, so kam ihm das sehr zu statten.

So wie wir anrückten, suchten Hyders irreguläre Truppen uns bei jeder Gelegenheit auf dem Marsche aufzuhalten, bis wir am 27. Aug. Hydern selbst mit seiner ganzen Macht auf der Stelle, wo das baillieſche Korps die Niederlage erlitt, vorfanden. Er hatte hinter Gehölzen und dem Dorfe Pollilure eine feste Stellung genommen. Blinder Aberglauben verleitete ihn zu glauben, diese Stelle sey ihm günstig, und in diesem thörichten Wahne nährte er die Hofnung, der Sieg würde sich auf einer durch voriges Glück geweihten Stelle wieder für ihn erklären, und dies machte ihm Muth, zum andernmahl ein allgemeines Treffen zu wagen.

Einige Kanonenschüsse, die unvermuthet auf unsre Avantgarde geschahen, verriethen uns zuerst des Feindes Stellung: aus diesen einzelnen Schüssen aber ward bald eine sehr heftige Kanonade, unter der sich unsre Linie auf einem ungleichen, und allerwegen durch tiefe Nullahs durchschnittenen, Terrein unregelmäßig formiren mußte. Kaum hatten wir gegen die feindlichen Kanonen, — obgleich etwas übereilt und unordentlich, — in Einer Richtung Fronte gemacht, so fingen von andern Seiten neue Batterien an, auf unsre beiden Flanken und die Arrieregarde zu spielen, welches verursachte, daß unsre Linie sich trennte. Die vierte Brigade unter den Befehlen des Obersten Pierce nahm nun eine Stellung, worin unsre linke Flanke

ihr

ihr Feuer gegen den Feind brauchen konnte, und zu gleicher Zeit machte die übrige Linie, die der General Munro kommandirte, unter einem sehr heftigen Feuer, zweimahl anders Fronte, erst rechts, dann links, während dessen die vom Obersten Edmonston angeführte zweite Brigade Befehl empfing, das unsrer rechten Flanke gegen über liegende Dorf Pollilure anzugreiffen.

Der General Munro hatte beim letzten Manöver seine Division mit dem Zugange, dessen in der Beschreibung der Niederlage des baillieschen Korps erwähnt worden, gleichlaufend gestellt. Als er drauf Befehl erhielt, eine Bewegung rechts zu machen, so erinnerten er und viele von den eben um ihn versammelten Offizieren dagegen, daß dabei viel gewagt seyn dürfte, weil er dadurch wahrscheinlich würde von der Linie abgeschnitten werden, demungeachtet schickte er sich sogleich an, dem erhaltenen Befehl nachzukommen, doch schlug er noch dem General Coote vor, lieber rasch gegen Pollilure vorrücken, und die feindlichen Kanonen, die uns großen Schaden zufügten, wegnehmen zu lassen. Hierauf gab Coote eine etwas hitzige und unüberlegte Antwort. Als nun Munro eben im Begriff stand, seine Division in Bewegung zu setzen, erhielt er doch noch den Auftrag, das Dorf Pollilure, — wie er zuerst angerathen hatte, — wegzunehmen, und diese Maaßregel war von augenblicklicher glücklicher Wirkung.

Als der Feind durch diese Manöver endlich aus jeder festen Stellung auf seinem linken Flügel vertrieben war, so erhielt der Oberste Owen Befehl, mit vier Bataillonen von unserm rechten nach dem linken Flügel zu marschiren, und diesem zu helfen, des Fein-

des

des rechte Flanke in Unordnung zu bringen; worauf denn, nachdem zugleich das erste Treffen auch einige Bewegungen gemacht hatte, — wobei aber die Truppen unglaublich mitgenommen wurden, — das ganze feindliche Heer in die Flucht geschlagen ward, und das Treffen mit Sonnenuntergang ein Ende hatte.

Der heutige Tag stellte in einem gewissen Zeitpunkte einen dem britischen Interesse in der Karnatik hohe Gefahr drohenden Anblick dar. Unsre ganze Armee war in solcher Unordnung, daß sie oft am Rande des Untergangs stand, und eine gnädige Vorsehung allein schien sie davon zu erretten. Das außerordentlich unebene, von tiefen Nullahs durchschnittene, und mit undurchdringlichen Gehölzen besetzte Terrein trennte die Bataillonen so sehr von einander, daß sie nirgends geschlossen agiren konnten, während welcher Zeit das feindliche Feuer ihnen solchen Schaden zufügte, daß aus einigen Korps einzelne unordentliche Haufen wurden, wo's jedem Einzelen überlassen blieb, für sich allein und unabhängig vom Ganzen zu agiren; ein Umstand, der beim ungewissen Ausgange einer Schlacht, wo allein von der Einförmigkeit im Operiren, und der nothwendigen Abhänglichkeit eines Theils vom andern, glücklicher Erfolg zu erwarten ist, leicht die traurigsten Folgen haben kann. Zum Glück für uns hatte er sie nicht, da das Schicksal dieses Tages uns noch gegen das Ende desselben günstig ward.

Im ganzen weiten Gebiete der Phantasie gibts vielleicht keine rührendern, keine erschütternden, Auftritte, als jene waren, davon viele von unsrer Armee an diesem Tage entweder Zeugen oder Theilnehmer waren. Auf der Stelle, wo sie stritten, standen sie auf den zerstreut umherliegenden Gebeinen und Ueberresten

ihrer werthen Mitstreiter und Freunde, die beinahe ein Jahr zuvor, von eben den Unmenschen hier erschlagen wurden, die, nach Blut dürstend, nun zum andernmahl kamen, das Werk ihrer Grausamkeit zu vollenden. Hier hob ein ehrlicher Krieger eine modernde Kamasche seines lieben Kameraden von der Erde auf; eine Thräne der Wehmuth entquoll seinem Auge: er entdeckte darin noch seinen Namen, den Blut und Witterung mitleidig verschont hatten. Dort fand ein andrer den Zopf seines Busenfreundes; aus der Art, wie er geflochten war, und aus der noch nicht verschossenen Farbe sah er, daß er noch selbst ihn seinem Freunde flechten half. Traurend erkannte ein dritter den Federbüschel wieder, der einst seines trauten Kameraden Hut zierte. Auch Montirungen, und Flügel, und Helme, und Hirnschädel, — leztere beide von vielen Säbelhieben gespalten, — lagen zerstreut umher, die, wie man noch erkennen konnte, von den Flügelkompagnien unsers Regiments waren. Indem dieser schauerliche Anblick, — der zu traurig ist, um länger dabei zu verweilen, — das gefühlloseste Herz erweichte, entzündete er zugleich in unsern Kriegern jene Begierde, sich zu rächen, welche die Menschen unüberwindlich macht: allein die Verlegenheit, worin sich die Armee befand, dämpfte natürlicherweise ihre Wuth.

Die folgende Nacht nahmen wir das Lager auf dem Schlachtfelde, und dies war das einzige, was wir den Sieg nennen konnten; denn beide Armeen schossen Victorie, weil keine der andern diese Ehre zugestehen wollte. Sir Eyre Coote dankte den Truppen, und besonders dem Sir Hector Munro, weil dieser den klugen Rath gegeben hatte, das Dorf Pollilure wegzunehmen.

Da

Da der Feind, wie schon angemerkt worden, immer die Gewohnheit hat, seine Todten und Verwundeten mit fortzuschleppen, so ists unmöglich, seinen Verlust zu bestimmen. Auf unsrer Seite bestand er aus 6 gebliebenen und 7 verwundeten Offizieren von den europäischen Truppen. Unter den erstern befanden sich der Oberste Brown und der Hauptmann Hislop, die beide billig bedauert wurden, und unter den leztern war der Generalmajor Stuart, der gleich zu Anfang des Treffens das Unglück hatte, ein Bein zu verlieren. Uebrigens hatten wir noch 500 Sipayen und eingebohrne Offiziere, und 74 Gemeine von den europäischen Truppen an Getödteten und Verwundeten.

Nachdem wir auf dieser Stelle zwei Tage gestanden hatten, zwang uns der Mangel an Lebensmitteln, nach Trippasore **zurückzugehen**, — wie einige Leute einen **Rückzug** mit gelindern Worten benennen, — um dort wieder welche an uns zu ziehen, wie uns denn auch von Madras aus Reis auf zwölf Tage zugeschickt ward, damit wir zu unsrer weitern Bestimmung, wiewohl auf einem andern Wege, wiederum vorrücken könnten.

Des General Munro's Gesundheit war durch den langen Aufenthalt in diesem Lande, und durch die mit dem harten Dienste im Felde nothwendig verbundenen Strapatzen so geschwächt worden, daß er auf dem Rückmarsche der Armee nach Trippasore vom General Coote die Erlaubniß erhielt, nach Europa zurückzugehen. Coote schrieb ihm dabei, wie sehr ers bedauere, einen so erfahrnen Offizier grade in einem so gefahrvollen, und alle Anstrengung erfodernden, Zeitpunkte entbehren zu müssen.

Am 19ten Sept. setzte sich die Armee wieder nach Wellore zu in Bewegung. Sie marschirte so nahe an den Pollikat- und Sholangur-Gebirgen hin, daß ihre rechte Flanke und das Gepäcke den größten Theil des Marsches über dadurch gedeckt ward.

Hyder war durch die neuerliche Schlappe so wenig muthloß geworden, daß er vielmehr voller Begierde war, den Paß Sholangur aus allen Kräften zu vertheidigen, und er erwartete uns daselbst in Schlachtordnung, nachdem er vorher alle Maaßregeln, welche die Vorsicht nothwendig machte, genommen hatte. Er schien völlig entschlossen zu seyn, den Entsatz von Wellore aus allen Kräften zu verhindern. Dieser Platz war von starken Detaschements der hyderschen Armee bisher beständig eingeschlossen gehalten worden, und diese hatten nicht nur einige Batterien mit Erfolg gegen den Ort spielen lassen, sondern sie hatten auch eins von den Bergschlössern mit stürmender Hand eingenommen, doch waren sie von der Besatzung, die einen heftigen Ausfall gethan, sogleich wieder daraus vertrieben worden.

Hyders Lager stand auf einer sanften ablaufenden Anhöhe. Vor der Fronte lagen tiefe Gründe und ein Tank. Die linke Flanke stieß an die Sholangurberge.

Nachdem wir bis auf wenige Meilen gegen den Feind angerückt waren, nahmen wir unser Lager so, daß unsre rechte Flanke von den nur gedachten Bergen gedeckt ward, und wir mit der feindlichen Linie eine Parallele machten. Doch wurden beide Armeen durch eine lange Kette niedriger Felsen, die von den Sholangurbergen herunter liefen, völlig getrennt.

Am

Am 27ten Sept. des Morgens früh, rückte der General Coote mit der zweiten Brigade und einiger Reiterei gegen diese Felsen vor, und recognoszirte das feindliche Lager. Es stand noch, ob sich gleich die Armee schon in Schlachtordnung stellte, und auch starke Korps Reiterei bereits gegen unsern linken Flügel anzurücken schienen. Der General schickte also dem zunächst unter ihm kommandirenden Obersten Jakob Crawford sogleich den Befehl zu, die Armee dem Feinde genau en Front entgegen zu führen. Dieser Befehl wurde auf die Art sehr schleunig befolgt, daß die Armee von der rechten Flanke der Brigaden solange vorrückte, bis sie dem Feinde im Gesicht war, da sie alsdann sich wiederum in eine einzige Linie stellte, und hernach wieder Gliederweise von der Rechten so lange abmarschirte, bis jene Flanke von einem großen Tank gedeckt war.

Hyder war des Sieges an diesem Tage so gewis, und dachte so verächtlich von unsrer Macht, daß er das Lager im Rücken seines Heeres stehen, und seine Linie in die zwischen beiden Armeen liegenden tiefen und unbesetzten Gründe kühn vorrücken ließ. Der gröste Theil seiner Reiterei machte den linken Flügel aus, und ward vom Tippo Saib angeführt. Sein rechter Flügel bestand aus den Grenadieren, die Lally befehligte. Das Centrum führte Hyder selbst an.

Von beiden Seiten begann ein lebhaftes Kanonenfeuer, das wir mit größter Heftigkeit unterhielten. Während desselben schlichen sich die vom Obersten Edmonston angeführte Brigade, die Flügelkompagnien unsers Regiments, und die ganze Reiterei mit ihren leichten Feldstücken, ohne bemerkt zu werden, um den Tank

herum, und fielen mit ihrem ganzen Feuer plözlich des Feindes Lager und linke Flanke an. In dem Augenblicke rückte auch unsre übrige Armee vor, und machte mit Kugeln und Traubenhagel ein solches starkes Feuer, daß das Fußvolk und die Reiterei dieses Flügels in Unordnung gerieth. Als Hyder dies bemerkte, ertheilte er seinem Sohne Befehl, die Reiterei wieder zu sammeln, und gegen unsre linke Flanke einen gleichen Versuch zu wagen. Allein das bekam ihm sehr übel, denn er ward von unsrer Artillerie so tüchtig empfangen, daß das ganze feindliche Heer völlig in Unordnung gerieth, worauf es denn Hyder für die höchste Zeit hielt, seine Artillerie abführen zu lassen. Doch wollt' er vorher noch einen Versuch machen, und sehen, was ohngefähr tausend Mann Reiterei, lauter entschlossene Leute, ausrichten könnten. Diese Kerle hatten feierlich auf den Koran geschworen, bei erster günstiger Gelegenheit unsre Linie zu sprengen, und um sich zur Ausführung ihres verzweifelten Entschlusses einen falschen Muth zu machen, hatten sie sich ganz mit Bang *) und Opium berauscht. Diese Reiterei erhielt gemessenen Befehl, auf uns loßzugehen. Sie thats, und sprengte mit wütender Entschlossenheit auf das dreizehnte bengalensche Regiment, und das siebzehnte, achtzehnte, und ein und zwanzigste, Bataillon von den madraßer Sipayen, die alle auf unserm linken Flügel standen, loß; allein diese wohlgeübten, und von unerschrockenen alten Offizieren kommandirte, Truppen sparten mit einer bewunderns-

und

*) Ein Aufguß von einer gewissen Art wilden Hanf, der die Eigenschaft hat, zu berauschen und wütend zu machen. Ueb.

und beifallswürdigen Kaltblütigkeit ihr Feuer so lange, bis die feindliche Reiterei nicht mehr funfzig Yards von ihnen war, und dann empfingen sie dieselbe mit einer wohlgerichteten Salve aus dem kleinen Gewehr, die eine große Niederlage unter ihr anrichtete. Demungeachtet sprengte sie durch die Zwischenräume der Bataillonen durch, war aber nicht im Stande, sie zu trennen, sondern diese machten vielmehr schnell Rechtsum, und schickten ihr noch eine Salve nach, und ließen sie für ihre Tollkühnheit tüchtig bezahlen.

Hyder hatte unterdessen alle seine Kanonen, bis auf eine, die wir eroberten, abführen lassen, und seine Linie war völlig getrennt. Unsre zweite Brigade und Reiterei verfolgten den Feind bis zu Sonnenuntergang, da das Treffen ein Ende hatte. Der feindliche Verlust ward auf 2000 Mann und Pferde, an Todten und Verwundeten geschätzt; der unsrige dagegen war sehr gering, und belief sich nicht über 100 M. an Offizieren und Gemeinen.

Bei ernsthaftem Nachdenken kann man sich nicht enthalten, zu bedauern, daß dem Diensteifer unsers Generals Coote stets ein unglückliches Hinderniß in Weg gelegt ward. Nicht ein einzigesmahl war er mit einem solchen zulänglichen Vorrath an Lebensmitteln versehen, daß er einen entscheidenden Streich hätte ausführen können; denn kaum war ein Sieg erfochten, so war er schon wieder gezwungen, sich nach Madras zurückzuziehen, um frische Lebensmittel zu erhalten, und dadurch gingen alle Früchte einer Schlacht verlohren, und es war unmöglich, den Krieg mit glücklichem Erfolg zu führen.

Nach der Schlacht bei Sholangur befand er sich wirklich in einer bedauernswürdigen Lage, da ihm alle fernere Unterstützung von Madras gänzlich abgeschlagen wurde; denn dieser Plaz litt in diesem traurigen Zeitpunkte selbst so großen Mangel, daß er sich außer Stand befand, den Inwohnern der Niederlassung beizuspringen. Die Sachen waren so aufs äußerste gekommen, daß durchgängig die Rede ging, man werde die Armee zum Theil abdanken, um die übrige erhalten zu können. In diesem verzweiflungsvollen Zustande zeigte sich Coote's unerschütterlicher Muth ganz. Er hatte sich den Bum-Raze, einen von den Fürsten in den in unsrer Nachbarschaft liegenden Pollams oder Hochlanden, zum Freunde gemacht, und da er zugleich merkte, daß die Sipayen, weit entfernt ihre Abdankung zu wünschen, sich vielmehr freuten, eine Gelegenheit zu haben, wo sie der Kompagnie ihre Treue, und ihrem Befehlshaber ihre Anhänglichkeit beweisen konnten; so faßte er den Entschluß, so lange unter dem Schuze des vorgedachten Rajahs in den Pollams herumzuziehen, um den täglichen Unterhalt aufzusuchen, bis das Glück günstiger würde, und den Entsaz und die Erhaltung von Wellore der Vorsehung zu überlassen.

In dieser traurigen Verfassung trat unsre Armee am 1ten Okt. **nur auf Einen Tag** mit Reis versehen, unter Führung des Rajahs Bum-Raze, ihren Marsch durch den Paß Sholangur an. Die zweite Brigade mußte zur Deckung bei demselben stehen bleiben. Nach einem zweitägigen ermüdenden Marsche rückten wir bei Attamantscherry, einem mit den herrlichsten Naturschönheiten umgebenen Dorfe, ins Lager. Dieses Land wird durch unzugängliche Gebirge und An-

höhen

höhen gegen die räuberischen Einfälle der Barbaren gedeckt. Diese wahrhaftig malerischen Anhöhen sind aller Orten mit mannichfaltigen schönen Gesträuchen und den Hütten der Polligars,—eines freien und glücklichen Volks, dessen Wohnungen sich mehr durch ihre romantische Lage als prächtige Bauart auszeichnen,—geziert. Hier lebten wir durch die Unterstützung unsers einzigen Freundes Bum-Raze, und durch unsern eignen Fleiß verschiedene Tage im Ueberfluß und in Ruhe, bis am 12ten Okt. mit einmahl bei unserm General die Nachricht einlief, daß ein feindlicher, ohngefähr 6000 M. starker, aus Fußvolk und Reiterei bestehender, Haufe durch einen geheimen Paß in die Pollams eingedrungen wäre, und mit der diesen Barbaren gewöhnlichen Raubsucht und Grausamkeit die Dörfer zu plündern, und die Inwohner niederzumachen angefangen hätte. Unser General Coote brach darauf sogleich an der Spitze von 3 Bataillonen Sipayen und aller Reiterei, gegen den Feind auf, und überfiel den ganzem feindlichen Haufen in seinem Lager so glücklich, daß er ihm alle Lebensmittel, Sättel, Säbel, und 40 Pferde abnahm. Es verdiente in der That Bewunderung, welchen Beschwerlichkeiten der General sich in seinem Alter bei dieser Unternehmung unterzog.

So bald ein hinreichender Vorrath von Reis zur Versorgung der großen Mangel leidenden Veste Wellore zusammengebracht werden konnte; erhielt der Oberste Owen Befehl, mit einem aus 100 europ. Grenadieren, 5 Bat. Sipayen, und einem Regimente Reiterei, bestehenden Korps, das 2 Sechspfünder, und 8 Kavalleriekanonen bei sich führte, vor der Armee vorauszurücken, und den von unsrer Fronte ohngefähr 20

Meilen entfernten Paß Werakundalure zu besetzen. Man suchte hierbei eine doppelte Absicht zu erreichen; einmahl die Polligars und andre Leute, welche Lebensmittel nach Wellore zu bringen suchten, zu decken; anderns, dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden, die gewöhnlich auf diesem Wege von der Veste Tschittore her nach seinem Lager kam, das zu der Zeit auf den Timory-Ebenen, ohngefähr 30 Meilen von gedachtem Passe entlegen, stand.

Allein der Oberste Owen hatte nicht lange hier gestanden, als Hyder anfing, das Unbequeme seiner Lage sehr zu fühlen, und Erstern durch einen meisterhaften Streich bald zwang, seine Stellung zu verändern. Denn er machte mit seinem ganzen Heere einen forcirten Marsch, und erschien am 23ten Okt. unvermuthet vor Owens Lager, ohne daß dieser von des Feindes Annäherung die geringste Nachricht erhalten hatte. Unsre Truppen hatten kaum so viel Zeit, daß sie zum Gewehr greiffen, und sich in Linie stellen konnten, als sie schon von allen Seiten von Reiterei, Fußvolk, und Geschütz umringt waren. Da keine Zeit mehr war, die Zelte abzubrechen, so wurden sie nebst dem Gepäcke in Brand gesteckt. Der Hauptgegenstand des Kampfes war die Besetzung des zwischen dem Obersten Owen und unsrer Hauptarmee liegenden Passes. Leztere war auf den ersten Lärm sogleich aufgebrochen, um dem Obersten Luft zu machen, und war nur noch etwan eine Meile entfernt. Zu Erreichung dieser Absicht sendeten beide Armeen aufs eiligste Detaschements ab, zum Glück aber gelang es uns, dies zu bewirken, worauf das Gefecht bald allgemein ward. Unsre Truppen wurden im Rücken und auf beiden Flanken angegriffen,

griffen, demungeachtet standen sie wie die Mauern, bis endlich bei einem Angriffe, den der Feind mit größrer Wuth that, sie das Unglück hatten, eine Kanone zu verlieren, und das Bataillon Sipayen, das ihr zur Bedeckung diente, zerstreut ward. Aber kaum erfuhr der Hauptmann Moore, der die europäischen Grenadiere anführte, diesen Unfall, so fiel er mit ihnen und einem Bataillon Sipayen, dem Feinde wütend in den Rücken, und eroberte nicht nur die Kanone tapfer wieder, sondern richtete auch mit seinem Feuer und den Bajonetten eine solche Niederlage unter dem Feinde an, daß 150 M. von ihm todt auf dem Platze blieben. Dadurch bekamen die übrigen Sipayen wieder Muth, und da sie auch nun völlig in den Hohlweg eingedrungen, und die Hauptarmee erreicht hatten, so sah Hyder wohl ein, daß es vergebens seyn würde, den Angriff fortzusetzen, und zog sich zurück, nicht wenig mißvergnügt, sich in seiner Hofnung, das owensche Detaschement abzuschneiden, getäuscht zu finden. Der Oberste stieß bald darauf zur Hauptarmee, und diese nahm denselben Abend das Lager beim Dorfe Madowaddy, und schickte von da ein Detaschement, die Todten zu begraben, ab. Unser Verlust an Gebliebenen und Verwundeten belief sich auf 300 M. an Unteroffizieren und Gemeinen, und 17 europ. und inländischen Offizieren.

Ich kann hier nicht unangemerkt lassen, daß der Oberste Owen es im Hauptquartiere durch seinen Einfluß dahin zu bringen wußte, daß allen Offizieren seines Detaschements der Verlust ihres Gepäckes reichlich ersetzt ward, dagegen die vom munroschen Korps, die bei Congeveram einen gleichen Verlust erlitten hatten *), noch

*) Siehe S. 173. und 176. Ueb.

noch immer keine Entschädigung hatten erhalten können. Nichts kann den Muth des Kriegers so sehr niederschlagen, als ungerechter Vorzug und ungegründete Parteilichkeit. Ein kluger General wird so etwas immer vermeiden, und ein grosmüthiger Souverain wird es verachten. Doch ich komme wieder zu meiner Erzählung zurück.

Am 26ten Okt. nahmen wir unser Lager bei Pollipet, und zu gleicher Zeit ward ein Detaschement mit den Kranken und Verwundeten von der Armee nach Trippasore zurückgesendet. Dieses Detaschement nahm auf seinem Rückmarsche zum Lager 70000 Pagoden, die uns die Presidentschaft zuschickte, unter Bedeckung, und brachte sie glücklich zur Armee. Dieses Geld war uns in unsrer jetzigen großen Verlegenheit sehr willkommen, und bewieß, daß man in der Veste St. George mehr Geld als Reis hatte. Es glückte diesem Detaschement auf seinem Rückmarsche auch, sich 700 mit Salz beladener Ochsen zu bemächtigen, die einen Theil von einem nach Hyders Lager gehenden großen Transporte ausmachten. Zu eben der Zeit hatten wir auch das Glück, unweit Pollipet einen unermeßlichen Vorrath von Reis, der in die Erde vergraben war, zu entdecken, welches uns denn endlich in Stand setzte, der Festung Wellore, die seit geraumer Zeit unbeschreibliche Noth litt, zu Hülfe zu kommen. Dies geschah am 3. Nov. Der Feind beunruhigte uns auf diesem Marsche sehr wenig, ob wir uns gleich nichts geringers, als einer abermahligen Schlacht vermuthen waren.

Der Lord Macartney war seit seiner Ankunft in Madras in seinen öffentlichen Amtsverrichtungen unermüdet gewesen. Daß er Befehl gegeben hatte, den Holländern

ländern alle kleine Factoreien wegzunehmen, habe ich bereits erzählt. Hierzu kam noch, daß man auch beschloß, Negapatnam, die vornehmste Niederlassung der Holländer auf dieser Küste, zu belagern, welcher Platz, so wie Trinconomale auf der Insel Ceylon, seit der hierher erschollenen Nachricht von einem Kriege mit Holland, von unsrer Flotte war eingeschlossen gehalten worden.

Der General Coote widersetzte sich, — aus welcher Ursache, ist schwer zu sagen, — einer in dieser Jahreszeit vorzunehmenden Belagerung dieses Platzes sehr; allein der Lord Macartney ließ sich von der Ausführung eines Plans, der eben so wichtig als ausführbar war, nicht abbringen, und ersuchte den General Munro, — der sich zu der Zeit in sehr schwächlichem Gesundheitszustande zu Madras befand, und auf eine Gelegenheit zur Rückkehr nach Europa wartete, — die Führung der Belagerung zu übernehmen. Munro besaß einen Geist, der sich über die im Rathe zu Madras so gewöhnlichen niedrigen Ränke wegsetzte, und dies machte ihn zur Ausführung jeder vortheilbringenden Unternehmung vorzüglich geschickt, und bewog ihn auch jetzt, Coote's Bitte zu willfahren, wobei er zugleich erklärte. „Wenn man glaube, er könne nützliche Dienste lei„sten, so sei er mit Freuden dazu bereit, und wenn er „auch bei seinem jetzigen Gesundheitszustande sein Le„ben in Gefahr setzen sollte.“

Die südliche Armee unterm Obersten Brathwate hatte zwar den Befehl gehabt, in Vereinigung mit den Seetruppen und Matrosen von der Flotte, die Belagerung von Negapatnam vorzunehmen; allein ein Mißverständniß zwischen dem Obersten, dem General

ral

ral Coote, und dem Lord Macartney war Schuld, daß mit keinem Nachdruck zu Werke gegangen worden war; und unterdessen war die Besatzung mit einem starken Korps von Hyder Ally's Armee, das aus 7000 M. Sipayen und 600 M. europ. Truppen bestand, verstärkt, auch die Festung durch geschickte Ingenieure in den möglichstbesten Vertheidigungsstand gesetzt worden.

Nachdem also Sir Hector Munro die südliche Armee unter seine Befehle genommen hatte, lagerte er sich am 21ten Okt. vor dem Platze, und zu gleicher Zeit ward ein aus 440 Seesoldaten und 800 Matrosen bestehendes Detaschement, welches die Hauptleute T. Mackenzie, Mackoy, und Reynolds kommandirten, — das Belagerungsgeschütz, die Munition, und andre Belagerungsnothwendigkeiten nicht gerechnet — mit erstaunender Thätigkeit aber mit unbegreiflichen Beschwerden von der Flotte ans Land gesetzt.

Mit dieser Verstärkung wurden die feindlichen Linien und Außenwerke in der Nacht vom 29ten Okt. mit der größten Lebhaftigkeit und Tapferkeit gestürmt und in Besitz genommen; und gleich drauf gab der General zu Eröfnung der Laufgräben auf der Nordseite der Veste Befehl, welches auch sowohl von den Landtruppen als den Seeleuten, mit beispiellosem Eifer und Erfolg ins Werk gerichtet ward. Auch der Admiral Hughes, dessen Eifer im Dienst fürs Vaterland bei allen Gelegenheiten hervorblickte, ließ sich, da er sah, daß die Flotte nicht nahe genug ans Ufer rücken konnte, um Bomben in den Platz werfen zu können, an Land setzen, um mit dem General Munro

wegen

wegen Führung der Belagerung desto geschwinder die nöthige Abrede nehmen zu können.

Sobald eine große Batterie von 10 Achtzehnpfündern ohngefähr 300 Yards vom Walle, und eine fürchterliche Breschebatterie in einer andern bequemen Stelle zu Stande gebracht waren, ward die Besatzung zur Uebergabe aufgefodert. Der holländische Gouverneur aber erklärte kurz, daß er entschlossen sei, sich zu vertheidigen. Die Belagerten thaten auch bald darauf zwei lebhafte Ausfälle, wurden aber von unsern in den Laufgräben befindlichen Seetruppen und Seeleuten tapfer zurückgeschlagen, und während der Zeit fingen auch, auf des Generals Munro Befehl, die Batterien an zu spielen, und demolirten durch ihr wütendes Feuer das nächstgelegene Bolwerk bald, welches denn den feindlichen Kommandanten zwang, Schamade zu schlagen, worauf denn auch bald eine ehrenvolle Kapitulation zu Stande kam, und den 11. Nov. unterzeichnet ward. Unser Verlust bei dieser Belagerung belief sich auf 250 europ. und 300 schwarze Soldaten, sowohl an Todten, als Verwundeten. Nach dieser Verrichtung marschirte die südliche Armee wieder nach ihrer vorigen Postirung im Lande Tandschore zurück, und der Oberste Brathwate übernahm wieder das Kommando. Die Gefangenen wurden unverzüglich in einem Schiffe nach Madras geschikt, und die Festungswerke von Negapatnam, die Citadelle ausgenommen, kurz darauf auf Befehl der Presidentschaft gänzlich geschleift.

Solchergestalt wurden zwei der wichtigsten feindlichen Festungen auf der Küste Koromandel unter der Anführung des Generals Munro eingenommen, und

bis

bis auf den Grund geschleift. Was ihm aber als Mensch eben so viel Ehre macht, als jenes ihm als General Ruhm bringt, war sein menschenfreundliches und edelmüthiges Betragen gegen die, welche das Kriegsglück ihm in die Hände gab. Die Belagerten und Gefangenen aus beiden Plätzen, anstatt Ursache zu haben, sich über muthwillig an ihnen verübte Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten zu beklagen, — eine in diesem Lande der Zügellosigkeit nur leider! gar zu allgemeine und gerechte Klage, — verbreiteten durch ganz Asien in den dankbarsten Ausdrücken das Lob seiner Menschenliebe, Grosmuth, und seines Biedersinns.

Sobald der Admiral Hughes erfuhr, daß die Kapitulation unterzeichnet war, ließ er seine Seeleute, Seesoldaten, nebst einiger Artillerie, und ohngefähr 500 freiwillige Sipayen wieder einschiffen, und ging mit seiner Eskader auf Trinconomale loß.

Die Natur hat diesen Platz zu einem der geräumigsten und bequemsten Hafen im Osten gemacht. Er ist von allen Seiten ganz vom Lande umschlossen, und so geräumig, daß er die ganze britische Seemacht fassen könnte. Die Besitzer dieses Hafens mußten also nothwendig Herren von der ganzen Küste Koromandel seyn, denn von Bengalen bis zum Kap Komorin ist dies der einzige sichere Hafen, den Schiffe zur Zeit der Stürme suchen können: besonders müssen zur Zeit der Wechselwinde (Monsoons) alle Schiffe, die hier nicht einlaufen können, eine lange und gefährliche Fahrt nach Bombay, oder andern Häfen auf der Küste Malabar unternehmen. Hieraus erhellet also, wie wichtig es für uns seyn mußte, uns dieses Platzes beim Ausbruch

eines

eines Krieges zu bemächtigen, und, wo möglich, nachher auch zu behalten.

Unser Admiral Hughes sah wohl ein, wie sehr der Besitz dieses Hafens ihm seine Unternehmungen erleichtern würde. Er hatte ihn daher gleich vom Anfang der Belagerung von Negapatnam an, durch ein Vierundsechzigkanonenschiff blokiren lassen, und nun erschien er mit seiner ganzen Eskader vor demselben.

Die Einfahrt in den Hafen wird durch zwei Forts, Trinconomale und Osnabrück, vertheidigt, die beide auf den beiden Enden einer drei Meilen langen Halbinsel aufgeführt sind. Das erstere liegt ziemlich tief, und vertheidigt den Hals der Halbinsel, das andere aber liegt auf einer Anhöhe, und bestreicht die Einfahrt in den Hafen völlig.

Am 5ten Jenner 1782 sandte der Admiral den Lieutenant Orr mit seiner Kompagnie Seegrenadiere ans Land, und ließ das Fort Trinconomale in der Nacht stürmen, welches mit vieler Tapferkeit ins Werk gerichtet ward. Nachdem hierauf diese Truppen durch einige Kompagnien Matrosen unter den Befehlen des Seekapitäns Gell, — der also das Kommando übernahm — verstärkt worden waren, ertheilte ihnen der Admiral Befehl, gegen das Fort Osnabrück vorzurücken; das alsdann sogleich zur Uebergabe aufgefodert ward. Es wurden zwischen unserm Admiral und dem holländischen Kommandanten Myn Heer van Albert Homoed, einige freundschaftliche Briefe gewechselt. Beide Herren hatten, vor Ausbruch des Krieges, auf einen freundschaftlichen Fuß mit einander gelebt. Der Kommandant gab aber gleichwohl zur Antwort: „Es würde ihn schmerzen, wenn er sich

„die niederträchtige Uebergabe eines ihm anvertrauten „wichtigen Platzes, um Sir Edward Hughes und sei„nes Vaterlandes Achtung bringen sollte. Hier„zu würde nichts als überlegene Macht ihn zwingen „können, und er wäre versichert, der britische Admi„ral sei selbst zu sehr Patriot, als daß er von einem „Manne, der das Glück gehabt hätte, sich seine Freund„schaft zu erwerben, andre Gesinnungen hegen sollte.“ Man kann leicht denken, wie sehr diese edelmüthige Antwort die gleichen Empfindungen unsers Admirals erregte, allein Ehre und Pflicht foderten ihn auf, den Vortheil seines Souverains jeder andern Betrachtung vorzuziehen.

Es ward also Befehl gegeben, den 11ten früh Morgens das Fort Osnabrück mit stürmender Hand anzugreiffen. Die hierzu bestimmten Truppen bestanden aus 450 Matrosen und Seesoldaten. Diese rückten, vom übrigen Detaschement unterstützt, mit Tagesanbruch gegen das Fort an. Die Avantgarde kam durch die Schießscharten des untern Forts unbemerkt hinein, die übrigen Stürmenden folgten ihnen auf dem Fuße nach, worauf sie denn den Feind aus allen Werken trieben, und sich des Forts bemeisterten. Der Verlust war auf jeder Seite gering; wir verlohren an Getödteten und Verwundeten nicht mehr als 4 Offiziere und ohngefähr 60 M. an Seesoldaten und Matrosen. Der Admiral beschloß, so lange die Wechselwinde (Monsoons) bliesen, mit der Flotte hier liegen zu bleiben. Die beiden Forts wurden mit dem Detaschement freiwilliger Sipayen und Artilleristen, die man in Negapatnam an Bord genom-

men

men hatte, unter den Befehlen des Hauptmanns Bonnevo besetzt.

Nichts konnte fur Englands Interesse in Ostindien von schnellern Folgen seyn, als die Eroberung dieser beiden holländischen Festungen gleich beim Ausbruch des Krieges. Besonders brachte uns die Einnahme von Negapatnam verschiedene ansehnliche Vortheile. Wir erhielten dadurch nicht allein einen sehr wichtigen Schlüssel zum Land Tandschore und andern südlichen Provinzen, sondern sie gab gewissermaßen auch Veranlassung zu einer Aussöhnung mit den Poligars (kleine Fürsten) von Marawa und Tinavelly, die auf Hyders Anstiften sich gegen die ostindische Kompagnie empört hatten.

Nachdem die Hauptarmee unter Coote's Anführung Wellore entsetzt hatte, erhielt sie Erlaubniß, sich dort zwei bis drei Tage auszuruhen und zu erfrischen. Dieser Platz ist, gleich den meisten übrigen Orten in der Karnatic, in Gestalt eines Vierecks angelegt, und mit einem außerordentlich breiten und tiefen Wassergraben umgeben, und damit der Feind noch mehr abgeschreckt werden möge, sich durch denselben zu wagen, so werden beständig Kaimans (Alligator) *) darin unterhalten. Diese Thiere gehören unter die Amphibien, sie sind sehr gros und mit dem Krokodil von derselben Gattung. Ich muß hier doch erzählen, welche sonderbare Belustigung die Invaliden und alten Soldaten in Wellore den dorthinkommenden Offizieren und Fremden zu verschaffen suchen. Wenn sie

*) Lacerta Alligator Linn. Ueb.

hören, daß Truppen ankommen werden, suchen sie alle unnützen Hunde und Katzen in der Stadt zusammenzubringen, und verkaufen sie alsdenn das Stück für ein Paar Rupien an die, welche an einem solchen grausamen Schauspiel Vergnügen finden können, diese werfen sie alsdenn in den Graben, damit die Kaimans nach ihnen schnappen mögen. Diese gefräßigen Bestien versammeln sich auch gleich in Menge um das arme Thier, und zerreißen es im Augenblick. So äußerst gefährlich es ist, sich in diesen Graben zu wagen, so gibts unter den alten Soldaten doch zuweilen einige, die für eine Flasche Arrack sich ausziehen, und, blos mit einem Dolche bewaffnet, durchschwimmen, ohne daß die Kaimans ihnen etwas zu Leide thun; ein Beweis, daß diese Thiere sich zuweilen vor einem Geräusche fürchten. Eines Tages wäscht sich ein Sipay am Rande des Grabens; aus Fahrläßigkeit läßt er seinen Turban ins Wasser fallen, und wie er ihn wieder aufzufischen bemüht ist, kriegt ihn ein solches Thier zu fassen, und den Augenblick drauf sieht man seinen zerfleischten Leichnam auf dem Wasser schwimmen. Auch auf dem Lande sind diese Thiere ungemein schnell, es wird ihnen aber eben so schwer sich zu wenden, als es dem Krokodil werden soll. Eines Morgens geht ein Offizier auf die Jagd, und wie er längst der Abdachung des Grabens hingeht, kömmt plözlich eine solche Bestie, die am Rande des Grabens an der Sonne gelegen hatte, auf ihn loß, und sie hätt' ihn gewis erreicht, hätt' er nicht die Geistesgegenwart gehabt, und wäre schnellauf die Seite gesprungen, und hätte sie im Wenden erschossen.

Nachdem die Armee mit 100 M. europ. Grenadiere unterm Obersten Laing von Wellore aus verstärkt worden war, rückte sie auf Tschittore loß. Der Plaß vertheidigte sich einige Tage tapfer, mußte sich aber ergeben, nachdem eine Bresche in den Wall gelegt worden war. Er ward mit dem neunten Bataillon Sipayen unterm Hauptmann Lamotte besetzt; allein einsichtsvolle Männer bei unsrer Armee waren so fest überzeugt, daß der Plaß dem Feinde bald wieder in die Hände gerathen müßte, daß viele Offiziere von der Armee den Offizieren vom neunten Sipayenbataillon Briefe übergaben, um solche, — wenn diese Begebenheit, wies wahrscheinlich war, sich ereignen sollte, — an ihre in den Gefängnissen zu Seringapatnam und andern, Hydern gehörenden, Orten schmachtende Freunde zu bestellen. Wir verlohren hier den Ingenieurhauptmann Tippet, einen würdigen und erfahrnen Offizier. Er ward erschossen. Auch unser General Coote ward beim Recognosziren durch ein Stück Stein, das durch eine Kugel abgesprengt wurde, im Halse, obzwar nur leicht, verwundet.

Während der Belagerung von Tschittore ging Tippo Saib auf dem Hauptmann Temple loß, der mit seinem Sipayenbataillon und einigen schweren Kanonen zurückgelassen worden war, theils um verschiedenes hinter Pollipet stehendes Gepäcke zu bedecken, und theils um in Abwesenheit der Armee Getraide herbeizuschaffen. Allein das Bataillon ward bald genöthigt, sich in die Berge zu zerstreuen, und alles dem Feinde zu überlassen.

Da Hyder sich auf solche Art in einem Lande angegriffen sah, wo er seine Hauptstärke, die Reiterei,

nicht gebrauchen konnte, so hielt ers fürs Beste, uns durch die Belagerung von Trippasore eine Diversion zu machen, welches ihm auch zum Theil glückte, denn kaum war Tippo von Pollipet aufgebrochen, und hatte Trippasore zu beschießen angefangen, als General Coote, hierdurch und durch andre Ursachen bewogen, durch die Pollams (Hochlande), — wo der Hauptmann Temple mit seinem Bataillon wieder zu ihm stieß, — zurückmarschirte und am 20ten Nov. durch den Paß Naggary herauskam. Hier ward die Armee von einem so heftigen Sturme und Regen überfallen, daß die Weiden überschwemmt wurden, und eine sehr große Menge von unserm Rindvieh ersof; auch die schwächliche Gesundheit der Indier litt dabei einen so gewaltigen Stoß, daß nicht weniger als sechshundert derselben an den Ufern des Trippasore vor Hunger und Mattigkeit ums Leben kamen, ehe das Wasser so weit gefallen war, daß man den Strom paßiren konnte.

Tippo hob hierauf die Belagerung von Trippasore auf, und zog sich nach Arcot zurück; allein er und sein Vater brachen von dort sogleich wieder gegen Tschittore auf, und nahmen es, — wie man immer befürchtet hatte, — weg und beschlossen damit den Feldzug. Das darin in Besatzung liegende Bataillon Sipayen kapitulirte auf Treu und Glauben, allein der indischen Redlichkeit zur Schande ward ihm nicht Wort gehalten.

Um diese Zeit wurde dem Hyder eine Auswechselung unsrer europäischen Truppen gegen ohngefähr tausend Mann von seinen schwarzen Truppen, die wir in der Veste Trippasore zu Gefangenen gemacht hatten, angetragen, er gab aber stolz zur Antwort: „Er sei

„zu

„zu klug, als daß er seine europäischen Gefangenen ge„gen einen Haufen feiger Schurken auswechseln sollte, „den er allen gewis würde die Köpfe abschlagen lassen, „wenn sie zu ihm zurückkämen.“ Wir ließen also die meisten Gefangenen laufen, weil wir ihnen keinen Unterhalt geben konnten.

Da die Zeit der Wechselwinde (Monsoons) nunmehr völlig eingetreten war, so erhielt die Armee am 2ten Dez. Befehl, das Lager auf der Ebene von Kokolore aufzuheben, und um Madras herum in die Kantonirungsquartiere zu rücken. Ein gleiches that Hyder, und damit war der diesjährige Feldzug beschlossen.

Feldzug im Jahre 1782.

Funfzehnter Brief.

Operationen der Armee. — Sie wird am 13. Jenner vom Hyder Ally angegriffen. — Ankunft des Kommodore Alms. — Der Oberste Mackenzie macht eine Diversion auf der Küste Malabar. — Die französische Flotte unter Suffreins Befehlen langt auf der Küste Koromandel an. — Seegefecht am 17. Febr. — Niederlage des Obersten Brathwate. — Die Franzosen landen und stoßen bei Kudalore zum Tippo Saib. — Zweites Seetreffen am 12. April. — Suffrein schickt seine englischen Gefangenen dem Hyder Ally zu. — Schlacht bei Arne'. — Friedensschluß mit den Maratten. — Drittes Seetreffen am 6. Jul. — Trinconomale wird von den Franzosen erobert. — Viertes Seetreffen am 3ten Sept. — Mislungene Unternehmung gegen Kudalore. — Der Generalmajor Stuart übernimmt das Kommando über die Armee. — Orkan und Hungersnoth in Madras. — Die Armee rückt in die Kantonirungsquartiere. — Der Admiral Hughes segelt nach Bombay. — Ankunft des Sir Richard Bickerton. — Des Obersten Mackenzie Unternehmung gegen Poligadscherry. — Hyder Ally Kahn stirbt. — Tippo Saib wird zum Nabob und Oberbefehlshaber des misorischen Heeres ausgerufen.

Madras, im Dec. 1782.

Mit Vergnügen ersehe ich aus Ihrem lezten Briefe, wertheſter Freund, daß mein Einfall, Ihnen am Schluſſe jedes Feldzugs die Geſchichte deſſelben in Einen Brief zuſammengefaßt, zuzuſenden, Ihren Beifall

fall hat; da kurze, zerstückelte, und zu verschiedenen Zeiten abgesendete, Nachrichten nicht nur den Faden meiner Erzählung zerreißen, sondern sie auch weniger vollkommen und umständlich machen würden.

Ich nehme also den Faden der Geschichte des Kriegs in diesem Welttheile da wieder auf, wo ich ihn am Schlusse des vorhergehenden fallen ließ.

Unsre Armee war bei Eröfnung des diesjährigen Feldzuges ohngefähr eben so stark, als zu Ende des vorigen. Der Gegenstand ihrer ersten Bewegung war der Entsatz von Wellore. Dieser Platz war vom Feinde beständig berennt gehalten worden, und der Vorrath von Reis, womit wir ihn zu Ende des vorigen Feldzuges mit so vieler Mühe versorgt hatten, war größtentheils aufgezehrt. Da er der einzige Schlüssel zu den in des Feindes Land führenden Päßen war, den wir noch im Besitz hatten, so war seine Erhaltung für uns von der höchsten Wichtigkeit. Um also den Entsatz dieses Platzes zu erleichtern, waren wir, selbst während der Winterquartiere, vornemlich beschäftigt, die Reistransporte zu bedecken, die nach Pondamaliy und Trippasore, — welche beide Plätze auf dem Wege lagen, den die Armee dorthin nehmen sollte, — abgesendet wurden.

Da Hyder beständig auf seiner Huth war, den Entsatz von Wellore zu verhindern; so merkte er auch unser Vorhaben bald, und rüstete sich, uns wenige Meilen von diesem Orte mit seiner ganzen Macht zu empfangen.

Der General Coote beschloß, uns auf der nach Sholangur führenden Straße auf Wellore zu marschiren zu lassen, damit unsre rechte Flanke, indem

wir mit dem Transporte vorrückten, durch die Anhöhen von Pollam gedeckt seyn möchte. Hyder hatte einem großen Tank, der an einen Morast stieß, durch den wir schlechterdings marschiren mußten, gegenüber, Posto gefaßt, um uns, wenn wir auf diese Stelle gekommen seyn würden, auf den Hals zu fallen, und den Transport von uns abzuschneiden; aber zu unserm Glück deckten uns die Anhöhen so gut, daß ihm sein ganzer Anschlag vereitelt ward, und wir versorgten Wellore am 11ten Jan. wieder auf sechs Monate mit Reis. Wir verlohren in den verschiedenen Scharmützeln, die auf diesem Marsche vorfielen, 3 Subalternoffiziere und ohngefähr 70 M. an Getödteten und Verwundeten.

Hydern verdroß die Vereitlung seines Anschlags so gewaltig, daß er den Entschluß faßte, uns auf unserm Rückmarsche nach Madras in eine gefährliche Falle zu locken. Er ließ daher in dem Damme des vorgedachten Tanks drei Schleusen aufziehen, wodurch der anstoßende Morast in einer Breite von ohngefähr 500 Yards unter Wasser gesetzt ward, und alsdann ließ er die Reiterei darauf herumreiten, wodurch der Morast so niedergetrampelt ward, daß er für Fußvolk beinahe gar nicht weiter zu paßiren war. Diesem Morast gegenüber lag in der Weite eines Kanonenschusses eine halbkreisförmige Anhöhe, die sich ohngefähr eine halbe Meile in die Länge hin erstreckte. Auf dieser ließ Hyder, — außer dem leichten Geschütz, — große mit Vierundzwanzigpfündern bepflanzte Batterien aufwerfen, die von Buschwerk und Gestrüppe sehr gut verdeckt wurden, und alle den Morast bestrichen. Von der feindlichen Armee ließen sich blos einige Hau-

fen

fen Reiterei sehen, alle übrigen Truppen waren ebenfals hinter die Gebüsche gestellt. In dieser Stellung erwartete uns der Feind.

Am 13ten Jan. marschirten wir auf dem nämlichen Wege, den wir gekommen waren, wieder von Wellore zurück, ohne das Geringste von Hyders Anschlage zu ahnden. Unsre Kolonne began über den Morast zu defiliren, der Feind ließ das so lange ruhig geschehen, bis die europäische Brigade beinahe in der Mitte war, und sich durch den Schlamm durchzuarbeiten bemühte. Mit einmal ließ Hyder eine Signalrakete steigen, und im Augenblicke donnerten an die funfzig Feuerschlünde auf uns loß: allein unsre, an dergleichen Ueberraschungen schon gewöhnten, Truppen zeigten bei dieser Gelegenheit ungewöhnliche Standhaftigkeit, sie blieben völlig geschlossen, drangen rasch vorwärts, und formirten sich auf der andern Seite in Linie. Da Hyder seinen Plan auf diese Art vereitelt sah, so ließ er, nachdem noch einige Schüsse gewechselt worden waren, sein Geschütz abführen, und zog sich mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit nach Arcot zurück, und ließ uns den Abend unsern Marsch ungestört nach Pondamalih fortsetzen, woselbst wir den 20ten anlangten, nachdem wir auf diesem Marsche 6 Offiziere, und ohngefähr 30 M. von den europ. Truppen *), und 100 Sipayen an Getödteten und Verwundeten eingebüßt hatten.

Die

*) Ich ergreiffe, meinen hochländischen Freunden zu Gefallen, hier die Gelegenheit, des Todes des Korporals Johann Mackay, auch Donn genannt, von unserm Regiment, zu erwähnen. Er war ein Sohn von Robert

Die Eskader mit den Truppen an Bord, die unter den Befehlen des Commodore Johnston und des Generalmajors Meadows aus England abgeschickt worden war, um das Vorgebirge der guten Hofnung wegzunehmen, hatte Befehl, wenn sie befände, daß dieser Ort nicht zu erobern sei *), ihren Lauf unter dem Befehl des Commodore's nach Ostindien fortzusetzen. Auf der Höhe der Küste von Arabien hatte die Flotte, als sie auf Bombay zu steuerte, mit Stürmen zu kämpfen. Weil nun Commodore Alms dafür hielt, daß die Flotte an der Küste Koromandel zu spät ankommen würde, um in diesem bedenklichen Zeitpunkte dort die erfoderlichen Dienste thun zu können, so faßte er mit grosser Einsicht den Entschluß, und segelte mit 4 Kriegsschiffen und den bestsegelnden Transportschiffen, die 700 M. vom Neun und achtzigsten Regiment unterm Oberstlieutenant Fullarton, am Bord hatten, vom General Meadows begleitet, grade auf Trinconomale zu, woselbst

bert Donn, dem berühmten hochländischen Barden, dessen besonderes Talent in den schönen extemporirten Gedichten in galischer Sprache von der Hochländischen Sozietät so sehr geschäzt wurde. Dieser Bardensohn ermunterte oft seine muthlosen Landsleute auf dem Marsche durch die lustige Art, womit er ihnen die launigen und frölichen Lieder seines Vaters vorsang. Eine Kanonenkugel tödtete ihn am 13. Jan. und er ward denselben Abend von seinen betrübten Kameraden mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen begraben.

*) Vom Ausgange dieser Unternehmung kann man nachlesen Rooke's Reise nach der Küste des glückl. Arabiens im Anfange. Ueb.

selbst er sich in den ersten Tagen des Febr. mit des Admiral Hughes Eskader zu sehr gelegener Zeit vereinigte.

Alle die übrigen Transportschiffe und Truppen, das Zwei und vierzigste Regiment unterm Oberstlieutenant Norman Macleod ausgenommen, langten bald nachher in Bombay an, und von da segelten sie sogleich weiter nach der Küste Koromandel. Allein der Oberstlieutenant Humberston Mackenzie, der die Division kommandirte, hielt dafür, daß auf diese Art sie sehr leicht den Franzosen in die Hände gerathen könnten, und er hielts daher für besser gethan, auf der Küste Malabar eine Diversion zu machen, und dadurch die gute Sache zu begünstigen. Er schifte daher seine Truppen am 18. Febr. in Kallikut aus. Sie bestanden aus einem Theil des Acht und neunzigsten Regiments, 4 Freikomp. und dem Hundertsten Regimente, und betrugen in allem ohngefähr 1000 Mann.

Kurz vorher erhielten wir auch von der Küste Malabar die Nachricht, daß die Besatzung von Tillidscherry unter der Anführung des in der Kompagnie Diensten stehenden Majors Abingdon einen so glucklichen Ausfall gethan, daß sie nicht nur Hyders Neffen, Surdar Kahn, der die Belagerung führte, mit seiner ganzen Familie und seinem Serail, und 1500 Sipayen zu Gefangenen gemacht, sondern auch 50 Kanonen, 13 Elephanten, viele Pferde, und eine Menge Kriegsbedürfnisse erbeutet hätte. Dieser Streich zwang den Feind, die Belagerung aufzuheben, nachdem sie beinahe zwei Jahre gedauert hatte.

Bald nachher ergab sich auch die Besatzung von Kalikut. Man fand in diesem Platze 100 Kanonen, und noch viele andre Kriegsbedürfnisse von Werth.

Als

Als hierauf der Oberstlieutenant Humberston Mackenzie auf jener Küste ankam, so übernahm er natürlicherweise das Kommando, und ein großer Theil vom abingdonschen Korps erhielt bald darauf Befehl, zu Mackenzie's kleiner Armee ins Feld zu rücken.

Der Strahl des Glücks, der uns nun schien, ward durch eine unerwartete Begebenheit bald wieder verdunkelt; denn am 7ten Febr. ankerte eine furchtbare französische Kriegsflotte mit Transportschiffen auf der Höhe von Pollicat, woraus natürlich die Besorgniß erwuchs, daß sie Madras belagern würde. Unsre Armee befand sich zwar in der Nähe dieses Platzes, demungeachtet wars nicht sehr wahrscheinlich, daß wir einen so mächtigen Feind sowohl zur See als zu Lande würden zurückschlagen können, da unsre Flotte nicht hier, sondern in Trinconomale lag. Die Bestürzung, worein uns dieser unvermuthete Besuch setzte, verminderte sich indessen einigermaßen wieder, als unsre Flotte unterm Admiral Hughes Tages drauf unverhoft erschien. Sie bestand, — nachdem die Division unterm Commodore Alms sich mit ihr, wie bereits gemeldet, glücklich vereinigt hatte, — aus 9 Linienschiffen, 1 Fregatte, und 1 Brander. Sie ankerte denselben Abend in Linie vor der Festung, und die Kauffartheischiffe und kleinen Fahrzeuge erhielten Befehl, sich dem Ufer mehr zu nähern, und sich unter Bedeckung der Flotte zu legen. Der Admiral nahm auch 300 M. vom Acht und neunzigsten Regiment an Bord der Flotte, um sich ihrer als Seesoldaten zu bedienen.

Die französische Eskader ward vom Chevalier de Suffrein kommandirt. Sie bestand aus 12 Linienschiffen, 4 Fregatten, 1 Bombardiergaliotte, 1 Cutter,

ter, 6 Prisen, und 8 großen bewafneten Transportschiffen, welche 3000 M. Truppen unter den Befehlen des Herrn Duchemin an Bord hatten. Unter die erwähnten Linienschiffe zählten die Franzosen den Hannibal, eines von unsern Funfzigkanonenschiffen. Dieses Schiff, welches der Kpt. Christie kommandirt hatte, war von England mit Depeschen nach hiesigem Lande abgefertiget worden, hatte aber das Unglück gehabt, der feindlichen Flotte zu begegnen, und von ihr genommen zu werden.

Am 15. Febr. frühmorgens sah man die ganze feindliche Eskader unter Segel. Sie steuerte unter Begünstigung eines starken Seewindes auf die Rhede von Madras zu. Um 2 Uhr Nachmittags segelte sie auf, und ankerte in Schlachtordnung, so daß die Schiffe in Linie neben einander lagen, in einer Entfernung von ohngefähr 3 Meilen von unsrer Eskader, worauf an Bord des feindlichen Admiralschiffes Kriegsrath gehalten ward.

In dieser Stellung blieb der Feind drei Stunden. Aengstlich erwartete jeder Theil den Ausgang, und schmeichelte sich mit der frohesten Hofnung eines siegreichen und entscheidenden Treffens. Wie sich aber auswieß, war das Gutachten des Kriegsraths dahin ausgefallen, unsre Eskader, währender Zeit, da sie vor Anker lag, nicht anzugreiffen, — wie erst die Absicht war, — ja überhaupt jeden Angriff so lange zu vermeiden, bis die Landtruppen an einem Orte ausgeschift wären, wo sie sich mit Hyders seinen bequem vereinigen könnten, da dies die Hauptabsicht ihrer Absendung nach der Küste Koromandel war.

Die

Die feindliche Eskader lichtete also wieder die Anker, und segelte südwärts. Unser Admiral, der nicht willens war, den Feind aus dem Gesicht zu verlieren, gab das Zeichen zur allgemeinen Jagd, und segelte dem Feinde mit seiner schwächern Eskader eilig nach. Mit anbrechendem Morgen nahm er wahr, daß sich die feindliche Flotte in der Nacht getrennt hatte; die Kriegsschiffe steuerten ostwärts, und die Fregatten mit den Transportschiffen südwärts, dem Anschein nach auf Pondischery zu. Mit vieler Einsicht jagte er leztere, und eroberte 6 größere und kleinere Schiffe. Fünfe davon waren uns nordwärts von Madras genommen worden; das sechste war der Lauriston, ein Transportschiff, an dessen Bord sich viele französische Offiziere mit 300 M. vom Regiment Lausanne, und eine sehr ansehnliche Menge von Kriegsbedürfnissen befand. Es ward von der Isis, die der Kpt. Lumley kommandirte, genommen.

Da die feindliche Eskader sich bestrebte, ihre Transportschiffe zu retten, so mußte es nothwendig zwischen ihr und uns zum Gefecht kommen, und dies geschah am 17ten des Nachmittags, auf der Höhe von Sadras. Das Gefecht war hitzig, aber nicht entscheidend. Beide Theile thaten brav, und unser Admiral erwarb sich dabei viel Ehre. Unsre Eskader zählte nur 127 M. an Getödteten und Verwundeten. Unter den erstern befanden sich die Kapitaine Stevens und Reynolds, erster vom Superb, lezter von Exeter, beides brave Offiziere, deren Verlust ihr tapfrer Anführer sehr beklagte. Unsre Eskader, die viel gelitten hatte, segelte, um sich geschwinder auszubessern,

nach

nach Trinconomale, von dort aber kehrte sie gleich wieder nach Madras zurück.

Während der Zeit hatte Tippo Saib mit einer Armee von 20000 M. zu Fuß und zu Pferde, und 20 Kanonen, und 400 M. französischer Truppen, von Lally begleitet, einen Einfall ins Land Tandschore gethan, um Brandschatzungen einzutreiben, und bei der Gelegenheit ein Korps von der südlichen Armee ganz unvermuthet überfallen. Dieses Korps ward vom Obersten Brathwate kommandirt, und bestand aus 2000 M. Fußvolk, 300 Pferden, und 13 Kanonen. Es stand bei dem Dorfe Combiconum nahe am Coleronflusse, welches ein Posten war, von dem man bisher fest geglaubt hatte, man könne da nicht überfallen werden. Allein Tippo überzeugte den Obersten Brathwate bald, daß einem unternehmenden Kopfe nichts zu schwer sei. Das Korps ward von allen Seiten wütend angegriffen. Es suchte sich zwar anfänglich durchzuschlagen und Tandschore zu erreichen, da es aber dieses unmöglich fand, so kam es zu einem hartnäckigen Gefecht. Unsre Leute fochten mit ungewöhnlicher Bravour, da aber immer frische feindliche Truppen anrückten, und die Angriffe erneuerten, so wurden sie endlich überwältigt, worauf ein schauerliches Gemetzel erfolgte, worin die feindliche Reiterei ihre gewöhnlichen Grausamkeiten verübte, und hätten die Franzosen nicht noch manchen edelmüthig gerettet, so wäre vielleicht kein Mann mit dem Leben davon gekommen.

Das Gefecht dauerte sechs und zwanzig Stunden, ehe unsre Truppen ganz überwunden waren. Von den zwanzig Offizieren, die dazu gehörten, wurden 12

getödtet und verwundet. Unter den leztern befand sich der Oberste Brathwate selbst, der bei dieser Gelegenheit viel Kaltblütigkeit und Muth bewieß. Auch der Lieutenant Simpson, der die Reiterei anführte, und überhaupt jeder Offizier, that brav. Die Sipayen wurden alle entweder niedergehauen oder zerstreuet. Durch diesen harten Stoß ward die südliche Armee so geschwächt, daß sie eine geraume Zeit nachher außer Stande war, sich im Felde zu behaupten.

Nach diesem großen Siege marschirte Tippo weiter nach Porto Novo, wo der größte Theil der französischen Eskader nach dem lezten Treffen, sehr übel zugerichtet, eingelaufen war, da die unsrige ihre Konvoy großentheils zerstreut hatte. Alles Fußvolk und die Seetruppen wurden nun ausgeschift, und vereinigten sich am 10. März mit Tippos Armee; und nach dieser Verstärkung rückte er sogleich vor Kudalore, das sich, auf Befehl des hohen Raths, ohne einen Schuß zu thun, sogleich ergab.

Sobald dieses geschehen war, und Suffrein seine Flotte nur etwas wieder ausgebessert hatte, segelte er in größter Geschwindigkeit nach Battacolo, einem Hafen auf der Insel Ceylon, und von dort ließ er eine Fregatte nach Point de Galle, — dem gewöhnlichen Sammelplatze der feindlichen Schiffe, — abgehen, welche die zerstreuten Transportschiffe aufsuchen mußte, die sich denn auch bald wieder am vorigen Orte zusammenfanden. Er schickte auch die Fregatte Belona nordwärts von Madras aufs Kreuzen aus, und es gelang ihr, unsre Kriegsschaluppe, the Chaser, aufzubringen, und auch sonst noch viele reiche Prisen zu machen.

Unsre

Unsre Eskader war indessen durch die beiden Linienschiffe, der Sultan, und der Magnanime, die einer Flotte von Ostindienfahrern von England aus zur Bedeckung gedient hatten, verstärkt worden. Mit dieser Flotte langte auch das seaforthsche Bergschottenregiment, 1000 M. stark, an.

Durch die Menge der auf den angekommenen Ostindienfahrern befindlichen Matrosen ward unser Admiral Hughes überflüßig in Stand gesetzt, den im leztern Gefecht erlittenen Verlust zu ersetzen, und sich nach Wunsch vollkommen wieder zu bemannen; und sobald er dies bewerkstelligt, und auch den Rest des Neun und achtzigsten Regiments, die Seetruppen damit vollzählig zu machen, an Bord genommen hatte, lief er wieder aus, und suchte den Feind auf.

Der General Meadows hatte sich lange genug in Madras aufgehalten, um die ganze Anarchie und Uneinigkeit, die in dieser Presidentschaft herrschte, genau kennen zu lernen, und er sah daher sehr deutlich ein, daß unter einer solchen widersinnigen Staatsverwaltung für einen Soldaten wenig Ehre zu erwerben sei, und dies bewog ihn zu dem Entschlusse, bei erster Gelegenheit nach Europa zurückzukehren, unterdessen aber, und bis sich ein nach England zurückgehendes Schif fände, den Admiral Hughes auf seinem Kreuzzuge als Freiwilliger zu begleiten.

Lezterm glückte es, der feindlichen Flotte auf der Höhe von Trinconomale zu begegnen, als sie eben von Batacolo ausgelaufen war, um ihre noch am Bord habenden Truppen auf dem festen Lande von Indien an Land zu setzen. Dies geschah am 9. April. Bis zum 12. behielten beide Flotten einander beständig im

Gesicht. An diesem Tage aber kam es zu einem sehr merkwürdigen und blutigen Treffen, worin beiderseitige Anführer die größte Ehre einlegten. Dieses Treffen war vielleicht das hitzigste, das die Flotten beider Nationen jemahls einander lieferten. Jedes Schiff streckte alle seine Kräfte drau, seinen Gegner in Thaten des kühnsten Heldenmuths zu übertreffen; besonders thaten dies die beiden Schiffe, auf denen die Flaggen der gegenseitigen Admiräle weheten. Sie blieben beständig nicht weiter als einen Pistolenschuß von einander entfernt, und unterhielten unaufhörlich ein solches schreckliches Feuer gegen einander, daß sogar die See in beträchtlicher Weite um diese Schiffe herum völlig ruhig ward. Da unser Admiral endlich bemerkte, daß das Feuer des französischen Hero merklich schwächer wurde, so gab er Befehl zum Entern: allein in dem Augenblick, da sein tapfrer Entschluß ausgeführt werden sollte, flog durch Fahrläßigkeit eines Seekadetten (midshipman) das Vorderkastel des Superbs mit einem fürchterlichen Geprassel in die Luft. Nicht weniger als siebzig Menschen kamen dabei unglücklicherweise ums Leben, und das vorgehabte Entern mußte unterbleiben. Der Eifer unsrer braven Seeleute auf den untern Verdecken ward aber dadurch so wenig geschwächt, daß sie immerfort auf den feindlichen Hero loßdonnerten, dessen Feuer gänzlich zum Schweigen brachten, und ihn so übel zurichteten, daß er wegbogsirt werden mußte. Da nun kein Theil den andern den geringsten Vortheil über sich gewinnen lassen wollte; so dauerte der Kampf fort, bis die einfallende Nacht seiner ein Ende machte. Kein Theil konnte sich des Sieges rühmen, denn beide hatten bei ungleicher Stär-

ke, mit gleicher Bravour gefochten. Unsre Flotte zählte 137 Getödtete und 430 Verwundete.

So übel auch beide Flotten zugerichtet waren, so warfen doch beide beinahe auf derselben Stelle, wo sie geschlagen hatten, Anker, und thaten von Zeit zu Zeit Schüsse auf einander; allein kein Theil hatte Lust, das Gefecht zu erneuern, und war auch dazu ganz außer Stand gesetzt, denn die Schiffe waren beinahe ganz zu Trümmern geschossen, und die Mannschaft so abgemattet, daß eine Zeitlang eine stillschweigende Waffenruhe statt zu haben schien. In dieser Verfassung blieben beide Flotten bis zum 19ten des Morgens liegen, da Suffrein unter Segel ging, und uns die Schlacht anzubieten schien. Da er aber fand, daß Hughes zu seinem Empfange bereit war, so segelte er ostwärts nach Battacolo, um sich auszubessern, worauf auch einige Tage nachher, unser Admiral nach Trinconomale absegelte, um ein Gleiches zu thun. Der General Meadows, der hierauf nach Madras zurükkehrte, sprach mit dem größten Lobe von Hughes Tapferkeit.

Kurze Zeit nachher riß eine fürchterliche Krankheit auf der Flotte ein, welches den Admiral Hughes nöthigte, ohngefähr zwei Monate zu Trinconomale liegen zu bleiben. Suffrein hatte unterdessen seine Flotte wieder in Stand gesetzt, und da ihm die Lebensmittel auszugehen anfingen, so segelte er nach Trankebar, woselbst drei holländische Ostindienfahrer, mit Reis und andern Bedürfnissen beladen, von Batavia angelangt waren, und von da weiter nach Kudalore, wo er eine Zeitlang liegen blieb, und zu einem Angriff auf Negapatnam Vorkehrungen traf.

Um dieselbe Zeit ereignete sich ein Vorfall, der unter unsern Truppen großes Murren erregte, und wodurch sich diejenigen, welche sie für die Urheber des nachherigen Elendes vieler ihren braven Landsleute hielten, ihre Vorwürfe zuzogen. Die Seeleute, welche die französische Eskader zu verschiedenen Zeiten auf unsern Handelsschiffen, besonders aber auf dem Kriegsschiffe Hannibal, und dem Ostindienfahrer, the Fortitude, zu Gefangenen gemacht hatte, setzten den Admiral Suffrein wegen ihres Unterhalts und ihrer sichern Verwahrung in keine geringe Verlegenheit, und bewogen ihn, uns eine Auswechselung gegen 300 französische Soldaten, die in Madras gefangen saßen, anzubieten, und zugleich aufrichtig zu erklären, er würde sich sonst gezwungen sehen, seine britischen Gefangenen an seinen misorischen Bundesgenossen abzugeben. Allein, wie es schien, herrschte zwischen dem Rathe zu Madras und dem Befehlshaber der Armee nicht einmahl so viel Eintracht, als nöthig war, diese gar nicht wichtige Angelegenheit zu Stande zu bringen, und also wollt' es das Schicksal, daß an die 300 britische Unterthanen — wie's schon so vielen vor ihnen ergangen war, — in die Gefängnisse von Bangalore und andre Plätze im Lande Misore eingesperrt wurden, die, — zu unsrer Schande sei's gesagt, — damahls ganz mit britischen Gefangenen angefüllt waren. Ohne eine strenge Untersuchung, welche diese verhaßte Sache gewis verdiente, läßt sich unmöglich sagen, wem sie eigentlich zur Last zu legen ist. Durch das unvermeidliche Schicksal des Krieges in Gefangenschaft zu gerathen, ist schon Unglücks genug; allein, daß diese armen Leute aus Nachläßigkeit ihrer Landsleute, oder

gar

gar mit Vorsatz von Seiten derselben, in eine solche harte Gefangenschaft gerathen mußten, das war eine Erschwerung ihres Schicksals, die in jedem fühlenden Herzen den bittersten Unwillen erwecken mußte.

Sobald Hyder vernahm, daß Suffrein sich mit seiner Eskader zu Kudalore befände, marschirte er mit seinem Heere von Arcot nach den Rothen Bergen bei Pondischery, und vereinigte sich da mit allen französischen Truppen, und unternahm alsdenn die Belagerung von Permacoil. Da die Besatzung dieses Platzes sehr schwach war, und es ihr an Lebensmitteln und Wasser gebrach, so kapitulirte sie, nachdem die Belagerung nur wenige Wochen gedauert hatte.

Da der Rath zu Madras in dem Wahne stand, die Bewegungen der Hauptarmee unterm General Coote hingen ganz allein vom Glücke unsrer Eskader ab, oder da er vielmehr vor seine eigne Sicherheit in Abwesenheit derselben besorgt war; so mußte Coote ganze drei Monate aufm Thomasberge in schimpflicher Unthätigkeit stehen bleiben, und das noch dazu in einem Zeitpunkte, da durch einen Marsch nach Porto Novo die Vereinigung der Franzosen mit dem Tippo hätte verhindert, oder doch auf jeden Fall der Verlust von Permacoil oder Kudalore verhütet werden können. Allein anstatt die Armee zu diesen wichtigen Diensten zu gebrauchen, ließ man sie in einem so bedenklichen Zeitpunkte weiter nichts thun, als die Reistransporte bedecken, womit man die Veste Tschingliput versah, damit sie, bei dem Umwege, den man sie nachher nehmen ließ, — wodurch aber nicht der geringste Vortheil erhalten ward, — versorgt seyn möchte. Es war auch wirklich umsonst, etwas anders, als fruchtlose

Unternehmungen von einer Armee zu erwarten, die so viel Troß und Gepäcke mit sich schleppte, und die nie auf länger als Einen Monat Lebensmittel mit ins Feld nehmen konnte.

Nachdem der General Coote endlich zu Ende des Aprils durch das Acht und siebzigste oder seaforthsche Bergschottenregiment, — das ohngefähr 800 M. zählte, — verstärkt worden war; so brach er südwärts über Karanguly und Vandewasch gegen den verbündeten Feind auf. Dieser stand zu der Zeit auf den Rothen Bergen bei Pondischery.

Dieses war die erste Probe, die nur gedachtes Regiment in der hier zu Lande gewöhnlichen Art zu marschiren, aushielt, daher es auch davon erstaunend mitgenommen ward, welches uns an die gleichen Strapatzen erinnerte, die unser Regiment im Aug. 1780 auf dem Marsche nach Congeveram auszustehen hatte *). Diejenigen von unsern Leuten, die von der Zeit noch am Leben und mit Schaden klug geworden waren, waren den Himmelsstrich nun so gewohnt, daß sehr selten einer davon erkrankte, und sie waren daher im Stande, ihren vor Entkräftung umsinkenden Landsleuten mitfühlend beizustehen, denn diese machten es wie alle unerfahrne Soldaten, und begnügten sich nicht damit, nur blos den Mund anzufeuchten, sondern wenn sie recht erhitzt waren, verschlangen sie gierig das schlechte Wasser in erstaunender Menge, welches denn auch sogleich die allerschädlichsten Folgen hatte, denn von den 700 M. die vielleicht bei Tagesanbruch frisch und gesund in Reih und Gliedern standen, waren

*) Siehe S. 148. Ueb.

ren des Abends, als die Truppen ins Lager rückten, kaum hundert mehr übrig; alle die übrigen waren krank, und alle Karren und Kanonen waren mit ihnen beladen. Das Regiment bestand aus lauter nervigten starken Leuten, und diese sind der Einwirkung der Sonne weit mehr ausgesetzt, als schwächliche Personen.

Als wir den Tag drauf von Vandewasch her auf dem Marsche waren, bekamen wir den Feind völlig zu Gesicht. Unser General Coote fand es rathsam, einen Versuch zu machen, ob durch eine zu machende Diversion die Alliirten sich vielleicht trennen, und, wo möglich, aus der vortheilhaften Stellung, die sie itzt inne hatten, herauslocken ließen. In dieser Absicht richtete er mit einmahl seinen Marsch nach Westen, und den Abend drauf stand er vor der Veste Tschitagut, und machte Mine den Platz anzugreiffen. Diese Bewegung hatte die gewünschte Wirkung, denn kaum erhielt Hyder davon Nachricht, so eilte er schleunig herbei, um den Platz zu decken, und ließ seine Alliirten, die Franzosen, hinter sich.

Coote marschirte hierauf noch weiter gegen Westen zu, und ging auf Arné los. Dieses beunruhigte Hydern noch mehr, da er darin sein Hauptmagazin und seinen Schatz hatte, und befürchtete, wir gingen mit einem Anschlage auf den Platz um, und dieses bewog ihn, seinen Marsch gegen uns zu beschleunigen.

Am 2ten Jun. stießen Hyders Vortruppen auf unsre Arrieregarde, die der Oberstlieutenant Elphinston von unserm Regiment anführte, und feuerten aus nicht weniger als 20 Kanonen, — denen das ganze Geschütz der Armee schnell folgte, — auf sie. Dieses

ereignete sich ohngefähr 3 Meilen von Arné. Elphinston behauptete sich auf seinem Posten mit der ihm gewöhnlichen Unerschrockenheit und Tapferkeit so lange, bis unser General Coote die Armee in ein einziges Treffen gestellt hatte, welches er dadurch bewerkstelligte, daß er die Truppen sich schwenken und sie dem Arrierebataillon zur Linken abdefiliren ließ. Zu gleicher Zeit mußte der Oberstlieutenant Owen mit einer Brigade Fußvolk und der Reiterei Posto fassen, um das Gepäcke bei der Arrieregarde zu decken; und auf diese Art ward die Kanonade von beiden Theilen bald allgemein und heftig.

Unsre Linie hatte sich nicht sobald formirt, als sie auch schon rasch gegen die feindlichen Kanonen anrückte. In diesem günstigen Augenblicke kam eine schöne Antelope pfeilschnell zwischen beiden Armeen von der Rechten zur Linken durch gelaufen. Hätte sich ein solcher Vorfall in vorigen Zeiten ereignet, man hätte ihn für eine Vorbedeutung gehalten, und ein römischer Feldherr, der ein eben so abergläubiges Heer angeführt hätte, als unseres war, würde den Umstand zu nutzen gewußt haben. Die Misorier zogen sich bald zurück, und fingen die Kanonade von neuem an; wir aber wurden genöthigt, unterdessen so lange Halt zu machen, bis der Oberstlieutenant Owen mit dem Gepäcke, das durch seine Schwerfälligkeit uns beständig in unsern wichtigsten Unternehmungen aufhielt *), herangekommen war. Sobald dieses geschehen war, marschirten wir wieder mit schnellen Schritten auf den Feind loß, der sich darauf augenblicklich über den Arnéfluß zurückzog. Allein unsre

*) Siehe Seite 148. Ueb.

sre Truppen waren ihm so sehr auf dem Halse, daß er sieben Munitionskarren, die im Flusse stecken geblieben waren, zurücklassen mußte, die der Hauptmann Jakob Lindsay von unserm Regimente bald eroberte. Dieser brave und thätige Offizier ward gewahr, daß ein feindliches Sipayenbataillon die Munitionskarren zu retten suchte, er urtheilte also ganz vernünftig, daß, wenn er sich derselben bemächtigen wollte, keine Zeit wäre, erst Verhaltungsbefehle deswegen einzuhohlen; also drang er mit seiner Grenadierkompagnie, vom Reste unsers Regiments, unter Anführung des Majors George Mackenzie unterstützt, sehr schnell vor, zerstreute die Misorier, und eroberte die Karren. Durch dieses kühne Vordringen ward ein auf dem linken Flügel stehendes bengalisches Sipayenbataillon aufgemuntert, gleich darauf einen gleichen Versuch zu wagen, und sich einer feindlichen Kanone, die ebenfals im Flusse steckte, zu bemächtigen. Da der General Coote sah, daß beide Korps den Feind sehr hitzig verfolgten, und daß es vergeblich seyn würde, sie zurückrufen zu wollen; so schickte er ihnen die übrigen europäischen Grenadiere, das leichte Fußvolk, und ein Regiment Reiterei mit einigen Kanonen zur Unterstützung nach. Alle diese Truppen zusammen verfolgten den Feind noch etwas, und dann zogen sie sich wieder in die Linie zurück. Der General ertheilte dem Hauptmann Lindsay wegen seines tapfern Betragens die größten Lobsprüche, ob er gleich ohne Befehl gehandelt hatte, und dankte auch den bengalenschen Sipayen und den Truppen, die diese so gut unterstützt hatten.

Die Gerechtigkeit verlangt es, daß ich hier des Verlusts erwähne, den wir in diesem Gefechte in der

Person

Person des Mihr Sally's, der das vierte madrasser Sipayenbataillon kommandirte, erlitten. Dieser würdige Offizier, der sich sowohl durch seine Ergebenheit gegen die ostindische Gesellschaft, als durch seine Tapferkeit und Kriegserfahrung, allgemeine Achtung und Bewunderung erworben hatte, ward ein Opfer der unter den Mahomedanern durchgängig herrschenden Meinung einer Vorherbestimmung. Man sah eine Kanonenkugel grade auf sein Bataillon zukommen, und ersuchte ihn, auf die Seite zu treten, er wollte aber nicht, sondern gab zur Antwort: „Gottes Wille geschehe.“ und im Augenblick war er erschossen. Wie sehr der General Coote den wackern Mann schätzte, bewieß er dadurch, daß er seinen Bruder, der bei demselben Bataillon eine niedrigere Offiziersstelle bekleidete, auf der Stelle an seiner statt zum Befehlshaber desselben ernannte. Unser Verlust bei diesem Vorfall belief sich an Getödteten und Verwundeten auf 150 Offiziere und Gemeine.

Wir kampirten die Nacht auf dem Kampfplatze, und den Morgen drauf rückten wir vor Arné, als wenn wir es belagern wollten; wir machten aber nur zum Schein einige Bewegungen, denn der Mangel an Reis trieb uns schon wieder nach Madras zurück.

Auf unserm Rückzuge von Arné begegnete uns bei dem Dorfe Niddingull der Unfall, daß wir durch die Unvorsichtigkeit eines zwar diensteifrigen, aber unerfahrnen, und Hydern an Verschlagenheit nicht gewachsenen Offiziers unser Mittelpiket einbüßten. Der coup de main, den Hyder gegen uns ausführte, war meisterhaft, und ein Beweis seiner seltenen Geschicklichkeit. Nachdem die Armee die Zelter aufgeschlagen

hatte,

hatte, und alle Vorposten ums Lager herum ausgestellt waren, fingen die Truppen nach ihrer gewöhnlichen sorglosen Art an, sichs bequem zu machen und auszuruhen. Indem rückte Hyder mit 3000 Pferden, lauter auserlesene Truppen, ganz gelassen grade gegen die Fronte des Mittelpikets, das unterm Gewehr stand, an, und recognoszirte unser Lager. Das Piket bestand aus einem Regiment schwarzer Reiterei, und 100 M. Infanterie mit 2 Kanonen, und hatte am Vorsaum eines Gehölzes beinahe grade vor der Fronte des Lagers eine feste Stellung. Kaum hatte Hyder sich davon unterrichtet, als er, um die Aufmerksamkeit des Pikets zu beschäftigen, zwei bis drei beladene Elefanten und Kamele vor demselben vorbeigehen ließ; indessen er das Hauptkorps seiner Reiterei hinter das Gehölz in Hinterhalt stellte. Seine List glückte ihm nach Wunsch. Der Offizier von uns ging in die Falle, verließ seine Stellung, und rückte mit dem ganzen Piket vor, sich der vermeinten Beute zu bemächtigen: allein in dem Augenblick brach die feindliche Reiterei aus dem Hinterhalt hervor, und so tapfer sich auch unsre Leute wehrten, wurden sie doch alle im Augenblick zusammengehauen.

Nach diesem empfindlichen Verlust marschirten wir nach Vandewasch, wo noch einiger Vorrath von Lebensmitteln und Munition war; und langten alsdenn am 20. Jun. wieder auf dem Thomasberge an; da sich dann aus den Regimentslisten auswieß, daß wir, — wie schon gesagt, — bei Arné ohngefähr 150 M. an Getödteten und Verwundeten verlohren hatten, und daß das seaforthsche Regiment 2 Offiziere und 150 Gemeine eingebüßt hatte, die auf dem Marsche vor

Hitze

Hitze und Ermattung umgekommen waren. Rechnet man nun hierzu noch das verlohrne Piket, das 300 M. stark war, so kostete uns dieser ganz fruchtlose Marsch in allem 600 Streiter.

Dem französischen Admiral Suffrein war es nicht unbekannt, daß auf unsrer zu Trinconomale liegenden Eskader Krankheiten eingerissen waren. Dieses unser Mißgeschick beschloß er, sich zu Nutze zu machen, und Negapatnam zu belagern, und dadurch sich unsers Hauptschlüssels zum Lande Tandschore zu bemächtigen. Allein unser Admiral Hughes hatte dies befürchtet, und war zu Ende des vorigen Monats nach Negapatnam gesegelt.

Am 5. Jul. erschien die feindliche Eskader, die, ohne die Fregatten, aus 12 Linienschiffen bestand, im Gesicht der unsrigen, die auf der Rhede von Negapatnam vor Anker lag. Die unsrige lichtete hierauf sogleich die Anker, und segelte dem Feinde entgegen; da es denn den Morgen drauf zu einem sehr hitzigen Treffen kam, worinn die beiderseitigen Admirale den Flotten unter ihren Befehlen, das ermunterndste Beispiel der Tapferkeit gaben. Die Befehle unsers Admirals wurden wohl befolgt, und da er den Wind hatte, so brach er die feindliche Linie bald. Der feindliche Admiral gab sich alle Mühe, sie wieder herzustellen, und bewieß dabei eine ungewöhnliche Unerschrockenheit, denn indem er von der einen Seite seiner Schiffe auf seinen Feind feuerte, ließ er auch zugleich von der andern auf diejenigen von seinen eigenen Schiffen schießen, die sich gegen seinen Befehl aus der Linie zurückgezogen hatten. Das üble Verhalten einiger seiner Kapitäne nöthigte ihn

auch

auch endlich, sich aus dem Gefecht zurückzuziehen, und seinen Lauf nach der Rhede von Kudalore zu nehmen.

Wären unsers Admirals Signale zum Verfolgen gehörig befolgt worden, so hätte dieses Treffen entscheidend werden können. Das feindliche Schif, le Severe, von 64 Kanonen, hatte wirklich schon vor unserm Sultan, den der Kpt. Watt kommandirte, gestrichen, und war ihm eine Zeitlang gefolgt; als aber das letztere sich gewendet hatte, um sich mit dem Admiralschiffe zu vereinigen, war es wieder unter Segel gegangen, und hatte glücklich seine Flotte erreicht. Der Admiral Hughes foderte es zwar Tages drauf förmlich zurück, allein der Herr von Suffrein gab eine abschlägige Antwort, und bediente sich der Ausflucht, die Flagge wäre blos zufällig vom Severe weggeschossen, und nicht absichtlich gestrichen worden. Unsre Eskader verlohr in diesem Treffen den Kapt. Maclellan vom Superb, einen braven und erfahrnen Offizier, dessen Verlust allgemein bedauert wurde. Er ward an der Seite des Admirals getödtet. Der übrige Verlust, den unsre Eskader an Gebliebenen und Verwundeten litt, war gering.

Sie ging hierauf wieder nach Negapatnam zurük. Sobald die Presidentschaft in Madras hiervon Nachricht erhielt, ließ sie das eben aus England angekommene Vierundsechzigkanonenschiff, der Szepter, und das bewafnete Schiff, St. Carlos, das Kriegsbedürfnisse und genesene Matrosen an Bord hatte, zu derselben abgehen, um den Admiral Hughes keine Zeit verlieren zu lassen, die erlangten Vortheile verfolgen zu können. Da er aber eine solche Thätigkeit in Beförderung seiner Absichten nicht erwartet hatte, und es überdies der

Eskader

Eskader an Allem gebrach, so hielt ers für räthsam, unverzüglich nach Madras zu segeln, und sich dort wieder mit dem Nöthigen zu versehen, und sich auszubessern, worüber er bis zum 20. Aug. zubrachte. Durch sein Wegsegeln von Negapatnam verfehlten die vorgedachten beiden Schiffe die Eskader, und liefen auf ihrer Rückfahrt nach Madras große Gefahr, dem Feinde in die Hände zu gerathen, denn sie wurden von drei französischen Kriegsschiffen beinahe den ganzen Weg über verfolgt.

Da Hughes sah, daß er die Eskader nicht so geschwind wieder in gehörigen Stand setzen konnte, als ers gehoft hatte; so ließ er unterdessen zwei seiner bestsegelnden Schiffe, die 200 M. vom Zwei und vierzigsten und Acht und siebzigsten Regiment unterm Hauptmann Hay Macduel von ersterm, am Bord hatten, nach Trinkonomale abgehen. Diese Truppen sollten die Besatzung dieses Platzes verstärken. Der in der Kompagnie Diensten stehende Hauptmann Bonnevo, den Hughes mit den Sipayen darin zurückgelassen hatte, um die Festungswerke auszubessern, ward also vom Hauptmann Macduel abgelößt. Das Detaschement langte glücklich auf Ceylon an, und die beiden Schiffe stießen am 12. Aug. wieder zur Eskader unter Hughes, nachdem sie beinahe auf dem ganzen Rückwege von einem Theil der feindlichen Eskader verfolgt worden waren.

Der Hauptmann Macduel fand bei seiner Ankunft in Trinkonomale die beiden Forts, besonders das untere, in so schlechtem Vertheidigungszustande, daß einige

einige Monate erfodert wurden, sie nur einigermaßen in haltbaren Stand zu setzen; das Schlimmste dabei war, daß die Kriegsbedürfnisse und die Munition so unvernünftig vertheilt waren, daß sich das meiste Pulver in dem einen Fort, und die Kugeln in dem andern, befanden. Kaum hatte Macduel diesem Uebel abzuhelfen angefangen, als er auch schon von dem immer thätigen Suffrein belagert ward. Dieser war ganz in der Stille von Kudalore nach Battacolo abgesegelt, hatte daselbst am 24. Aug. 2 Linienschiffe, und ein 3000 M. starkes Truppenkorps an sich gezogen, und mit dieser ansehnlichen Macht unternahm er in aller Geschwindigkeit die Belagerung von Trinkonomale. Macduel leistete zwar so guten Widerstand, als es seine vertheidigungslose Verfassung erlauben wollte, allein er sah sich doch gezwungen, am 30. Aug. zu kapituliren, und England verlohr dadurch den bequemsten und wichtigsten Hafen in ganz Indien.

Hierauf kam es gleich darnach, nemlich am 3. Sept. zwischen beiden Eskadern abermahls zu einem Treffen. Der Admiral Hughes war von Madras abgesegelt, in der Absicht, den Feind zu verhindern, der Festung Kudalore, mit deren Belagerung man im Rathe zu Madras umging, zu Hülfe zu kommen, und den dritten Tag nach unterzeichneter Kapitulation von Trinkonomale erschien er im Gesicht der feindlichen Eskader auf der Höhe des eben erwähnten Platzes.

Grade zu dieser Zeit hatte der Gouverneur von Madras, der Lord Macartney, einen Plan entworfen, wodurch er Trinokonmale auf immer zu einer Besitzung der ostindischen Kompagnie zu machen gedachte, und hätte Suffreins Thätigkeit ihn nicht verei-

telt, so hätte der Lord ein Meisterstück gemacht. Diesem Plane zufolge hatte sich der Oberstlieutenant Fullarton, ein Offizier von sehr vielem Kopf und besonderer Kriegsgeschicklichkeit, — die aber mehr Gabe der Natur, als Frucht der Erfahrung zu seyn schien, — mit dem Admiral Hughes nach Trinkonomale einschiffen müssen, theils um in diesem Platze zu kommandiren, und theils um mit dem Könige von Kandia, oder dem vornehmsten Kaiser auf der Insel Ceylon ein Bündniß zu schließen, denn dieser Fürst war zu der Zeit gegen die Holländer, ihrer Bedrückungen wegen, sehr aufgebracht, und es würde leicht gewesen seyn, ihn auf unsre Seite zu ziehen, wenn Fullarton Gelegenheit gehabt hätte, Gebrauch von seiner Geschicklichkeit zu machen; und wäre dieser Plan geglückt, so würde der Krieg mit besonderm Vortheil haben fortgesetzt werden können; und hätte die ostindische Gesellschaft ihren Vortheil recht bedacht, so hätte sie gleich von ihrer ersten Niederlassung in Indien an, nach dem Besitz dieses Ortes, als einer Hauptbesitzung, streben sollen.

So oft die beiden Eskadern einander antrafen, kam es allemahl zu den ernsthaftesten Auftritten; denn nie gab es zwei Männer, denen der Vortheil ihres Souverains mehr am Herzen lag, und die mehr wahre Vaterlandsliebe und Tapferkeit besaßen, als Sir Edward Hughes, und der Chevalier de Suffrein. Es war ihre Gewohnheit nicht, einander durch listig ausgedachte Manöver auszuweichen, sondern sie gingen entschlossen auf einander loß, und stellten einer des andern Tapferkeit auf die Probe. In diesem Treffen zählte unsre Eskader 12, und die feindliche 14 Linienschiffe. Beide

Eska-

Eskadern formirten sich geschwind in Linie und fingen, ihrer Gewohnheit nach, ein blutiges und zerstörendes Gefecht an, und dieses dauerte, ohne daß ein Theil einen sonderlichen Vortheil über den andern erhielt, bis die einbrechende Nacht dessen ein Ende machte. Unsre Schiffe, und namentlich, Worcester, Monmouth, Exeter, und die Isis, gaben außerordentliche Beweise ihrer Tapferkeit; und Sir Edward, der mit dem Admiralschiffe the Superb allezeit auf das feindliche Admiralschiff le Hero loßging, richtete dieses so übel zu, daß es alle seine Masten verlohr; und dies nöthigte den Herrn von Suffrein, seine Flagge schleunig von ihm wegzunehmen, und sie von einer Fregatte im Hintertreffen wehen zu lassen; und der Hero hätte gewis streichen müssen, wenn ihm nicht zwei andre feindliche Schiffe zu Hülfe gekommen wären, und ihn, alles Widerstandes unsers Admirals ungeachtet, unerschrocken wegbogsirt hätten.

Die Franzosen büßten in diesem Treffen nicht weniger als 1100 M. an Getödteten und Verwundeten ein, und sieben Kapitains wurden vom Herrn von Suffrein öffentlich degradirt. Die feindliche Flotte, die in so schlechtem Zustande war, daß sie kaum manövriren konnte, spannte alle Segel auf, um Trinkonomale zu erreichen. Dort sank der Orient noch in derselben Nacht, und zwei andre Schiffe kamen auf die Klippen zu sitzen, doch wurden sie, wiewohl sehr beschädigt, wieder abgebracht. Hätte unsre Eskader die feindliche verfolgen können, so hätten uns diese Schiffe in die Hände fallen müssen, allein sie war ebenfalls dazu außer Stand gesetzt. Sie verlohr in diesem Gefecht drei würdige Offiziere, den Kpt. Lumley von der Isis, und die Kpts.

Watt und Wood vom Sultan und Worcester, 15 Subalternoffiziere und 330 M. an Todten und Verwundeten. Gleich nach dem Treffen steuerte Sir Edward nach Madras, wo er den 20. anlangte, und sich anschickte, die Küste, der sich nähernden Wechselwinde wegen, zu verlassen.

Die Hauptarmee unterm General Coote war nach dem Gefecht bei Arné, kaum auf dem Thomasberge ins Lager gerückt, so ward schon wieder ein Plan zu einer Unternehmung entworfen, allein es ward eben so wenig Fruchtbares ausgerichtet. Es lief die wichtige Nachricht ein, daß der Friede mit den Maratten wirklich geschlossen, und zu Puhna in der Mitte des Mais ratifizirt worden. In diesem war ausgemacht worden, daß Hyder Ally mit seiner ganzen Macht die Karnatic sogleich räumen sollte, und im Fall er dieses nicht thäte, beide Parteien sich sechs Monate vom Tage der Ratifikation an gerechnet, zu seiner Vertreibung vereinigen sollten. Um also mit ihm unterhandeln zu können, mußten wir nach Vandewasch rücken. Allein Hyder sah, daß er von seinen Verbündeten, den Franzosen, nachdrücklich unterstützt ward, und verwarf daher unsre Anträge mit Verachtung, und wir mußten also nach vierwöchentlichen vergeblichen Unterhandlungen, voller Erbitterung über den Uebermuth und Stolz dieses politischen Barbaren, wieder nach Madras zurückgehen.

Ein andrer Marsch zur Versorgung der Festung Wellore gelang uns besser, und der Platz ward am 5. Aug. mit Reis auf fünf Monate versorgt, worauf wir wieder nach Madras zurückkehrten.

Hierauf

Hierauf ward der Oberste Laing abgesandt, um das Kommando in den südlichen Bezirken zu übernehmen. Er nahm ein Detaschement von 600 M. europ. Truppen, die aus dem Acht und siebzigsten und den madrasser Regimentern ausgezogen waren, mit sich. Sie langten glüklich zur See in Negapatnam an, und stießen hierauf zur südlichen Armee, die nun wieder anfing, sich außerhalb den Mauern von Tandschore sehen zu lassen.

Den Abgang dieses Detaschements bei der Hauptarmee zu ersetzen, bediente man sich eines außerordentlichen Mittels. Man suchte nämlich die vom Admiral Hughes zu Gefangenen gemachten Franzosen durch alle mögliche Versprechungen und Anlockungen zu bewegen, in der Kompagnie Dienste zu treten. Der erste, der sich dadurch, daß er zum Offizier ernannt ward, bereden ließ, war ein Feldwebel. Es ward ihnen versprochen, daß sie allein unter seinen Befehlen stehen sollten, und um sie noch mehr zu ermuntern, und ihnen alles Mißtrauen zu benehmen, machte Sir Eyre Coote sie zu seiner Leibgarde, und gab ihnen Vorzugsweise den Namen, Scharfschützen.

Das Unangenehme der Gefangenschaft in Madras, und die Hofnung, gute Gelegenheit zur Flucht zu finden, bewogen bald an die hundert junge Kerle sich unter diesen Bedingungen anwerben zu lassen. Das ganze Korps bekam schöne Sergeantenmontirung, rothe Röcke mit schwarzen Aufschlägen. Die Vermuthung ist nicht unwahrscheinlich, daß die schändliche Achtlosigkeit, die man gegen des Herrn von Suffreins Antrag einer Auswechselung der Gefangenen bewieß,

gröstentheils von diesem unüberlegten und beispiellosen Plane herrührte.

Hyder hatte während dieser Zeit so lange bei Kudalore gestanden, bis sein Heer allen Reis und alle Fourage in der Gegend umher aufgezehrt hatte, welches ihn dann zwang, näher gegen den Paß Trinomaly zu rücken, um seine Transporte desto leichter an sich ziehen zu können, die aber sehr gegen seine Erwartung ausfielen, und den großen Mangel an Reis im Lande Misore bewiesen. Tippo Saib, der während dieser Zeit ins Land Tandschore abgeschickt worden war, um den Ackerbau, der für die nächste Jahrszeit eine sehr reiche Aerndte versprach, zu hemmen, wurde zurückberufen, um anstatt seines Vaters bei der Armee seiner Alliirten zu seyn, und auf unsre Bewegungen, womit wir Kudalore bedrohten, ein wachsames Auge zu haben: denn um diesen Feldzug doch einigermaßen mit Ruhm zu beschließen, beschäftigte die Eroberung dieses Platzes nun alle unsre Gedanken so sehr, daß die Belagerung desselben ohne Anstand beschlossen, und Maaßregeln zu ihrer unverzüglichen Unternehmung verabredet wurden. Der Lord Macartney versprach, es seiner Seits an nichts, was zu Beförderung derselben diente, fehlen zu lassen: und er miethete zu diesem Behufe auch wirklich vier bis fünf Lastschiffe, die Reis, Belagerungsgeschütz, und alles zu einer solchen Unternehmung Erfoderliche zuführen sollten. Auch versprach unser Admiral Hughes den Herrn von Suffrein während der Belagerung zu beschäftigen. In der schmeichelhaften Hofnung, auf alle mögliche Art unterstützt zu werden, trat der General Coote am 26. Aug. den Marsch gegen Süden zu, an. Die

Armee

Armee war auf nicht länger als zehn Tage mit Reis versehen. Den 4. Sept. langte er auf den Rothen Bergen bei Pondischery an. Hier sollte er stehen bleiben, und die Schiffe, die ihm den Reis zuführen sollten, verabredetermaßen erwarten, denn ohne damit versorgt zu seyn, wars unmöglich, daß die Armee weiter vorrücken konnte.

Es kamen hier viele Ueberläufer zu uns, und von diesen erfuhren wir, daß die Besatzung von Kudalore aus 800 M. europ. Truppen, 300 Kaffern oder Afrikanern, und 600 Sipayen bestünden, daß die Innwohner den Ort hätten räumen müssen, daß man die Wälle mit Kanonen gespickt hätte, und entschlossen wäre, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Allein unser Schicksal wollt' es, daß wir uns schrecklich in unsrer Hofnung getäuscht finden, und Kudalore unbelagert lassen sollten; denn an dem Tage, da Coote die letzten Reisrationen bei Pondischery unter die Truppen austheilte, waren Macartney's Reisschiffe, die den 10ten hätten ankommen sollen, noch nicht Sadras paßirt, welches denn den General Coote zwang, die wichtige Unternehmung, obzwar ungern, aufzugeben. Die Kränkung, seine Hofnung scheitern zu sehen, griff das Gemüth und die schwächliche Gesundheit des alten ehrwürdigen Feldherrn so sehr an, daß er plözlich krank ward, welches ihn nicht nur nöthigte, die Befehlshaberstelle bei der Armee niederzulegen, sondern sich auch zu Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Bengalen zu begeben.

Das Kommando fiel also nun auf den Generalmajor Stuart. Dieser ließ die Armee am 10. des Abends den Rückmarsch nach Madras in solcher Stille

antreten, daß die Truppen glaubten, sie wären in der äußersten und drohendsten Gefahr. Sogar die schelmischen Lutywallahs oder misorischen Husaren, die kurz zuvor alle Willens gewesen waren, zu uns überzugehen, fielen uns nun in die Flanken und in die Arrieregarde, und daß mit solchem Uebermuth und Glück, daß sie viel Gepäcke erbeuteten, wofür die Kompagnie aber nie weder den Offizieren noch Gemeinen Vergütung anzubieten beliebt hat.

Die des General Coote's Leibgarde ausmachenden französischen Scharfschützen erblickten kaum Pondischery, so ward auch ganz natürlich die Sehnsucht nach ihren alten Kriegskameraden und Landsleuten in ihnen rege, und verleitete einige, heimlich davon zu gehen; und als sie sahen, daß der General Coote nicht weiter gegen Kudalore vorrückte, und daß er zur See nach Fort St. George zurückzükehren gesonnen wäre, desertirten zwölfe auf einmahl, welches denn den General Stuart bewog, die übrigen entwafnen zu lassen, und nach Madras in die Gefangenschaft zurückzuschicken.

Den 15. Okt. erhob sich in Madras ein sehr heftiger Monsoonsturm, der Ursache ward, daß wir den Rest dieses Jahres über in den Winterquartieren ausruhen konnten. Er entstand des Mittags, und eh es Nacht war, ward er zum wütendsten Orkan. Einige Wochen zuvor waren von allen Orten auf der Küste eine erstaunende Menge Schiffe mit Reis beladen in Madras angekommen, um ihn dort wieder zu verkaufen. Auf alle diese Schiffe hatte der Gouverneur, der Lord Macartney, Beschlag gelegt, weil die Eigenthümer, wie ich glaube, für ihren Reis einen so ungeheuer hohen Preiß verlangten, daß bei dem gegenwär-

tigen

tigen allgemeinen Geldmangel es unmöglich war, so viel davon einzukaufen, als zur hinreichenden Winterversorgung der Besatzung und der Armee erfodert ward. Wenn der Lord dies zur Absicht hatte, wie ich vermuthe, so scheint sein Verfahren Lob zu verdienen; denn obgleich der, welcher in Erleichterung allgemeiner Noth Eifer beweiset, aufgemuntert werden muß; so kann doch aus unverantwortlichem Eigennutz, der Preiß eines Bedürfnisses gar zu sehr gesteigert werden; und also ist zwischen dem, den Eifer fürs öffentliche Wohl beseelt, und dem blos Gewinnbegierigen ohne Zweifel ein großer Unterschied zu machen. Zu den leztern gehörten die Haupteigenthümer der damahls auf der Rhede von Madras liegenden Reisschiffe. Diese Leute waren blos in der Absicht hierher gekommen, sich den in der ganzen Niederlassung herrschenden Mangel auf die gefühlloseste Art zu Nutze zu machen. Mit dem Vorrath von Reis, den diese Schiffe in Ladung hatten, hätten die Inwohner und die Armee auf sechs Monate reichlich versorgt werden können, aber die Eigenthümer hielten so lange auf ihren Preis, bis die Rache des Himmels ihre Unmenschlichkeit zu treffen schien; denn in dem Sturme strandeten in Einer Nacht bei Madras nicht weniger als siebzig von diesen Reisschiffen; anstatt also, daß die ganze Niederlassung auf sechs Monate, wie man vorher gehoft hatte, würde versorgt werden können, hatte sie nun nur noch auf sechs Wochen Vorrath. Unsre Eskader lag auf der Rhede vor Anker, als aber der Sturm zunahm, stach sie unverzüglich in See. Der Admiral hatte grade an dem Tage Gesellschaft am Bord des Superbs zur Tafel, und seine Gäste mustens sich gefallen lassen, mit

ihm in See zu gehen. In der folgenden Nacht gerieth das Schif in die äußerste Gefahr zu sinken, es verlohr den Haupt- und Besaansmast, und kam überhaupt in solche Noth *), daß der Admiral gezwungen ward seine Flagge vom Sultan wehen zu lassen.

Auch in unserm Lager erfuhren wir die schrekklichen Wirkungen dieses Sturms; denn den Morgen drauf glichen die noch stehenden Zelte einer mitten auf einem See vor Anker liegenden Flotte, und erst nachdem sich das Wasser ganz verlaufen hatte, konnten wir völlig sicher seyn, nicht im Wasser unser Grab zu finden.

Sobald sich der Sturm gelegt hatte, brach die Armee das Lager ab, und rückte in ihre gewöhnlichen Kantonirungsquartiere auf der Choultry-Ebene und dem Thomasberge. Auch Hyder verlegte sein Heer in Arcot und dortherum in Kantonnirung. Um dieselbe Zeit langte Sir Richard Bickerton aus England mit einer Verstärkung von 5 Linienschiffen, und 10 Ostindienfahrern, auf der Rhede von Madras an. Die leztern überbrachten das Drei und zwanzigste Reg. leichter Pferde, das Hundert und erste Reg.; einen Theil vom Hundert und zweiten, und das Funfzehnte Reg. Hannoveraner, alles Infanterie; ferner 200 Rekruten für das Drei und siebzigste und Acht und siebzigste Regiment und ohngefähr 500 M. neuangeworbene Truppen für die ostindische Kompagnie. Die meisten von diesen Truppen stießen zu der in den Kantonnirungsquartieren liegenden Armee; Sir

*) Wie werden nicht die erst frölichen Gäste dieses Gastmahl verwünscht haben! Ueb.

Sir Richard Bickerton aber segelte unverzüglich nach Bombay ab, und traf so geschwind als Hughes, mit seiner Eskader dort ein.

Mit so vielem Vergnügen man auch vielleicht eine solche Verstärkung bei der Armee hätte ankommen sehen, als sie noch im Lager stand; so konnte doch in dem gegenwärtigen traurigen Zeitpunkte des allgemeinen Mangels nichts unglücklicheres sich ereignen, oder etwas bejammernswürdigere Folgen nach sich ziehen, als ihre Ankunft: denn die Niederlassung war von Lebensmitteln so entblößt, daß uns eine Hungersnoth mit allen ihren Schrecken zu bedrohen schien; und das öffentliche Elend ward bei diesen trüben Aussichten durch die bei der Regierung im Fort St. George unaufhörlich herrschende Uneinigkeit nicht wenig vermehrt.

Gleich nach Ankunft dieser Verstärkungstruppen bekam die Armee viel kleinere Rationen, und der Mangel nahm so sehr zu, daß auf einmahl beinahe zehntausend Mann vom Troß abgedankt wurden; und alle diese Unglücklichen mußten ein Opfer des Hungertodes werden. Wohin man nur das Auge wendete, erblickte man Auftritte des Jammers, die meine Feder sich zu schwach fühlt, zu schildern. Auf allen Straßen und Wegen lagen Elende, die entweder vor Schwachheit, einer traurigen Folge des Hungers, umgesunken waren, oder die im schrecklichsten Kampfe eines langsamen Todes den lezten Athemzug thaten. Fürchterliche Gerippe, die dem nahen Grabe zuwankten, flehten um einen Bissen Brot, um eine Handvoll Reis, und auch das fühlendeste Herz vermochte nicht, ihnen eins oder das andre zu reichen. Einige, bei denen die Macht des Aberglaubens die Furcht vor

dem

Tode überwand, wollten lieber sterben, als sich, ihrem Wahne nach, durch die Rettung verunreinigen, die ihnen die mitleidige Hand des Europäers darbot. *) Dieser Auftritt stellte den höchsten Grad des menschlichen Elends dar. Hier erblickte man unglückliche Mütter, die von Kummer und Schmerz gebeugt, die Lieblinge ihres Herzens für so viel Reis zu Sklaven feilboten, als nur zureichend war, ihr trauriges Leben auf acht Tage zu fristen; dort hörte man wiederum andre jammern, daß sie alle ihre Kinder dahin sterben sehen müßten, und daß ihr qualenvoller Tod ihnen verkündige, ein gleiches trauriges Schicksal erwarte, nur später, auch sie. Die Auftritte des Entsetzens waren so mannichfaltig, daß sie jedes Gefühl des Mitleids starren machten. In der schwarzen Stadt war das Sterben so gros, daß bei aller angewandten Bemühung, die allerwegen zahllos umher liegenden Opfer des Hungertodes wegzuschaffen, es doch zulezt unmöglich ward, und der Gestank von den verwesenden Leichnamen fing an unerträglich und gefährlich zu werden, und Krähen, Geier, und Schakals, kamen, davon angelockt, in ganzen Schaaren herbei, und halfen das Grausende des Anblicks vermehren.

Die Menschenfreundlichkeit, welche unsre hier wohnenden Landsleute, und auch die Armenier, bei dieser

*) Den Hindus erlaubt ihre Religion nicht, was Leben hat, zu genießen, daher sie blos von Obst, Erdfrüchten, und vornehmlich Reis, leben; und es sterben deswegen die allermeisten lieber, als daß sie durch Fleischessen ihr Leben fristen wollen. Lieb.

dieser Gelegenheit bewiesen, verdient das größte Lob. Viele von ihnen speiseten hunderte dieser Elenden an gewissen Tagen vor ihren gastfreien Thüren, und entrissen dadurch Mengen derselben dem Tode. Das englische Pint (Nößel) Reis, das in Friedenszeiten einen Penny gilt, war itzt nicht für 2 Schillinge und 6 Pence, bis 3 Schillinge *) zu haben.

Indes die Hauptarmee bei Madras in den Kantonirungsquartieren lag, hatte der brave Oberste Humberston Mackenzie mit seinem kleinen Korps viele Versuche gemacht, Hyders Aufmerksamkeit von der Karnatic abzuziehen. Er hatte bald nach seiner Landung ein feindliches Korps von 5000 M. über den Haufen geworfen, hatte das Fort Trinkolore eingenommen, und war auf Kalikut zu marschirt. Als hierauf sein Korps bis auf 900 M. europ. Truppen, 2000 Sipayen von Bombay, und 1000 M. irreguläre Truppen, die ihm unser Alliirter, der König von Travancore, zugesandt hatte, wozu noch ein Zug von 18 Kanonen kam, verstärkt worden war, machte er den eben so kühnen, als verwegenen, Versuch, ostwärts ins Land Misore einzudringen, und, wo möglich, das Fort Poligattscherry wegzunehmen. Dieser Platz ist der Schlüssel zu dem einzigen Paß, durch den die Ost- und Westküste miteinander Gemeinschaft haben, folglich war sein Besitz sehr wichtig. Gegen diesen Platz rückte Mackenzie mit erstaunender Geschwindigkeit an; als er sich aber schon in der Nähe des Ortes befand, erhielt er Nachricht, daß eine ihm überlegene Armee gegen ihn

*) Ein Penny ist ohngefähr 7 Pfennige, und ein Schilling 7 Gr. 6 Pf. sächß. Geld. Ueb.

ihn anrücke, und daß noch überdies Hyder seinen Sohn Tippo, mit dem Herrn Lally, und einem furchtbaren Heere aus der Karnatic abgeschickt hätte, erstere zu unterstützen.

Der Oberste Mackenzie wollte sich aber mit eignen Augen von der Wahrheit der Sache überzeugen, und dachte nicht eher an den Rückzug, als bis er sah, daß er ohne Belagerungsgeschütz und andere Erfordernisse den Platz mit seinem kleinen Korps nicht mit Erfolg belagern könnte, ob er gleich alle die feindlichen Truppen, die sich ihm im freien Felde entgegen gestellt hatten, zerstreut hatte. Nun beschloß er den Zurückzug, aber kaum hatte er ihn angetreten, als starke Haufen feindlicher Musketiere und Reiterei wütende Angriffe auf ihn thaten, welches besonders in den Hohlwegen, und beim Uebergang über Flüsse, geschah. Die Arrieregarde ward auf dem ganzen Marsche vom Feinde unaufhörlich beunruhigt, und das kleine Korps verlohr alle sein Gepäcke und Rindvieh. Als der Oberste Pannany erreicht hatte, faßte er gleich Posto, und verschanzte sich. Er hatte aber kaum vier und zwanzig Stunden in dieser Stellung gestanden, als Tippo mit seinem Korps aus der Karnatic eintraf, und am 28. Nov einen allgemeinen Angrif auf Mackenzie's Verschanzungen that.

Zum Glücke traf eben in dem Zeitpunkte der Oberste Macleod mit dem zweiten Bataillon vom Zwei und vierzigsten Regiment bei ihm ein, und übernahm das Kommando, und durch diese braven Hochländer, die das übrige tapfre kleine Heer unterstützte, ward der Feind aufs Haupt geschlagen, zerstreut, und Tippo selbst im Schenkel verwundet.

Hyder Ally hatte schon seit einiger Zeit gekränkelt, und da seine Unpäßlichkeit zunahm, so hielt Tippo seine Anwesenheit in einem so kritischen, und sein künftiges Schicksal bestimmenden, Zeitpunkte für schlechterdings nothwendig. Er eilte daher zur Hauptarmee zurück; er hatte aber Wellore noch nicht erreicht, als er schon durch einen Herold die Nachricht vom Ableben seines Vaters erhielt, und ohne einen einzigen Mitbewerber zu haben, und ohne die geringste Spur einer bei solchen Gelegenheiten sonst wohl gewöhnlichen Bewegung, ward er am 7. Dez. zum Nabob von Misore, und Oberfeldherrn der Heere dieses Landes öffentlich ausgerufen.

Hyder Ally hatte uns auf seinem Krankenbette, da er sich seinen Tod gewis vorstellte, und wegen gefährlicher Unruhen besorgt war, einige, wie's schien, aufrichtige Friedensvorschläge thun lassen; sobald aber Tippo sich an der Spitze des misorischen Heeres sicher sah, hob er die Unterhandlungen auf, und gab den Franzosen alle Versicherungen seiner Treue und Ergebenheit, und seines festen Entschlusses, den Krieg gegen uns lebhaft fortzusetzen.

Feldzug im Jahre 1783.

Sechzehnter Brief.

Des Herrn von Suffreins Bewegungen in Abwesenheit des Admirals Sir Edward Hughes. — Die Engländer schleifen Caranguly und Vandewasch. — Der General Mathews macht auf der Küste Malabar eine Diversion. — Tippo Saib räumt die Karnatic und schlägt den General Mathews. — Bewegungen der südlichen und nördlichen englischen Armeen in diesem Zeitpunkte. — Die Hauptarmee marschirt nach Madras zurück. — Gerücht von einem in Europa geschlossenen Frieden. — Der Admiral Hughes geht nach Bombay zurück. — Aus England trift eine Truppenverstärkung ein. — Der General Sir Eyre Coote geht mit Tode ab. — Kudalore wird von den Engländern belagert. — Die Engländer greifen die französischen Linien am 13. Jun. an. — Fünftes Seetreffen. — Aus Europa läuft Nachricht von einem allgemeinen Frieden ein. — Die Feindseligkeiten gegen die Franzosen hören auf. — Die südliche Armee erhält Verstärkung und nimmt Poligatscherry weg u. s. w. — Die Hauptarmee zieht sich nach Madras zurück. — Uneinigkeit in der Presidentschaft. — Den königlichen Offizieren, besonders den Generalen Stuart und Burgoyne, wiederfahren Mißhandlungen. — Welches zur Folge hat, daß die Truppen einen Aufstand erregen. — Dem Tippo Saib werden Friedensanträge gethan.

Madras, im Dec. 1783.

Die Lage der Dinge hatte beim Anfange dieses Feldzuges für uns kein günstigeres Ansehen, als am

Ende

Ende des vorigen. Tippo Saib, der uns Briten, noch mehr, wenns möglich war, als sein Vater haßte, setzte in Verbindung mit seinen getreuen Alliirten, den Franzosen, den Krieg mit der größten Lebhaftigkeit gegen uns fort. Kaum hatte der Herr von Suffrein erfahren, daß wir im Ernste in die Winterquartiere gegangen wären, und daß unser Admiral Hughes nach Bombay abgesegelt sei, als er die Gelegenheit wahrnahm, und nach der Rhede von Achim segelte, um den Herrn von Bussy zu erwarten, der ihm dort, wie man einverstanden war, eine ansehnliche Verstärkung an Schiffen und Landtruppen von der Isle de France zuführen sollte, um alsdann auf unsern nördlichen Circars eine Landung vornehmen zu können; allein Bussy verfehlte den Ort der Vereinigung, und dies nöthigte den Herrn von Suffrein, nachdem er bis zum 22. Dez. auf jenen gewartet hatte, von dort abzusegeln, worauf er am 15. Jan. auf der Höhe von Ganjam erschien, und nicht nur in allen unsern nördlichen Niederlassungen, sondern auch in Madras selbst, das größte Schrecken verbreitete. Er nahm die Seehäfen sogleich in nähern Augenschein, in der festen Entschließung, sie alle nach der Reihe anzugreiffen; allein grade zu der Zeit erfuhr er Hyder Ally's Absterben, und dieses nöthigte ihn, von seinem Vorhaben für jezt abzustehen, und seinen Lauf grade nach Kudalore zu richten, und er segelte ungestört längst der ganzen Küste hin. Bei Ganjam gerieth unsre Fregatte Coventry, vom Kpt. Wolseley geführt, in die Gewalt des Feindes. Sie kam von Bengalen, und ankerte in einem Nebel mitten unter der feindlichen Flotte, und ehe sie ihren Irthum gewahr ward, legte sich ihr ein französisches

Vierundsiebzigkanonenschiff zur Seite, welches sie zwang, sich zu ergeben. Zu gleicher Zeit fielen auch viele von Bengalen kommende Handelsschiffe dem Feinde in die Hände.

Von Kudalore segelte Suffrein nach Trinkonomale, wo bald drauf der Herr von Bussy mit 3 Kriegsschiffen, und 3000 M. Landtruppen zu ihm stieß. Leztere wurden unverzüglich auf alle mit Kupfer beschlagene schnell segelnde Schiffe gebracht, und damit die Besatzung von Kudalore verstärkt. Zwei Linienschiffe, und 2 Fregatten mußten auf der Höhe von Madras kreuzen, und die Fregatte, die Najade, ward so stationirt, daß sie dem französischen Admirale von der Erscheinung unsrer Flotte, die täglich von der andern Küste erwartet ward, sogleich Nachricht geben konnte.

Kaum war die Regenzeit in der Karnatic vorüber, so ließ auch Tippo schon sein Heer auf den Ebenen von Arné ins Lager rücken, wo bald drauf ohngefähr 1000 M. französische Hülfstruppen von Kudalore zu ihm stießen. Die von den ernstlichsten Zurüstungen zu Fortsetzung des Krieges, von allen Seiten einlaufenden Nachrichten, schienen den Rath zu Madras endlich an seine Obliegenheit zu erinnern, und es fing ihm nun die Nothwendigkeit an einzuleuchten, die unnützen Vesten, Caranguly und Vandewasch, — deren Erhaltung den Truppen in den vorhergehenden Feldzügen so viele Mühe und Strapatzen verursacht hatte, ohne daß aus dem Besitz derselben ein wahrer Vortheil erwachsen war, — schleiffen zu lassen.

Unsre Armee zog sich, wie gewöhnlich, auf dem Thomasberge zusammen. Sie stand unter den Befehlen

fehlen des Generalmajors Stuart, und bestand aus dem Drei und siebzigsten, Acht und siebzigsten, und Hundert und ersten Regimente, ferner aus einem Detaschement vom Funfzehnten Regiment Hannoveraner, und dem Korps der madrasser Infanterie und Artillerie. Alle diese Truppen zusammen machten eine Brigade von ohngefähr 1660 Europäern aus. Hierzu kamen noch 10 Sipayenbataillonen von der Karnatic, 5 Regimenter aus Bengalen, jedes von 2 Bat., 4 Reg. schwarze Reiterei, und ein Zug von 70 Kanonen.

Noch ehe wir die Kantonirungsquartiere verliessen, wurden 2 Sipayenbataillonen und ein Theil vom Hundert und zweiten Regimente abgeschickt, um zu einem Korps schwarzer Truppen zu stoßen, das sich unterm Generalmajor Jones bei Ellore zusammenzog. Wir werden dieses Korps in Zukunft die nördliche Armee nennen.

Beide feindliche Armeen sahen zu der Zeit täglich ansehnlichen Verstärkungen aus Europa entgegen, und also hielt es keine für rathsam, sich in eine Schlacht einzulassen. Da aber der General Stuart auf jeden Fall Caranguly und Vandewasch schleiffen zu lassen Willens war, so glaubte er, es vertrüge sich weder mit dem britischen Karakter, noch mit seinen eignen Begriffen von Tapferkeit, sich dem Feinde so weit zu nähern, ohne dessen Herzhaftigkeit auf die Probe gestellt zu haben.

Am 6. Febr. traf unsre Armee bei Caranguly ein. Um den Marsch nach Vandewasch desto ungehinderter fortsetzen zu können, ließen wir unser Gepäcke großentheils an erstgedachtem Orte stehen. Sobald wir bei lezterm Platze anlangten, wurden die Mauern in die Luft gesprengt.

Von den Bergen konnte man das Lager der Alliirten deutlich erkennen, und dies bewog unsern General zu dem Entschlusse, schnell auf dasselbe loßzumarschieren. Wir nahmen nur wenige Zelte und auf drei Tage Proviant mit. Seine Absicht ging dahin, den Feind, wenn er auch keine Schlacht wagen sollte, doch auf jeden Fall zu schrecken und zu beunruhigen. Das übrige Gepäcke ließen wir in der Pettah oder Stadt Vandewasch unter einer Bedeckung zurük. Wir rükten bis Neddingull vor, wo blos ein Arm vom Palliarstrome beide Heere trennte. Nachdem wir durch einige Kanonenschüsse über den Fluß hinüber, einander einen ganzen Tag herausgefordert hatten, erhielten wir Befehl, die Nacht in Schlachtordnung unterm Gewehr zu bleiben, und den Morgen drauf marschirten wir nach Vandewasch zurük, wobei wir von starken Haufen feindlicher Reiterei und Racketenwerfer immerfort verfolgt wurden, so daß unser Nachzug beinahe 200 Getödtete und Verwundete zählte.

Von Vandewasch gingen wir nach Caranguly zurük, welches ebenfals geschleift ward, und am 23. Febr. nahmen wir das Lager bei Pondamaliy, und waren ziemlich zufrieden mit dieser Unternehmung, weil dadurch, — ob wir gleich dabei einen starken Verlust erlitten hatten, — den Märschen, die vordem von Zeit zu Zeit zum Entsatz dieser Vestungen unternommen werden mußten, nun ein Ende gemacht war. Dem Lieutenant Flint, der inzwischen blos seiner Tapferkeit wegen zum Hauptmann ernannt worden war, ward dadurch sein schwerer Dienst sehr erleichtert, allein zur Belohnung für seine Bravour ward er, als er nach Madras

dras zurükkam, von einigen schwarzen Kaufleuten und andern Personen, mit Gefängniß bedrohet. Diese Leute waren vordem in Vandewasch ansäßig gewesen, und er hatte von ihnen zur Erleichterung des schweren Dienstes der Besatzung, und um sie während der Belagerung bei gutem Willen zu erhalten, — denn sie fing an, schwierig zu werden, — Gelder erborgt; und jezt ließ der Rath von Madras auf eine unverantwortliche Weise geschehen, daß einem verdienten Offizier offenbares Unrecht geschah.

Auf dem vorbeschriebenen Marsche nach Caranguly und Vandewasch litten das Hundert und erste Regiment, und das Funfzehnte Bataillon Hannoveraner, die beide des Himmelsstrichs noch nicht gewohnt waren, von der heftigen Sonnenglut eben so viel, als — wie ich vordem schon erwähnt habe, — andre Truppen von uns in den vorigen Feldzügen; doch schienen die Hannoveraner weniger davon mitgenommen zu werden.

Da dies blos die Eröfnung des Feldzuges war, so ward nun ein Marsch nach Wellore unternommen; wobei wir herzlich wünschten, daß dieser Plaz das Schicksal der vorerwähnten beiden haben möchte, denn er war für unsre Armee eine Quelle beständiger Beschwerlichkeiten. Als wir aber auf dem Marsche nach diesem Orte begriffen waren, erhielten wir ganz unerwartet eine Nachricht, die unsern künftigen Operationsplan mit einmal veränderte.

Durch den mit den Maratten geschlossenen Frieden sah sich die Presidentschaft von Bombay in Stand gesezt, mit ihren Truppen uns zum Besten viel nachdrüklichere Diversionen, als die bisherigen waren, zu machen, und es vereinigten sich verschiedene Umstände,

die sie bewogen, durch den Brigadiergeneral Mathews mit ohngefähr 400 M. europ. Infanterie und Artillerie und 1200 Sipayen einen Einfall in Tippo's nördliche Besitzungen auf der Küste Malabar unternehmen zu lassen.

Einige misvergnügte Oberhäupter unter den Misoriern hatten zu dieser Zeit einen gefährlichen Aufstand gegen den Tippo erregt. Unter diesen war der vornehmste, Hayet Saib, ein Mahomedaner, und Oberstatthalter der reichen Bezirke in der Provinz Beddinore. Er ward für einen unehelichen Sohn des Hyder Ally gehalten. Dieser Abentheuer weigerte sich hartnäckig dem neuen Oberherrn den Eid der Treue zu leisten, und führte zur Ursache an, Tippo hätte bei Austheilung der ungeheuern Länder, die sein Vater an sich gerissen, ihm Unrecht gethan. Die Presidentschaft von Bombay sah voraus, daß wenn man sich diese Umstände zu nutze machte, der Kompagnie wichtige Vortheile verschaft werden könnten; sie nahm also keinen Anstand, diese neue Unternehmung zu beschleunigen, und wäre des General Mathews Klugheit seinem erstaunenswürdigen Glücke nur einigermaßen gleich gewesen, so hätt' er, aller Wahrscheinlichkeit nach, diesem verheerenden Kriege ein ehrenvolles und vortheilhaftes Ende gemacht, allein die Folge wird zeigen, daß Habsucht und falschverstandener Ehrgeiz seinen unerwarteten Wohlstand in die kränkendste Demüthigung verwandelten, und ihn endlich zu einem traurigen Ende führten.

Der General Mathews setzte sich also zu Anfang des Jenners 1783 mit seiner kleinen Armee gegen den Theil der Küste Malabar in Bewegung, wo er sich

von

von seiner Unternehmung am wahrscheinlichsten einen glücklichen Erfolg versprechen konnte. Das erste was er that, war, daß er Rajamundray und Onore eroberte, wo man mit Erstaunen vier Linienschiffe und noch viele kleinere Schiffe, theils noch auf dem Stapel liegend, theils bereits von demselben gelassen, vorfand. Sie wurden alle sogleich zerstört. Auch wurden in beiden Plätzen eine große Menge vom Feinde getödtet oder zerstreuet. Hierauf unternahm er bei Kundapore eine Landung, und nahm den Ort weg. Er fand auch hier ein Schiff von 64 Kanonen, welches mit den vorigen gleiches Schikfal hatte. Hier stieß der Oberste Macleod, der mit seinem Korps von Panany her angerükt war, zu ihm, wodurch seine Armee nun bis auf 1200 M. europ. Truppen, und beinahe 5000 Sipayen nebst einem verhältnißmäßigen Zuge Geschüz anwuchs. Er rükte hierauf durch eine lange Bergkette, die diesen Theil der Provinz von der See scheidet, gegen den Ghaut oder Paß, der nach Beddinore führt, vor. Allein je weiter er vorrükte, je größer ward für ihn die Gefahr, denn er mußte nun eine steile Anhöhe von 7 Meilen hinan marschiren, die sehr klug mit starken Schlagbäumen gesperrt, und durch Batterien, darunter welche von 60 Kanonen waren, und durch 15000 M. entschlossene Truppen, vertheidigt ward. Allein durch das Beispiel der Tapferkeit, das die Obersten Macleod mit dem Zwei und vierzigsten Regiment Bergschotten, und Humberston Mackenzie mit dem Hundert und ersten Regimente gaben, und durch die Bravour, die jeder Gemeiner in der Armee bewieß, ward der Feind, obzwar nach einem hartnäckigen Widerstande, völlig geschlagen, und der General Mathews hatte nun die Zufriedenheit, nachdem

er unglaubliche Schwierigkeiten überwunden, vor der Festung Hyder-nagur, der Hauptstadt der Provinz Beddinore, erscheinen zu können.

Hayet Saib, der in diesem Platze kommandirte, äußerte zwar erst einige Gewissenszweifel, doch ward er bald mit ihnen fertig, schloß die Kapitulation, so gut er konnte, und öfnete, ohne einen Schuß zu thun, dem Sieger die Thore dieser großen und wichtigen Festung, die doch mit 70 Kanonen versehen war, und unermeßliche Reichthümer enthielt. Wir befreieten hier und in andern Plätzen drei Bataillonen Sipayen, die während des Kriegs zu Gefangenen gemacht worden waren.

Die Nachricht von dieser schnellen und wichtigen Eroberung mußte natürlich beim Tippo große Besorgniß erregen, zumahl da er erfuhr, daß der Bastard von Beddinore, vor dessen Rache er sich erstaunend fürchtete, sich gegen ihn empört, und gegen ihn Partei ergriffen hätte. Er fing daher sogleich an, die nachdrüklichsten und schleunigsten Maaßregeln zu ergreifen, um diese Empörung in ihrer Geburt zu ersticken, und dem unerwarteten Fortgange unsrer Waffen unterm Mathews Einhalt zu thun.

Er ließ sich daher weder durch die dringenden Vorstellungen der Franzosen, noch durch irgend eine andre Betrachtung bewegen, nur einen Tag länger in der Karnatic zu bleiben, sondern brach plözlich auf, und zog sich in der größten Eil mit seiner ganzen Macht durch die Päße zurük, durch welche die Misorier zuerst in die Karnatic eingedrungen waren, weil er keine Zeit verlieren wollte, theils den Theil seines Gebiets wieder zu erobern, den wir uns unterworfen hatten,

theils

theils den innern Unruhen durch die härtesten Strafen, womit er die Empörer zu belegen gedachte, schnell ein Ende zu machen. Vor seinem Abmarsch ließ er die Festungswerke aller festen Plätze, die er in der Karnatic inne hatte, in die Luft sprengen, Arné ausgenommen. Diese Veste vertraute er dem Sid Saib an, mit dem Befehl, die Franzosen mit 2000 Pferden nach Kudalore zu begleiten, dagegen diese erlaubten, daß 500 M. europ. Truppen unter Anführung eines Herrn von Caßigny den Tippo auf seinem Zuge gegen Mathews begleiten durften.

Mathews machte unterdessen in den von Beddinore abhängigen Bezirken immer mehrere Eroberungen. Er nahm die wichtigen Plätze Mangalore, Anantpore u. s. w. weg. In den ersten ward der Major Campbell mit dem Zwei und vierzigsten Reg. zur Besatzung eingelegt. Anstatt also daß Mathews diese Plätze gleich nachdem sie erobert worden, hätte sollen schleiffen lassen, besetzte er sie, und schwächte dadurch auf eine unbedachtsame Art die Armee, ohne daß er sich einmahl die Gefahr einfallen ließ, der er sich dadurch blosstellte; ja er war von seinem Glücke so trunken, und so unersättlich habsüchtig, daß er den fürchterlichen Sturm, der über ihn auszubrechen drohte, nicht eher ahnete, als bis er sich mit Erstaunen in Hyder-nagur, wo er selbst mit dem größten Theil der Armee lag, — der sich aber nicht über 400 M. europ. Truppen und 1200 Sipayen belief, — von Tippo's ganzer Heeresmacht eingeschlossen sah.

Durch sein niederträchtig geiziges und unredliches Betragen bei Vertheilung der in Hyder-nagur und andern Orten gemachten Beute, hatte der General Ma-

thews nicht nur seine eignen Truppen, Offiziere sowohl, als Gemeine, sondern auch den Hayet Saib so sehr vor den Kopf gestoßen, daß die Armee die Obersten Macleod und Humberston Mackenzie, und den Major Shaw als Deputirte an den Gouverneur und Rath zu Bombay abschikte, um über Mathews Verhalten Beschwerde zu führen. Leztern leuchtete die Wahrheit dieser Anklage so sehr ein, daß sie den Obersten Macleod auf der Stelle zum Brigadegeneral ernannten, und ihn mit dem Befehl zurükfandten, den General Mathews abzulösen: allein das Schif, the Ranger von 12 Kanonen, geführt vom Lieutenant Pruin, welches diese drei Offiziere nach Hyder-nagur zurükbrachte, hatte das Unglük, daß es während einer Windstille, von einer ganzen Flotte marattischer Seeräuber, ohne vorher aufgefodert zu seyn, wütend angegriffen wurde. Die Feinde waren den Unsrigen weit überlegen, demungeachtet wehrten sich leztere so lange ganz verzweifelt, bis sie beinahe alle entweder getödtet oder verwundet waren, da denn die noch übrigen vom überlegenen Feinde endlich übermannt und nach Geriah geführt wurden, wo der brave Mackenzie an den empfangenen Wunden starb. Der Major Shaw, ein tapfrer lang gedienter Offizier, blieb gleich beim ersten Angriff, und der Brigadegeneral Macleod, — der bei der Vertheidigung des Schifs mit vieler Tapferkeit das Kommando übernommen hatte, — und alle übrigen Offiziere wurden gefährlich verwundet.

Tippo's Ingenieure und die französischen Truppen eröfneten sogleich die Laufgräben vor Beddinore, sie fanden aber allen den Widerstand, den sie von einer erfahrnen und tapfern Besazung zu erwarten hatten.

Dem-

Demungeachtet ward in einem Kriegsrath, wozu der General Mathews alle Offiziere zusammenberief, der Schluß gefaßt, die Festung auf ehrenvolle Bedingungen zu übergeben.

Nie ward wohl eine Kapitulation mit offenbar größerm Vertrauen auf das Ehrenwort eines civilisirten Feindes geschlossen, als diese, da man einem treulosen, wankelmüthigen, und nach seinen Launen handelnden Barbaren traute. Die Besatzung verlangte, — mit allen kriegerischen Ehrenzeichen auszuziehen, — das Gewehr auf dem Glacis der Festung abzugeben, — die Freiheit zu haben, mit dem ihr zugehörenden Gepäcke ihren Marsch so lange ungestört fortsetzen zu können, bis sie sich würde nach Bombay eingeschift haben, — an öffentlichen Kriegsvorräthen sollte sich Niemand vergreiffen, — dem General sollte eine Wache zur Sicherheit gegeben werden, — beide Theile sollten einander Geißeln geben u. s. w. — Alle diese Bedingungen gestand der Sultan gleich willig zu, im Herzen aber behielt er sich vor, sie nur so zu erfüllen, wie ers für gut finden würde. Die Besatzung ergab sich hierauf am 2. Mai, allein anstatt daß die Kapitulation ehrlich und redlich gehalten wurde, ward der ganzen Besatzung mit beyspielloser Grausamkeit begegnet, und sie nach den fernesten Gegenden von Misore in die Gefangenschaft geschickt.

Nach der Einnahme von Hyder-nagur, ergab sich immer ein Platz nach dem andern Tippo's Waffen, bis er zuletzt vor Mangalore rückte, welches ihn denn endlich in dem schnellen Fortgange seiner Eroberungen aufhielt.

Und hier wollen wir ihn jetzt verlassen, und sehen, was inzwischen die südlichen und nördlichen Armeen, von denen eine jede in Misore einzudringen suchte, um mit dem General Mathews in Uebereinstimmung zu agiren, ausgerichtet haben.

Der Oberste Fullarton befolgte die ihm gegebenen Befehle aufs genaueste, marschirte mit der südlichen Armee an den misorischen Grenzen hin, und eroberte nicht nur das feste Bergschloß Dundigull, das den großen Paß bestreicht, durch den man aus jenem Lande in die südlichen Bezirke Tritschinopoly und Madure kömmt, sondern auch die beiden Forts Caruhr und Daraporam, die einen andern stark bereiseten Paß decken, durch den man nach Tritschinopoly, am Cavaristrome gelegen, kömmt, und die zugleich zwei wichtige Schlüssel zu dem Marschwege sind, der nach Poligatscherry oder Seringapatnam genommen werden sollte. Nachdem der Oberste diese Aufträge ausgerichtet hatte, erhielt er Befehl, sich geschwind zurükzuziehen, um zu Ausführung einer Unternehmung, die man für wichtiger hielt, mit der Hauptarmee in Uebereinstimmung zu agiren.

Zu gleicher Zeit machte die nördliche Armee unterm Generalmajor Jones einen Versuch, durch den Paß Cambam in den Theil von Tippo's Besitzungen einzudringen, der Kuddapah heißt, allein sie fand so starken Widerstand, daß sie sich gezwungen sah, sich schleunig zurükzuziehen und Posto zu fassen. Das zweite Sipayenbataillon unterm Hauptmann Montgomery ward hierbei gänzlich niedergehauen, und die ganze Armee war selbst eine geraume Zeit völlig eingeschlossen.

Das

Das wachsame Auge, das man auf des Herrn von Bussy Bewegungen bei Kudalore hatte, und der Mangel an dem erfoderlichen Vorrath von Lebensmitteln waren Gründe genug, warum der General Stuart dem Tippo nicht mit der Hauptarmee folgte, und warum wir unser Augenmerk jetzt einzig auf die Franzosen richteten. Nachdem also Wellore mit allen Nothwendigkeiten versorgt worden war, nahm Stuart mit der Armee den Marsch nach Arcot, und besetzte den geschleiften Platz mit allen Formalitäten. Bald drauf trafen wir bei Madras ein, wo wir den eben von Bombay zurükgekehrten Admiral Hughes mit einer Eskader von 18 Linienschiffen vorfanden, und Tages drauf führte die Vorsicht eine Flotte von 10 Ostindienfahrern aus Europa unter Bedeckung des Funfzigkanonenschiffes, Bristol, geführt vom Kpt. Burney, wohlbehalten auf die Rhede der Festung St. George. Die Franzosen hatten diesen Schiffen auf der Höhe der Küste fleißig aufgepaßt, sie waren ihnen aber glüklich entgangen. Sie überbrachten Kriegsbedürfnisse für Hughes Eskader, 500 Rekruten für die Truppen der ostind. Gesellschaft, und das Sechzehnte Regiment Hannoveraner.

Zu der Zeit schmeichelte man sich in der Niederlassung allgemein mit der Hofnung einer baldigen Beendigung des Krieges, da Herr Paul Benfield, von dem bekannt war, daß er immer sehr viele und geschwinde Nachrichten erhielt, in der menschenfreundlichsten Absicht öffentlich bekannt machte, daß er eben aus England über Land zuverläßige Nachricht von einem zwischen Grosbritannien und allen kriegführenden Mächten geschlossenen Frieden empfangen hätte, und

daß

daß auch bereits eine Fregatte mit dieser frohen Nachricht nach unsern Besitzungen im Osten unterwegs wäre. Allein unsre Obern fanden so viel Wollust im Blutvergießen, daß eine so wichtige Nachricht nicht vermögend war, sie zu bewegen, einen Angriff auf Kudalore nur noch auf etliche Monate aufzuschieben; denn unser gebietendes Orakel hatte nun einmal entschieden, daß da die Umstände so günstig schienen, die Politik es schlechterdings verlange, daß man unsre braven Landsleute noch einmahl aufopfern müsse.

Und zu diesem lobenswürdigen Zwecke wurden nun gewaltig große Vorkehrungen getroffen. Unsre Flotte sollte alle ihre Kräfte dran strecken. Dem Obersten Fullerton ward der ganze Operationsplan ebenfalls mitgetheilt und er befehligt, sobald er die Unternehmung, es möchte seyn welche es wollte, womit er alleweile beschäftigt wäre, würde ausgeführt haben, die Armee von den misorischen Grenzen zurükzuziehen, um mit der Hauptarmee vor Kudalore übereinstimmig agiren, und nach gedachtem Platze marschiren zu können, wenn er erfahren würde, die Hauptarmee sei am Orte ihrer Bestimmung angelangt.

Ehe man aber über diesen denkwürdigen Plan einig werden konnte, veranlaßte er im Rathe zu Madras große Spaltungen. Einige wollten, die Armee sollte nach Norden, andre, sie sollte nach Westen, und wieder andre, sie sollte nach Süden marschiren; aber unter allen war keiner so edelmüthig, daß er verlangt hätte, man sollte in Hofnung einer baldigen Bestätigung des Friedensgerüchts die Ausführung des Plans noch verschieben, welches in Betracht der bereits fruchtloß vergossenen Menge Bluts eine sehr zu rechtfertigende

de Handlung der Menschlichkeit gewesen wäre. Wie viele brave und erfahrene Offiziere hätten durch dieses weise Verfahren ihrem Vaterlande und ihren Freunden erhalten werden können, deren Verlust nun ihre unglüklichen Wittwen, Kinder und Eltern beweinen! allein was vermag Ehrgeiz nicht! Und dieses erinnert mich, wie aufrichtig in diesem kritischen Zeitpunkte ein jeder bei unsrer, dem Tode zum Opfer bestimmten, Armee es bedauerte, daß wir unsern vorigen wohlwollenden und verehrungswürdigen Befehlshaber, den General Sir Eyre Coote, nicht zum Anführer hatten, denn Er war allezeit des Soldaten bester Freund, indem er nie muthwillig sein Blut verschwendete.

Endlich ward die Belagerung von Kudalore beschlossen, und diesem Entschlusse zufolge, segelte Admiral Hughes von Trinkonomale ab, und die Armee unter den Befehlen des Generalmajors Stuart trat am 21. April den Marsch gegen Süden Brigadenweise an. Der Oberstlieutenant Elphinston, der während des Krieges immer wichtige Dienste geleistet, und sich durch seine Unerschrockenheit sehr ausgezeichnet hatte, führte die Avantgarde, die aus der fünften Brigade bestand. Er nahm erst einen Umweg, um Lebensmittel zusammenzutreiben, und dann besetzte er das geschleifte Permacoil, um theils dadurch die Gemeinschaft mit der Armee zu erhalten, theils ein Magazin darin anzulegen. Man konnte von hieraus die auf den Rothen Bergen vor Pondischerry stehenden feindlichen Vorposten deutlich wahrnehmen. Am 2. Mai stieß auch die übrige Armee hier zu ihm.

Als wir am Palliarflusse standen, erfuhren wir, daß Sir Eyre Coote mit Tode abgegangen war. Diese

betrübte

betrübte Nachricht verbreitete durch die ganze Armee eine sichtbare Niedergeschlagenheit, besonders bei denen, die unter ihm gedient hatten. Der Soldat verlohr an ihm einen warmen Freund, und der König und die Kompagnie einen sehr geschikten und thätigen General. Er war auf der Reise von Bengalen zur Armee bei Madras begriffen; das Schiff aber, auf dem er sich befand, ward beinahe den ganzen Weg über von einem großen französischen Kreuzer verfolgt, und die Furcht, in feindliche Gefangenschaft zu gerathen, soll ihn, wie gesagt wird, so geängstigt haben, daß er vom Schlage gerührt worden, woran er am 26. April verstarb. Der Generalmajor Stuart folgte ihm nun als Oberbefehlshaber aller dermahlen in Ostindien befindlichen britischen Truppen.

Von Permacoil marschirte die Armee weiter nach Killinore. Nachdem sie von Kongimihr aus mit Reis versorgt war, rükte sie bis zu den Rothen Bergen vor, wo ein Vorposten von französischen Topassen*) und Sipayen überfallen, und 7 davon zu Gefangenen gemacht wurden. Die Armee mußte so erstaunlich lange in der Nachbarschaft von Permacoil und Pondischerry stehen bleiben, um das Absegeln der Eskader, die Ankunft der Proviantschiffe, und die Verstärkungen, die der Generalmajor Bruce und der Oberste Wangenheim, unter Bedeckung der Isis, ihr zuführen sollten, zu erwarten, daß wir schon im Anfang des Junius waren, ehe Stuart sich im Stande befand, weiter

*) Topassen sind die Söhne von europäischen Vätern und schwarzen Müttern, oder gemeine Portugiesen, die in den Waffen geübt sind.

ter zu marschiren. Am 4. d. M. schlugen wir denn endlich unser Lager nahe an den Ufern des Pannarstromes, und ohngefähr 5 Meilen südwärts vom Grenzzaun von Kudalore auf. Hinter diesem stand die französische Armee in einem verschanzten Lager, und auf der außerhalb derselben liegenden Ebene hatte sie ihre Pikets ausgestellt. Sidi Saibs leichte Reiterei schwärmte allerwegen herum, und that uns sehr großen Abbruch.

Anfänglich schien der General Stuart unschlüssig zu seyn, auf welcher Seite der Festung er die Laufgräben eröfnen sollte. Als er aber wahrnahm, daß die Franzosen für die Nord- und West-Facen am meisten besorgt waren, weil sie, wie's schien, auf deren Befestigung die meiste Arbeit verwendet hatten; so machte er ihnen eine sehr kluge Diversion, und ging Tages drauf im Angesicht der ganzen französischen Linie über den Pannarstrom, welches der Feind uns auch auf keine Art zu verwehren Mine machte; auch fügte er uns nicht eher einigen Schaden zu, als bis wir am 6. Jun. die Anhöhen von Bandapollam paßirt waren, und noch nicht 2 Meilen von der Südface von Kudalore ein festes Lager genommen hatten: allein zum Unglük versäumten wir den zwischen unsrer Fronte und der Festung liegenden Grenzzaun zu besetzen. Er war vom Feinde ebenfalls nicht besetzt, und wir würden uns durch seinen Besitz die Führung der Laufgräben sehr erleichtert haben. Unser Lager stand auf einer dürren Sandebene. Seine rechte Flanke ward von der See gedekt, und die linke stieß an die Anhöhen von Bandapollam, die Fronte aber wurde gegen die Festung zu beinahe ganz von Anpflanzungen von Palmirabäu-

men und dem Buschwerk des Grenzzaunes verdeckt. In einer großen Entfernung hinter unserm Hintertreffen befand sich ein schlechtes Fouragemagazin, das Sidi Saibs Reiterei sehr sorgfältig bewachte.

In der Nacht vom 7. gedachten Monats verließ der Herr von Bussy das Lager an der Nordseite von Kudalore, setzte sich hinter den südlichen Grenzzaun, — welches wir den Tag zuvor zu thun versäumt hatten, — und war sogleich eifrig beschäftigt, starke Redouten und Verschanzungen aufwerfen zu lassen, und zu gleicher Zeit stellte er seine Vorposten und Pikets bis nahe an unsre Schildwachen aus.

Indes dies hier vorging, gelang es 3 = 4 mit Kriegsbedürfnissen beladenen feindlichen Schiffen, sich, der Wachsamkeit unsrer Flotte ungeachtet, aus Trinkonomale herauszuschleichen, und glüklich in Kudalore einzulaufen, ob sie gleich der Kpt. Halliday, der die Isis kommandirte, und der ebenfalls am 6. mit den Schiffen unter seiner Bedeckung bei uns anlangte, sehr heftig, und sogar noch, als sie bereits unter den Kanonen der Belagerten waren, beschoß. Unsre Eskader verließ hierauf sogleich ihre bisherige Station vor Trinkonomale, und segelte nach Kudalore, um uns zu unterstützen.

Sechs Tage gingen damit hin, daß beide Armeen einander beobachteten; während der Zeit arbeiteten die Franzosen fleißig an Verschanzungen und an Erweiterung ihrer Werke, und wir waren eifrig beschäftigt, nicht nur ein Detaschement vom Sechzehnten Regiment Hannoveraner, das uns der General Bruce zur See zugeführt hatte, auszuschiffen, sondern auch die in dem nehmlichen Schiffe angekommenen

Kriegs-

Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel an Land zu schaffen. Das leztere Geschäft hatte der Proviantkommissar, der Hauptmann Moorhouse, zu besorgen, der solches auch mit unermüdetem Eifer und in großer Geschwindigkeit zu Stande brachte.

Unterdessen wurden die feindlichen Linien von unsern Stabsoffizieren fleißig recognoszirt. Der Oberstlieutenant Kelly schlich sich unbemerkt über die Anhöhen von Bandapollam durch beinahe undurchdringliche Gebüsche, und gelangte zu einer Stelle, wo er die Stellung des ganzen feindlichen rechten Flügels völlig überschauen konnte, und gewahr ward, daß der Feind, diese Flanke zu decken, auf einer die Gegend bestreichenden Anhöhe neuerdings eine Batterie errichtet hatte. Als Kelly sich wieder zurükbegab, wurden alle die Büsche, durch die er seinen Weg genommen hatte, sorgfältig mit Strohwischen gezeichnet. Die vornehmsten Stabsoffiziere statteten im Hauptquartiere nun allgemein den Rapport ab, daß der Feind mit seinen Verschanzungen so weit gekommen wäre, daß man keine Zeit verlieren müsse, ihn zu zwingen, entweder eine Schlacht zu wagen, oder sich in die Festung zu werfen. Unser voriges unerklärbares Versehen hatte nun die ernsthaftesten Folgen, denn der nähere Augenschein lehrte nun, daß der Feind an europäischen Truppen viel stärker, und an Sipayen nicht viel schwächer war als wir, und dabei den Vortheil fürchterlicher Verschanzungen hatte, wozu noch auf den Flanken sehr klug angelegte Batterien kamen, die durchgängig mit schwerem Geschüz bepflanzt waren.

Nachdem also sogleich ein Detaschement von 300 Grenadieren unter Anführung des Oberstlieutenants

Cathcart zusammengezogen, und sonst alle nöthige Vorkehrungen getroffen worden waren, legte der kommandirende General Stuart dem General Bruce und den übrigen Stabsoffizieren den Plan zum Angrif vor, mit dem Vorschlage, ihn gleich den Morgen drauf bei Tagesanbruch auszuführen. Ein besserer Plan hätte nicht angegeben werden können, er fand auch allgemeinen Beifall, und der General machte unverzüglich folgende Disposition.

„Das Piket zur Rechten führen der Generalmajor „Bruce und der Oberste Edmonsto.. an. Es wird durch „das Acht und siebzigste Reg. und ein Bat. Sipayen „von der zweiten Brigade verstärkt. Das Piket zur „Linken führen die Obersten Stuart, Cathcart und „Blane an. Es wird durch die Grenadiere, das „Drei und siebzigste Regim. und 2 Bat. Sipayen „von der dritten Brigade verstärkt. Das Piket „in der Mitten, welches aus einem Reg. Reiterei „und einem Bat. Sipayen besteht, wird von den O„bersten Elphinston und Wangenheim, und den Ma„jors Verrennius und Cotgrove kommandirt. Es „wird durch das Hundert und erste Reg., ein Reg. Han„noveraner, und 2 Bat. Sipayen von den zweiten und „dritten Brigaden verstärkt. Das madrasser Reg. Eu„ropäer, die vierte Brigade, und ein Kommando „Schanzgräber, aber ohne Artillerie, werden vom O„bersten Kolly kommandirt. Alle von der Wache ab„gehende Truppen stehen unter den Befehlen des Ober„sten Gordon. Sie machen die Reserve aus, und „formiren sich, wenn den 13. früh Reveille geschla„gen wird, vor der Fronte des Lagers in Linie. Die „übrige Reiterei wird vom Obersten Campbell kom„mandirt. Sie hält sich fertig, um gebraucht zu wer„den,

„den, wo's der kommandirende General für gut finden „wird. Die zum ersten Flügel gehörende Artillerie, „und die Batterie von 6 Kanonen zur Rechten stehen „unter den Befehlen des Hauptmanns Montague. In „der großen mit 6 Achtzehnpfündern besetzten Batterie“ — sie war noch die Nacht zuvor in aller Stille auf einer die Gegend bestreichenden Anhöhe, und keine 800 Yards von der französischen Redoute entfernt, errichtet worden, — „kommandirt der O. L. Elliot, und in der „andern, die eben so, nur noch weiter hinaus links liegt, der „Major Mackay; und endlich steht die sämmtliche „Feldartillerie, die sonst unter die verschiedenen Korps „vertheilt ist, wieder unter ihren respektive Offizieren.“

Der kommandirende General hielt Elliots Batterie für den besten Standort, den er für sich selbst wählen könnte, weil er von derselben den ganzen Kampfplatz überschauen konnte; allein ein Unglück wars, daß eine gewisse Anzahl von Kanonenschüssen den Truppen zu Signalen für ihre Bewegungen dienen mußten, da es doch schier unmöglich ist, mitten unter einer Kanonade einzele Schüsse zu unterscheiden.

Am 13. Jun. frühmorgens um 4 Uhr began der Angrif. Der O. L. Kelly, der den Befehl hatte, mit den unter ihm stehenden Truppen den nehmlichen Weg über die Anhöhen von Bandapollam zu marschiren, den er den Tag zuvor ausgefunden hatte, allarmirte den Feind zuerst durch den lebhaften Angrif, den er auf eine hochliegende Batterie that, welche Tippo's Sipayen des rechten feindlichen Flügels deckte. Er eroberte sie glüklich, und ließ sogleich die britische Fahne als ein Signal auf dieselbe pflanzen. Sobald dies der Oberste Elliot und der Major Mackay gewahr wur-

den, begannen sie von ihren hohen Batterien ein wütendes Feuer auf eine mitten vor dem französischen Lager liegende große Redoute zu machen.

Der Oberste Kelly ließ nun des Feindes Kanonen gegen ihn umkehren, und da er von der Höhe, die er im Besitz genommen, die ganze französische Linie völlig bestreichen konnte, so brachte er sie in solche Unordnung, daß Tippo's Sipayen bald die Flucht ergriffen, und dadurch entstand eine Oefnung, durch welche unsre Grenadiere und Macleods Bergschotten eindrangen, und den feindlichen europäischen Truppen, die nun ganz entblößt waren, in die rechte Flanke fielen. Zu gleicher Zeit griff unser Centrum, das der Oberste Elphinston anführte, die feindliche große Redoute in Front an, und unser rechter Flügel unterm General Bruce machte ebenfalls eine übereinstimmende Bewegung vorwärts.

Unser linker Flügel hatte sich, unter einem sehr heftigen feindlichen Kanonenfeuer, um einen Theil der Anhöhen von Bandapollam herumgezogen, und hinter einer kleinen Hecke auf der Stelle, wo Tippo's Sipayen gestanden hatten, ehe sie Reißaus nahmen, so lange verborgen gehalten, bis das Hundert und erste Reg. und die Hannoveraner zum Angrif der großen französischen Redoute vorgerückt waren. Allein aus der Redoute ward ein so heftiges Feuer aus Kanonen und kleinem Gewehr gemacht, daß die Angreiffenden sich nicht dagegen behaupten konnten, sondern sich gezwungen sahen, zu weichen, obgleich schon einige von den Hannoveranern unter Anführung des Majors Verrennius, und ein Theil von der leichten Infanterie des Hundert und ersten Regiments unter Anführung

des

des Hauptmanns Cole, die Brustwehr unerschrocken erstiegen hatten. Major Verrennius verlohr hierbei das Leben, als er eben seinen Leuten Muth zusprach, und Hauptmann Cole ward durch einen Bajonetstich in die Brust verwundet. Der Feind, von diesem kurzdauernden Glück ermuntert, that aus der Redoute einen Ausfall, um die Zurükweichenden zu verfolgen, allein diese Unvorsichtigkeit machten sich die Grenadiere und das Drei und siebzigste Regiment, — die in größter Geschwindigkeit anrückten, um den Weichenden zu Hülfe zu kommen, — zu Nuze, und bemeisterten sich der von den Franzosen verlassenen Redoute, und feuerten dem Regiment Austrasie und andern heftig in den Rücken. Die Franzosen wurden nun ihr Versehen gewahr, und zogen sich in Unordnung unter die nächste Batterie auf ihrem linken Flügel.

Solchergestalt hatten des Obersten Cathcarts Grenadierkorps und Macleods Bergschotten unter Anführung des Obersten Stuart, vom Obersten Blane mit dem Reste des linken Flügels, und einem Theile von Kelly's Brigade unterstüzt, den ganzen Kampf dieser wütenden und hartnäckigen Schlacht ganz allein zu bestehen. Aber mit unerschrockenem Muthe rükten sie gegen des Feindes linke Flanke, — die sich bis nahe an die Mauern von Kudalore, wo der Feind nun seine Hauptmacht zusammengezogen hatte, erstreckte, — vor, und warfen alles übern Haufen, was ihnen in Weg kam, wiewohl sie dabei schreklichen Verlust erlitten, denn der Feind hatte an allen gelegenen Stellen Batterien aufgeworfen, hinter die er sich erforderlichen Falls zurükziehen konnte, und von diesen regnete es unaufhörlich Trauben- und Kettenkugeln, von

Flintenfeuer und Granaten begleitet. Demungeachtet eroberten diese braven Truppen, ehe sie Halt machten, noch viere solcher Batterien; als sie aber zuletzt so weit vordrangen, daß sie von den Kanonen von Kudalore erreicht werden konnten, erhielten sie Befehl, vom fernern Nachsetzen des Feindes abzustehen, und sich nach der großen französischen Redoute, von der, da sie auf einer sanften Anhöhe lag, die ganze Gegend umher bestrichen werden konnte, zurükzuziehen. Dieses blutige Treffen dauerte ununterbrochen bis 5 Uhr des Abends, da mit dem Feuern für die Nacht inne gehalten ward. So abgemattet auch beide Theile waren, so blieben sie doch unterm Gewehr stehen, um sowohl die Bewegungen, die einer gegen den andern machte, zu beobachten, als auch um zur Erneuerung des Gefechts mit anbrechendem Tage gleich wieder bereit zu seyn.

Die Absicht unsers Oberbefehlshabers war, die unter den Kanonen der Festung liegenden, und von den Franzosen noch besetzten, Verschanzungen um 3 Uhr des Morgens mit stürmender Hand angreiffen zu lassen; allein der Feind mochte dies befürchten, und verließ in der Nacht seine Batterien mit den Kanonen darauf, und warf sich in die Festung, worauf unsre Truppen sogleich die Laufgräben gegen die Südface des Platzes eröfneten, und die erste Parallele zogen.

Der Verlust war von beiden Theilen sehr beträchtlich. Folgende Liste zeigt die Stärke beider Armeen am Anfang der Schlacht, nebst der Anzahl der Getödteten, Verwundeten, und Gefangenen.

Liste

Liste der Stärke der britischen und französischen Armeen.

Britische.	M.	Französische.	M.
Europ. Truppen	— 1660	Europ. Truppen	— 3000
Sipayen	— 8340	Französische Sipayen	— 3000
Reiterei des Nabobs	— 1000	Sipayen des Tippo's	— 3000
		Reiterei des Tippo's	— 2000
Summe	11000	Summe	11000
70 Kanonen.		Kanonen in verhältnißmäßiger Anzahl.	

Getödtete, Verwundete und Gefangene.

Britische.	Get.	Verw	Gef.	Französische	Get.	Verw	Gef.
Kön. Offiziere	10	30	0	Offiziere —	14	25	6
Dito Unteroff. u. Gemeine	138	347	17	Unteroffiziere u. Gemeinen	116	289	35
Europ. Offiz. in der Komp. Diensten	4	10	0				
Dito eingeb. schwarze Unteroffiz. u. Gemeinen in d. Komp. Diensten	13	40	1				
Sipayen Laskars, oder schwarze Artillerie	52	277	1				
	18	42	0	Tippo's Truppen u. Kaffren od. Afrikan.	361	—	—
	241	760	19			130	314	41
Summe aller Getödteten, Verwundeten, und Gefangenen 1020.				Summe aller Getödteten, Verwundeten, und Gefangenen 846. Hierzu kommen noch 17 Kanonen, die wir den Franzosen abnahmen. — Die obige Angabe kömmt von ihnen selbst her, und sie pflegen nie zu übertreiben.			

Unser Oberbefehlshaber ertheilte Tages drauf, als er die Befehle ausgab, den verschiedenen Korps und ihren Anführern die gerechtesten Lobsprüche, und dankte ihnen für ihre in der Schlacht bewiesene Bravour, und zwar besonders dem Generalmajor Bruce, und den Obersten Stuart, Cathcart, und Kelly — vier höchst verdiente Offiziere — ferner den Obersten Elphinston, Wangenheim, Blane, und dem Hauptmann Lamont, nebst den unter ihm stehenden Offizieren, die — wie der Oberbefehlshaber sich in den öffentlichen Befehlen auszudrücken beliebte, — den kostbaren Ueberrest des Drei und siebzigsten Regiments auf dem gefährlichsten Wege zur Ehre führten, bis grade die Hälfte der Offiziere und Gemeinen dieses Regiments entweder getödtet oder verwundet waren.

Die Unerschrockenheit und das brave Verhalten der bengalenschen und madrasser Sipayen machte den Offizieren in Diensten der Komp. die größte Ehre, wie nicht minder die kaltblütige und hurtige Bedienung ihrer Artillerie. An den Obersten Elliot, den Majors Mackey und Rigald, den Hauptleuten Montague, Moorhouse und Slipper, besaß dieses Korps sehr verdiente Offiziere, doch ich muß aufhören, Namen anzuführen, ich möchte sonst verleitet werden, die Liste der ganzen Armee herzusetzen.

An tapfern Offizieren büßten in dieser denkwürdigen Schlacht das Leben ein, der Major Verrennius von den Hannoveranern, die Hauptleute Jakob Lindsay, und Alexander Mackenzie, vom Drei und siebzigsten Reg. der Hauptm. George Mackenzie vom Acht und siebzigsten, der Hauptm. Walter Douglas, zweiter Generaladj. und der Haupt. P. Campell, Flügeladj. beim Oberbefehls-

befehlshaber. Verwundet wurden der Oberste Pierce, der Hauptm. J. Hamilton vom Drei und siebzigsten Reg. der Hauptm. Cole vom Hundert und ersten u. s. w. Der Hauptm. Lindsay ward, als er auf dem äußersten Vorposten stand, ins Knie verwundet, und als die Grenadiere sich zur großen Redoute zurükzogen, gefangen genommen, starb aber bald hernach. Er war ein Offizier, dessen Tod von allen, die seine liebenswürdigen Eigenschaften kannten, immer bedauert werden wird. Sein einnehmendes Betragen, sein wohlwollendes Herz, und seine viel versprechenden militärischen Talente, machen es schwer zu entscheiden, wer durch seinen Tod am meisten verlohr, ob die Menschheit, oder der Dienst! Und eben so wenig waren alle Lobsprüche unsers Heerführers im Stande, den vielen unersetzlichen Verlust zu mindern, den das Drei und siebzigste Regiment an diesem blutigen Tage erlitt.

Die Gemeinen von jedem Regiment wurden auf der Stelle, wo sie gefallen waren, verscharrt; und von eines jeden Montur ließ man einen Ermel mit dem Knopfe darauf, als Erkennungszeichen, zum Grabe herausliegen. Allein bald hernach verursachte uns dies die größte Beschwerde, wenn wir in den Laufgräben die Wache hatten, denn in der Nacht kamen die Schakals, die der Leichengeruch herbeilokte, in zahlreichen Haufen aus den Wäldern heraus, scharrten die Todten aus den Gräbern und fraßen sie, und da dies ganz nah an unsern Linien geschah, so ward uns der Gestank von den verwesenden Leichen eben so unausstehlich, als es uns die Myriaden von Fliegen wurden, die sich bei Tage auf sie setzten, und uns beim Essen den größten Ekel erweckten.

Mit einer schwächern, und nur aus 15 Segeln bestehenden, Flotte, erschien Suffrein am 14. auf der hohen See. Anfänglich schien er Mine zu machen, Kudalore zu Hülfe kommen zu wollen, ohne sich in ein Gefecht einzulassen. Dieses zu verhindern, segelte unser Admiral Hughes von Porto Novo, — wo er sich zu der Zeit befand, und wo ein Detaschement von unsrer Armee postirt war, um Lebensmittel herbeizuschaffen, — nach Kudalore. Da aber fast gar kein Wind bließ, so währte es bis zum 15. Abends, ehe die feindliche Eskader der unsrigen nahe kam. Als aber eben bei Sonnenuntergang beide Eskadern in Schlachtordnung auf einander loßsegelten, kam ein heftiger Stoßwind vom Lande her, und trieb die unsrige mit allen Proviantschiffen auf eine ungewöhnliche Art in die See hinaus; Suffrein aber lavirte unterdessen so geschickt, daß er den Morgen drauf auf derselben Stelle auf der Rhede von Kudalore ankerte, die unsre Eskader verlassen hatte.

Auf den Landwind, der den Tag über ziemlich stark bließ, folgte des Morgens ein schwacher Seewind, und mit demselben lichtete Hughes allezeit die Anker, um den Mittag herum aber erhob sich allemahl regelmäßig ein Landwind aus dem entgegengesetzten Striche, der ihn zurüktrieb. Indes unser Admiral alles that, was in seinen Kräften stand, seine vorige Stellung wieder zu erlangen, nahm Suffrein eine Verstärkung an Mannschaft von der Besatzung von Kudalore an Bord, und lichtete regelmäßig alle Morgen die Anker, segelte den Tag über längst der Küste langsam hin, und des Abends gieng er auf der Rhede von Kudalore vor Anker.

Am 17. gab sich Sir Edward alle Mühe, den Feind zum Gefecht zu bringen, und als Suffrein wahrnahm, daß beide Flotten parallel waren, faßte er den Entschluß, den vom Land her wehenden starken Wind, der ihm günstig war, zu nutzen, und segelte entschlossen auf unsre Flotte loß; und kaum hatte diese sich in Schlachtordnung gestellt, so nahm das Treffen ohngefähr um 4 Uhr des Nachmittags im Angesicht beider Armeen, und nicht über 3 (englische) Meilen vom Lande entfernt, sehr hitzig seinen Anfang.

Da unser Admiral Hughes mit seiner schwächern Eskader bisher immer Vortheile über die stärkere feindliche erfochten hatte, so mußten wir natürlicherweise nun die frohe Hofnung unterhalten, er würde mit 18 Schiffen über 15 den Sieg davon tragen; allein ob er gleich an Anzahl der Schiffe dem Feinde überlegen war, so hatte Suffrein dagegen den Vortheil, viel besser bemannt zu seyn als wir, denn unsre Flotte war beinahe halb mit Indiern besetzt, und überdies herrschten Krankheiten unter den Seeleuten. Dieser Unfall und zugleich der Mangel an Wasser, nöthigten also unsern Admiral, nachdem er unter allen nachtheiligen Umständen bis zum Einbruch der Nacht gegen den Feind aufs tapferste gefochten hatte, nach Madras zu steuern. Für den General Stuart und die Armee war dies ein grosser Strich durch die Rechnung, denn diesen blieb es nun ganz allein überlassen, zu sehen, wie sie sich aus dem Gedränge heraus hülfen.

Da dieses das letzte Seetreffen war, das in Indien zwischen den britischen und französischen Eskadern vorfiel, so erlauben Sie mir, mein Freund, daß ich auf das Verhalten und die Hülfsquellen der beiderseitigen

gen Admirale während dieses Krieges, einen flüchtigen Blick werfe, und Sie dadurch vorbereite, darüber ein unpartheiisches Urtheil zu fällen.

Mit welchen Schwierigkeiten Sir Edward Hughes im Verlauf des Krieges zu kämpfen hatte, wird ein jeder leicht einsehen, der sich die Mühe nehmen will, sie zu erwägen.

Ohne einen Alliirten oder eine andre Hülfsquelle zu haben, als die er in seinem Kopfe fand, that er dem geschicktesten Admirale Frankreichs tapfern Widerstand, und dieser Admiral ward von den Holländern und dem Hyder Ally aufs beste unterstützt, und hatte bei der verzweifelten Lage der Sache, für die er focht, nichts zu verlieren, als Schiffe und Mannschaft, mit der leztren aber ward er von der Isle de France sehr ordentlich und reichlich versehen. Unser Admiral hingegen hatte in jedem Theile von Indien sehr weitläuftige Gebiete zu decken, und das mit einer viel schwächern Flotte, und einer viel geringern Anzahl von Seeleuten, als sein Gegner hatte; denn nie ward ihm von England aus ein einziger Matrose zugeschickt, die ausgenommen, die er auf den aus England anlangenden Ostindienfahrern preßte, und diese waren so wenig hinreichend, den durch Krankheiten und Schlachten verursachten Abgang zu ersetzen, daß er sich einen großen Theil des Krieges über, — und besonders im lezten Treffen, — genöthigt sah, elende Lascars *) anstatt britischer Matrosen zu Bemannung der Flotte zu gebrauchen, denn wenigstens der vierte Theil der zur vollen Zahl erfoderlichen Mannschaft bestand aus solchen Leuten.

*) Siehe Seite 76. die Anmerkung. Ueb.

Leuten. Und aller der offenbar mißlichen Lage ungeachtet, worin sich Sir Edward befand, behauptete er nicht nur die See, sondern suchte auch seinen Feind kühn auf, und hing ihm oft solche Schlappen an, daß er mit seiner Landmacht nichts Wichtiges ausführen konnte. Nicht weniger als sieben französische Seekapitäns wurden ihres schlechten Verhaltens wegen von dem braven Suffrein mit Schimpf kaßirt, und nach Frankreich geschickt, wo noch einige derselben in der Bastille sitzen sollen.

Nachdem wir die wichtigen Dienste, die Sir Edward Hughes geleistet hat, hererzählt haben, werden vielleicht viele mit Erstaunen lesen, daß die ostindische Kompagnie auch nicht einmahl so viel Gefühl von Billigkeit und Erkenntlichkeit gehabt hat, daß sie ihm für die tapfere Vertheidigung ihrer Besitzungen gedankt hätte, da sie doch die Erhaltung derselben seiner Bravour, Wachsamkeit, und wahren Vaterlandsliebe ohne Zweifel in sehr hohem Grade zu verdanken hatte.

In der vorbeschriebenen traurigen Lage, worin es uns an allen zur Führung einer Belagerung erfoderlichen Dingen, und fast an jedem Lebensbedürfniß, gebrach, hatten wir nun noch die Kränkung, den Herrn von Suffrein mit seiner ganzen Eskader auf der Rhede von Kudalore vor Anker zu sehen. Den Morgen drauf setzte er ein starkes Detaschement ans Land, das einen verabredeten Ausfall thun sollte.

Unsrer Seits ward unterdessen kein Fleiß gespart, die erste Parallele zu Stande zu bringen; und bis zum 25ten waren auf jeder Flanke derselben eine Batterie und in der Mitte 2, fertig geworden. Um 3 Uhr

des

des Morgens gedachten Tages, — die Obersten Gordon und Cathcart hatten den Tag das Kommando in den Laufgräben, — that der Feind, wie wir erwartet hatten, mit 1500 M. europ. Truppen und eben so vielen Sipayen, an drei verschiedenen Orten einen Ausfall; er ward aber von unsern in den Laufgräben befindlichen sowohl europäischen, als schwarzen Truppen, tapfer zurükgetrieben. So erstaunlich abgemattet sie auch waren, zeigten sie doch alle Entschlossenheit und Unerschrockenheit. Besonders zeichnete sich das vom Hauptm. Williamson kommandirte Vier und zwanzigste bengalensche Sipayenregiment aus. Dieses arbeitete eben eifrig in den Laufgräben, beim ersten Lärm aber warfen die Leute die Schippen weg, ergriffen das Gewehr, und empfingen ein französisches Regiment muthig mit dem aufgepflanzten Bajonet, und schlugen sich tapfer mit demselben herum, um eine ihrer Fahnen, die ihnen im Handgemenge abgenommen worden war, wieder zu erobern. Vom Feinde wurden 4 Offiziere und 50 Gemeine in den Laufgräben getödtet, und der den Ausfall kommandirende Oberste, noch 4 andre Offiziere, und 80 Gemeine, geriethen in unsre Gefangenschaft. Wir hatten 4 Offiziere und 70 Gemeine an Todten und Verwundeten, und ein Offizier gerieth in feindliche Gefangenschaft. Unter den erstern befand sich der brave Major Cotgrave in der Komp. Diensten, und unter den leztern der Hauptm. Williamson von den bengalenschen Sipayen.

Unsre Armee schien nun wirklich zum Untergange bestimmt zu seyn, denn kaum war dieses Gefecht vorbei, als wir Nachricht erhielten, der Feind ginge mit einem weit fürchterlichern Angriffe um, und hätte dazu

den

den 4. Julius bestimmt, und es sollten alle europäische Truppen und alle Sipayen, die sich auf der Flotte und bei der Armee befänden, dazu gebraucht werden. Ein Theil dieser Truppen sollte in Booten den schmahlen Seearm hinaufgehen, der die rechte Flanke unsrer Linie dekte, und auf die rechte Flanke unsers Lagers und auf unser Gepäcke einen lebhaften Angrif thun, zu gleicher Zeit aber sollte ein viel stärkeres Korps sich alle Mühe geben, in unsre Verschanzungen einzudringen. Alsdann sollten beide Korps sich vereinigen und unsers Artillerieparks sich zu bemächtigen suchen, wodurch man denn, und mit gutem Grunde, unsrer Armee den völligen Garaus zu machen hofte.

Unsre Bestürzung über diese fürchterliche Nachricht läßt sich eher denken, als beschreiben; allein indem wir noch um die Uebermacht in Osten kämpften, und uns wahrscheinlich am Rande des Verderbens befanden, traf — nach Herrn Benfields menschenfreundlicher Anzeige, — zum Glük am 1. Jul. eine Fregatte aus England auf der Rhede von Kudalore mit der frohen Nachricht von dem in Europa unter allen kriegführenden Mächten geschlossenen Frieden ein. Den Augenblick hörten alle Feindseligkeiten zwischen uns und den Franzosen auf, und wir wurden nun eben so gute Freunde, als wir noch kurz zuvor geschworne Feinde waren.

Die Herren Sadlier und Stanton, — davon erster ein Mitglied des Raths von Madras, und der andre Gouvernementssecretaire vom Bürgerstande war, — die dem Marquis von Bussy die Nachricht vom Frieden überbrachten, stellten zugleich dem General Stuart einen Befehl von der Presidentschaft zu, ver-

möge dessen er sich mit der zurükgehenden Fregatte nach Madras begeben sollte, um wegen ihm zur Last gelegten übeln Betragens sich zu verantworten. Aus der verächtlichen Art, womit ihm das Kommando genommen, und er — nach der Bemerkung einiger französischen Offiziere, die bei seiner Einschiffung gegenwärtig waren, — an Bord der Fregatte gebracht ward, war zu vermuthen, daß man ihn schwerer Verbrechen beschuldigen mußte. Der General Bruce ging ebenfalls mit derselben Gelegenheit nach Madras zurük.

Die Belagerung von Kudalore war kaum aufgehoben, so erhielt die südliche Armee, — die zu der Zeit zu unsrer Unterstützung auf dem Marsche war, — Befehl, zu ihrer vorigen Stellung an den misorischen Grenzen zurükzukehren, wo sie durch alle bei unsrer Armee befindliche europäische Truppen, das Drei und siebzigste Regiment ausgenommen, 5 Bat. Sipayen aus der Karnatic, und einen starken Zug Geschüz, unter den Obersten Stuart, Elphinston, und Kelly, verstärkt ward.

Durch den geschlossenen Frieden sendete die Vorsehung unsrer Armee vor Kudalore Erleichterung, denn wir hatten große Strapaßen auszustehen gehabt, und waren mit Lebensmitteln so schlecht versorgt, daß wir beinahe nichts zu essen haben konnten, als Fleisch von solchen Zugochsen, die entweder vom Feinde todt geschossen wurden, oder die aus Mangel an Futter umfielen, und zuweilen etwas hartes eingepökeltes Büffelfleisch, das nicht viel besser war, als das zähe Fleisch von einem Bullen. An allen andern Arten von starken Getränken war ein solcher Mangel, daß man eine Flasche schlechten Arrak gewöhnlich mit 2 - 3 Pagoden,

welche

welche 24 englische Schillinge *) betragen, bezahlen mußte, und gleichwohl konnten wir ihn nicht entbehren, weil wir das Brackwasser, womit wir uns im Lager behelfen mußten, damit trinkbar machten.

Sobald Ochsen zum Vorspann des Geschützes herbeigeschaft waren, — denn sie waren während der Belagerung in großer Menge umgefallen, — brach unsere Armee, die nun der Oberste Gordon kommandirte, am 2. Aug. von Kudalore auf, und in vierzehn Tagen langten wir auf dem Thomasberge an, wo wir das Sechs und dreißigste und das Zwei und funfzigste Regiment antrafen, die unter Anführung des Generalmajors Campbell und des Obersten Strabensie eben aus Europa eingetroffen waren.

Die unterm General Macleod auf der Küste Malabar stehende Armee ward zu dieser Zeit durch ein Korps, das ihr der Rath von Madras zuschickte, ansehnlich verstärkt. Es bestand aus ohngefähr 1000 M. britischer und hannöverischer Truppen, und hatte den Obersten Gordon zum Befehlshaber.

Der Oberste Fullarton hatte sich kaum der beiden Plätze Carur und Daraporam wieder bemeistert, als er Befehl erhielt, mit fernern Feindseligkeiten inne zu halten, weil man sich mit dem Tippo, der zu der Zeit mit seinem Heere vor Mangalore stand, in Friedensunterhandlungen eingelassen hätte, doch sollte er alle mögliche Vorkehrungen treffen, um bereit zu seyn, den Krieg nöthigen Falls lebhaft fortsetzen zu können.

*) Also ohngefähr 6 Thlr. 18 Gr. in sächß. Gelde. Eine Bouteille guter Rack kostet in Deutschland sonst gewöhnlich 1 Thlr. bis 1 Thlr. 8 Gr. Ueb.

Durch eine so ansehnliche Verstärkung war die südliche Armee nun sehr furchtbar geworden, und die Gerechtigkeit verlangt es, hier anzumerken, daß kein Offizier mehr Ueberlegung und Eifer in seiner Bemühung, die unter ihm stehenden Felddepartements in ansehnlichen und diensttauglichen Stand zu setzen, bewieß, als der Oberste Fullarton. Er ward aber auch von den über diese Bezirke gesetzten Oberaufsehern vom Bürgerstande, den Herren Sullivan, Irwin, und Hippesley, nachdrüklich unterstützt, und bei allen Gelegenheiten boten der Kriegsbefehlshaber und die Civilbeamten einander die Hand; jede Unternehmung war daher auch von glüklichem Erfolge begleitet, ein Umstand, der dem Eifer und dem guten Einverständniß beider Theile zu gleicher Ehre gereichte.

Es ging so viel Zeit hin, ehe der Waffenstillestand zur Richtigkeit kam, daß der Oberste Fullarton es unmöglich fand, seine Armee länger zu erhalten, ohne von seinen Nachbarn Lebensmittel zu erborgen, die zu bezahlen ihm der Zustand seiner Finanzen nicht verstattete. Als er sich aber eben recht im Gedränge befand, erhielt er von der Küste Malabar die zuverläßige Nachricht, daß Tippo sich an den Waffenstillestand nicht gekehrt, sondern neue Feindseligkeit gegen Mangalore ausgeübt hätte, Fullarton glaubte daher auch, Freiheit zu haben, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und die südliche Armee began also ebenfals von neuem feindselig zu verfahren. Die erste Unternehmung, womit der Oberste Fullarton umging, hatte nichts geringers, als die Einnahme von Seringapatnam zum Zweck, und es waren hierzu bereits sehr wichtige und glükliche Vorschritte geschehen. Man war bereits eine ansehnliche

sehnliche Strecke nordwestwärts in des Feindes Land eingedrungen, und hatte verschiedene auf der Straße nach Poligatscherry liegende starke Communicationsforts weggenommen. Poligatscherry war ein sehr wichtiger Platz, auf den der Oberste Humberston Mackenzie, — wie bereits erzählt worden — einen kühnen, aber mißlungenen Angrif gewagt hatte. Nach vielen Mühseligkeiten und Strapatzen langte Fullarton mit der Armee endlich vor demselben an, und da man nach einem wohl überdachten und klugen Plane zu Werke ging, so ward der Platz nach einer sehr kurzen Belagerung erobert, und hierzu trug der Hauptmann Maitland vom Acht und siebzigsten Regimente, der ein auserlesenes Korps Grenadiere in der südlichen Armee kommandirte, besonders viel bei. In derselben Nacht, da die Batterien auf den Platz zu spielen anfingen, — es war der 13. Nov. — hatte Hauptm. Maitland mit einem Detaschement seiner Grenadiere die Wache in den Laufgräben. Es kam ein starker Platzregen, diesen machte er sich zu nutze, und trieb die Belagerten mit vieler Herzhaftigkeit aus dem bedeckten Wege, und verfolgte sie so hitzig, daß seine Leute mit dem Feinde zugleich in die Hauptthore eindrangen, und da man ihnen sogleich Truppen zur Unterstützung nachschikte, so ward die Besatzung gezwungen, sich auf Discretion zu ergeben.

Allein indem der Oberste Fullarton durch sein tapfres Betragen unsern verlohrnen Ruhm wiederherstellte, und solche Maaßregeln befolgte, die zu Erlangung eines ehrenvollen und vortheilhaften Friedens gewiß führen mußten, erhielt er einen neuen Befehl, nicht nur mit fernern Unternehmungen gegen den Feind inne zu halten, sondern auch alle die wichtigen Plätze,

deren Eroberung so viele Mühe gekostet hatte, — die Veste Dundigull ausgenommen, — wieder zu verlassen. Sehr ungern, wie leicht zu denken, zog also Fullarton sich nach Tritschinopoly zurück, und blieb da eine geraume Zeit unthätig stehen, um den Ausgang einer mit dem Tippo wieder angefangenen Friedensunterhandlung abzuwarten.

Es ist zwar ganz und gar nicht meine Absicht, mich in diesen Briefen mit Politik abzugeben, und die innerlichen Spaltungen, die einer übel eingerichteten Regierung eigen sind, zu untersuchen; allein die dem Dienste des Königs schuldige Gerechtigkeit macht mirs zur Pflicht, hier einiger Umstände zu erwähnen, die einem jeden damahls in Ostindien dienenden britischen Offizier nicht allein eine gemißbrauchte Ausdehnung der Gewalt, sondern auch eine dem Könige und seinen die Karnatic vertheidigenden Truppen, — von denen man billig sagen muß, daß sie den ganzen Krieg über auf eine außerordentliche Art zur Erhaltung der Besitzungen der Kompagnie beigetragen haben, — zugefügte große Beleidigung zu seyn schienen.

Bald nachdem die Armee nach Madras zurükgekommen war, traf der General Sir John Burgoyne mit seinem Regiment leichter Dragoner im Lager ein, und trat das Kommando an. Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, hier zu erzählen, wie man diesem Regiment von seiner Ankunft an begegnet hat, damit man urtheilen möge, wieweit die ostindische Komp. die väterliche Vorsorge und Beschützung verdient habe, die der König ihren Besitzungen angedeihen ließ.

Bald

Bald zu Anfang des Krieges sah die Kompagnie ein, wie wesentlich nothwendig ihr in ihrem Kriege mit dem Hyder ein Korps europäische Reiterei sei. Die grosbritannische Regierung schikte daher dieses Regiment leichter Pferde nach hiesigem Lande. Man wuste in Madras lange zuvor, daß es ankommen würde, aber demungeachtet ward für Anschaffung der Pferde, um es desto eher zum Dienst beritten zu machen, nicht gesorgt, und man zögerte damit so unverantwortlich lange, bis endlich noch, nachdem das Regiment bereits fünf Monate im Lande war, der General Coote 400 Dragonerpferde von Bengalen zu Lande überschickte, und durch diese Nachläßigkeit geschah es denn, daß als die Pferde nun endlich zugeritten waren, der Krieg aus war. Von diesem schönen Regimente wurden 360 M. die diensttauglich waren, in Madras ausgeschift. Man hatte ihnen mit der Hofnung der grosmüthigsten Aufmunterung von Seiten der Allgewaltigen geschmeichelt, allein anstatt dessen bestand die erste Aufnahme darin, daß man sie in stinkende Kasematten einquartirte, worin noch kurz zuvor 3 • 400 mit allerhand ansteckenden Seuchen behaftete, französische Gefangenen gelegen hatten. Was die Folgen hiervon waren, ist leicht zu errathen; es rissen tödliche Krankheiten unter ihnen ein, die täglich 2 • 3 wegraften. Diese unerwartete Behandlung und andre Verdrießlichkeiten kränkten den General Bourgoyne so sehr, daß er die Rechte und die Würde der Truppen des Königs bei dieser Gelegenheit mit größerm Eifer behauptete, als vielleicht sich mit der Klugheit vertrug, besonders, wenn man erwägt, daß seine sehr gegründeten Beschwerden lauter taube Ohren fanden, und

daß ihm die Allgewaltigen in England die Unterstützung entzogen, die er von ihnen zu erwarten berechtigt war.

Nur erst kurze Zeit hatte Sir John Burgoyne die Oberbefehlshaberstelle bekleidet, als der Geist der Zwietracht und Kabale, der jetzt, wie eine ansteckende Seuche, in der ganzen Presidentschaft wütete, und zulezt auch bei der Armee einriß, ihn derselben wieder entsetzte. Des General Stuarts Sache ward wieder aufs Tapet gebracht, und darin mit solcher Verbitterung und Unterdrückung verfahren, daß er bald nachher öffentlich der Kompagnie Dienste entlassen ward; und zu gleicher Zeit stieg des Lords Macartney's Ansehen so hoch, daß er sich sogar eine unumschränkte Gewalt über die königlichen Truppen anmaßte, und unter diesem Vorwande ward der General Stuart, nachdem er aus der Komp. Diensten verabschiedet war, in seinem auf der Ebene Choultry — und volle sechs Meilen von der Armee entfernt liegenden — Landhause von einem Kommando Sipayen mit Gewalt aufgehoben, und ins Fort St. George in enge Verwahrung gebracht, wo ihm weder Feder noch Dinte, und eine Unterredung mit einem Freunde nur in Gegenwart eines Offiziers, der sie mit anhören und davon Rapport abstatten mußte, erlaubt ward. Zu gleicher Zeit ward der in der Kompagnie Diensten stehende Oberste Laing zum Generallieutenant erhoben, damit er über die in des Königs Diensten stehenden Generalmajors Stuart, Burgoyne, Campbell, Ogle ꝛc. den Rang haben, und die Armee kommandiren konnte. Ein so widerrechtliches und gehäßiges Verfahren mußte natürlicherweise viel Bestürzung und Mißvergnügen

unter

unter den königlichen Offizieren hervorbringen; einige verließen die Armee, andre dagegen suchten, wiewohl vergebens, die Würde und das Ansehen ihres Ranges zu behaupten.

Auf diese Vorfälle folgte bald Insubordination. Der Soldat wuste nicht, wem er gehorchen sollte, und wer ihm von Rechtswegen zu befehlen hatte, also ward er entweder schwierig und ungehorsam, oder er murrete laut über die ungewöhnlichen Uneinigkeiten und die Anarchie, die er unter seinen Anführern herrschen sah. In dieser Verwirrung fand der Gouverneur des Forts St. George es rathsam, die Brücken aufziehen und die Thore schließen zu lassen, und hätte nicht zwischen den königlichen und der Kompagnie Offizieren, die die Mühseligkeiten des Krieges mit einander getheilt hatten, durchgängig so viel gutes Vernehmen und innige Vertraulichkeit geherrscht, — die auch alle Bemühungen der Arglist, den Samen der Uneinigkeit unter ihnen auszustreuen, nicht wankend machen konnten, — so hätten diese Zwistigkeiten für die Besitzung leicht einen sehr traurigen Ausgang nehmen können.

Hierauf ward auch der General Burgoyne in Verhaft genommen, und ihm die schwärzesten Verbrechen, die man nur erdenken konnte *), schuld gegeben;

*) Als der General Dalling in der Eigenschaft eines Oberbefehlshabers auf der Küste Koromandel in Madras ankam, brachte er Befehl vom Könige mit, dieses Generals Betragen durch ein niederzusetzendes Kriegsgericht untersuchen zu lassen, und dieses sprach ihn von allen Beschuldigungen, welche die giftigste Bosheit ihm zur Last legen konnte, mit größter Ehre frei.

und der General Stuart ward unter einer Wache von Sipayen auf eine, der Würde eines Oberbefehlshabers sehr ungeziemende, Art an Bord eines inländischen Schifs, das nach jedermanns Erachten, gefährliche Lecke hatte, gebracht, und in genauer Verwahrung nach England geschickt.

Wie weit der Lord Macartney bei diesem Verfahren zu entschuldigen war, überlasse ich andern zu untersuchen. Alles was ich zu sagen habe, ist, daß ich nie gehört habe, daß man dem General Stuart ein eigentliches Verbrechen gerichtlich zur Last gelegt habe, und doch behandelte man ihn, wie man nur den ärgsten Verbrecher behandeln kann.

So traurig war der Zustand der Presidentschaft im Fort St. George, und in dieser zerrütteten Verfassung befand sich die Armee, als ein Gesandter vom Tippo anlangte, wegen des Friedens zu unterhandeln.

Eine Folge hiervon war, daß die zu der Zeit auf dem Thomasberge kampirende Armee um Madras herum die Winterquartiere bezog, welches auch die südliche Armee in der Nachbarschaft von Tritschinopoly that. Die nördliche unterm General Jones war einige Zeit in ihrem Lager eingeschlossen gewesen, sie durfte sich aber nun in die Kantonirungsquartiere um Ellore herum, zurükziehen, und damit nahm der Feldzug dieses Jahres ein Ende.

Siebzehnter Brief.

Waffenstillstand mit Tippo Saib. — Hungersnoth der Besatzung von Mangalore. — An den Tippo wird eine Deputation abgeschickt. — Kananore wird vom General Macleod erobert. — Bewegung der Hauptarmee. — Der Friede wird mit dem Tippo zu Mangalore geschlossen. — Erlösung der britischen Kriegsgefangenen. — Friedensbedingungen. — Vier Regimenter Reiterei erregen einen Aufstand. — Hinrichtung der Rädelsführer. — Beschreibung der ausgestandenen Leiden der Gefangenen. — Betrachtungen über die Führung des Krieges. — Unwürdige Behandlung der Armee. — Berechnung des Kostenaufwandes eines britischen Offiziers in Ostindien. — Gedränge, worin die Armee am Ende des Krieges geräth.

Madras, im Mai 1784.

Dieses Jahr began mit der frohesten Hofnung eines baldigen Friedens. Die Armee verblieb über die sonst gewöhnliche Zeit in den Winterquartieren, und unterdessen wurden mit Tippo's Wakihl in Madras Friedensunterhandlungen gepflogen. Nach vielen Konferenzen beschloß der Gouverneur, eine Gesandschaft an den Nabob selbst zu schicken, und um einen baldigen Frieden auf die möglichst besten Bedingungen ansuchen zu lassen.

Ehe die Feindseligkeiten eingestellt wurden, war Tippo in der Belagerung von Mangalore bereits so weit gekommen, daß er im bedekten Weg Posto gefaßt, und eine ansehnliche Oefnung in die Mauer gemacht hatte, und nun ward zwischen ihm und dem Obersten Campbell ein Waffenstillstand beliebt. Jeder Theil blieb im Besitz dessen, was er inne hatte, und man wechselte hundert Mann als Geißeln gegeneinander

der

der aus. Tippo machte sich anheischig, die britische Besatzung, so lange sie in diesem Zustande seyn würde, gegen Bezahlung, mit Lebensmitteln zu versorgen; allein kurze Zeit drauf brach er sein Wort schon wieder, und was er der Besatzung geliefert hatte, hatte er ihr zu so ungeheuern Preisen angerechnet, daß sie gegen das Ende des Januars sich gezwungen sah, sich mit Fröschen und anderm Ungeziefer, das sich im Wassergraben fand, zu behelfen. Wie weit die Noth dieser guten Leute gegangen seyn muß, läßt sich am leichtesten daraus abnehmen, daß eine zufällig geschossene Krähe zuletzt gewöhnlich für 5 Rupien oder 10 Schillinge nach englischem Gelde verkauft ward. In diesem kläglichen Zustande befand sich der tapfre Campbell mit seinen braven Leuten, als die englischen Deputirten, Sadlier und Stanton, abgingen, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Sie wurden von einem Kommando Reiterei unter Anführung des verdienten Hauptmanns Th. Dallas bedeckt, und hatten überdies etliche Hundert Dulies, die Schifshosen für unsre europäischen Gefangenen trugen, bei sich.

Tippo war von seinem Glück so berauscht, und die Einnahme von Mangalore, welches er durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen hofte, lag ihm so sehr am Herzen, daß er eine geraume Zeit hingehen ließ, eh er sich herabließ, den ihm von unsrer Seite in aller Demuth gemachten Friedensanträgen geneigtes Gehör zu geben. Zu gleicher Zeit erregte Kirham Saib mit seinen Anhängern einige Unruhen unter Tippo's Armee, die sich damit endigten, daß sein vornehmster General Mahomed Ally, und viele von den Verschwornen, dabei ums Leben kamen. Die Verschiedenheit der

Meinun-

Meinungen, worüber unter unsern Bevollmächtigten, nachdem sie die Küste Malabar beinahe erreicht hatten, heftige Streitigkeiten entstanden, trugen ebenfalls viel zur Verzögerung des Fortganges der Unterhandlungen bei, und man sah sich dadurch bewogen, den obigen beiden Bevollmächtigten noch einen dritten, welches Herr Huddleston war, zuzugeben, der bei ihren unpolitischen Streitigkeiten allemahl entscheiden mußten. Allein Tippo fand doch Mittel und Wege, durch einen höchst betrügerischen Bruch des Waffenstillstandes seine Absicht zu erreichen, und der Oberste Campbell, der sich durch die sich ihm so oft von Ferne gezeigte, aber nie zu ihm gelangte, Zufuhr und Verstärkung, immer getäuscht fand, und sah, daß nun alle Hofnung verlohren, und daß die beispiellose Geduld seiner braven Leute völlig erschöpft war, und sie alle Lebensmittel bis auf die allerlezte Ration aufgezehrt hatten, ward gezwungen, Mangalore auf die Bedingung zu übergeben, daß die Besatzung mit allen kriegerischen Ehrenzeichen ausziehen und zu des General Macleods Korps in Tillirscherry stoßen durfte. Da der Feind jetzt nahe zu seyn schien, so achtete Tippo es nicht der Mühe werth, die Kapitulation zu brechen, sondern er hielt sie. Einen solchen Ausgang nahm eine Belagerung, die dem Obersten Campbell und der Besatzung die größte Ehre brachte; allein zum Unglük hatten die Strapatzen die Lebenskräfte dieses braven Offiziers so erschöpft, daß er seinen so billig verdienten Ruhm nicht lange genoß, denn er ging bald nachher in Bombay mit Tode ab.

Die Armee unter Macleod kam zu eben der Zeit wegen des Unterhalts ebenfalls in solches Gedränge, daß, nachdem sie vergebens alle Bitten verschwendet und

reich-

reichliche Bezahlung angeboten hatte, um mit Lebensmitteln versorgt zu werden, sie endlich aus Verzweiflung Kannanore, welches gewissermaßen ein neutraler Platz war, ob ers gleich ganz mit den Misoriern hielt, angriff, und ihn mit einem Verluste von 100 M. europ. Truppen an Todten und Verwundeten einnahm, und von Geld und Lebensmitteln rein ausplünderte.

Da der Gouverneur von Madras sah, daß aus seiner Deputation wenig gemacht wurde, und daß viele Zeit vergebens verstrich, so hielt ers für rathsam, die Hauptarmee wieder ins Feld rücken zu lassen, um theils den Friedensanträgen mehr Nachdruk zu geben, und theils die Aufmerksamkeit der Truppen abzulenken, denn diese hatten während der Unthätigkeit der Winterquartiere angefangen, die Bezahlung der Rükstände laut zu fodern, weil sie, und billig, dafür hielten, diese müsten vor Endigung des Krieges bezahlt seyn, denn die Erfahrung hatte sie belehrt, daß wenn man ihrer Dienste nicht weiter bedürfte, man auch ihre Ansprüche, so gerecht sie auch seyn möchten, nicht achten würde. Die Armee zog sich also unter den Befehlen des Generallieutenants Laing auf dem Thomasberge zusammen, und von da rückte sie bald darauf gegen Arcot vor.

Zu der Zeit ließ sich ein Komet von ungewöhnlicher Größe und Glanz an unserm Himmel sehen. Kometen zeigen, wie man sagt, wichtige Veränderungen unterm Menschengeschlecht an, und so hätte der Aberglaube auch diesen für den Verkündiger irgend einer großen Weltbegebenheit halten mögen, da er verschiedene Nächte hintereinander in Südosten aufging, und

mit

mit vollem Glanze seinen Lauf gegen Westen zu nahm, wo er unsern Blicken entschwand.

Nachdem Tippo die britischen Deputirten auf die verächtlichste Art von Ort zu Ort mit sich herumgeführt hatte, geruhte er endlich ihnen in Mangalore in Gegenwart aller an seinem Hofe befindlichen fremden Gesandten Audienz zu ertheilen, und man sagt, er habe die leztern stolz ersucht, Zeugen zu seyn, daß er die Engländer so weit gebracht habe, ihn um Frieden anzuflehen. So ward denn nach vielen Vorgängen, die hier zu erwähnen, oder auch nur Betrachtungen über sie anzustellen, zu unangenehm seyn würde, endlich der gleich folgende Friedensschluß am 11. März 1784 zu Mangalore zu Stande gebracht und unterzeichnet.

Gleich darauf bereisete der Hauptmann Dallas die Gefängnisse im Lande Misore, und erlösete 200 Offiziere, und 1100 Gemeine von den europ. Truppen, und ohngefähr 2000 Sipayen ꝛc. aus der härtesten Gefangenschaft, und gleichwohl waren sie viel gesünder, als mans nach den ihnen wiederfahrnen Mißhandlungen hätte vermuthen sollen. Von drei madrasser Offizieren, 5 Seekadetten, und ohngefähr 200 Gemeinen hat man nie erfahren können, wo sie hingekommen; wie aber die Rede gegangen ist, sollen sie vom Tippo zum mahomedanischen Glauben und zu seinem Dienste gezwungen und von ihm verschwiegen worden seyn.

Ewiger Friedens- und Freundschaftstraktat zwischen der Hochansehnlichen Englischen Ostindischen Gesellschaft, und dem Nabob Tippo Sultan Bahauder, für sich und die Lande Seringapatnam,

nam, Hyder-nagur u. s. w. und alle seine übrigen Besitzungen: geschlossen von Anton Sadlier, George Leonard Stanton, und Johann Huddleston, Esqrs. für die Hochansehnliche Englische Ostindische Gesellschaft, für alle ihre Besitzungen, und für die Karnatic Payen Ghaut, Kraft der Macht und Gewalt, die dem Hochachtbaren Herrn Presidenten und dem engern Ausschusse im Fort St. George zu diesem Behufe von des Generalstatthalters und des hohen Raths Hochgeb., die vom Könige und dem Parlamente von Grosbritanien zur Besorgung und Leitung aller politischen Angelegenheiten der Hochansehnlichen Englischen Ostindischen Gesellschaft in Indien bestellet sind, und von dem besagten Nabob, zufolge folgender Artikel, welche genau und unverbrüchlich von beiden Theilen gehalten werden sollen, so lange Sonne und Mond dauern, das heist, von der Englischen Ostindischen Gesellschaft und den drei Statthalterschaften Bengalen, Madras, und Bombay, und dem Nabob Tippo Sultan Bahauder.

Erster Artikel.

Friede und Freundschaft sollen sogleich statt haben zwischen besagter Gesellschaft und dem Nabob Tippo Sultan Bahauder, und ihren Freunden und Verbündeten, die Rajahs von Tantschore und Travencore, welche Freunde und Verbündete der Engländer sind, und die Karnatic Payen Ghout hierin besonders eingeschlossen. So sollen auch Tippo Sultans Freunde und Verbündete, die Bibby von Kannanore, und die Rajahs oder Zemindars auf der Küste Malabar in diesen Frieden mit einge-

eingeschlossen seyn. Die Engländer werden weder mittelbar noch unmittelbar den Feinden des Nabobs Tippo Sultan Bahauder Beistand leisten, oder seine Freunde und Verbündeten mit Krieg überziehen. So wird auch der Nabob Tippo Sultan Bahauder weder mittelbar noch unmittelbar den Feinden der Engländer beistehen, oder ihre Freunde oder Verbündeten bekriegen.

Zweiter Artikel.

Gleich nach der vom Nabob Tippo Sultan Bahauder, und den drei Bevollmächtigten geschehenen Unterzeichnung und Besiegelung dieses Friedenstraktats, wird gedachter Nabob Befehl zu gänzlicher Räumung der Karnatic, und der Herausgabe aller Festungen und Plätze darin, die jetzt von seinen Truppen besetzt sind, die Vesten Ambur-gur und Sat-gur ausgenommen, ertheilen; und diese Räumung und Zurükgabe soll wirklich und in der That in dem Zeitraume von dreissig Tagen vom Tage der Unterzeichnung dieses Traktats an geschehen. So wird auch besagter Nabob sogleich, nach Unterzeichnung dieses Traktats, Befehl geben, daß alle diejenigen, die im leztern Kriege zu Gefangenen gemacht worden, und itzt noch leben, sie mögen Europäer oder Eingebohrne seyn, loßgegeben, und wohlbehalten nach denjenigen englischen Plätzen oder Besitzungen geschaft und an dieselben abgeliefert werden, die den Orten, wo sie sich gegenwärtig befinden, am nächsten liegen, und diese Loßgabe und Freilassung der Kriegsgefangenen soll in dreißig Tagen vom Tage der Unterzeichnung dieses Traktats an, wirklich und in der That geschehen. Der Nabob wird für ihr Fortschaffen und ihren Unterhalt

auf der Reise Sorge tragen lassen, und die darauf verwendeten Kosten wird ihm die Gesellschaft gut thun. Die Bevollmächtigten werden einem oder mehrern Offizieren Auftrag geben, die Gefangenen an die verschiedenen Orte zu begleiten, wo sie sollen übergeben werden. Besonders soll Abdal Wahal Kahn, der in Tschittor zum Gefangenen gemacht worden, mit seiner Familie sogleich loßgegeben, und, dafern er in die Karnatic zurükzukehren gewillet ist, ihm solches verstattet seyn. Dafern eine Person oder Personen, dem Nabob angehörig, die im Kriege von der Gesellschaft zu Gefangenen gemacht worden, sich noch am Leben, und in den Gefängnissen von Benculen oder andern Gebieten der Gesellschaft befinden sollte, oder sollten, so soll oder sollen solche sogleich losgegeben werden, und wenn es ihr oder ihnen gefällt, soll oder sollen sie ohne Verzug zum nächsten Orte, oder zur nächsten Besitzung im Lande Misore geschaft werden. Budrapah, gewesener Amuldar von Poligattscherry, soll losgegeben werden, und die Freiheit haben abzureisen.

Dritter Artikel.

Gleich nach Unterzeichnung und Besiegelung des Friedenstraktats werden die englischen Bevollmächtigten schriftliche Befehle zu Räumung von Onore, Canawar, und Sadascheraguda, und den dranstoßenden Vesten oder Plätzen geben, und ein Schif oder Schiffe zu Wegbringung der Besatzung absenden. Der Nabob Tippo Saib Bahauder wird die Truppen in diesen Plätzen mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu ihrer Reise nach Bombay, gegen dafür zu erhaltende Bezahlung, versorgen lassen. Desgleichen werden die englischen Bevollmächtigten ebenfals zu

gleicher

gleicher Zeit schriftliche Befehle ausgeben, daß die Vesten und Bezirke von Karur, Auravacourtschy und Davaraporum sogleich geräumt werden, und gleich nach Loslassung und Freigebung der Gefangenen, wie zuvor gedacht, sollen die Veste und der Bezirk Dindigul geräumt, und dem Nabob Tippo Sultan Bahauder zurükgegeben werden, und von den Truppen der Gesellschaft sollen in den Staaten des Nabobs Tippo Sultan Bahauder fernerhin keine verbleiben.

Vierter Artikel.

Sobald als alle Gefangenen losgelassen und freigegeben sind, soll die Veste und der Bezirk Kananore geräumt und der Ali Raja Bibby, als Königin von Kananore, in Gegenwart von jemand ohne Truppen, den der Nabob Tippo Saib Bahauder dazu ernennen wird, zurükgegeben werden, und zu eben der Zeit, da die Befehle zur Räumung und Zurükgabe der Vesten Kananore und Dindigul gegeben werden, wird auch der gedachte Nabob geschriebene Befehle zur Räumung und Zurükgabe von Amburgur und Satgur an die Engländer geben, und unterdessen soll von des gedachten Nabobs Truppen keine in irgend einem Theile der Karnatic stehen bleiben, ausgenommen in den beiden vorgedachten Vesten.

Fünfter Artikel.

Nach geschlossenem Frieden begibt sich der Nabob Tippo Sultan Bahauder für die Zukunft aller und jeder Ansprüche auf die Karnatic.

Sechster Artikel.

Allen und jeden Personen, die von dem verstorbenen Nabob Hyder Ally Kahn Bahauder, der bei Gott ist, oder dem Nabob Tippo Sultan Bahauder, aus der Karnatic Payen Ghaut, welche Tantschore in sich begreift, gefangen genommen und weggeführt worden sind, soll es sogleich, oder so bald sie's für sich bequem finden, frei stehen, mit ihren Familien und Kindern zurükzukehren. Und alle dem Vinkittigary Rajah Angehörige, die zu Gefangenen gemacht wurden, als sie von der Veste Wellore zurükkehrten, wohin sie mit Lebensmitteln abgeschickt waren, sollen ebenfals losgegeben werden, und ihnen verstattet seyn, sogleich zurükzukehren. Ein Verzeichniß der vornehmsten Personen, die dem Nabob Mahomed Ally Kahn Bahauder, und dem Rajah von Vinkittigary angehören, soll des Nabobs Tippo Sultan Ministern zugestellt werden, und der Nabob wird den Inhalt dieses Artikels in seinem Lande öffentlich bekannt machen lassen.

Siebenter Artikel.

Da dies der glükliche Zeitpunkt eines allgemeinen Friedens und einer allgemeinen Aussöhnung ist, so verspricht der Nabob Tippo Sultan Bahauder, zum Zeugniß und Beweise seiner Freundschaft gegen die Engländer, daß die Rajahs oder Zemindars auf dieser Küste, welche die Engländer im leztern Kriege begünstigt haben, deswegen nichts zu befürchten haben sollen.

Achter Artikel.

Der Nabob Tippo Sultan Bahauder erneuert und bestätigt hierdurch alle die Handelsfreiheiten und Vorrechte,

te, die den Engländern von dem verstorbenen Nabob Hyder Ally Kahn, der bei Gott ist, zugestanden worden, und die in dem zwischen der Gesellschaft und dem besagten Nabob am 8. Aug. 1770. abgeschlossenen Traktat besonders festgestellt und angeführt sind.

Neunter Artikel.

Der Nabob Tippo Sultan Bahauder wird die Factorei und Freiheiten, welche die Engländer bis zum Jahre 1779, oder 1193 der Hegira, in Kallikut besessen haben, zurükgeben, desgleichen auch Mount Dilly und den Bezirk dazu, der zur Besitzung Tillitscherry gehört, und den die Engländer besessen haben, bis er im Anfange des Kriegs vom Surdar Kahn ihnen abgenommen ward.

Zehnter Artikel.

Dieser Traktat soll von den englischen Bevollmächtigten unterzeichnet, und eine Abschrift davon nachher vom Präsident und dem engern Ausschuß im Fort St. George unterschrieben und besiegelt, und dem Nabob Tippo Sultan Bahauder in Monatsfrist, oder wo möglich, noch eher, zugestellt werden, und derselbe Traktat soll auch vom General Statthalter und dem Rathe von Bengalen, wie auch von dem Gouverneur und engern Ausschuß von Bombay, als für alle Statthalterschaften in Indien verbindlich, anerkannt werden, und in drei Monaten, oder, wo möglich, noch eher, sollen dem besagten Nabob von diesem so anerkannten Traktat Abschriften zugestellt werden.

Zu Urkund dieses haben die gedachten kontrahirenden Theile, nemlich die besagten drei Bevollmächtig-

mächtigten für die Hochansehnliche Englische Ostindische Gesellschaft, und die Karnatic Payen Ghaut; und der gedachte Nabob Tippo Sultan Bahauder für sich und die Gebiete Seringapatnam, Hyder-nagur ꝛc. zwei Instrumente von gleichem Inhalt und Datum, unterzeichnet, besiegelt, und gegen einander ausgewechselt. So geschehen zu Mangalore, sonst auch Codial Bunder genannt, am 11ten Tage des Märzens und im Jahr 1784 nach christlicher Zeitrechnung, und am 18ten Tage des Monden Rabenlsany im Jahr der Hegyra 1198.

Sobald, dem Friedenstraktate gemäß, Sid Saib die Festung Arné geräumt hatte, ward beschlossen, alle Kavallerie von unsrer Armee für jetzt nach diesem Platz zu verlegen, und diesem zufolge erhielt sie Befehl, ganz allein dahin abzumarschiren, ohne daß es dem Rathe nur ein einzigesmahl eingefallen wäre, ihr einige Monate auf Abschlag der Rükstände, die sie zu fordern hatte, auszuzahlen, und sie dadurch in Stand zu setzen, ihre Familien mitzunehmen, da dies doch eine Sache ist, die bei diesem Volke nie aus der Acht gelassen werden sollte; die Folge davon zeigte sich auch gleich, denn kaum waren sie in Arné eingerükt, so schlossen sie die Thore zu, boten unsrer ganzen Armee Troß, und drohten ihren europäischen Offizieren, sie den Augenblick niederzumachen, wenn sie ihnen nicht unverzüglich zu den ganzen Rükständen verhülfen, die ihnen die Kompagnie schuldig war. Vier ganze Regimenter Reiterei, und 200 M. leichtes Fußvolk, welches

ches den Kanonen von jenen zur Bedeckung diente, nahmen sich sogar vor, zum Tippo überzugehen.

Dieser Aufstand dauerte beinahe vierzehn Tage. Die Aufrührer bestanden auf ihrem Kopfe, und trotzten der Regierung und der Armee, und während dieser Zeit musten ihre europäischen Offiziere den ganzen Tag in der brennenden Sonne stehen, und sich aufs ärgste mißhandeln lassen, denn die Aufsätzigen glaubten dadurch ihren Zweck zu erreichen; allein endlich erhielt der General Laing Befehl, mit einmahl gegen sie anzurücken, worauf sie sich, da ihnen sonst kein Ausweg blieb, auf Gnade und Ungnade ergaben. Um ein schreckendes Beispiel zu geben, wurden von den unglüklichen Rädelsführern — unter denen sogar einige schwarze Offiziere waren — zwölf Mann ausgehoben, und im Angesicht der ganzen Armee von der Mündung der Kanonen weggeschossen. Der letzte derselben bekam glüklicherweise Pardon, und diesen durch einen sonderbaren Zufall. Er war vor die Mündung der Kanone gebunden, und dreimahl brannte das Zündkraut ab, ohne zu zünden, worauf nach dem drittenmahle der brave Kerl dem General zurief, ob er denn itzt doch noch sterben müßte, und dies bewog den General ihm mitleidig das Leben zu schenken. Die Hingerichteten starben alle standhaft und unerschrocken, und schalten ihre Kameraden Verräther, die sie hätten sitzen lassen, und ermahnten sie, ihre Freiheit gegen die Bedrückungen ihrer Obern zu verfechten.

Ich will Ihnen nun, mein liebster Freund, eine kurze Beschreibung von den beispiellosen Leiden machen, die unsre gefangnen Landsleute während ihrer 3 Jah-

re und 7 Monate gedauerten Gefangenschaft auszustehen gehabt haben.

Mannichfaltig waren die Drangsale, die sie im Gefängnisse zu Seringapatnam erdulden musten, und nachdem sie ein Jahr im Gefängnisse eingesperrt gewesen, wurden ohngefähr dreißig von den wohlgestaltesten jungen Männern, in einzelen Haufen ausgesucht, und auf folgende grausame Art zur mahomedanischen Religion mit Gewalt eingeweiht.

Sie wurden in ein Haus, ohnweit den Gefängnissen, gebracht, und ihnen angedeutet, daß der Nabob sie zu seinem Dienst erkohren hätte, und daß sie sich bequemen müsten, den türkischen Glauben ohne Murren anzunehmen. Hierauf traten funfzig bis sechzig Negern, die dazu schon bereit standen, herbei, und zogen sie faselnackend aus, dann kamen verschiedene schwarze Barbiere herein, strichen ihre Messer scharf, und schoren ihnen die Haare allerwegen am Leibe weg. Hierauf kamen andere Männer mit ledernen Schläuchen voll Wasser, gossen es ihnen über den Leib, und wuschen sie rein vom christlichen Glauben. Als das geschehen war, zwang man ihnen einen starken Schlaftrunk ein, um sie gegen die auszustehenden Schmerzen empfindungsloß zu machen. Hierauf ward ein jeder von ihnen von den unbarmherzigen Negern angefaßt, auf den Boden niedergeworfen, und festgehalten, indessen eine Art von Wundarzt herzutrat, und die Handlung der Beschneidung an ihnen allen verrichtete. Nach ohngefähr 30 Tagen waren sie von ihrer Wunde geheilt, und die Schmerzen überstanden, und nun wurden sie sämmtlich mohrisch gekleidet, und ihnen anbefohlen

fohlen, ohngefähr 500 M. aus der Karnatic, die während des Krieges als Sklaven aus dem Lande waren weggeführt worden, in den Waffen zu üben, und sie zum misorischen Kriegsdienst zu bilden. Sie machten in diesem Auftrage große Fortschritte, und da man ihnen bekannt machte, daß sie nächstens gegen einige aufrührische Vasallen des Nabobs zu Felde gehen würden, so bezeugten sie sich ungewöhnlich eifrig im Dienst, in der Hofnung, bei sich zeigender guter Gelegenheit die Flucht zu ergreiffen.

Während der Zeit aber unterhielten sie immer einen geheimen Briefwechsel mit ihren Offizieren, auch ward in Seringapatnam ein ausführbarer Plan zu einem Aufstande, zu Gunsten des rechtmäßigen Königs von Misore, angelegt; allein als er zur Ausführung reif war, verrieth ein gewisser Richard Hegan, der aus der Kompagnie Diensten desertirt war, und den man mit in den Plan gezogen hatte, dem Statthalter alles, und zwar noch den lezten Abend vor der Ausführung des Anschlages, und dies rettete dem Verräther das Leben, denn zwei Soldaten vom Drei und siebzigsten Regiment, denen seine Treue verdächtig schien, hatten sich vorgenommen, ihn dieselbe Nacht aus dem Wege zu räumen. Zur Belohnung seiner Ergebenheit gegen den Nabob ward er zum Befehlshaber der 500 Sklaven gemacht. Man hätte nun vermuthen sollen, daß die unglüklichen Europäer mit den schreklichsten Strafen würden belegt werden, allein nichts von diesen. Sie wurden in kleine Haufen vertheilt, einige von den Offizieren wurden tiefer ins Land nach Tschittaldrug und andern fernen Plätzen gesandt, und die europäischen Mahomedaner, und

die 5000 *) Sklaven musten, wie bereits erwähnt worden, zu Felde gehen, nachdem noch 4000 M. zu Fuß und zu Pferde, zu ihnen gestoßen waren. Nachdem sie die aufrührischen Najars zu Paaren getrieben hatten, wurden sie bis auf 8000 M. verstärkt, und gegen den General Mathews bei Beddinore geschickt. Unter diesen unglüklichen jungen Leuten waren zwei Gemeine, Mackintosch und Mackenzie, vom Drei und siebzigsten Regiment. Diese hatten die mohrische Sprache unterdessen so gut begriffen, daß sie verstehen konnten, als sie bis Siermuggy, 50 Meilen von Mathews Armee entfernt, vorgerükt waren, daß man sich zurükzuziehen gedächte. Diese Nachricht machten sie ihren übrigen Kameraden bekannt, worauf zehn davon auf einmahl sich entschlossen, mit Gefahr ihres Lebens es zu versuchen zu entfliehen. Um aber der Entdeckung desto leichter zu entgehen, theilten sie sich, und es blieben nur allemahl zwei beisammen, und so begaben sie sich auf die Flucht. Mackintosch und Mackenzie blieben beisammen. Zwei Tage kletterten sie über Berg und Thal weg, und krochen durch Gehölze, ohne sonst etwas als Kokosnüsse und dergleichen Früchte zu genießen. Am zweiten Abend hörten sie mit einmahl im Finstern viele Menschenstimmen. Ihr Schrecken war unbeschreiblich, allein nachdem sie eine Zeitlang aufmerksam gehorcht hatten, hörten sie galisch sprechen, und nun verwandelte ihre Angst sich in die grenzenloseste Freude.

Sie

*) Im Original steht mit Worten fünf tausend. Sollte dies aber nicht ein Irthum oder Drukfehler seyn, wiewohl er nicht angegeben ist, da der Verf. zweimahl vorher, nur von 500 Sklaven spricht? Ueb.

Sie gingen getrost auf die Stimmen zu, und nachdem sie sich zu erkennen gegeben hatten, wurden sie von ihren ehrlichen Landsleuten aufs herzlichste empfangen. Diese waren vom Zwei und vierzigsten Regimente, und standen vor der Fronte der britischen Armee auf Piket. Diese zwei waren die einzigen von den zehn, von denen man je etwas erfahren hat.

Alle die übrigen Offiziere und Gemeine, die in der Gefangenschaft blieben, waren stets mit schweren Ketten beladen, und bekamen zu ihrem Unterhalt nichts als Reis und Wasser, und dazu wurden ihnen täglich 4 Pence gereicht. Sie lagen meistentheils in alten Ställen, oder in solchen unbequemen Oertern, wo sie allen schmutzigen Ausleerungstrieben der Natur gehorchen musten. Die Unruhe und Angst, worin sie beständig schwebten, griff zugleich ihr bekümmertes Gemüt an, und vollendete das Elend ihres schreklichen Zustandes.

Der tapfere Oberste Baillie, und viele seiner Kriegsgenossen, starben nach einer langwierigen Gefangenschaft, während der sie viele Krankheiten ausstehen musten, vor Gram zu Seringapatnam im Kerker.

Das Detaschement in Bangalore hatte beinahe dieselbe Behandlung zu erdulden, und der Aufstand, den es ebenfals zu erregen vorhatte, ward beinahe auf eben die Art, wie bei dem vorhererwähnten, entdeckt und vereitelt. Dies war das traurige Schikfal aller, die das Unglük gehabt hatten, mit den baillieschen und brathwateschen Korps gefangen zu werden, und die vom Suffrein an den Nabob abgegeben wurden.

Allein was jene wirklich Unglüklichen, die in Beddinore in Tippo's Gefangenschaft geriethen, auszustehen hatten, übertraf alles bisher Beschriebene. Sobald sie den Plaz, der geschlossenen Kapitulation zufolge, übergeben, und außerhalb des bedeckten Weges ihr Lager aufgeschlagen hatten, wurden sie von einer sehr starken Wache umzingelt, und ihnen angedeutet, daß der Nabob nicht willens sei, sie in einigen Tagen nach der Küste abmarschiren zu lassen. Dies ließ sie noch etwas Schlimmeres ahnden, und dies traf auch sehr richtig ein, denn kurz darauf ward der General mit seinem ganzen Gefolge von ihnen getrennt, und er für seine Person vor den Durbar geführt, um da sowohl wegen eines gewissen geheimen Verständnisses, das zwischen ihm und dem Hayet Saib obgewaltet hatte, — Hayet aber hatte sich gleich zu Anfang des unglüklichen Vorfalls aus dem Staub gemacht, — verhört zu werden, als auch in der Absicht, ihn durch fürchterliche Drohungen zu schrecken und zu bewegen, alle die Plätze, die er in den untern Provinzen erobert hatte, wieder zu übergeben.

In diesem verlassenen Zustande wurden die Wachen, von denen unsre Landsleute umringt waren, verstärkt, die Offiziere alle mit Gewalt weg- und auf den Bazar oder Marketendermarkt geschleppt; da aller ihrer Pferde, Bagage, Kleidungssachen, Uhren, Geld u. s. w. beraubt, und auf eine bis jezt so unerhörte Art durchsucht, daß man sogar in ihren Sitztheilen nach Pagoden suchte. Darauf kam die Reihe an die übrigen Europäer, und die Sipayen, die nebst ihren Weibern und Kindern auf eine eben so schändliche Art durchsucht wurden. Hierauf ward ihnen angedeutet, daß

der

der Nabob, von der Zeit an, da er vor der Festung angelangt, beständig Ketten für sie habe schmieden lassen, und daß keiner sich Hofnung machen sollte, ungestraft zu entfliehen.

Als man mit dieser Mißhandlung fertig war, wurden sie alle als Gefangene in die Festung zurükgeführt; die Kranken und Verwundeten aber ließ man auf der Erde liegen, stieß sie unmenschlich hin und her, oder riß sie bei den blutenden Stummeln der ihnen erst kürzlich abgenommenen Gliedmaßen aus den Krankenbetten heraus.

Bald darauf brachte man auch die Besatzungen von Anantgore und Cowaldrug, die doch beide in die Kapitulation mit eingeschlossen waren, zu ihnen, und dann bekam jeder ohne Unterschied, Offizier sowohl als Gemeiner, täglich ohngefähr 2 Pence und ein Pfund groben Reis zu seinem Unterhalt.

Da die Offiziere sahen, daß sie wahrscheinlich keine Erleichterung ihres grausamen Schikfals zu hoffen hatten, schrieben sie einen lebhaften Brief an den Befehlshaber der französischen Truppen, stellten ihm darin des Nabobs unerhörtes und unmenschliches Betragen vor, und foderten ihn auf, durch sein Ansehen es dahin zu bringen, daß die Kapitulation gehalten würde. Diesen Brief übernahm ein französischer Offizier zu bestellen, der während der Belagerung zum Gefangenen gemacht worden war, und nun kam, den britischen Offizieren für die ihm erwiesene Höflichkeiten seine Danksagung abzustatten; allein zu ihrer großen Kränkung und wider ihre Erwartung, erhielten sie keine Antwort, es ward auch keinem französischen Offizier ferner erlaubt, sie zu besuchen. Die natürliche Folge solcher

barbarischen Behandlung war, daß schwere Krankheiten unter ihnen einrissen, denen nicht gesteuert werden konnte, da die Wundärzte um alle ihre Arzneien und Werkzeuge gekommen waren.

Und in diesem Zustande der Leiden, des Grams, und der Verzweiflung, wurden alle diejenigen von diesen Truppen, die man noch einigermaßen für stark genug hielt, die Beschwerlichkeiten des Marsches auszustehen, auf die Straßen geschleppt, und ohne Unterschied des Ranges, Paarweise mit den Händen aneinander geschlossen, hierauf nochmahls eben so genau, als das erstemahl durchsucht, und in solcher schreklichen Verfassung musten denn alle, von einer starken Wache begleitet, einen schimpflichen Marsch nach der 130 Meilen nordostwärts von Beddinore liegenden Bergfestung Tschittaldrug antreten, und an diesem Orte schmachteten sie in elender Gefangenschaft, bis der Friede sie erlösete.

Nur Barbaren, die Grausamkeiten zu verfeinern wissen, können sich die schreklichen Leiden vorstellen, die diese Unglüklichen auf diesem denkwürdigen Marsche erdulden musten. Viele kranke und schwer verwundete Offiziere baten, flehten, daß man sie zurüklassen möchte, allein umsonst, ja ihr Flehen diente gar dazu, ihre Begleiter, die Unmenschen, noch mehr zu erbittern, und zu Verübung neuer Grausamkeiten zu reizen. Keiner durfte zurükgelassen werden, als die, so sichtbar mit dem Tode rangen.

Schon der erste Tag ihrer Wanderung gab ihnen einen traurigen Vorschmak von dem, was ihnen noch bevorstand. Wenn einer oder der andre von den Europäern sich nur unter einem Baume vor der wütenden Sonnenhitze verbergen, oder stillstehen wollte, oder

nur

nur um einen Trunk Wasser flehete, gingen die gefühllosen Wachen aufs unbarmherzigste mit ihm um; sie prügelten sie entweder mit ihren Säbeln oder Stöcken aufs grausamste, oder sie stießen sie mit den Flintenkolben vor sich her, und mißhandelten sie sonst aufs unmenschlichste. Oft wurden sie mit der kränkendsten Verhöhnung angespieen.

In diesem beklagenswürdigen Zustande setzten sie ihren Weg bis zur Veste Simoga fort, welches ohngefähr 60 Meilen von Beddinore lag. Sie schmeichelten sich hier, daß man vielleicht nun gelinder mit ihnen umgehen würde, allein vergebens. Die Barbaren weideten sich immerfort an ihren Leiden, und es schien ihnen Wollust zu seyn, wenn sie ein neues Mittel ausfindig gemacht hatten, einen Europäer zu kränken, und zu quälen. Begehrte einer, der vor Mattigkeit nicht mehr fortkonnte, getragen zu seyn, und die Barbaren, denen dies befohlen wurde, fanden ihn zu schwer, so machten sie sich kein Bedenken daraus, ihm einen Schlag auf den Kopf zu geben, daß er sterben muste. Starb von zwei an einander Geschlossenen der eine, so kostete es viel Mühe, sie dahin zu vermögen, daß der Lebende loßgeschlossen ward. Einen Abend bekam ein Offizier einen heftigen Magenkrampf, und krümmte und wand sich so heftig, daß sein Mitgefangener große Gefahr lief, den Arm zu zerbrechen. Er wagte es also, und entledigte sich — und zwar mit Erlaubniß eines Soldaten von der Wache, der bei ihm stand — der Fesseln. Den Augenblik ward ihm ein Strick um den Hals geworfen, er zu einem Baume geführt, und sollte gehenkt werden, doch kam er noch mit etlichen Schlägen und Ribbenstößen vom Jemindar (Hauptmann) davon,

davon, und dieser erklärte bei dieser Gelegenheit ihnen allen ein für allemahl, daß er vom Nabob gemessenen Befehl habe, einen jeden, der nur den geringsten Versuch machen würde, sich der Fesseln zu entledigen, sogleich aufknüpfen zu lassen. Sie erfuhren hier auch, daß der General Mathews und sein Gefolge, auf gleiche Art mit Ketten beladen, auch eben in dieser Veste angekommen wären, und von da ihren Weg weiter nach Seringapatnam fortsetzen würden.

Die folgende Nacht entstand ein sehr heftiges Gewitter mit Regen, und in diesem musten alle die armen Gefangenen die ganze Zeit über stehen, welches denn, vornehmlich für die Kranken, sehr schlimme Folgen hatte, und verursachte, daß sehr viele dahinstarben.

Von da setzten sie ihren Weg weiter fort, und kamen zu der Veste Huly Onur, ohngefähr 10 Meilen weiter. Hier wurden sie zum erstenmahl unter Dach gebracht. Als sie an den Ort ihrer Bestimmung kamen, schien die Wache etwas gelinder mit ihnen zu verfahren. Nach vielen Mühseligkeiten langten sie denn endlich am 21. Mai in Tschittaldrug an. Dieser Platz liegt auf dem Gipfel eines hohen Berges, der sich in der Mitte einer weitausgedehnten Ebene erhebt.

Nachdem sie einen ganzen Tag am Fuße dieses Berges in der brennenden Sonne gestanden hatten, wurden sie, in zwei Partien abgetheilt, auf die Festung gebracht, in abgesonderte Kerker eingesperrt, da wieder durchsucht und ausgeplündert, der Handschellen entledigt, dagegen aber an den Füßen geschlossen. Dann bekam ein jeder eine Handmühle, sich seinen Reis zu mahlen. Dieses und die Zurichtung ihrer Speisen

ward

ward denn, so lange ihre Gefangenschaft dauerte, ihre Hauptbeschäftigung und ihr meister Zeitvertreib. Es verdient hier noch angemerkt zu werden, daß diese unglüklichen Briten bei aller ihrer Dürftigkeit und ihrem Elend, doch den Geburtstag ihres Souverains als getreue Unterthanen zu feiern, nicht vergaßen. Sie kauften dazu allemahl ein Schaf, zu einem für ihre Kasse ungeheuern Preise, und stellten davon diesem Tage zu Ehren einen Schmaus an.

Zu dem, was sie zu ihrem Unterhalt erhielten, ward zugelegt, oder davon abgebrochen, nachdem Tippo's Waffen Glük hatten, oder nicht. Ueberhaupt hing ihr täglicher Unterhalt, ja sogar ihr Leben, von den Launen eines rohen Barbaren ab. Starb einer von ihnen, so ward sein Leichnam über einen Felsen herabgestürzt, und den Tigern und Geiern zur Speise überlassen. In diesem bejammernswürdigen Zustande schmachteten sie den noch übrigen Krieg durch, bis der Friede die Lebenden in Freiheit setzte, und sie die unaussprechliche Freude genießen ließ, die nur die Erlösung aus einer so langen und drückenden Gefangenheit erregen kann. Der General Mathews, alle Hauptleute vom Hundertsten Reg., und andre vornehme Offiziere, alle diese Unglükseligen wurden in Seringapatnam gezwungen, Gift zu verschlucken, woran sie alle auf eine, für meine Feder zu schauerliche, Art den Geist aufgeben musten.

Die Treue und der Bidersinn, den die in der Kompagnie Diensten stehenden schwarzen Offiziere und

Sipayen bei allen diesen beispiellosen Leiden blicken liessen, kann nicht genug erhoben werden. Der Feind ließ keine Grausamkeit unversucht, wodurch er glaubte, sie zu zwingen, in seine Dienste zu treten; allein die braven Sipayen blieben unerschütterlich, und ertrugen lieber alle Drangsale und Mißhandlungen, als daß sie der Kompagnie ungetreu geworden wären. Viele von den schwarzen Offizieren wurden deswegen auf eine unmenschliche Art ermordet, und andre wurden mit den Sipayen, bei dem spärlichsten Lebensunterhalt, mit der härtesten Arbeit beschwert, aber nichts vermochte ihre Treue wankend zu machen. Eben so deutlich zeigte sich ihre Anhänglichkeit in der liebreichen Zuneigung gegen manche Europäer, mit denen sie in Einem Gefängnisse saßen. Oft kauften sie für die wenigen, mit saurer Mühe verdienten, Scherfe, die man ihnen täglich reichte, auf dem Markte Fleisch für die Europäer, und meinten dabei, „die schwarzen Leute könnten wohl „ohne das zurecht kommen, allein sie wüsten wohl, daß „die Europäer ohne Fleisch nicht leben könnten.“ — Und als sie nach ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft nach der Karnatic zurükkehrten, waren sie so gutmüthig, und trugen vielen armen europäischen Soldaten, die vor Kraftlosigkeit nicht weiter konnten, freiwillig die Tornister.

Durch die wenigen Bemerkungen, die ich über die durchgängige Führung des Kriegs hier mache, bin ich nicht gemeinet, den Karakter einzeler Personen zu tadeln. Ich war selbst Zeuge von den meisten kriegerischen Vorfällen in diesem Theile von Asien, und

habe

habe dabei eingebüßt; also ziehe ich blos Folgen aus dem Geschehenen, ohne mich durch Interesse oder besondere Vorliebe leiten zu lassen.

Von denen, welche die Drangsale des Krieges auszustehen gehabt haben, wird der Friede meistentheils als ein solches Glück betrachtet, daß seine Erlangung gemeiniglich Beifall erhält, so erniedrigend, oder dem wahren Staatsinteresse zuwider, die Bedingungen, durch die er erlangt wird, auch sonst seyn mögen. Einen Frieden auf eine sichere und dauernde Grundlage zu errichten, erfodert, sollt' ich meinen, die reiflichste Ueberlegung. Einen Krieg anfangen, ist eine Sache von größerer Wichtigkeit, als der große Haufe zu begreiffen fähig ist; ist er aber einmahl mit Sicherheit angefangen, dann sollt' er, um durch ihn einen dauerhaften Frieden zu erlangen, so lange fortgesetzt werden, als noch die geringste Aussicht zu Erlangung einiger Vortheile da ist.

Es ist zu hoffen, daß bei dem mit dem Tippo Saib neulich geschlossenen Frieden auf keine lange Dauer gerechnet sei. Und dies wird, bin ich versichert, jeder Brite wünschen, in dessen Brust sich Vaterlandsliebe regt, und der den Schimpf, womit der britische Name von allen Seiten bedeckt worden, zu fühlen fähig ist. Kann ein Engländer die Schilderung der Leiden, welche seine unglüklichen Landsleute in den misorischen Gefängnissen erduldet, lesen, ohne eine Thräne des Mitgefühls fallen zu lassen? Oder kann er die Erzählung von den vielen Beschimpfungen

und der Verachtung, womit der jetzige unrechtmäßige Beherrscher von Misore seiner Nation begegnet hat, anhören, ohne vor Unwillen und Rachbegier zu glühen?

Einräumen muß man, daß das Gedränge, in das wir in dem letzten Kriege in diesem Theile von Indien kamen, großentheils von unserer eignen Unvorsichtigkeit und unserm übeln Verhalten herrührte. Mangel an Eintracht unter unsern Obern legte den Grund zu lezterm und zu Niederlagen, und der Eifer unsrer Truppen ward durch den Mangel an Lebensmitteln, woran die unter dem Rathe zu Madras durchgängig herschende Anarchie und Uneinigkeit schuld waren, immer zurükgehalten. Die Klippen, woran wir gescheitert sind, sieht nun ein jeder, und es ist zu wünschen, daß die, welche künftig die hiesigen Angelegenheiten leiten werden, sich dadurch mögen warnen lassen, alle das Unglük zu vermeiden, worin die Angelegenheiten dieser Besitzung neuerlich gestürzt worden sind. Die Wiederemporbringung unsers sinkenden Ansehens in Indien muß das vereinigte Bestreben der Mühe und der Weisheit seyn, und ich sollte, meiner geringen Einsicht nach, glauben, dieser wünschenswerthe Zweck würde sich wahrscheinlich durch nichts besser erreichen lassen, als wenn man den Gegenstand unsrer gerechten Rache, den jetzigen Thronräuber von Misore, stürzte, und durch strenge Rechtschaffenheit in unsern künftigen Bündnissen mit den Mächten des Landes, den Haß und das Mißtrauen von uns abwälzte, welches sie jetzt gegen den britischen Namen durchgängig hegen.

Meiner

Meiner geringen Meinung nach, ist die schönste Gelegenheit, die sich zu Erreichung dieses großen Zwecks je darbieten konnte, dadurch verlohren worden, daß wir mit Misore zu einer Zeit Friede geschlossen haben, da jeder Vortheil unsre Waffen zu begünstigen schien. Einräumen muß man freilich, daß ohne Geld sich kein Krieg gehörig führen läßt; und man wird es immer ernstlich bedauern, daß die Kompagnie sich zu den öffentlichen Ausgaben nicht besser vorbereitet hatte, ehe sie sich und die Nation in solche Schwierigkeiten verwickelte. Hätten die, so hier die Gewalt in Händen haben, die wahren Vortheile der Kompagnie besser wahrgenommen, so bin ich versichert, es würde die allerglüklichsten Folgen gehabt haben, und Tippo, der geschworne Feind des englischen Namens, hätte nachdrüklich gedemüthigt werden können, anstatt daß er unsrer Gesandschaft mit dem übermüthigen Stolze des Siegers begegnete. Da die Kompagnie so viele Beweise von der Treue und dem Gehorsam ihrer Truppen hatte, so hätte sie's immer wagen können, sie noch ein Jahr Dienste thun zu lassen, ohne deswegen viel grössere Kosten zu haben, und ich bin gewiß, die Truppen würden, theils aus Verlangen, für die barbarische Behandlung ihrer braven Mitstreiter Rache zu nehmen, und theils wegen der Neuheit und der Vortheile, die sie aus der Fortsetzung des Krieges in Feindes Land, wo Hofnung war, gute Beute zu machen, zu erwarten hatten, dazu bereit gewesen seyn. Erwägen wir, wie sehr die misorische Armee in diesem Zeitraume geschmolzen war, und was für Unzufriedenheit und Uneinigkeit bei derselben durchgängig herschte, so

war beinahe gar nicht zu zweifeln, daß vier furchtbare und gut angeführte britische Armeen, die beinahe von allen vier Seiten das Königreich Misore bedrohten, davon die eine schon wirklich ziemlich tief in des Feindes Land eingedrungen war, und sich verschiedener sehr wichtiger Posten bemächtigt hatte, und deren keine über zweihundert Meilen mehr von der Hauptstadt entfernt war, in ihren Unternehmungen vom Glück hätten begleitet seyn müssen. Wären vier solche Armeen keck und zu gleicher Zeit auf Einen Hauptgegenstand, Seringapatnam, loßgegangen, in der Absicht, den rechtmäßigen Erben auf den Thron zu setzen, so würd' es ihnen wahrscheinlich gelungen seyn. Doch es ist unangenehm, sich bei Dingen aufzuhalten, die nun nicht mehr zu ändern sind, ich will daher nur noch eine Bemerkung wagen.

Klugheit und Politik lehren deutlich, daß Tippo's Absetzung, — wobei wenig zu befürchten ist, — und die Wiedereinsetzung des rechtmäßigen Souverains auf den Thron von Misore, zwei für den Vortheil der ostindischen Gesellschaft in der Karnatic höchstwichtige Gegenstände sind. Die Maratten würden dadurch eben so sehr, wie jetzt, in Furcht erhalten werden, und die Kompagnie würde im König von Misore sich sehr wahrscheinlich einen friedfertigen Nachbar und mächtigen Bundesgenossen verschaffen.

Daß in dem eben ratifizirten Friedenstraktat, des Nabobs von Arcot Mahomed Ally Kahn, gar keine Erwähnung geschehen, ist, wie's scheint, vom Tippo

aus

aus List, und von unsern Bevollmächtigten aus Unachtsamkeit geschehen, und das hieß den Nabob mit sichtbarer Geringschäzung behandeln, und dem misorischen Thronräuber wird es zu aller Zeit zu einem scheinbaren Vorwande dienen, neue Feindseligkeiten auszuüben, und er wird sich denselben ganz gewis sehr bald zu nuze machen. Er kann mit großem Recht zum Rath in Madras sagen: „Ich hab's blos mit dem „Nabob von Arcot zu thun, und dessen habt ihr ja in „unserm lezten Friedensschlusse nicht als eures Alliirten „erwähnt."

Nun will ich Ihnen, liebster Freund, nur kurz etwas von dem vielen Ungemach erzählen, das unsre Armee während des Krieges erduldet hat, und Ihnen eine Skizze von den Mißhandlungen machen, womit ihre Dienste belohnt worden sind. Unter der Leitung einer stets unter sich uneinigen Regierung, konnten die Aussichten zu glüklichen Unternehmungen nie viel versprechend seyn, und doch muste man mit Bewunderung sehen, welchen Muth, welche Manszucht, und welche Standhaftigkeit, unter den niederschlagendesten Umständen, die britische Armee bewieß. Stets hatte sie mit den drückendsten Ungemächlichkeiten und drohendem Elend zu kämpfen, und doch ging sie dem Feinde beinahe aller Orten in diesem unermeßlichen Lande mit frohem Muthe entgegen, und ertrug geduldig alle Beschwerden des Krieges, troz der vereinigten Schrecken der Mühseligkeit, des Hungers, und des Todes. Schwerlich dürft' es, glaub' ich, irgend wo Truppen geben, die sichs so geduldig würden

gefallen lassen, daß eine nachläß. nd langsame Civilregierung ihnen am Ende eines rieges, der an Ungemach, Beschwerden, Grausamkeit, und Morden seines gleichen in den Jahrbüchern der Menschheit vielleicht nicht hat, für ein ganzes Jahr den Sold schuldig bliebe. Und doch schätzte man ihre Verdienste gering, und machte sich aus ihren Diensten weiter nicht viel, als man sie nicht länger brauchte.

Dem königlichen Drei und siebzigsten Regimente wurden, als es von England anher gesandt ward, die lockendsten Versprechungen gethan. Es sollte eben den Sold haben, und auf eben dem Feldetat stehen, wie die Truppen der ostindischen Gesellschaft, mit denen es gleiche Dienste thäte. Daß dieses Versprechen nie gehalten worden ist, weiß ein jeder. Das dienstleistende Korps, und die übrigen königlichen Truppen, mußten die meiste Zeit des Krieges über mit einem Detaschement aus Bengalen in demselben Lager Dienste thun. Lezteres stand auf dem doppelten Feldetat; da es also alles, was es nöthig hatte, auf den Märkten mit baarem Gelde bezahlen konnte, so hatte es natürlich immer den Vorkauf, und die königlichen und madrasser Offiziere musten so lange von weitem stehen, und um Kredit auf ihre Zulagescheine (batta bills) bitten, bis es jenen mit Gelde besser versehenen beliebte, ihnen Plaz zu machen. Es ward dem hohen Rathe deswegen eine von unsern Staabs- und andern Offizieren unterschriebene Bittschrift übergeben, und Sir Eyre Coote, dem die Gerechtigkeit unsrer Foderung vollkommen einleuchtete, versprach auch, sein ganzes

zes Ansehen in Bengalen anzuwenden, damit unsern Beschwerden abgeholfen würde, allein sein Tod vernichtete unglüklicherweise alle unsre Hofnung; und dafern nicht der König und die Minister es für einen, ihre Aufmerksamkeit verdienenden, Gegenstand halten, — wie aus Gerechtigkeit gegen die Truppen, und des künftigen Beispiels wegen, gewiß geschehen muß, — so müssen wir zu dem uns zugefügten Unrechte still schweigen.

Der vollkommene Gehorsam, den die königlichen Truppen, sehr zu ihrer Ehre, den Kriegsgesetzen, wie sie vom Parlament vorgeschrieben sind, nemlich, „erst „ihre Schuldigkeit zu thun, und dann, wenn ihnen „Unrecht geschehen, sich darüber zu beschweren," geleistet haben, muß die Regierung noch mehr bewegen, sich ihrer Sache anzunehmen. Wo Beschwerden nicht abgeholfen wird, da muß alle Kriegszucht ein Ende haben; denn wie kann eine Regierung unter dem Scheine einiger Gerechtigkeit strengen Gehorsam von Truppen verlangen, wenn sie denen nicht Hülfe angedeihen läßt, die leiden, weil sie den Kriegsgesetzen, die sie vorschreibt, genaue Folge leisten.

Von zwölf Monaten Gage, — die uns der König gibt, ausgenommen, — wurden uns neune in Anweisungen auf Bengalen bezahlt, und an diesen musten wir immer 30•40 pr. C. verlieren. In Madras gabs Wucherer und Wechsler die Menge, und für das baare Geld, das wir auf solche Art erhielten, musten wir sogleich wieder Brantewein, Rum u. dergl. und andre im Felde nothwendige Dinge, und zwar zu

den ungeheuersten Preisen, kaufen, denn der Rath zu Madras gab sich nie die geringste Mühe, für Einrichtung der Polizei in dieser Stadt zu sorgen, und dadurch zu verhindern, daß wir nicht immer so arg geprellt wurden; allein dadurch würd' er seinem Privatvortheil geschadet haben, folglich geschah es nicht.

Folgende Berechnung über unsre Einnahme und Ausgabe während des Kriegs wird Sie besser in Stand setzen, den Zustand unsrer Finanzen kennen zu lernen.

Berech=

Berechnung

sowohl der unvermeidlichen Ausgaben, die ein in königl. Diensten stehender Hauptmann von der Infant. im Felde monatlich hat, — den Monat zu 30. Tagen gerechnet —; als auch seiner monatl. Einnahme, während des letzten Krieges.

Ausgaben, aufs genaueste angenommen, nach der Art, wie man auf der Küste Koromandel zum Feldzuge eingerichtet seyn muß:

Ein Dubasch, 4 Pagoden, macht	1 Pf.	12 Sch.	— P.
Ein Koch, 3 dito,	1 —	4 —	— —
Ein Junge, 1½ dito,	— —	12 —	— —
4 Lastochsen, und 2 Treiber dazu, das Gepäcke zu tragen, 8 Pagoden; und noch 3 Culys, das Bette ꝛc. zu tragen, jeder 2 Pagoden,	5 —	12 —	— —
2 Duz. Flaschen Wein, den man in Krankheitsfällen in diesem heißen Lande oft nöthig hat, das Duz. zu 5 Pagoden,	4 —	— —	— —
2 Duz. Flaschen Brantewein und Rum, 2 Dz. zu 6 Pagoden,	4 —	16 —	— —
Thee und Zucker, für 5 Pagoden,	2 —	— —	— —
Zwieback, für 2 Pagoden,	— —	16 —	— —
Eßwaaren für 8 Pagoden,	3 —	4 —	— —
Wachslichter, für 2 Pagoden	— —	16 —	— —
Wäscher und Barbier, 2 Pagoden,	— —	16 —	— —
Futter für ein Pferd, der Stallknecht, und Grasschneider, 7 Pagod.	2 —	16 —	— —
Linnengeräthe, Taschengeld, u. d. gl.	2 —	5 —	4 —
Summe der unumgänglich nothwendigen Ausgaben.	30, Pf.	9 Sch.	4 P.
Hierzu noch einen Palankin mit 9 Trägern, jeder 2 Pagoden	7 —	4 —	— —
Summe aller Ausgaben,	37 —	13 —	4 —

Ein-

Einnahme.

Königliche Gage in baarem Gelde, 7 Sch. 6 Pence des Tages, betragen,			11 Pf. 5 Sch. ; P.
Gratificationsgelder und Zulage (batta) von der Komp. in Anweisungen auf Bengalen, betragen zusammen			27 Pf. 9 Sch. ; P.
Verlust daran zu 30 pr. C. nur mäßig gerechnet, beträgt,	8	4	8 —
Bleiben	19	4	4 —
Hierzu die königl. Gage	11	5	; —
Summe aller Einnahme	30	9	4 —

Bilanz.

Ausgabe,	37	13	4 —
Einnahme	30	9	4 —
Zubuße, monatlich,	7	4	; — *)

Der Verlust, den wir an den bengalenschen Anweisungen litten, in denen die Kompagnie uns monatlich bezahlte, muß zu der vorstehenden Berechnung des Verlusts hinzugerechnet werden.

Die

*) Die madraßer Offiziere standen sich noch viel schlechter, als die in königl. Diensten, denn was wir doch noch in baarem Gelde erhielten, bekamen sie in Anweisungen auf Bengalen. Es ist unglaublich, wie sie sich deswegen zuweilen zu helfen suchen mußten. Ihre Geduld war ohne Beispiel.

Wir Offiziere alle liefen alle Tage Gefahr, unser Gepäcke einzubüßen, ohne dafür je einigen Ersatz zu erhalten.

Die königlichen Offiziere behaupten, daß sie zufolge der eignen Verordnungen der Kompagnie, wie solche jetzt in Madras registrirt sind, das unbestreitbare Recht haben, von ihr die doppelte Zulage (double batta) von dem Tage an zu fordern, da der General Coote mit dem Detaschement der bengalenschen Europäer im J. 1780. zuerst in der Karnatik landete, bis zu dem Tage, da die Division unterm General Pierce sich im J. 1784. von der madraßer Armee trennte; und nach einer ohngefähren Berechnung beläuft sich diese für einen Hauptmann über 1000 Pfund, und so im Verhältniß des Ranges und der Dienste für alle königliche Offiziere, die bei der Hauptarmee in der Karnatik gestanden haben. Diese Foderungen sind von zu großer Wichtigkeit, als daß man sie verdienten Soldaten vorenthalten sollte, die jede Belohnung, die man sie genießen lassen kann, sauer verdient haben.

Noch ein Beispiel der Großmuth und Gerechtigkeit der Kompagniebedienten vom Bürgerstande war die ehrliche Vertheilung der Prisengelder, die für die großen Mengen von Vieh und Reis einkamen, die von der Armee erbeutet, und, anstatt unter die Truppen vertheilet zu werden, auf dem Marketendermarkte zu guten Preisen verkauft wurden. So lange der Krieg währte, spiegelte man den Truppen vor, daß sie am Ende des Krieges ansehnliche Dividenden von Prisengeldern würden zu erwarten haben; aber nun will niemand mehr etwas davon wissen.

Ich habe die Erlaubniß erhalten, auf Werbung nach England zurückzugehen. Ich habe mich auf ein französisches Schiff von Pondischerry verdungen, weil ich mit demselben an Reisekosten ein Ansehnliches erspa-ren kann, denn Ihnen die Wahrheit zu gestehen, wenn ich den jetzigen Zustand meiner Kasse mit dem verglei-che, der er war, als ich in diesem Lande ankam, so find' ich, daß mich der Krieg an die 200 Pfund ko-stet; für einen Offizier, die Wahrheit zu gestehen, eben keine Aufmunterung, sein Glück in Indien zu versuchen!

Mein nächster Brief wird vermuthlich von der Isle de France aus geschrieben seyn. Das Schiff, auf dem ich mich einschiffe, gedenkt dort anzulegen, um sich mit frischem Wasser und Lebensmitteln zu ver-sorgen. Dem Himmel sei Dank, daß ich nun in we-nig Tagen den unangenehmsten von allen Diensten, und das freudenleereste aller Länder, und wie ich hoffe, um es nie wieder zu betreten, verlassen kann. Es ist mir unmöglich, Ihnen die angenehmen Empfindungen zu beschreiben, die meine Brust bei der Aussicht, mein Vaterland nun bald wieder zu sehen, erfüllen. Ich hoffe in demselben den Schaden, den auch nur ein kur-zer Aufenthalt in dem hiesigen Lande der Gesundheit ei-nes Europäers unfehlbar bringt, wieder zu ersetzen. Leben Sie wohl.

Achtzehnter Brief.

Der Verfasser kömmt auf der Isle de France an. — Beschreibung dieser Insel, und ihrer Befestigung. — Plan eines Angriffs derselben. — Schluß.

Isle de France, im August, 1784.

Es ist mir beinahe unmöglich, es Ihnen, mein theuerster Freund, so recht zu beschreiben, wie froh ich mich fühle, da ich finde, daß ich bereits einen so ansehnlichen Theil von meinem Heimwege zurückgelegt habe. Ich sehe wenig andre Vortheile, die einem Briten aus dem Besuchen fremder Länder erwachsen können, als daß durch die genaue Kenntniß, die er von ihnen erlangt, die von der Hand der Natur der menschlichen Brust eingepflanzte Vaterlandsliebe gestärkt und dauerhaft gemacht wird. Meine Leibesbeschaffenheit konnte das entnervende Klima Indiens gar nicht vertragen, und die dortige unausstehliche Hitze, schien mich sogar bis zum allerletzten Augenblick meines Aufenthalts in jenem Lande zu verfolgen; denn kaum hatte ich auf meiner Nachhausereise zur See Pondischerry erreicht, so verfiel ich in ein heftiges Gallenfieber, das mit einem Rückfall einer Leberkrankheit verbunden war, und dieses brachte mich in acht Tagen so von allen Kräften, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte; allein durch die liebreiche Pflege, die ich von dem Herrn Oberstlieutenant Dalrymple von unserm Regiment, und

vom

vom Herrn Rath Barclay, einem edeln und gutmüthigen Manne, — der zu der Zeit nach Pondischerry geschickt war, um diesen Platz, und noch andre Orte, den Franzosen zu übergeben, und einige über Trinkonomale entstandene Streitigkeiten beizulegen — genoß, erhohlte ich mich so weit, daß ich mich auf das nach der Isle de France und weiter nach Marseille bestimmte Schiff, St. Carlos, von 600 Tonnen, begeben konnte. Ich bekam darin eine ziemlich gute Kajüte von ohngefähr 6 Fuß ins Gevierte, und dafür bezahle ich 120 Pf. Sterling, also 80 Pfund weniger, als was die Kaptains der Ostindienfahrer für eine Reise von Indien nach England gewöhnlich verlangen. Das Schiffsvolk bestand meistentheils aus Livornesern, die gebrochen Englisch sprachen. Es waren verschiedene französische Offiziere mit an Bord, die bis nach der Isle de France mitgingen, wofür sie, wie ich nachher erfahren habe, nur wenig bezahlten, und doch ward ihnen die größte Aufmerksamkeit und Achtung erwiesen.

Ich will Ihre Geduld, mein Freund, nicht durch eine umständliche Beschreibung meiner Reise von Pondischerry bis hierher ermüden. Es sei genug, wenn ich Ihnen sage, daß lauter Eintracht und gute Laune auf unserm Schiffe herrschte, und wenn auch gleich die Beköstigung mit der auf einem englischen Ostindienfahrer nicht zu vergleichen war, so machten doch das gefällige Betragen und der muntere Umgang meiner französischen Reisegefährten die Fahrt ungemein angenehm. Selten verging ein

Abend,

Abend, da nicht die Matrosen, uns zu belustigen, ein Possenspiel aufführten, oder lächerliche Lieder sangen. Ich bemerkte, — und wie ich gehört habe, soll es bei den italiänischen und französischen Seeleuten Sitte seyn, — daß sie dem Hochbootsmann mit der größten Ehrfurcht begegneten, und dann, daß sie einen aus ihrer Gesellschaft, der den meisten Witz und die schnurrigsten Einfälle hatte, zu ihrem Directeur de plaisirs wählten. Einmahl spielten sie eine Puppenkomödie, ein andermahl Possenspiele und Tänze, und zur Abwechselung gaben sie uns ein Pfeifchenkonzert von Solo's, Duetten und Drio's, das zuweilen vortreflich ausgeführt ward. Dabei waren diese Leute geschickte und vorsichtige Seemänner. Was aber am meisten an ihnen zu bewundern war, das war ihre ausnehmende Mässigkeit. Auf der ganzen Reise sah ich keinen Betrunkenen, und alles war lauter Eintracht. Sollte ich mir zu einer langen Seereise die Leute aussuchen, so sollten es gewis Livorneser und Franzosen seyn, zu den Hochbootsmannsgehülfen und Subalternoffizieren aber würd' ich einige gesetzte Engländer wählen; denn die Geschicklichkeit der Offiziere unsers Schiffs in der Schifffahrtskunde kann ich eben nicht sehr rühmen. Der Eigennutz, und nicht ihre Kenntnisse und Erfahrung, hatte ihnen diese Stellen verschafft, und folglich verstanden sie wenig von der Sternkunde, den Strömungen, ja selbst von der Erdkunde. Der Schiffspatron ward für ein Wunder der Geschicklichkeit gehalten, weil er manchmahl die Declination der Sonne mit dem Azimu-

thalkompaß zu beobachten suchte. Sie schienen sich ganz allein auf die Karten, den Kompaß, und das Logbuch zu verlassen, und um die von Mauritius ostwärts liegende Insel Rodrique aufzusuchen, brauchten sie einen ganzen Tag, dagegen wußten die Offiziere auf dem englischen Ostindienfahrer, auf dem ich nach Indien reisete, sogar die Stunde vorher zu sagen, da wir die Flagge auf dem Fort St. George würden wehen sehen.

Ich war der einzige Kranke auf dem Schiffe, allein die Seeluft und die Furcht unserm italiänischen Aeskulap, — einem wahren Originale in seiner Art, — in die Hände zu gerathen, verhalfen mir größtentheils wieder zur vorigen Gesundheit und Munterkeit.

Unser Schiff näherte sich der Isle de France von der Südestseite her, und ich hatte daher den Vortheil, ehe wir in Port Louis einliefen, über die Hälfte der Insel zu umsegeln, welches mich veranlaßte, die verschiedenen Buchten im Vorbeifahren in besondre Beobachtung zu nehmen, und mir einen Plan zu entwerfen, wie sich dieser wichtige Platz wohl vertheidigen könnte. Die Franzosen haben klüglich diese Insel zum Hauptsitz ihrer Herrschaft im Orient gemacht, da sie ihnen in allem Betracht das ist, was den Holländern Batavia ist. Die Insel Mauritius liegt ohngefähr im 20° S. Br. und 56° O. L. von London. Sie scheint beinahe eben die Gestalt, aber einen etwas größern Umfang zu haben,

ben, als unsre Insel Wight. Die Mitte derselben besteht aus ungeheuern Felsengebürgen, die, so wie sie gegen die See zulaufen, von allen Seiten immer niedriger werden, und eine sehr malerische Wirkung thun. Zwischen ihnen liegen ziemliche weite Thäler, die, so wie die niedern Berge, gut bewässert und mit Gehölz bedeckt sind. Um die Gipfel dieser Gebirge schweben beständig feuchte Dünste, und diese sind Ursache, daß das Grün der meisten dieser Berge, und besonders der Thäler, den vortreflichsten Wuchs hat. Der nordöstliche Theil, der am ebensten ist, scheint gut bewohnt zu seyn; hier liegen auch die Landhäuser der angesehenen Familien von Port Louis. Das Vieh weidet vorzüglich auf der Ostseite, weil Weide und Wasser da besser und in größerm Ueberflusse sind, als in den andern Gegenden.

Ob unser Schiff gleich schnell grade vor dem Winde segelte, so brachten wir über der Fahrt von der Insel Rodrique bis zur Bucht von Port Louis doch 12 Stunden zu. Gegen Norden und bei Westen von Rodrique laufen verschiedene kleine felsichte Inseln schief längst der östlichen Küste von Mauritius in einer Entfernung von ohngefähr 2, 3, 5 bis 7 Seemeilen (leagues) vom Hauptlande hin. Zwischen denselben gab es viele Wallfische, und sie waren so muthwillig, daß ich, als wir durch den Kanal fuhren, oft glaubte, es würden welche aufs Verdeck gesprungen kommen.

Die Isle de France ist, dem Anschein nach, bei weitem nicht so uneroberlich, als durchgängig behauptet wird. Die Küste ist zwar an den meisten Stellen steil und felsigt; allein es gibt auch an der Küste viele bequeme Landungsplätze, wo das Wasser so tief ist, daß Fregatten so nahe ans Ufer rücken können, daß sie eine Landung decken können, wenn auch gleich die Küste durch Batterien mit schwerem Geschütz bepflanzt, vertheidigt wird. Das Schiff, worauf ich mich befand, und das von 600 Tonnen war, näherte sich dem Ufer so, daß es seine Kanonen sehr gut hätte brauchen können, obgleich, wie die gemeine Rede ist, eine Felsenbank die ganze Küste in der Weite eines Kanonenschusses umgibt; allein ich glaube, die Sache klingt fürchterlicher, als sie wirklich ist.

Gegenwärtig ist Port Louis die Hauptstadt der Insel, als aber die Holländer sie zuerst in Besitz nahmen, wurde der Ort, der jetzt Grand Port heißt, und im südöstlichen Theile liegt, dafür angenommen.

Port Louis liegt im Innern einer Bucht, die ein Dreieck bildet. Die Grundlinie oder die Einfahrt ist ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Seemeilen (leagues) weit, und von hier bis zum innersten Creek, — wo sich ein gutes Schiffswerft nebst einem Hafen, der 200 Schiffe fassen kann, befindet, — sind es völlige 6 Meilen, und die Fahrt in demselben soll, wie man sagt, sehr gefährlich seyn; die Franzosen schicken auch

den

den schweren Schiffen einen Lotsen entgegen, der sie die zwei letzten Meilen durch zwei Reihen weißer Flaggen hindurch führen muß, als wenn das der einzige sichere Weg wäre. Diese Flaggen sind aber bloßes Blendwerk, denn ich habe ziemlich große Schiffe nach eignem Gefallen herein und heraussegeln sehen, und der Wind bläßt oft aus allen Strichen des Kompasses.

Die Stadt ist weitläuftig, und die Häuser, welche meistens von Holz sind, bilden eine einzige fortlaufende Straße, die völlig 1½ Meile lang ist. Wegen des lebhaften Handels und des netten Ansehens der Inwohner ähnelt die Stadt mehr einer europäischen, als irgend eine, die ich disseits des Vorgebürges der guten Hoffnung gesehen habe. Das schöne Geschlecht ist hier zahlreich, und soll eben so galant wie seine Schwestern im Mutterlande seyn. Es ist schön von Gestalt, und einnehmend in seinem Betragen. Es sind mir viele Höflichkeiten von demselben erwiesen worden, und dieses muß ich auch besonders vom Gouverneur rühmen; er ertheilte mir Erlaubniß, allerwegen nach Belieben herumzugehen.

Ich halte dafür, es sei ernstlich zu bedauern, daß unsre Regierung ihre Waffen beim Ausbruch des Krieges im Osten nicht zuerst gegen diese Insel gerichtet hat. Durch einen gegen die Wurzel des Baums gerichteten kräftigen Streich hätte man ihn und zugleich seine Zweige fällen können, und dies wäre die

sicherste und geschwindeste Maaßregel, der französischen Herrschaft in diesem Welttheile ein Ende zu machen. Hätte man diese Maaßregel befolgt, so hätten wir nicht nur Hydern leicht zu Paaren treiben können, sondern wir würden auch von den holländischen und spanischen Besitzungen in Ostindien haben erfreuliche Nachrichten melden können.

Die vornehmsten Inwohner dieser Stadt machen sich gewaltig über uns Engländer lustig, daß wir nicht beim Ausbruch des Krieges dem Admiral Hughes Auftrag gegeben, diesen Platz, auf seiner Fahrt nach Madras, anzugreifen. Einer der angesehensten Männer in dieser Stadt hat mich im Ernste versichert, man habe dies so sehr befürchtet, und die Insel sei damahls in so schlechtem Vertheidigungszustande gewesen, daß man schon im Voraus eine Kapitulation entworfen gehabt habe. Sowohl die Isle de France als die Isle de Bourbon hätten uns unfehlbar in die Hände gerathen müssen; denn es waren beinahe gar keine Vertheidigungswerke aufgeführt, und auf beiden Inseln bestand die Besatzung aus nicht mehr als 500 Mann reguläre europäische Truppen. Nun aber werden, besorg' ich, die Franzosen sich wohl besser vorsehen, und sich nicht wieder so vertheidigungslos finden lassen.

Mit aller Hochachtung für diejenigen, die den Plan zu des Kommodore Johnston's fehlgeschlage-

nem

nem Seezuge *) entwarfen, dürfte doch die Bemerkung nicht unschicklich seyn, daß, wenn man eine Unternehmung gegen die Isle de France zum Gegenstande desselben gemacht hätte, man sie durch einen klug angegebenen Angriff auch damahls noch hätte erobern können; und denen, die diesen Plan entworfen hätten, und der Nation überhaupt, würd' er mehr Ehre gemacht haben, als selbst das Treffen bei Porto Praya, und die Wegnahme des Vorgebürges der guten Hoffnung. Vielleicht wird man mich der Anmaßung beschuldigen, daß ich über einen so wichtigen Gegenstand meine Meinung sage; da ich aber im vollen freundschaftlichen Vertrauen schreibe, und der Sache mit einiger Aufmerksamkeit nachgedacht habe, so hoff' ich, meine Bemerkungen sollen nicht ganz unbefriedigend seyn. Ich bin nun so vollkommen überzeugt, daß es so lange für uns vergebens seyn wird, die Bezwingung der Franzosen in Indien zu bewirken, als wir nicht zuerst an Eroberung der Isle de France und der Isle de Bourbon denken; und deswegen möcht' ich es unsrer Regierung ehrerbietig und angelegentlich empfehlen, daß, im Fall eines neuen Krieges zwischen den beiden rivalisirenden Nationen, sie ohne Zeitverlust zu einem nachdrücklichen Angriff dieser Insel schreiten wolle, da dies das kräftigste und schleunigste Mittel

*) Man lese hierüber nach, Rooke's Reise nach der Küste des glückseligen Arabiens, im Anfange.

Ueb.

ist, einen so großen Zweck zu erreichen. Eine solche Unternehmung könnte vielleicht wohl etwas Blut kosten, aber doch nicht so vieles, als ein verzögerter, und vielleicht unglücklicher, Krieg kosten könnte.

Wenn etliche Kriegsschiffe und Fregatten ihre Stellung zwischen den Inseln France, Bourbon, und Madagaskar nähmen, zwei andre kreuzten gegen Südosten, und wiederum zwei andre gegen Südwesten oder windwärts von der Insel, so würde man Port Louis in kurzer Zeit durch Hunger zur Uebergabe zwingen können. Die Truppen, die man zum Angriff brauchte, müßten entweder europäische und Sipayen von Madras, oder grade von England abgesendete seyn. Mit 4000 Mann europäischer Truppen, oder nur mit 2000 derselben, und 4000 Sipayen, und einer verhältnißmäßigen Anzahl Kriegsschiffe, würde sich, wie ich mir einbilde, diese Unternehmung zu Stande bringen lassen. Und dabei würd' es wohlgethan seyn, wenn auf der ganzen Insel bekannt gemacht würde, daß alle Sklaven, besonders die Marrons oder entlaufenen Sklaven, die zu uns übergehen würden, die völlige Freiheit und Stücken Land zum Anbau erhalten sollten, daß aber im Gegentheil alle die, welche bei Eroberung der Insel mit den Waffen in der Hand gegen uns gefunden würden, sie möchten nun Afrikaner oder Malabaren von den schwarzen Casten seyn, denen zu uns übergegangenen Freigelassenen als Sklaven übergeben werden sollten, jedoch nur auf sieben Jahre, denn

nach

Verlauf dieser Zeit sollten sie auch frei seyn. Auch die Schwarzen von Afrika und Madagaskar könnte man einladen, — aber nicht arglistig herüber locken — sich hier niederzulassen; dadurch würde die Arbeit in kurzer Zeit wohlfeil werden, ohne daß man den Menschen gefühllos zum Thiere herabwürdigte.

Da die Festungswerke an den beiden äußersten Enden von Port Louis sehr offen und weitläuftig sind, so würde man die Macht des Feindes grösstentheils theilen können, wenn man auf jeder Seite des Hafens eine gleich starke Truppenabtheilung landen ließe. Diese aber müsten sehr aufmerksam seyn, um, bei Tage sowohl als bei der Nacht, nach klug gegebenen Signalen übereinstimmend zu agiren, im Fall der Feind einen Angrif unternähme, oder sonst Bewegungen machte. Zu gleicher Zeit müsten zwei Kriegsschiffe nebst verschiedenen zu Brandern eingerichteten kleinern Fahrzeugen sich in die Einfahrt des Hafens legen, und sich fertig halten, wenn der Feind mit einem ernstlichen Angrif drohen sollte, näher anrücken, und die Stadt mit glühenden Kugeln beschießen zu können; oder man könnte bei einem starken Nordwestwinde einen Brander gegen dieselbe treiben lassen, und in diesem müsten hölzerne, mit Granaten geladene, Mörser *) so

*) Während der Belagerung von Vandewasch ließ der Hauptmann Flint, der den Platz so tapfer vertheidigte, Mörser **aus Holz** machen, und eiserne Reife darum legen, und diese entsprachen seinem Zwecke vortreflich. Eben dieser brave Offizier erfand **Handgranaten** aus **gebranntem Thon**, diese wurden gefüllt, und in die feindlichen Werke geworfen, wo sie große Wirkung thaten.

angebracht seyn, daß wenn das Feuer das Verdeck ergriffe, sie loßgingen, und die, mit einem kurzen Zünder versehenen Granaten, in die Stadt würfen. In einer Entfernung von noch nicht hundert Yards von der auf der Ostseite des Hafens liegenden kleinen Insel, L'Isle de Tonneliers genannt, kann ein Kriegsschif vom ersten Range Anker werfen. Auf der Ostflanke und auch nicht weit von dem Westende der Stadt laufen Flüsse, die man durchwaten kann, der erste heist Latanier, und der andre unweit Fort-blanc, la petite riviere. Von den Gebürgen kommen viele reißende Flüsse dieser Art in allen Richtungen herab, und da, wo sie sich ins Meer ergießen, sind, sehr wahrscheinlich, die Stellen, wo Boote über die Felsenbank, — die, wie man sagt, der Küste zur Vormauer dient, — kommen können, und hinter derselben ist das Wasser an vielen Stellen bis an den Strand vollkommen eben. Im Flusse Citronier auf der Südwestspitze der Insel soll man Schiffe von zweihundert Tonnen bauen. Bei Poste Iacotet ohnweit dieses Flusses tritt ein Arm von der See ins Land hinein, und bildet ein geräumiges Becken, wo kleine Fahrzeuge mit der vollkommensten Sicherheit ans Ufer kommen könnten, und hier würd' ich rathen, mit 200 Europäern und 600 Sipayen, aber ohne Artillerie, die erste Landung zu unternehmen, weil es der abgelegenste Ort auf der ganzen Insel ist, und zugleich der, wo am wahrscheinlichsten die Marronnegern, — weil sie in der Gegend wohnen, — sich mit unsern Truppen vereinigen könnten. Die gelegenste Zeit zu einer solchen Unternehmung wäre das Ende des Aprils, denn alsdenn

hören die Wechselwinde auf zu blasen, und werden veränderlich, und die Bewohner der Insel haben ihre Wintervorräthe ganz aufgezehrt. Die auf diese Art an Land gesetzten Truppen müsten Befehl haben, sobald sie durch die Marronnegern, oder andre Leute, auf deren Kenntniß sie sich verlassen könnten, verstärkt worden, sich in zwei gleich starke Korps zu theilen, und auf jeder Seite der Küste, — da die innern Gegenden der Insel völlig unzugänglich sind — gegen Port Louis anzurücken, um alles in den Thälern zu findende Vieh wegzutreiben. Indem dieses geschähe, müsten die übrigen Truppen und die Schiffe ebenfals zwei Abtheilungen formiren, und auf jeder Seite der Insel mit vollem Winde ansegeln, und in aller Geschwindigkeit an jedem Ende der Stadt, — wie ich zuvor vorgeschlagen — eine Landung bewirken. Dadurch würde man den Feind nöthigen, seine Macht zu theilen, die Fütterung fürs Vieh würde ihm ganz abgeschnitten seyn, und das würde denn die Stadt, wie vernünftigerweise zu glauben, bald zur Uebergabe nöthigen. Und gesetzt auch, man könnte sich der Insel nicht wirklich bemeistern, so würde man doch den Franzosen in dieser Gegend sehr groſsen Schaden zufügen können, und dies sogar durch eine Flotte, die Befehl bekäme, auf ihrer Fahrt nach Indien die Insel Mauritius anzugreiffen.

So viel von einem Projekte, das jetzt wohl Chimäre zu seyn scheinen möchte; in einem künftigen Kriege aber dürft' es vielleicht einige Aufmerkung verdienen, und könnte zu einer wichtigen Erwerbung für die britische Krone den Grund legen.

Der

Der noch übrige Theil meiner Reise wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr langweilig seyn, und dies hat mich auf den Einfall gebracht, in müßigen Stunden auf dem Schiffe zu meinem eignen Vergnügen, die Hindernisse zu Papier zu bringen, die im lezten Kriege in der Karnatic, sich dem Fortgange der britischen Waffen gegen den Hyder Ally, wie mirs scheint, hauptsächlich in Weg gestellt haben, und einige Winke zu geben, — so weit eigne Beobachtung und Erfahrung sie mir darbieten, — wie bei einem künftigen Kriege ihnen auszuweichen sei, und diesen Plan werde ich alsdann Gelegenheit nehmen, denjenigen mitzutheilen, die er besonders interessiren dürfte.

Mein Briefwechsel mit Ihnen, geliebtester Freund, über die Angelegenheiten Indiens, diesen sehr viel umfassenden Gegenstand, nähert sich nun seinem Ende. Wir haben uns ohngefähr drei Wochen hier verweilt. In wenig Tagen setzen wir unsre Reise nach Europa weiter fort, und da hof' ich dann, der östlichen Welt das letzte Lebewohl zu sagen, und zu seiner Zeit das unaussprechliche Vergnügen des geselligen Umganges mit Ihnen und andern Freunden im Vaterlande wieder zu genießen.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verlags-Bücher,

bey Johann Ambrosius Barth,

Buchhändler in Leipzig.

Abichts, J. H., neues System einer phlilos. Tugendlehre, aus der Natur der Menschheit entwickelt. 8 20 Gr.

— von dem Nutzen und Einrichtung eines zu logischen Uebungen bestimmten Collegiums, oder Anleitung zum Selbstdenken. gr. 8. 4 Gr.

— und E. G. Borns, neues philosophisches Magazin zur Erläuterung des Kantischen Systems, 1sten Bandes 2s, 3s, 4s Stück, 2ten Bds 1s, 2s, 3s, 4s Stück. 8. 2 Thl. 12 Gr.

— Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen, zur Grundlegung einer systematischen Thelematologie und Moral. 8. 1789. 18 gr.

Aemilie Wertheim, ein Buch für Mütter und Töchter, 4ten Bds 2r Theil. 8. Druckpapier 16 Gr. Schreibpapier 18 Gr. Das ganze Werk kostet Druckp. 5 Thl. 8 Gr. Schreibp. 6 Thl.

Anacreontis et Sapphus carmina graece, curavit notisque illustravit perpetuis ex optimis interpret. quibus suas insperfit D. Fr. G. Born. 8. 1789. 12 gr.

Annalen der neuesten theolog. Litteratur und Kirchengeschichte, herausgegeben von dem Herrn Consist. Rath Haßenkamp, 3r Jahrgang 1791. 8. Pränum. Pr. 2 Thl. Ladenpreiß. 3 Thl. in Commiß.

Arvieux (Ritter) Sitten der Beduinen-Araber, a. d. Frz. übersetzt von E. F. K. Rosenmüller. 8. 1789. 16 gr.

Bahrdts, C. H. Versuch über die Beredsamkeit, neue Aufl. gr. 8. 1787. 12 gr.

Beyträge zur juristischen Litteratur in den Preußischen Staaten. 8te Samml. 8. 1787.

Borns, Dr. Fr. Gottl., Versuch über die ursprünglichen Grundlagen und den davon abhängigen Schranken der menschlichen Erkenntniß, gr. 8. 1 thl. 16 gr.

Briefe, ökonomische, oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter, 1r Thl. 2te vermehrte Aufl. 8. 1788. 16 gr.

——— derselben 2r Thl. 8. 1788. 16 gr.

——— zur Bildung des Landpredigers, 3r Band. 8. 1 thl. 4 gr. Alle 3 Theile zusammen 3 thl.

Brüce, James, Reisen in das Innere von Afrika nach Abyßinien an die Quellen des Nils; aus dem Engl. mit nöthiger Abkürzung übersetzt von E. W. Cuhn. Mit zur Naturgeschichte gehörigen Anmerkungen und Zusätzen, vom Prof. J. E. Gmelin, auch noch mit ebendergleichen in die alte Litteratur einschlagenden. 2 Bände, mit Charten, gr. 8. 3 thl.

Dürisch, J. F. C., tabellarische Uebersicht aller von dem churfürstl. sächs. Aemtern, auch städtischen uud andern Unterobrigkeiten dermalen alljährlich zu fertigenden Officialanzeigen. 4. 14 gr.

Erzählungen: das Angenehmste und Nützlichste aus der Geschichte, von Purgold, 2te verbess. Ausg. 8. 12 gr.

Fabroni, Adam, Kunst, nach vernünftigen Grundsätzen Wein zu verfertigen, eine gekrönte Preisschrift, aus d. Ital. mit Zusätzen, übersetzt von D. Sam. Hahnemann. 8. 16 gr.

Geist des Shakespearts, von H. E. Warnekros, 1r Th. 8. 1786. 14 gr.

——— desselben 3r Th. 8. 1786. 16 gr.

Geschichte meiner Bienen und derselben Behandlung von der Jahren 1781-82. m. Kpf. gr. 8. 1787. 16 gr.

Glasers, D. J. F., ausführliche und auf richtige Erfahrung gegründete Abhandlung und Vorschläge, wie thunlicher Weise die meisten Feuersbrünste an und in den Gebäuden wohl verhütet, gelöscht und von ihren weitern Ausbrüchen abgehalten werden können. gr. 8. m. K. 1787. 20 gr.

Grens, des Prof. C. A. Chr., Journal der Physik, 1r, 2r und 3r Band. gr. 8. 4 thl. 12 gr.

Grimoard, Ritter, theoretisch-prakt. Versuch üb. die Schlachten, a. d. Frz. übers. m. 36 Planen. gr. 4. 789 1 thl. 12 gr.

Hamiltons, R. Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde und anderer wüthender Thiere, nebst Widerlegung

legung des Irthums vom Wurmnehmen, a. d. Engl. von D. Ch. Fr. Michaelis, mit 1 Kupf. gr. 8. 1787. 14 gr.

Hammerdörfers, J. H., Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte, nebst einer tabellar. Uebersicht. 8. 1789. 8 gr.

Hartmanns, C. F., Versuch einer Uebersetzung des Propheten Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai und Obadia, mit Anmerk. 8. 8 gr.

Hartungs, M. G. Er., Methode beym öffentlichen Vortrage der Religion. gr. 8. 3 gr.

Haubold, D. C. G., Historia iuris romani tabulis synopticis secundum Bachium concinnatis illustrata. 4 maj. 16 gr.

Herder, J. G., vom Geist der Ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. 8. 2 Thle. 1787. 1 thl. 20 gr.

Herodiani historiarum libri octo, graece, e recens. H. Stephani cum notis et Indice verborum ac rerum in usum scholarum, cura Fr. Feldhani. 8. 1 thl.

Ideen, allgemeine, über die jeder Menschenklasse Deutschlands zu wünschende Ausbildung und Aufklärung. 8. 9 gr.

Kretschmanni, Theod., Commentatio jurid. de stupro voluntario. 4. 12 gr.

Küttners, K. G. Briefe über Irrland, an seinen Freund, den Herausgeber. 8. 1785. 1 thl. 4 gr.

Leonhardi, C. F. L. forstwirthschaftliche Briefe, oder über Waldungen und Förster. 8. 1789. 16 gr.

(Als Fortsetzung der ökonomischen Briefe oder über die Betrügereyen der Verwalter.)

— M. Fr. Gottl., Naturgeschichte für alle Stände, besonders für diejenigen, welche mit der Kenntniß der Naturkörper die Anwendung und den Nutzen zu verbinden suchen. gr, 8. 1 thl.

— allgemeine theoretisch-praktische Stadt- und Landwirthschaftskunde, 1s Bandes 3s St. 8. 8 gr.

— Erdbeschreibung der Churfürstlich und Herzoglich sächsischen Lande, 2te ganz umgearbeite Auflage, 2 Bände. 8. 3 thl. 16 gr.

Leon-

Leonhardi, Fr. G., theoretisch-praktische Land- und Stadtwirthschaftskunde, 28 Stück 8. 8 Gr.

Oberlini, Io. Iac., Orbis antiqui monumensis suis illustrati primae lineae. Edit. emend. 8. 1 Thl.

Oeuvres de Moliere, avec des Notes allemandes par Henry Frederic Roux. 3 Voll. 8. 1780. 2 thl. 8 gr.

Pothmanns, M. C., Sittenbuch für den christlichen Landmann, mit wahren Geschichten und Beyspielen zur Lehre und Erbauung geschrieben. 8. 8 Gr. (Wer 7 Exempl. zusammen nimmt, zahlt nur 2 Thl.)

Raynal, des Abts, Uebersicht der politischen Lage und Handlungszustandes von St. Domingo, nebst einer Geschichte der Entdeckung und Anbauung dieser Insel. A. d. Frz. mit Anmerk. 8. 1788. 20 gr.

Rosenmülleri, M. C. F. Scholia in Vetus Testamentum. T. I. 8 maj. 1788. 1 thl. 16 gr.
derselben T. II. 8 maj. 1790. 1 thl. 8 gr.

Salomo's verschmähte Liebe oder die belohnte Treue. 8. 7 Gr.

Tacitus, Kajus Kornelius, über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens, a. d. Lat. nebst einem Commentar von Carl Gottl. Anton. 8. 1781. 8 gr.

Trendelenburgii, I. G. Chrestomathia Flaviana siue loci illustres ex Flavio Iosepho delecti .et animadvers. illustrati. 8. 1789. 12 gr.

Trnka, Wenzeslaus von Krzowiz, Geschichte des hektischen Fiebers, welche alle von jeher gemachte medicinische Beobachtungen enthält. a. d. L. 8. 1784. 20 gr.

Valenti, Ioseph de, vollständige Toscanische Sprachlehre für Teutsche, nach Anleitung des Corticelli, ausgearbeitet und mit Anmerkungen aus den bewährtesten italienischen Sprachlehren vermehret. 2e Aufl. gr. 8. 1788. 1 thl. 8 gl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Munro, Innes,

Innes Munro's, Esq. Hauptmanns unter dem ehemaligen Bergschottenregimente des Lords Mackleod, Geschichte des Kriegs in Ostindien, in den Jahren 1780 - 1784. zwischen den Engländern und ihren verbündeten Feinden, den Franzosen, Holländern und dem Hyder Ally

Leipzig 1791

H.as. 4595 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434082-6
VD18 10675558